Ser. 24^d/2
Büsching

<36608035710012

<36608035710012

Bayer. Staatsbibliothek

Wöchentliche

Nachrichten

für

Freunde der Geſchichte,

Kunſt

und

Gelahrtheit des Mittelalters

von

Dr. Johann Guſtav Büſching.

Zweiter Band.

Mit ſechs Abbildungen.

Breslau 1816.
im Auftrage bei Wilibald August Holäufer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Denk- und Wahl-Sprüche.

Wer nur zu ſuchen verſteht, weſſen Herz recht innerlich hingezogen wird, der findet uralte Freude und Herlichkeiten und alles, was er am eifrigſten wünſcht.

Tieck Phantaſus I. 247.

Nur dem kalten Herzen und dem ſtarren Sinne iſt es möglich, gleichgültig bei den Denkmahlen derjenigen vorüberzugehen, welche vor uns, und zu unſerm Beſten, auf dem Boden, der uns und unſre Kinder nährt, gelebt und gewirket haben.

Herda von J. G. Pahl I. 6.

Es giebt ein geheimes, unſichtbares Band, welches die Nachwelt mit der Vorwelt ſo wie die lebende Menſchheit mit einander verknüpft. Die Vergangenheit verjüngt ſich in jeder neu aufkeimenden Einbildungskraft, und wir leben das große Leben des Alterthums ſo lange in der Idee, bis wir ein ähnliches in der Wirklichkeit leben können.

Welt und Zeit. S. 113.

Das Schlechte und das Mittelgut gehört allen Zeitaltern und allen Gattungen an; es findet ſich unter den Altdeutſchen Denkmahlen, wie unter den Griechiſchen Nur wäre zu wünſchen, daß man lieber auch ſchlechtere alte Denkmahle erhielte, als das Urtheil darüber dem Vorwitz ſolcher Menſchen zu überlaſſen, welche vielleicht wegen des Gewinns ein Intereſſe haben, ſie herabzuſetzen.

Fr. Schlegel poet. Taſchenbuch. 1806. S. 293.

Zu einer Zeit, wo Aller Geiſt und Thätigkeit auf einen beſondern Zweck hingerichtet iſt, muß jeder zur Förderung deſſelben beitragen. Jeder, der Luſt und Kraft fühlt, muß unverdroſſen in die Tiefen unſerer vaterländiſchen Vorwelt ſich begraben und aus verſteckten, unbekannten Klüften oder verlaſſenen Gängen, was edlen oder nützlichen Metalles er findet, wohlgemuth zu Tage fördern.

Fr. Schlegel Deutſches M. III. 224.

Wichtig iſt es für die Geſchichte der Kunſt, wie für die Ehre des Volks, daß kein Grad früher erlangter Bildung oder Kunſtfertigkeit ganz verloren gehe.

Moller, Denkmale der Deutſchen Bauk. Vorr. S. 6.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters.
von
Johann Guſtav Büſching.

Siebenundzwanzigſtes Stück.

Donnerstag, den 4ten Heumonat, 1816.

I.

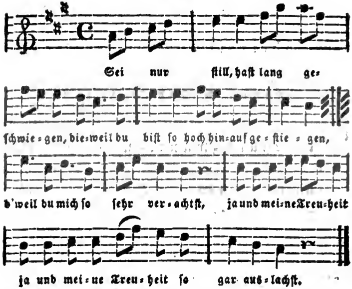
Altes Bild vom Jahre 1230 zu Grätz.

Das Archiv für Geographie — und Geſchichte 1816 S. 115 hat in einer Ueberſicht der Arbeiten und der größern Ausbreitung, ſo wie der Geſchenke welche das Jahr 1814 dem Johanneum zu Grätz brachte, folgende Nachricht: An das Johanneum zu Grätz iſt ein altes Altarblatt vom Jahre 1230 übergeben worden, welches vor der Stiftung des Kloſters zu Voitsberg im damaligen Spitelgebäude aufgeſtellt war.

Dieſer für die Geſchichte der Kunſt des Mittelalters ſo wichtigen Nachricht habe ich bereits näher nachgeſpürt und hoffe, bei der bekannten großen Bereitwilligkeit der Herrn Kuratoren dieſer trefflichen Anſtalt, bald ausführlichere Nachricht davon mittheilen zu können.

II.

Zorn und Straflied.



2) Deine Schönheit wird vergehen
Wie ein Blümlein auf dem Feld :,:
'S kömmt ein Reiflein in der Nacht
Nimmt dein'n Blümlein all' ihre Kraft. :,:

3) Gift und Gall' hab' ich getrunken,
Es iſt mir tief ins Herz hineingeſunken :,:
Daß ich faſt kein Leben mehr hab',
Ja und muß heulen (eilen) bis in das Grab.

4) Was hilft mir ein ſchöner Garten
Worinn ich nichts zu hoffen hab',
Stehn ſchon and're die drauf warten,
Raufen mir die Röslein ab,
(Laſſen mir die Störrlein ſtehn
Ei ſo bedank' ich mich der Bürſchlein ſchön.)

Herr Dr. Hohenbaum hörte es mit der Singeweiſe im Koburgiſchen.

III.

Eine altdeutſche Heiligenſage.

(Aus mündlicher Ueberlieferung wörtlich aufgezeichnet.)

Als der Herr Chriſtus einſt mit ſeinen Jüngern nach Jeruſalem ging, fanden ſie vor der Stadt ein Hufeiſen am Wege liegen. Da ſprach der Heiland zu Petro, er möchte das Hufeiſen aufheben und mitnehmen. Dieſem hingegen däuchte der Fund gar zu gering; er ließ es liegen, und zog ſeine Straße fürbaß. Der Herr Chriſtus aber hob das Hufeiſen auf und ſteckte es zu ſich. Als ſie nun in die Stadt hineinkamen und bei dem Hauſe eines Hufſchmidts vorübergingen, trat Chriſtus in daſſelbe hinein, und verkaufte das Hufeiſen demſelben für etliche Pfennige. Für die Pfennige aber kaufte er unterwegs Kirſchen, und trug dieſelben mit ſich. Es geſchah aber deſſelbigen Tages, daß die Jünger mit Chriſto zu einem anderen Thore der Stadt Jeruſalem hinauswandelten. Und die Sonne ſchien ſo heiß, daß ſie alle von brennendem Durſt befallen wurden, am meiſten aber Petrus. Es war aber kein Waſſer noch irgend ein Brunnquell an dem Orte, da ſie gingen. Da ließ Chriſtus, welcher vor den Zwölfen herging, allmählig eine Kirſche nach der andern aus ſeiner Taſche in den Weg fallen. Petrus aber bückte ſich nach einer jeglichen, die da herabfiel, und verſchlang ſie begierig. Als nun die Kirſchen auf ſolcherlei Weiſe ihr Ende genommen hatten, wandte ſich der Heiland um, und ſprach lächelnd zu Petro: Siehe, vorhin däuchte dir das Hufeiſen zu gering, als daß du dich nach ihm bücken ſollteſt, nun aber haſt du dich nach etwas viel geringerem gebückt. Wer das Kleine nicht ehrt, iſt des Großen nicht werth. Kch.

IV.

Schimpf und Ernſt in alten Geſchichten und Sprüchen.

(Fortſetzung. S. B. I. C.)

Von Ordensleuten und guten Brüdern.

7.

Zur Zeit war ein Abt, der hatte einen Edelmann zu einem Kaſtenvogt. Der Edelmann war dem Abt nicht hold und konnte doch keine Urſach wider ihn finden, ſchickte doch aber einſtmals zu ihm und ſprach: „Mönch, du ſollſt mir drei Fragen beantworten in dreien Tagen. Zu dem erſten ſollſt du mir ſagen, was du von mir hältſt; zu dem andern, wo es mitten auf dem Erdreich ſei; zu dem dritten, wie weit Glück und Unglück von einander ſind. Verantworteſt du die drei Fragen nicht, ſo ſollt du kein Abt mehr ſein.“ Der Abt war traurig und kam heim, und ging auf das Feld ſpazieren und kam zu einem Sauhirten, der ſprach: „Herr, ihr ſeid gar traurig, was gebricht euch?“ Der Abt ſprach: „das mir anliegt, da kannſt du mir nicht helfen.“ Der Sauhirt ſagt': „wer weiß es; ſaget mir's.“ Der Abt ſagt' es ihm; die drei Fragen mus ich verantworten. Der Hirt ſprach: „Herr, ſeid guter Ding' und fröhlich, die Fragen will ich wohl verantworten. Wenn der Tag kommt, ſo leget mir eine Kutte an.“

Der Tag kam und der Abt mit ſeinen Bruder kam, oder er ſchickt ihn dar in ſeinem Namen. Der Edelman ſprach: „Aebtlein, biſt du hier?“ — „Ja, Junker;“ ſprach der Abt. „Wohlan, was ſagſt du auf die erſte Frage: was halteſt du von mir?“ Der Abt ſprach: „Junker, ich ſchätze euch für 28 Pfennig.“

Der Junker ſagt': „nicht beſſer?" Der Abt ſagt': „nein". Der Junker ſagt': „warum?" Der Abt ſprach: „darum; Chriſtus ward für 30 Pfennig geben, ſo acht' ich den Kaiſer für 29 Pfennig und euch für 28 Pfennig." Das iſt wohl verantwortet. Auf die andere Frag': wo iſt es mitten auf dem Erdreich? Der Abt ſprach: „mein Gotteshaus iſt mitten auf dem Erdreich, wollet ihr mir es nicht glauben, ſo meſſet es aus." Auf die dritte Frag': wie weit iſt Glück und Unglück von einander? Der Abt ſprach: „nicht weiter, denn über Nacht; denn geſtern war ich ein Sauhirt, heut' bin ich ein Abt." Der Junker ſprach: „bei meinem Eid, ſo mußt du Abt bleiben;" und blieb auch alſo Abt, er hielt aber den alten Abt auch in Ehren, als auch billig war.

8.

Es war einmal ein Kardinal, der hatt' einen Ordensmann zu einem Kaplan, der war ihm lieb. Auf einmal ſtund der Mönch vor dem Herrn vor dem Tiſch. da ſprach der Herr zu dem Kaplan alſo: „Quicquid agit mundus, monachus vult esse secundus;" das iſt: was man anfäht Lecterei oder Büberei, ſo will der Mönch der andere daran ſein. Der Mönch ſprach: „mein würdiger Herr, nicht alſo: vult esse primus. Er will der erſt' ſein und nicht der ander'." Der Herr lachet und ſprach: „du haſt es wohl verantwortet."

9.

Auf einer Zeit war ein Beichtvater, ein Ordensmann, von einem Edelmann zu Gaſt geladen: er ſollte mit ihm eſſen. Da man nun zu Tiſch geſaß und aß, der Ritter mit ſeinen zween Söhnen und zweien Töchtern. Und da nun das Gebratene auf den Tiſch kam, das war ein Rephuhn oder ein gebratener Kapaun, was

es denn war. Der Edelmann leget dem Ordensmann den Kappen [7]) auf ſeinen Teller, er ſollt' ihn zerlegen. Der Ordensmann leget' ihm den Kappen wiederum für und ſprach: „ich kann nichts damit, wer wollt' mich lernen Hüner zerlegen.“ Der Edelmann ſprach: „ihr müßt ihn zerlegen;“ und legt ihm den Kappen wiederum auf den Teller. Der Mönch ſprach: „muß ich ihn zerlegen, ſo will ich ihn nach Geſchrift zerlegen.“ Die Frau ſprach: „ja Herr, das thut, zerleget ihn nach der Geſchrift.“

Der Mönch ſchnitt dem Kappen den Kopf ab und legt ihn dem Edelmann für. Darnach ſchneidt er den Kragen ab und leget ihn der Frauen für; darnach ſchneidt er die Geflügel ab und legt' ſie den zweien Töchtern, den zweien Jungfrauen, für; darnach ſchneidt er die Schenkel ab und legt' ſie den zweien Söhnen für, und den ganzen Kappen aß er allein und gab niemand nichts davon. Da der Mönch nun den Kappen alſo allein auf hätte geſſen, da ſprach der Edelmann: „Herr Beichtvater, wo ſteht das geſchrieben, daß man die Kappen alſo zerlegen ſoll?“ Der Mönch ſprach: „Junker, in meinem Haupt ſteht es alſo geſchrieben. Ihr ſeid das Haupt in eurem Haus, darum hat euch billig das Haupt von dem Kappen zugehört. Mein' gnädige Frau iſt die nächſte nach euch, und das nächſte nach dem Kopf, billig hat ihr der Kragen zugehört. Und den Jungfrauen gehören die Flügel zu, die fliegen in ihren Sinnen hin und her und haben Sorg', was ſie für Mann überkommen, und wie ſie verſorgt werden, darum haben ihnen von recht die Flügel zugehört. Und den zweien Söhnen gehören die zween Schenkel zu, darum, daß auf ihnen das ganze Geſchlecht ſteht, und

---

7) Kappaun.

die Schenkel tragen den ganzen Kappen, darum gehören ihnen billig die Schenkel zu. Nun iſt es ein' Ungeſtalt an einem Vogel, der weder Kopf, noch Kragen, oder Flügel, noch Schenkel hat. Und ein Mönch in einer Kutten hat den Schnabel an dem Rucken, darum ſo hat der Kappen mir zugehört.“

10.

In einem Krieg hatt' ein Edelmann eines Bürgers Sohn gefangen und führt ihn mit ihm heim in ſein Schlos, und legt' ihn in ein'n Thurn. Da er ein' Zeit lang in dem Thurn lag, da ließ er den Junker bitten, daß er zu ihm käm', er hätt' etwas mit ihm zu reden. Da er zu ihm kám, da ſprach er: „lieber Junker, ich lieg' hie und bin weder euch noch mir nutz; ſo wollen mir meine Freund' dir hundert Gulden nit ſchicken, damit ich mich ſelbſt löſen möcht'. Und thu' alſo wohl und laſſe mich feine ziehen; in acht Wochen ſo will ich mich wiederum ſtellen und euch das Geld bringen, als ein frommer Geſell.“ Der Junker ſprach: „wen willt du mir zu einem Bürgen geben?“ Der Gefangene ſprach: „ich hab' niemand, ich will euch Gott den Herrn zu einem Bürgen geben und will euch einen Eid ſchwören bei demſelbigen Bürgen, das zu halten.“ Der Junker ſprach: „den Bürgen will ich annehmen“; und ließ ihn ein'n Eid ſchwören und ließ ihn heim fahren.

Da fuhr der arme Knecht heim und verkauffet alles ſein Gut, das er hatt', und bracht' das Geld auf und mocht' es doch nicht zu wege bringen in den acht Wochen, als er dann gelobt hatt', und blieb wohl drei Wochen über daß Ziel aus. Es fügt' ſich auf ein' Zeit, daß der Junker über Feld ritt und zween Knecht' ritten mit ihm. Da begegnet ihnen ein Abt oder ein Prior auf zweien hübſchen Pferden, mit einem Knecht. Und der Junker

ſprach zu ſeinen zweien Knechten: „ſehet ihr, liebe Geſellen, wie reitet der Mönch mit zweien reiſigen Pferden und reitet alſo köſtlich als ein Ritter, er ſollt auf einem Eſel reiten. Seid gewarnt, wir wollen eine That thun.“ Da er nun zu ihnen kam, da griff er dem Pferd in den Zaum und ſprach: „Herr, wer ſeid ihr? wer iſt euer Herr?“ Der Mönch ſprach: „ich bin ein Diener Gottes und der iſt mein Herr.“ Da ſprach der Edelmann: „ſo kommt ihr mir eben recht; ich hab' ein'n Gefangnen gehabt und hab' ihn ledig gelaſſen, der hat mir euren Herrn zu Pfand gelaſſen und zu einem Bürgen geben. Nun kann ich ihm nichts abgewinnen, er iſt mir zu mächtig, darum ſo will ich ſeine Diener angreifen;“ und nahm den Münch zu Fuß mit ihm auf das Schlos und nahm ihm, was er hatt'.

Es füget' ſich, daß ſein gefangner Mann nun kam und fiel dem Junker zu Fuß und wollt' ihm das Geld geben und ſaget: er hätt' das Geld nicht eh' von den armen Leuten *) mögen bringen; er ſollte nicht zürnen. Der Junker ſprach: „gut Geſelle, ſteh' auf und behalt' dein Geld und fahr' wohin du willt; denn dein Bürg' hat dich wohl gelöſet.“ Das Beiſpiel dient auf böſ' Beiſpiel geben, als Ordensleut' thun, die etwann hohe Ros reiten, dadurch die Edlen daran geärgert werden, daß man das Allmoſen alſo zu Hoffart braucht und anderswo hin, dann Gott zu ehren.

(Fortſetzung folgt.)

*) Unterthanen, Untergebenen.

V.

Ueber die Auffindung der Darmſtädter Riſſe des Köllner Dom's und über deren Herausgabe von Moller.

Alle bis jetzt bekannt gewordene Nachrichten über die Findungsart ſind falſch. — Der Ris war im Archive des Doms, wie man ſagt in einer ſilbernen Kapſel. Im Kriege der franzöſiſchen Staatsumwälzung geflüchtet, kam er auf der Rückkehr nach dem Lüneviller Frieden, welcher das linke Rheinufer an Frankreich überließ, nach Darmſtadt, und wurde hier von den Commiſſären der Fürſten den Partikularen vom Kurfürſtenthum Cöln zugetheilt. Die franzöſiſchen Commiſſarien hätten den Riß als zum linken Rheinufer gehörig nehmen müſſen, lieſſen ihn aber unter anderm Wuſt zurück, und der Hausknecht zur Traube bei Herrn Fritſch brachte ihn auf den Speicher, wo er ſeit der Zeit bis Oktober 1814, alſo 12 Jahr, auf einen Rahmen genagelt, dazu diente, Bohnen darauf zu trocknen. Bei dem Ball welchen die Landwehr den freiwilligen Jägern gab, ſollte Seekatz ein Transparent mahlen, fand ihn, und gab ihn, ohne zu wiſſen was er vorſtellte, mir, wogegen ich ihm ein für mich anſehnliches Geſchenk machte. Den Augenblick des freudigen Schreckens, als ich die Rolle ſich entwickeln ſah, und das Heiligthum erkannte, kann ich euch nicht beſchreiben, ſo wenig wie die Aeußerungen kindiſcher Freude, als ich mich endlich überzeugte, daß es kein Traum ſondern Wirklichkeit wäre.*) Das Weitere ſagt die Anzeige:

Die Original-Zeichnung des Doms zu Köln

*) Aus einem Briefe des Herrn Oberbaurath Moller zu Darmſtadt an den Mahler Herrn Rabe hier.

herausgegeben von Georg Moller Großherzoglich Heſſiſchem Oberbaurathe.

Der Bau des berühmten Doms zu Köln begann im Jahre 1248 unter dem Erzbiſchof Konrad von Hochſtedten. Der Grundriß deſſelben bildet ein lateiniſches Kreuz. Das mittlere Schiff, welches im Innern die Höhe von 150 Fuß hat, iſt von doppelten Seitengängen umgeben, und zwei über 500 Fuß hohe, oben ganz durchbrochene Thürme, ſollten den dreifachen Haupteingang zieren. Im Jahre 1322 den 25ſten September wurde der hohe Chor eingeweihet. Man bauete mit mehren Unterbrechungen dritthalbhundert Jahre an der Maſſe, welche jetzt ſteht, und welche noch nicht die Hälfte des Ganzen iſt. Mit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts wurde der Bau eingeſtellt. Vollendet iſt blos der prächtige Chor. Das Schiff der Kirche iſt bis zur Hälfte ſeiner Höhe, der eine Thurm kaum über dem Boden, von dem andern aber iſt ein Drittheil ausgebauet. Auch unvollendet wie es iſt, wird dieſes Gebäude mit Recht für das bewundeungswürdigſte und klaſſiſchſte Werk Deutſcher Baukunſt gehalten.

Die alte auf Pergament gemachte Originalzeichnung des Hauptportals und halben Kirchengiebels, mit dem nördlichen Thurme, befand ſich ehemals im Archiv des Doms; nach der in Folge der Kriegsereigniſſe ſtatt gehabten Theilung des Archives abhanden gekommen, wurde derſelbe viele Jahre vermißt, bis im September v. J. der Herausgeber ſo glücklich war, dieſelbe zwar beſchmutzt und zerriſſen, aber doch noch faſt ganz vollſtändig aufzufinden. Dieſe Zeichnung iſt unten 3 Fuß breit, und hat die Länge von 15 Fuß. Sie iſt, wie alle Zeichnungen der Art, bloßer Umriß, aber von bewundernswürdiger Schönheit, beſonders in den reichlich und geſchmackvoll angebrachten Laubwerken. Ab-

bildungen von Figuren ſind außer den waſſerſpeienden Thieren keine dargeſtellt, ſondern die Stellen, wohin die Bildſäulen beſtimmt waren, ſind von dem Baumeiſter offen gelaſſen.

Um dieſen, für die Deutſche wie für die allgemeine Kunſtgeſchichte ſo unſchätzbaren Bauriß, für immer zu retten, faßte der Herausgeber den Entſchluß, ihn dem Archive des Doms als ein Geſchenk zu geben, vorher aber ihn unter ſeinen Augen, in der Größe des Originals, mit der größten Genauigkeit auf ſieben große Kupfertafeln ſtechen zu laſſen, ſo, daß dieſe Abbildung als ein vollkommnes fac simile der alten Zeichnung anzuſehen iſt. Die erſte große Kupferplatte iſt bereits vollendet, und ſo vorzüglich ſchön gerathen, daß ſie dem Kupferſtecher Herrn Schnell, (welcher bereits mehre Blätter zu den erſchienenen Heften der Denkmäler Deutſcher Baukunſt, Darmſtadt bei Heyer und Leske 1815. geliefert hat) ſehr zur Ehre gereichet. Da ganz kürzlich durch eine im 12ten Hefte von Willemins monuments inedits erſchienene Zeichnung des Mittelfenſters aus dem Kölner Dom, in Paris die Auffindung eines zweiten Originalriſſes von derſelben Hand veranlaßt worden iſt, welche den ſüdlichen Thurm vorſtellt, wahrſcheinlich den Steinhauern als Arbeitsriß diente, und ſich jetzt im Beſitze des Herrn Boiſſerée von Köln befindet, ſo iſt der Herausgeber durch deſſen gefällige Mittheilung in den Stand geſetzt, ſowohl das Wenige noch Fehlende zu ergänzen, als auch manche nicht unintereſſante Abweichung beider Riſſe zu geben. Herr Profeſſor Walraf zu Köln, welcher ſich im Beſitze von den ebenfals auf Pergament gezeichneten Originalgrundriſſen der beiden erſten Stockwerke des Thurmes befindet, hatte ebenfalls die Güte, den Stich derſelben für dieſen gemeinnützigen Zweck zu erlauben, wodurch der Aufriß ſehr an Deutlichkeit gewinnt.

Indem dieſe Bekanntmachung des Beſten und Schönſten was Deutſche Baukunſt hervorgebracht hat, den Freunden vaterländiſcher Geſchichte und Kunſt erfreulich ſein, und die gerechte Würdigung derſelben vermehren wird, ſo kann hiedurch zugleich am wirkſamſten, die jetzt ſo häufig übertriebene Verehrung alles, ſelbſt des mittelmäßigen Alten, blos weil es alt iſt, auf ihre wahren Gränzen zurückgeführt werden. Die Größe iſt dieſelbe, als worin das eben ſo prächtige als gründliche größere Werk über den Dom zu Köln erſcheint, welches Herr Sulpizius Boiſſerée herausgeben wird; es beſteht zwar unabhängig von letzterem, kann aber auch ſchicklich als eine Ergänzung deſſelben angeſehen werden. Das Ganze erſcheint auf 9 Kupfertafeln im größten Folioformat auf Velinpapier gedruckt, deren 7 den Aufriß und 2 die Grundriſſe enthalten, nebſt einer kurzen geſchichtlich künſtleriſchen Erklärung, und wird in drei Lieferungen herauskommen, von denen die erſte zu Oſtern dieſes Jahres ſtatt findet. Der Subſcriptions-Preiß jeder Lieferung iſt ein Karolin oder drei Karolin für das ganze Werk. Wer 9 Exemplare ſubſkribirt erhält das 10te frei.

VI.

Nachricht über eine lateiniſche Handſchrift genannt Liber Kililes. *)

Um Ihrem Auftrage, werther Freund, zu genügen, und auch eigne Neugier zu befriedigen, habe ich einige

*) In den Bruchſtücken meiner Geſchäftsreiſe durch Schleſien. Bd. 1 S. 83 erwähnte ich, nur aus dem Verzeichniſſe entlehnt, daß ſich in Liegnitz auf der Büchersammlung der Ritterakademie eine Handſchrift auf Pergament

Stunden Muße, welche mir mein kurzer Aufenthalt in Liegnitz verſtattete, benutzt, obgenannte Handſchrift des Buches Kililes, welche der Ritterakademie gehört und mir vom Herrn Studiendirector Becher mit bereitwilliger Gefälligkeit zur Anſicht eingehändigt ward, zu unterſuchen. Sie iſt ſehr zierlich auf Pergament geſchrieben und dem Aeußern nach zu urtheilen, rührt ſie etwa aus dem 13 — 14ten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung her.

Ihre Vermuthung, daß dieſes Werkchen die berühmten Apologen des Indiers Bidpai enthalte, habe ich durch ſpäter mir zugekommene Notizen vollkommen beſtätigt gefunden. Panzer nämlich in ſeinen Annalen unter den J. 1483 — 1484, giebt ſchon bei Gelegenheit der Ulmer Ausgaben der Deutſchen Bearbeitung dieſes merkwürdigen Werkes durch den Herzog Eberhard I von Würtemberg, welche Sie mir mitzutheilen die Güte hatten, eine recht ausführliche Auskunft über die Litteratur dieſer Apologenſammlung, womit man noch die gelehrte Anzeige des von Silvestre de Sacy herausgegebenen Bruchſtückes der Hebräiſchen Ueberſetzung von Calila und Dimna oder Fabeln des Bidpai vergleichen darf, ſ. Wiener Litt. Zeit. J. 1815. Nr. 103, um dieſen litterariſchen Gegenſtand ſo vollſtändig wie möglich zu kennen.

ſände: Liber Kililes a sapientibus juris conscriptus, und bemerkte, daß es, ſeines wahrſcheinlichen Zuſammenhanges mit dem Morgenländiſchen Werke Kelilah und Dimnah wegen, eine genauere Unterſuchung verdiene. Herr Prof Lindau hatte die Güte, bei einer Reiſe nach Liegnitz, meinen Wunſch zu erfüllen und der folgende Aufſatz iſt das Ergebnis der angeſtellten Unterſuchung.

B.

Ich ſetze der Kürze wegen das Reſultat obener-wähnter Anzeige her. Das Werck alſo, genannt die Fabeln des Bidpai, war urſprünglich Indiſch und ſoll über zweitauſend Jahre alt ſein. Aus dem Indiſchen ward es ins Altperſiſche, aus dieſem ins Arabiſche und aus dem letzten ins Neuperſiſche überſetzt.

Aus dem Neuperſiſchen überſetzte es ein gewiſſer Joel ins Hebräiſche; und aus dieſem endlich ein Johannes von Kapua im 13ten Jahrh. ins Lateiniſche, welche letzte bei der Deutſchen Bearbeitung des Herzogs Eberhard zum Grunde liegt. Aber außer jener Ueberſetzung des Johannes von Kapua ſcheint noch eine ältere Lateiniſche aus dem Arabiſchen in Spanien veranſtaltet zu ſein, aus welcher die Kaſtiliſche auf Befehl des Infanten Alfons gefloſſen.

Dieſe Vermuthung ſcheint mir nun durch die Liegnitzer Handſchrift beſtätigt zu werden, weil ich bei Vergleichung derſelben mit der lat. Ueberſetzung des Johannes von Kapua, mehrere Abweichungen wahrgenommen habe.

Zuerſt nämlich ſind die Anfänge beider verſchieden. Die Ueberſetzung des Johannes von Kapua beginnt folgendermaßen: Dicitur quod in temporibus regum Edom habuit rex Anastres Tasri virum nomine Beroziam. Erat autem vir iste princeps medicorum totius regni. etc. Der Anfang der Liegnitzer Handſchrift aber iſt folgender: Hossroys (Cosroes?) Persarum rex, qui dicitur Mysorvanus, Filius Cindath, discens quod apud Indos erat quidam liber conscriptus ab intelligentibus juris — et ipse est liber Kililes. etc. Weiterhin wird jener Arzt in der Liegnitzer Handſchrift Pericce genannt. Vergleicht man nun hiemit den Anfang der Griechiſchen Ueberſetzung durch Symeon Seth, wo es heißt, ὁ τῶν

Ἰνδῶν βασιλεὺς Ἀβεσσαλώμ, ſo ſieht man, daß dies nämliche Werk in verſchiednen Zeiten durch verſchiedne Köpfe überſetzt und bearbeitet worden, ohne andre als unweſentliche Abweichungen dadurch zu erhalten. Uebrigens iſt der vollſtändige Titel dieſer Griechiſchen Ueberſetzung, dieſer: *ἐκ τῆς τῶν Ἀράβων διαλέκτου μετένεξις Συμεὼν μαγίστρου καὶ φιλοσόφου τοῦ Σὴθ, μυθικὴ διήγησις, τὸ κατὰ Στεφανίτην καὶ Ἰχνηλάτην λεγόμενον Σαρακηνικῇ διαλέκτῳ κυλλιλὲ καὶ Δημία.* Dieſe Ueberſetzung mit der Lateiniſchen zur Seite iſt herausgegeben durch Stark. Berlin 1697. S Panzer a. a. O. und v. Arretin's Beiträge B. 9. S. 794.

Zweitens, was nun bedeutender iſt, der Hebräer Joël machte aus dem Arabiſchen Namen Dabiſchlem und Bidpai durch Verdrehung Dislem und Sendebar. Dieſer Irrthum nun iſt in Johannes von Kapua und mithin in unſre Deutſche Ueberſetzung übergegangen, dagegen in der Liegnitzer Handſchrift weder dieſe Verwechslung noch die wahren Namen, ſoviel ich mich erinnere, vorkommen. Dagegen führte ſie, was ich im Johannes von Kapua nicht bemerkt habe, übereinſtimmend mit obenangeführtem Griechiſchen Titul, wiewohl mit einiger Abweichung, die Namen Stephanitis und Ignilatis als Erklärung von Kililes und Dyphnes an.

Uebrigens hat dieſe Namenverdrehung Joels zur Verwechslung der Fabeln des Bidpai mit den Parabeln Sendabad's oder Sindbad's oder Geſchichte der ſieben Veſſire, welche gleichfalls urſprünglich Indiſch iſt und in dem 1001 Nacht und Cazotte's nouv. cont. Arab. verkömmt, Anlaß gegeben. Unabhängig von jener Verdrehung ſind die Fabeln des Bidpai mit einem ähnlichen Apologenwerke, genannt Tractat der Thiere, verwechſelt worden, wel-

ches Werk zuerſt im 4ten Jahrh. der Hegira durch eine Geſellſchaft gelehrter Araber zu Baſſora entſtand und nachher im Arabiſchen Originale zu Kalkutta gedruckt erſchien. S. Wien Litt. Zeit. a. a. O.

Um die Verſchiedenheit der Liegnitzer Handſchrift vom Johannes von Kapua recht auffallend zu finden, habe ich das folgende Stück vom Affen und der Schildkröte aus ihr abgeſchrieben und hier eingerückt. Sie dürfen nur das ſechſte Capitel in der Deutſchen Ueberſetzung damit vergleichen. Das Latein iſt übrigens dem der Vulgate ſehr ähnlich und beweiſt unmittelbare Ueberſetzung aus einer morgenländiſchen Sprache durch das noch rohe und unkünſtleriſche im Periodenbau und Geſprächsverknüpfung. Ob nun die Liegnitzer Handſchrift jene ältere in Spanien veranſtaltete Lateiniſche Ueberſetzung ſei, wovon wir oben geſprochen, ließe ſich nur durch ihre Vergleichung mit der oben erwähnten Spaniſchen Ueberſetzung ausmitteln.

(Der Beſchluß folgt.)

VII.

Spruch vom Zipperlein.

Bachus der Vater,
Venus die Mutter,
Ira die Hebamm',
Zeugen das Pfotengramm.
Paulini zeitkürzende Luſt III. 468.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Achtundzwanzigſtes Stück.

Donnerstag, den 11ten Heumonat, 1816.

VIII.

Die Geſchichte vom Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein.

(Ein Oberlauſitziſches Kindermährchen.)

Eine Edelfrau hatte drei Töchter, die hießen: Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein; denn die Aelteſte hatte drei Augen, die Andere zwei Augen und die Jüngſte nur ein Auge. Das eine bei der Jüngſten und das dritte bei der Aelteſten ſtand aber mitten auf der Stirne.

Darum nun, daß die Mittelſte nur zwei Augen hatte und nicht um ein Haar anders geſtaltet war, als andre Menſchen, ward ſie gehaßt von Mutter und Schweſtern und ſowohl in Kleidung, als Eſſen und

Trinken zurückgeſetzt, alſo, daß ſie ſehr oft traurig und trauernd herumgieng und die Einſamkeit ihre einzige Freundin war.

So ſaß ſie auch einſt verlaſſen auf dem Feldraine und hütete die Ziege, die ihr von der Mutter anvertraut war, konnte aber nicht aufhören zu weinen, weil ſie bei der Mahlzeit abermals faſt leer ausgegangen war. Siehe, da trat eine Fee zu ihr und fragte ſie liebreich, was ſie ſo weine?

Drob war Zweiäuglein froh, daß ſich doch Jemand ihrer annehme in ihrer Noth und Trübſal, und ſie erzählte der Fee nun, wie ſie zu Hauſe nur täglich geplagt werde von ihrer Mutter und von den beiden Schweſtern und bei Tiſche mehr vom Zuſehen ſatt werden müſſe, denn vom Zulangen.

Da gab ihr die Fee einen guten Rath, wie ſie durch Hülfe ihrer Ziege Speiſe und Trank gewinnen könne, ſo wie ſie nur wünſche; denn ſo oft ſie zu ihrer Ziege ſagen werde:

Zicklein meck!
Tiſchlein deck!

werde das ſauber gedeckteſte und mit den ſchmackhafteſten Speiſen und Getränken aufs beſte verſehene Tiſchlein vor ihr und zu ihrem Dienſte ſtehen. Hätte ſie nun ihrem Hunger eine Gnüge gethan und wolle des Tiſchleins wieder entübriget ſein, ſo dürfe ſie nur ſagen:

Zicklein meck!
Tiſchlein weg!

und alles würde vor ihren Augen wieder verſchwunden ſein.

Für ſolchen guten Rath dankte Zweiäuglein der Fee aufs beſte, die aber verſchwand wieder vor ihren Augen.

Alsbald nun verſuchte Zweiäuglein die Wahrheit jener Verheiſſung und ſiehe da, kaum hatte ſie zu ihrer Ziege die Worte geſagt:

Zicklein meck!
Tiſchlein deck;

ſo ſtand das ſauber gedekteſte Tiſchlein zu ihren Füßen und duftete ihr mit den einladendſten Speiſen und Getränken gar lieblich und gewürzig entgegen. Zweiäuglein aber harrete nun weiter auf kein Nöthigen, ſondern langete friſch und wohlgemuth zu, was ihr eben beliebte und war luſtig und guter Dinge. Als ſie aber ihrer Eslust ein Gnüge gethan, ſprach ſie die ihr gelehrten Worte:

Zicklein meck!
Tiſchlein weg!

und alsbald war das Tiſchlein ſamt alle dem, was noch darauf war, und wovon noch gar wohl ein recht Hungriger ſich hätte ſättigen können, wieder verſchwunden.

Deß war nun Zweiäuglein nicht wenig froh, daß ihr nun ein Mittel an die Hand gegeben war, wie ſie troz der neidiſchen Mißgunſt, mit der ſowohl Mutter, als Schweſter ihr begegneten, ſich täglich Speiſe und Trank hinlänglich verſchaffen und nunmehr ohne Sorgen darum leben könne Sie machte ſich daher mit der ſpärlichen und geringen Koſt, die man ihr zu Hauſe nach gewöhnlicher Art zukommen ließ, wenig zu ſchaffen und ließ ſelbige nicht ſelten ganz und gar ſtehen, worüber die Ihrigen, die doch nicht wußten, von was ſie ſich ſonſt ernähre, ſich nicht wenig verwunderten.

Gar bald aber kamen dieſe auf die Vermuthung, daß Zweiäuglein, die doch ſonſt auch die ſchlechte Koſt nicht verſchmäht hatte, ein Mittel ausfindig gemacht haben müſſe, wodurch ſie ſich, wenn ſie vom Hauſe

entfernt und mit der Ziege auf der Weide ſei, ihren Unterhalt erwerbe.

Um nun hierbei hinter die Wahrheit zu kommen, mußte das nächſte Mal, als Zweiäuglein wieder mit der Ziege auf die Weide gieng, Einäuglein mitgehen, um dem Mittel, deſſen ſich Zweiäuglein zu ihrer Sättigung bediene, auf die Spur zu kommen. Zweiäuglein aber merkte gar bald, was man gegen ſie im Schilde führe, und nahm ſich vor, ihre Nachſteller, der angewandten Vorſicht ungeachtet, zu täuſchen. Sie wußte es durch allerhand Liebkoſungen ſo weit zu bringen, daß Einäuglein ſich auf den Feldrain in das weiche Gras zu ihr ſetzte; nun aber ſuchte ſie ſie einzuſchläfern, indem ſie ihr allerlei langweilige Mährlein erzählte und ihr, da ſie nun bald einſchlafen wollte, immer vorſang:

Einäuglein wachſt Du?
Einäuglein ſchläf'ſt Du?

Und hiermit gelang es ihr, Einäuglein in einen feſten Schlummer zu ſingen, was ſie von Herzen freuete, denn ungeſcheuet ſprach ſie nun das goldne Sprüchlein:

Zicklein meck!
Tiſchlein deck!

aß und trank und war guter Dinge; und als ſie deſſen genug hatte, ſprach ſie wieder:

Zicklein meck!
Tiſchlein weg!

und Tiſchlein und Speiſen waren alsbald wieder verſchwunden, alſo, daß Einäuglein, die unterdeſſen ruhig fortgeſchlafen, nicht das geringſte davon innen worden war. Nunmehr aber, da es Eſſenszeit und Zeit zum Nachhauſegehen war, weckte Zweiäuglein ihre Schweſter Einäuglein und ermahnte ſie zur Heimkehr.

Ob nun wohl auch heute die Mahlzeit von Zweiäuglein faſt mit dem Rücken angeſehen wurde, ſo wuß-

te Einäuglein dennoch der Mutter den Grund davon keineswegeſ anzugeben.

Nachdem nun die Mutter ſolchergeſtalt immer noch nicht dahinter gekommen war, wie wohl Zweiäuglein auf andere Weiſe ſich zu ernähren wiſſen möge, ſo gab ſie Zweiäuglein am andern Tage ihre älteſte Schweſter Dreiäuglein mit auf die Weide, vermeinend, daß dieſe, was Einäuglein mit ihrem einen Auge nicht zu gewahren im Stande geweſen ſein möchte, mit ihren drei Augen doch wohl in Obacht nehmen würde. Aber auch dieſe ſuchte Zweiäuglein auf die nämliche Art, wie ſie bereits geſtern bei Einäuglein gethan, einzuſchläfern. Allein da ſie anſtatt

Dreiäuglein wach'ſt Du?
Dreiäuglein ſchläf'ſt Du?

ihr vorzuſingen, aus Unbedachtſamkeit

Dreiäuglein wach'ſt Du?
Zweiäuglein ſchläfſt Du?

ſang: ſo war das dritte Auge Dreiäugleins, ohne daß Zweiäuglein es bemerkte, immerfort wachend geblieben, ob ſie es gleich wie ſchlafend immer zugeblinzt hatte.

Dreiäuglein hatte alſo mit ihrem dritten Auge gar wohl in Obacht genommen, was Zweiäuglein mittlerweilen mit der Ziege vorgenommen, und hatte es gar wohl mit angehöret, wie ſie durch das Sprüchlein

Zicklein meck!
Tiſchlein deck!

ſich ein gar herrliches Mal bereitet und wieder durch das Sprüchlein

Zicklein meck!
Tiſchlein weg!

ſolches vor aller Augen verborgen hatte; und froh wegen ſolcher Entdeckung, berichtete nun Dreiäuglein bei ihrer Nachhauſekunft ſolches alles haarklein der Mutter.

Dieſe aber war hierüber ſo zornig, daß ſie ſogleich den Untergang jener Ziege beſchloß und ſie auch wirklich alsbald ſchlachtete. Hierdurch nun ward das gute Zweiäuglein in die äußerſte Betrübniß verſetzt, weil ſie nun des Mittels wieder beraubt war, ſich für allen Mangel und Kummer ſchadlos zu halten.

Trauernd ſetzte ſie ſich einſam auf den gewohnten Feldrain und weinte bitterlich. Siehe, da ſtand plötzlich jene Fee wieder vor ihr, die ihr ſchon einmal aus der Noth geholfen und fragte ſie mit leutſeliger Stimme, was ihr immer noch fehle. Da klagte ihr Zweiäuglein ihr neues Herzeleid und fragte ſie treuherzig: ob ihr nun noch was für ihr Wohl zu thun übrig ſei? — Die Fee aber hatte auch dießmal guten Rath für ſie und ſagte: ſie ſolle ſich nur die Eingeweide von der geſchlachteten Ziege geben laſſen, dieſe aber an der Hausthüre vergraben, daraus würde unfehlbar ihr künftiges Glück erwachſen.

Ob nun wohl dieſe Zuſage dem guten Zweiäuglein ſehr wunderſam vorkommen mußte, ſo beſchlos ſie doch dem Rathe jener Fee, zu der ſie einmal ein unbegrenztes Zutrauen gefaßt hatte, zu folgen, vermeinend, daß es doch alles gewißlich zu ihrem Beſten dienen werde. Sie begab ſich daher alsbald nach Hauſe und bat nun die Mutter flehentlich, daß, wenn man ihr auch ſonſt an der geſchlachteten Ziege keinen Antheil zu laſſen gemeinet ſei, man ihr doch wenigſtens das Eingeweide zukommen laſſen ſolle; und wirklich fand auch die Mutter, nichts Arges dabei vermeinend, kein Bedenken, ſondern erfüllte ihr Begehren.

Zweiäuglein nun vergrub bei Sonnenuntergang in aller Stille das vielverheißende Geſchenk, hoffend und harrend, wann? wie? und was für Glück ihr daraus erwachſen könne. Und ſiehe da! kaum war am nächſten Morgen die Mutter nebſt ihren drei Töchtern

vom Schlaf erwacht, ſo erblickten ſie vor den Fenſtern einen wunderſchönen Baum mit ſilbernen Blättern und goldenen Früchten hoch am Hauſe empor gewachſen und Zweiäuglein gewahrte zu ihrer nicht geringen Freude, wie der wunderſchöne Baum eben da aus der Erde emporgeſproſſen war, wo ſie geſtern den wunderbaren Samen der Erde anvertraut hatte.

Nun aber ſtieg gar bald das Verlangen in einer jeden von ihnen auf: ſich der ſchönen Früchte und Blätter jenes Baumes theilhaftig zu machen. Allein nur vergebens gaben ſich ſowohl die Mutter als Einäuglein und Dreiäuglein Mühe, den Wunderbaum zu erſteigen, oder etwas davon ſich abzupflücken; den ob ſie gleich mit leichter Mühe bald hinauf waren, ſo entwich, gleich wie es dem Tantalus in jener heidniſchen Fabel ergieng, doch allemal jede Frucht und jeder Zweig ihren Händen, wenn ſie darnach faſſen wollten; und rücklings fielen ſie dann nur noch ſchneller hinunter, als ſie hinaufgeſtiegen waren.

Einzig und allein Zweiäuglein, der jener Baum zum Eigenthum angehörte, war ſo glücklich, ſich davon abpflücken zu können, ſoviel ſie nur wollte, denn nur ihr war es vergönnt, ungefährdet hinauf und hinunterſteigen zu können. Darum ward ſie denn auch von ihren Schweſtern nicht wenig beneidet und verfolgt, und daher kam es denn auch, daß, da eben, als ſie Alle um jenen Baum verſammelt ſtanden, ein fremder junger ſchöner Herr herangeritten kam, Zweiäuglein ſamt ihren goldenen Früchten unter ein großes leeres Faß verſteckt wurde; denn die übrigen glaubten, daß der ſchöne fremde Ritter ſie ſelbſt ganz aus der Acht laſſen möchte, wenn Zweiäuglein, die obendrein ſchöner als ſie war, ihnen mit den Wunderfrüchten zur Seite ſtände, woran ſie denn auch wohl nicht unrecht haben mochten.

Kaum war nun der ſchöne fremde Ritter näher gekommen, ſo hatte er auch ſchon den wunderreichen Baum ins Auge gefaßt und begehrete von den Mägdleins, daß ſie ihm doch einen Zweig geben möchten von dem ſo glänzenden und ſchönen Baume.

Solches nun war den beiden Mägdlein ſehr erwünſcht und ſie ſtrengten nun eine nach der andern nochmals ihre Kräfte auf das ſchärfſte an, um dem ſchönen Baume eine Frucht abzugewinnen, die ſie dem Fremden verehren könnten; keiner aber mochte es, eben ſo wenig wie bisher, gelingen; und eben ſo ergieng es der Mutter, die ſo gern ihren lieben Töchtern auf dieſem Baume zu einem Manne verholfen hätte.

Da verwunderte ſich der ſchöne fremde Herr nicht wenig, wie Jemand Herr des Baumes, nicht aber auch zugleich Herr von deſſen Früchten und Blättern ſein könne und meinte, es müſſe doch nothwendig wohl noch ſonſt Jemand im Hauſe ſein, dem dieſer Baum gehöre und der Macht über denſelben habe; und er fragte auch zum öftern, ob ſich dieſes nicht alſo verhalte? Doch ſowohl Mutter als Kinder läugneten es ſtandhaft und beharten darauf, daß außer ihnen Niemand hier ſei und der Baum Niemand Anderm angehöre, als ihnen.

Ueber ſolche Reden aber ärgerte ſich Zweiäuglein, die das alles unter dem Faſſe ruhig hatte mit anhören müſſen, nicht wenig und um den Fremden von der Unwahrheit derſelben zu überzeugen, ſchob ſie einige der glänzenden goldenen Früche unter dem Faſſe hervor zu ſeinen Füßen. Kaum hatte der Fremde dieß zu ſeiner nicht geringen Verwunderung gewahrt, ſo drang er nun auch darauf, das diejenige, welche hier nothwendig unter jenem Faſſe verborgen ſein müſſe und die durch den Beſitz der ſchönen goldenen Früchte dargethan habe, daß ſie Macht über jenen Baum habe, hervorgelaſſen werden möge.

Nun aber konnten Mutter und Geſchwiſter nicht länger abwehren, Zweigäuglein kam getroſt unter dem Faſſe hervor, verhoffend, daß der Fremde ſie gegen alle und jede Feindſeligkeiten der Ihrigen beſchützen würde. Sie ſagte es demnach frei heraus, daß der wunderreiche Baum mit den ſchönen Früchten Niemand anderm angehöre, denn allein ihr, ſtieg zum Beweis deſſen behend und ungehindert hinauf, brach den allerſchönſten Zweig mit den glänzendſten Früchten davon ab und verehrte ſolchen gar beſcheidentlich dem ſchönen fremden Herrn.

Dieſer nun, nicht wenig erfreut darüber, ſeines Wunſches theilhaftig geworden zu ſein, fragte Zweiäuglein freundlichſt, wie er ſie wohl für ſolche Gefälligkeit belohnen könne? Sie aber bat ihn flehentlich, daß er ſich ihrer möge annehmen und ſie erlöſen aus dem mütterlichen Hauſe, wo man ihr ſo lieblos begegne. Dieß verſprach der Fremde, — die Mutter und Schweſtern aber mochten es gar gerne und gar ungerne mit anſehen, wie der ſchöne junge Ritter Zweiäuglein zu ſich auf ſein Röslein nahm und munter mit ihr davon trabte. Denn ſo ſehr es ſie auch ergötzte, des ihnen verhaßten Zweiäugleins nunmehr entübriget zu ſein, eben ſo ſehr beneideten ſie daſſelbe dennoch um die guten Tage, die ihm nun bei dem ſchönen fremden Herrn, mit dem eine jede von ihnen gar gern bis ans Ende der Welt geritten wäre, zu Theil werden würden.

Zu ihrem Troſte war ihnen jedoch der wunderreiche Baum mit ſeinen ſchönen Früchten geblieben, der ihnen, wenn auch nicht ſeine Früchte, doch aber großen Ruhm gewähren konnte. Wie ſehr aber trauerten ſie, als der ſchöne Baum ſamt ſeinen Früchten am nächſten Morgen vor ihren Augen verſchwunden war; doch, wie ſehr freuete ſich Zweiäuglein in ihrem ſchön ausgezierten hochadlichen Kämmerlein, als eben jener

Baum ſamt ſeinen ſchönen Früchten am nächſten Morgen vor ihrem Fenſter prangte: denn ihr, der er einzig und allein angehörte, war er nachgefolgt.

Ob ſolcher ſchönen Mitgift ſchätzte nun der junge Ritter Zweiäuglein noch einmal ſo hoch, verhielt ſie überaus gut im Eſſen und Trinken, gab ihr die allerſchönſten Kleider und ließ ſie unterweiſen in allen Künſten ihres Geſchlechts und reichte ihr endlich aus übergroßer Liebe am Traualtare ſeine Hand.

Als Gemalin dieſes ſchönen Ritters lebte Zweiäuglein nur noch glücklicher und es machte ihr nichts größere Freude, als von dem, was ihr ſo reichlich zugetheilt war, mittheilen zu können denen, die nichts hatten.

Schon lange Jahre waren ihr ſo vergangen, als auch einsmals zwei Frauen ihre bekannte Güte und Leutſeeligkeit anſprachen, weil ſie vor Armuth verderben zu müſſen erachteten. Zweiäuglein, die nunmehr reiche Edelfrau, erkannte alsbald in ihnen ihre beiden Schweſtern, beſchloß aber bei ſich, Böſes mit Gutem zu vergelten und überhäufte daher die beiden Frauen, die es nicht ahndeten, wer ihnen ſolches zu Liebe thät, mit Wohlthaten und Geſchenken, und behielt und verpflegte ſie bei ſich auf zeitlebens. Jene aber, als ſie endlich dahinter kamen und das gute Herz ſich ihnen offenbarte, bereueten es ſehr, ſie in ihrer Jugend, da ſie noch bei und unter ihnen war, ſo gedrückt zu haben und baten es ihr alles ab, was ſie ihr ohne Schuld und Urſache ehedem angethan hatten.

Theodor Peſcheck.

VI.

Nachricht über eine lateiniſche Handſchrift genannt Liber Kililes.

(Beſchluß.)

Nunc ergo dic mihi, quomodo aliquis jam pervenit ad id quod desiderat et cupit, et non potest retrahere, sed perdit illud. Dicitur enim quod quondam simiae habebant regem senissimum et propter senectutem eum vilipendebant. Et erat inter eos quidam Simius juvenis scismaticus et fortis, qui, facta conjuratione contra ipsum, quaerebat eum interficere. Ille vero, propter impotentiam et senectutem suam et quia non poterat resistere, timore perterritus fugit. Et descendens ad littus maris, elongatus est a patria sua. Et cum iret prope maritimam cogitosus, invenit juxta mare arborem ficus et erat onerata fructibus. Et ascendit eam et comedebat de ficubus. Et postquam fuit saturatus, decoriabat ficus et projiciebat coria in terram. Interim testudo maritima exivit de mari in calore diei, ut requisceret sub umbra arboris. Et incepit comedere coria ficuum. Quam ut vidit simius, deridebat eam et projecit ei de ficubus. Testudo autem dulcorata illarum sapore, respexit sursum et dixit. Quis es, amice, qui tales fructus mihi dedisti. Simius respondit: miser alienigena sum, qui propter senectutem ejectus sum de regno meo, et nisi fugissem, occisus fuissem, et ego, qui eram dominus multarum gentium, modo solus sum. Testudo dixit: confortare, amice, quia ego ero tecum, et associabo te et noli curare de illo regno temporali, cura de futuro aeternali. Omnia enim hujus mundi vana sunt et transitoria. Sic ad invicem facti sunt amici. Testudo autem portabat ei de pis-

cibus et ipse dabat ei de ficubus. Testudo oblita est reverti in domum suam. Et cum per longum tempus stetisset nec ad domum suam rediisset, uxor ejus effecta est multum cogitosa, et nesciebat de viro suo, utrum vivus esset an mortuus. Quidam autem vicinus suus dixit ei: Vir tuus vivit juxta quendam simium amicum et multum cum eo delectatur, quare nec curat ad te venire. Uxor vero valde contristata quaerebat: quomodo posset simium occidere et ad se reducere virum suum. Uno autem die dixit testudo simio: Amice, volo ire ad domnm meam. Et cum rediisset, invenit uxorem infirman et in lecto jacentem et ait ad eam: Quare sic tristis es; Respondit uxor: in magnam infirmitatem incidi et dicunt medici, quod non erit mihi sanitas, ni habeam cor simii. Ipse autem cogitare coepit, quomodo posset habere illud, quia difficile hoc erat ei. Et cum aliud invenire non posset, ni cor amici sui, proditionem putabat esse et mille modis coepit cogitare. Tandem reversus est ad Simium et salutavit eum. Simius autem interrogavit eum de domo sua. Testudo respondit. Pro nullo alio servitio moratus sum, nisi quod pro te erubescebam, quia non possum tibi mereri bonum, quod mihi fecisti. Simius respondit: Non aestimes talia, quia non sum talis, ut ab amicis retributionen petam; maxime a te, qui tanta bona mihi fecisti, videndo me tali miseria circumdatum et ab honore depositum, et societatem et solatium mihi fecisti et utile consilium mihi dedisti. Testudo vero dixit: Volo, ut a modo firmior sit inter nos amicitia nostra. Quia dictum est ab antiquis, quod amicitia tribus modis firmetur. Primo per introitum amici in domum suam. Secundo per visitationem consanguineorum. Tertio per salis comestionem. Ait Simius: Haec, o amice, non confirmant amicitiam, sed sincera caritas et dilectio.

Quum introire in domum amici et visitare consanguineos et meretrices et latrones haec faciunt et in simul comedendo unus percutit alium. Testudo respondit: Verum dixisti, quia opus amicum amici amicitiam memorare et firmiter eam custodire, et qui aliter habent amicitiam, sine fundamento eam aedificant. Dicitur enim quod ab amico non debeas superflua petere, quomodo, cum vitulus superflue sugit mammillas, matren ejus irasci facit et sic expellitur ab ipsa. Ego autem volo te venire in domum meam. Habito enim in quadam insula, in qua sunt herbae virides, tritici abundantia, arbores multae, quales silvae, scilicet dactylorum, castaneorum, ficuum, nucum, et aliae arbores innumerabiles. Sunt etiam ibi aquae clarissimae et nemo ibi habitat, nec aliquis comedit illos fructus, nisi aves marinae, nec etiam dominus dominatur ibi et semper eris in requie. Semper vives sine timore, et ego ponam te super me et absque aliquo timore illuc te portabo. Credens ergo simius et dimittens certa pro incertis, ascendit super eam. Testudo vero ferebat eum super pelagus. Cum autem ad medium pelagi pervenissent, stetit testudo cogitans, qualiter eum necare posset. Simius ergo sentiens testudinem immorantem et nullam insulam videns, suspicatus est, ne forte contrarium aliquid de eo testudo cogitaret et infra (scr. intra) semet ipsum ait: scio quod nulla res tam nobilis (scr. mobilis) est quam cor, nec inutile est sapienti, ut non sit negligens investigare corda amicorum et consanguineorum suorum et argumentari et inspicere ea ex dictis eorum. Et dixit praeterea testudini: Usque modo velox fuisti ad medium et nunc video te titubantem: miror quod hoc est. Ipse autem dixit: cura est mihi magna, ne forte, cum perveniemus ad domum meam, non possim tibi servire, ut volo. Uxor enim mea infirmata.

Et ait simius: Noli de hoc curare, quia cura nullam facit utilitatem. Sed quaere ei medicinam, ut sanetur. Testudo dixit: dicunt sibi medici, quod nulla medicina poterit eam sanare nisi cor simii. Audiens haec simius, contristatus est et suum flebat periculum, et dixit: Vae levitati meae, quum me senem in tantis periculis cupiditas posuit. Ac qui modico est contentus, vivit in requie. Cupidus vero in labore et dolore transmigrat vitam suam. Deinde conversus ad testudinem dixit: Quare, o dilecte, non dixisti, ante quam de ficu descenderem, ut cor meum mecum detulissem. Ait testudo: Ergo non habes tecum cor tuum; Respondit simius. Non. Quod praeceptum habemus in lege nostra, ut dum ad domos amicorum pergimus, domi corda nostra relinquamus, ne forte aliquid ad usum contra amicos cogitemus. Haec audiens testudo veloci cursu reversa est ad terram. Simius vero cum ad terram applicuit (fort: appulit), citius, quantum potuit, in arborem ascendit. Testudo autem manens inferius vocavit eum dicens: descende, o amice, et porta tecum cor tuum, ut eamus ad domum meam. Simius respondit: si hoc fecero et alia vice tecum venero, similis ero asino illi, quem decepit vulpes. Et testudo dixit: quomodo fuit hoc; etc. etc.

Lindau.

IX.

Zu erwartende Werke.

Herr Al. Fr. Joſ. Dumbeck Dr. der Weltweisheit und Profeſſor am Gymnaſium zu Köln hat folgende Werke angekündigt.

1) Hochgeſang auf den heil. Anno, Erzbiſchof zu Köln, ein altdeutſches Gedicht aus dem 12ten Jahrh. (?) hiſtoriſch kritiſch bearbei-

tet, mit beſonderer Rückſicht auf den darin liegenden Mythos, nebſt Unterſuchungen über das Alter des Gedichts, zur Seite geht eine neudeutſche, metriſche, freie Ueberſetzung des Urtextes und am Rande eine genaue lateiniſche. Am Ende folgen Anmerkungen über die Bedeutung und den rechten Sinn der ſchwerſten Wörter; vorausgeſchickt wird eine Darſtellung vom Leben des Helden, hauptſächlich um ſeine Einwirkung auf den Geiſt ſeiner Zeit zu beſtimmen.

2) Wigolais, ein Heldengedicht aus den Zeiten der Tafelrunde, aus einem neuentdeckten Manuſcripte, hiſtor. kritiſch bearbeitet, mit Einleitung und Worterklärung.

3) Kritiſches, altdeutſches Wörterbuch, nach der Abſtammung bearbeitet und verglichen mit den verwandten Sprachen.

Die Bearbeitung aller greift aufs innigſte in einander, und die beiden erſtern ſind ihrer Vollendung nahe.

Indem wir dieſe Bekanntmachung hier mittheilen, können wir den Wunſch nicht unterdrücken, daß Herr Dumbeck die Ausgabe des heil. Anno aufgeben möchte, von welchem Gedicht wir Bd. 1. S. 350 eine neue wohlgerathene Ausgabe bereits anzeigten. Bei der unendlichen Maſſe deſſen, was noch im Fache des Altdeutſchen bekannt zu machen iſt, mus man ſehr wünſchen, daß der Fleis mehrer Gelehrten ſich nicht auf Einen Gegenſtand wendet. Wir wiſſen auf andern Wegen (durch Gräter's Idunna und Hermode 1814. 15.) daß Herr Dumbeck zur Erforſchung einer neuen Handſchrift des Anno und zu Nachrichten über ihn bedeutende Anſtrengungen gemacht hat und es wäre daher zu wün-

ſchen, daß derſelbe ſeine Bemerkungen, Erklärungen, Ergänzungen und Erweiterungen, in ſo fern ſie von den bekannten von Opitz, Schiller, Bodmer, Hegewiſch, Goldmann abweichen, in einer beſondern kleinen Abhandlung drucken ließe, die gewis jeder Forſcher und Freund der Altdeutſchen Gelahrtheit ſich anzuſchaffen nicht unterlaſſen würde.

X.

Däniſches Buch.

R. Nyerups antiquuariske Reise til Fyen i Julii maaned. (R. Nyerups alterthümliche Reiſe nach Fyen im Monat Juli.) 1814 Kopenhagen bei Seidelin.

Die Reiſe iſt eine Ergänzung zu der, welche Prof. Vedel Simonſen im Jahre 1811 und 1812 machte und die beſonders auf das, von dieſem nicht Ausgezeichnete, ſich erſtreckt. Indem wir uns einen Auszug deſſen vorbehalten, was auch für Deutſchland wichtig iſt, fügen wir dieſer kurzen Anzeige gleich aus ihr die Nachricht eines Kunſtwerks bei, das ſich zu Arreskov im Beſitze des Grafen Schaffalizky befindet: ein herliches Marienbild von Albrecht Dürer, von der Größe eines kleinen Oktavblatts, aus Buchsbaum oder Nußholz. Maria iſt von einem Strahlenglanze umgeben; unter ihren Füſſen der Mond, auf dem Kopfe eine Krone mit zwei Sternen, ihr Haar hängt frei über den Schultern, im rechten Arme das Kind, nackend und mit den Händen nach der Weltkugel, welche die Mutter in der linken Hand hält, greifend. Den Künſtler beſtimmt ſein bekanntes Zeichen, das D im A, mit der Jahreszahl 1517.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Neunundzwanzigſtes Stück.

Donnerstag, den 18ten Heumonat, 1816.

XI.

Beitrag zur Litterairgeſchichte des Mittelalters.

Unter den Seltenheiten, welche aus den aufgehobnen Schleſiſchen Klöſtern und Stiften in die Breslauſche Königliche und Univerſitätsbibliothek gefloßen ſind, befinden ſich auch die erſten und ſeltenſten Ausgaben von den 4 großen Sammlungen des Vincentius von Beauvais (Bellovacensis) Specula genannt, naturale, doctrinale, morale, historiale, ja ſogar zwei bisher noch gar nicht beſchriebene, welche mein Freund Profeſſor Buttmann in dem Berliner Muſeum der Alterthumswiſſenſchaft, als Zuſatz zu ſeiner erſten Nachricht, näher beſchreiben wird. Von den bereits bekannten iſt die zu Augsburg 1474 gedruckte Ausgabe des Spec. hi-

storialis in drei Foliobänden, welche Panzer (Annales I. p. 104) beſchrieben hat, deswegen unter allen am merkwürdigſten, weil ſie allein eine eigene Vorrede zu der hiſtoriſchen Sammlung hat, welche in keiner andern wiederholet ſteht; auf welche die gewöhnliche, welche auf alle vier Theile oder Specula gerichtet iſt, folgt. Dieſe Vorrede enthält einige litteräriſche Merkwürdigkeiten, weswegen ich meine, daß ſie verdient bekanter zu ſein: dieſe will ich in einigen hinter dem Abdrukke hinzugefügten Anmerkungen zu erläutern ſuchen. Was Vincentius von Karl dem Großen ſagt, iſt wörtlich aus Einhardts bekannter Lebensbeſchreibung genommen, welche noch nicht mit dem was Vincentius im 24ſten Buche von Karl dem Großen erzählt, verglichen worden iſt. Außer andern Varianten, welche ich jetzt übergehe, iſt mir die in der ſchwierigen Stelle K. 25 am meiſten aufgefallen, wo es in den Ausgaben heißt Tentabat et scribere tabulasque et codicillos ad hoc in lectulo sub cervicalibus circumferre solebat, ut cum vacuum tempus esset, manum effigiandis litteris assuefaceret. Sed parum prospere successit labor praeposterus ac sero inchoatus. So hat die Ausgabe von Bredow: und die letzte Ueberſetzung giebt dieſe Worte alſo: Er verſuchte auch zu ſchreiben, und pflegte hiezu Täfelchen und Blätter im Bett unter dem Hauptkißen überall mit ſich zu führen, um, wenn frei Zeit war, ſeine Hand im Nachmahlen der Buchſtaben zu üben. Doch wenig glückte ihm die ſo hintennach und ſo ſpät angefangene Arbeit.

Hierbei iſt zweierlei zu bemerken. Erſtens iſt der lächerliche Widerſinn im Original ſowohl als in der Ueberſetzung auffallend, wo es heißt, daß Karl die Täfelchen und Blätter im Bett unter dem

Hauptkiſſen überall mit ſich zu fahren pflegte. Dieſen hat der in der Anmerkung angeführte Dichter unter dem Namen des Sachſen bekannt, vermieden, als er im 5 B. 253 V. ſchrieb Scribere tentabat: nam circum ferre solebat secum cum parvis codicibus tabulas; Ac ponens ipsas ad cervicalia lecti regalis, nunquam fecit abesse sibi, Eben ſo zitirt Vincentius 24 K. 1 wo er nach der Stelle vom Unterrichte ſeiner Kinder, von Karln ſelbſt fortfährt. Cumque semper studia litterarum amasset, tentabat et ipsemet scribere, tabulasque ferebat, ut cum vacuum tempus esset, manum litteris assignandis assuesceret. So ſteht in der Ausgabe von Douai gedrukt: eben ſo in der Strasburger von 1473, in der Nürnberger 1483, in der Venediger 1494, in der unbeſchriebenen erſten Strasburger ohne Jahrzahl, außer daß ſie zu Anfange tum quia haben. Alle dieſe Ausgaben zählen als erſtes Buch, was eigentlich die Vorrede iſt, und daher ſteht in ihnen die Stelle 25 B. 1 K. hingegen zählt die Anfangs erwähnte Augsburger von 1474 die Bücher anders und ohne die Vorrede: daher ſteht in ihr die Stelle 24 K. 1. und lautet Cumque studia litterarum semper — affigendis assuesceret. Ich verglich noch die ſaubere auf Pergament und 379 per manus Nicolai Theuthelewbe geſchriebene Handſchrift unſerer Bibliothek, aber dieſe hat die Vorrede der Augsburger Ausgabe nicht, folgt der gewöhnlichen Abtheilung und Zählung der Bücher und geht nur bis zu Ende des 24ſten Buchs. Wir haben alſo zwei Autoritäten für eine Leseart, welche die Abſurdität der gemeinen tilgt: nach dieſer ſoll es heißen tabulasque et codicillos ad hoc circumferre atque in lectulo sub cervicalibus ponere solebat, ut cum vacuum tempus esset — assuesceret. Noch iſt das vacuum tempus zurück, welches zum zweitem Satze nicht recht paßen will, wo man eher

insomne tempus erwartete. Denn im vorhergehenden Kapitel wird erzählt, daß Karl gewöhnlich 4 bis 5 mal aus dem Schlafe erwachte und oft auch aufſtand. Dieſe Zwiſchenzeit mußte alſo Einhart mit meinen, wenn vacuum tempus auf beide Fälle gehn ſoll. Die zweite Variante welche Vinzentius darbietet, tentabat et ipsemet scribere, zeigt wie mir deucht deutlich, daß man das folgende damals nicht vom Nachmahlen der Buchſtaben und dem Schreiben allein, ſondern vom Komponiren und eigenen Aufſätzen verſtanden habe. Gleichwohl konnten die Worte, ſo wie ſie da ſtehn, füglich nicht anders gedeutet werden: daher hat man ſo mancherlei Verbeſſerungen vorgeſchlagen. Ich wage hier eine neue Erklärung, ohne eine Silbe zu ändern. Wie wenn der letzte Umſtand von den effigendis oder effigiandis litteris bloß auf den zweiten Fall bezogen würde, daß Karl nämlich in der Nacht, ſo oft er aufwachte und nicht wieder einſchlafen konnte, ſeine Schreibetafel hervorgezogen und im Finſtern zu ſchreiben verſucht habe; welches, ohne Licht gethan, mehr einem Nachmahlen der Buchſtaben, als dem eigentlichen Schreiben gleicht: wie diejenigen wiſſen werden, welche in ſchlafloſen Nächten dieſe Art von Beſchäftigung verſucht haben. Doch zur Sache. Hier folgt die Vorrede!

Incipit prologus Fratris Vincencii de Burgundia Ordinis praedicatorum in librum qui dicitur Speculum Hystoriale.

Dilecto deo et hominibus viro, christianissimo Francorum dei gratia clarissimo Principi, Ludovico Frater Vincencius christi servus inutilis in futuro regno cum salute et pace perpetua. Super decem civitates habere potestatem, in praesenti quoque seculo non

modo propter unius anguli principatum ac regale fastigium: magis autem ob totius ecclesiae militantis ac fidei christianae quoddam singulare praesidium: debitam nichilo minus a cunctis mortalibus reverentiam et honorem. In anno praecedenti: sicut ex venerabilis ac religiosi Radolfi, qui monasterio regalis montis Cisterciensis abbas tunc temporis praesidebat: vobis autem simul et nobis familiaris erat, relatione cognovimus, ad aures vestras pervenit edidisse nos grande volumen unum ex multorum librorum excerptis floribus aggregatum: non parum utique conferens ad omnimodae doctrinae compendium. Et quia vobis quoque melliflua scripturarum dulcedo sapit et grata est: ad eiusdem voluminis exemplar per notarios transscribendum studiorum vestrorum usibus deputandum pium vestrum protinus excitavit affectum. Et ego quidem haec audiens ut pote scripturarum amator qualiscunque: gavisus sum non parum animadvertens scilicet neglecta diutius antiquorum principum studia vestram utcunque prudentiam imitari. Non illorum dico tantum modo qui quondam in populo dei expressa dei vocatione regni gubernacula susceperunt David inquam et Salomon qui non solum legis deutronomium juxta legis praeceptum assidue relegerunt: sed etiam spiritualis doctrinae libros prophetico spiritu editos: ad edificationem posteris relinquentes: totius ecclesiae magistri effecti sunt. Nec modo unius Julii cesaris et Augusti ceterorumque successorum eorundem qui arcem romani imperii imo pene totius orbis monarchiam tenuerunt. Et licet temporalis militiae frequenter exercitiis dediti bellorumque negociis urgentibus implicati: nichilominus tamen philosophorum libris assidue incumbentes: utpote gentiles homines deum verum ac divinas scripturas ignorantes: liberalibus artibus edocti sunt: verumetiam quorundam

praedecessorum vestrorum in regno francorum qui utique ex tempore Clodovei magni fugatis errorum tenebris ac nova fidei luce suscepta divinis scripturis intendere: fidemque constanter adhibere coeperunt. praecipue quidem famosus ille Karolus magnus fide: ac religione praeclarus quem ex francorum regibus primum ad imperii romani fastigium virtutis fama pervexit: quique etiam pro justitiae tutela contra paganos vel ceteros hostes ecclesiae tot et tanta bella exercuit iu utroque scientiae genere secularis videlicet et divinae temporibus suis peritus illuxit. Habuit siquidem ut hystoriae referunt praeceptorem in arte grammatica Petrum pisanum. Inceteris autem disciplinis Albinum cognomento Alcuinum apud quem dyalecticae atque rhetoricae praecipue tamen astronomiae discendae plurimum temporis impertivit. In theologia qaoque doctorem eximium sacrorumque librorum expositorem eundem ipsum Alcuinum habuit. Qui etiam inter cetera sui laboris opuscula libros de sancta trinitate luculento sermone conscripsit. Deinde vero filius ejusdem Ludovicus: qui ei in utroque principatu regno videlicet imperioque successit et tantus divinarum scripturarum extitit amator quodei Michahel grecorum imperator sancti Dyonisii ariopagitae de ierarchia libros ad ipsius petitionem de greco in latinum translatos misit. Amalacius quoque librum de ecclesiasticis officiis eidem regi et imperatori scribens porrexit: sed et Angelonius ad eundem in libros regum tractatus edidlt. Rabanus quoque eiusdem temporis doctor et scriptor egregius primo quidem tractatum in Danielem: et postmodum in libros machabeorum a semet ipso dictatam expositionem Ludovico regi pro munere misit. Postmodum Karolus calvus cuius rogatu Johannes Scotus praefati martiris Dyonisii ierarchiam ex greco in latinum verbum ex

verbo transtulit cui etiam milo sancti Amandi monachus librum de sobrietate scripsit. Sed et Robertus rex in ecclesiasticis cantibus non mediocriter doctus extitit. Unde et pulcherrimam de spiritu sancto sequentiam et responsoria quaedam eleganter composuit. Et vos itaque domine mi rex cuius pius ab infantia sensus juxta morem literis secularibus eruditus est: simili modo evacuatis jam quae parvuli sunt scripturae sacrae documentis ac sanctorum exemplis ut audio vicissim dum vacat legendis intenditis. His quidem duntaxat ut estimo quod ad vestram edifcationem. vel ad subjecti vobis populi regimen sunt utilia. praecipue quod hoc tempore dum a sedicionum bellorumque turbinibus. in regno vestro per dei providentiam omnia fere pacata sunt; simul et quieta dicente philosopho Ocium sine literis mors est. Apud nos quoque dicit sapiens Qui minoratur actu sapientiam praecipiet. Nec idcirco haec infero: quod ignorem, vos assidue regni negociis emergentibus: ut justum est occupari ac pro sublimitate gradus vestri circa subdītorum providentiam: sollicitudinibus variis mentem vestram frequenter ac necessario perurgeri. Sed inter haec ut dixi, vicissim ad sacrae lectionis. meditationis. orationis studium recurrendum est. ne forte si omnino subtrahatur ista suavitas. mentem penitus obruat illa necessitas. altero quoque dicente philosopho Sic alienum age negocium ne obliviscaris tuum. Nostrorum quoque Berenhardus ad Eugenium papam sic scribit Si totus inquit vis esse oēm ad instar illius qui omnibus omnia factus, humanitatem laudo. sed si plena sit. Et tu enim homo es. Cum igitur omnes te habeant esto tu etiam ex habentibus unus. Quapropter o rex ut arbitror terrenis regibus divino nutu potentia et fide prominens. quoniam dignationi vestrae placuit: humilitatis nostrae laboriosum opus praemissis sump-

tibus per manum eiusdem Abbatis transscribendum expetere. cum utique licet a multis tam diu postulatum et nondum penitus expletum aut correctum esset, dignum tamen duxi ex parte vestro desiderio pro omnibus satis facere. Ideo inquam ex parte quia cum hoc ipsum opus universale propter sui magnitudinem bipertitum sit. ab illa parte quam, vobis gratiorem ac delectabiliorem fore putabam, eoque planior sit atque ad animorum simplicium edificationem utilior quamvis tamen ordine posterior placuit incipere. Haec est enim hystorialis pars gesta dictaque memorabilia continens ab initio usque ad finem seculi quae ex diversis libris undecunque collecta. excerpere potui. Cuius videlicet hysteriae mediam circiter partem ad praesens in uno volumine completam videlicet, a principio mundi usque ad mortem imperatoris Valentiniani ubi terminatur cronica beati Hieronimi. per manum venerabilis Abbatis praedicti monasterii. videlicet successoris eiusdem Radolfi quod ab ipsis duobus eiusdem scripturae sumptus acceperam sublimitati vestrae porrigendum decrevi Quod ne vobis forsitan parvum quid et ideo contemptibile videatur multorum certe librorum in hoc uno volumine sub quodam compendio et ordine certo hystoriae flosculi sufficienter ut estimo continentur. videlicet hystoriae scolasticae Petri comestoris Hystoriae Justini. Orosii Julii Celsi. Suetonii. Valerii maximi, Clementis. Eusebii. Rufini. Hieronimi. multorumque aliorum hystoricorum. Praeterea continet hystoriam Alexandri magni cuius auctor ignoratur, gestaque et agones omnium apostolorum. et actus sanctarum Marthae et Mariae sororum. et innumerabilium fere martirum utriusque sexus certamina qui per duodecim ecclesiae persecutiones a primo persecutore Nerone usque ad ultimum apostatam Julianum pro cristo passi sunt varia genera tor-

mentorum. Hystoriam quoque Barlaam et Josaphat et vitas patrum egipti et aliorum multorum cristi confessorum. Ceterum praeter huiuscemodi flores hystoricos continet etiam sacramenta veteris ac novae legis. morales quoque sententiarum flosculos philosophorum ac poetarum qui praetaxatis temporibus maxime floruerunt. Pracipue vero Tullii. Senecae. Ovidii. Oracii. Juvenalis. aliorumque multorum. Si quibus autem prout invidorum ac superborum mos est. nova quaeque despicere. ac ferali dente detractionis aliena decerpere. Haec ipsa mox audita vel leviter inspecta displiceant. Legant obsecro prius. et cum originalibus suis conferant. ne forsitan ante summi iudicis occulta cordium intuentis oculos convincantur. nequaquam iudicio rationis examinata decernere. sed malignitate livoris ignota damnare. vel ea quae fortassis ipsimet assequi non valent arrogante tumore depravare. Hanc igitur epistolam domine mi rex excellentiae vestrae praemittere volui. tum quia totum opus ex causa praedicta. videlicet propter exemplar incompletum et incorrectum ex parte: necdum vobis transmittere valui. tum quia mirum in modum cum voluntaria paupertas ut ait sanctus Berenhardus a duobus malis id est ab invidia propria. et ab aliena soleat liberare. Plurimos tamen ex eis qui quaerunt quae sua sunt non qui hiesu christi. nobis utique pauperculis ob parvam quandam praedicationis atque doctrinae gloriam invidere. nec solum opuscula nostra. sed etiam verba sana et recta calumniando invertere paratos esse cognovi. Unde et ego caritati vestrae cum reverentia supplico quatinus si ipsum opus aliquorum iudicio forsitan examinari cupitis. nequaqnam certe vel inexpertis vel emulis. sed alicui si placet. vt aliquibus illorum qui et multorum libros diligenter inspexerunt et ordinem nostrum in xpo veraciter diligunt exemplar tradi ju-

beatis. Ex quibus ut arbitror sunt domini et magistri nostri atque pontifices venerandi parisiensis et Cameracensis. Hi nimirum et propter ipsorum librorum copiam, seu noticiam, de quibus excerpta sunt haec rectius quidem ac verius, et propter dilectionis affectum quem habent ad ordinem nostrum benevolentius ac mitius poterunt de opere iudicare. Residuam vero ipsius operis id est primam partem quae continet naturalem hystoriam et omnium proprietates rerum et etiam residuam huius secundae quae temporalem persequitur hystoriam, multosque continet morales catholicorum flores doctorum, si qũ sublimitas vestra conscribi iusserit, quia propter infidelitatem et fallaciam scriptorum et correctorum ultra modum gravor de huiuscemodi cum eis agere vel tractare, paratus ero dante cuicunque benignitas vestra decreverit exemplar transscribendum libentissime commendare, dum tamen ut prius dixi fuerit correctum diligenter, et etiam in fine per quasdam partium concordantias elucidatum breviter atque distinctum. Ob hoc enim non solum catholicorum doctorum flosculos verum etiam philosophorum morales sententias. Insuper et poetarum ludos metricos hystoriae praesenti interserere placuit, quatinus haec omnia sanctorum exemplis adiiciens, et in unam concordiam cuncta redigens in ipso totius operis calce per huius cemodi concordantiarum annotationes breviter ostenderem de unaquaque praecipue virtute vel vicio quid eorum unusquisque senserit aut scripserit. Ceterum vero tanti laboris suscepti causam et materiam, ac modum agendi et utilitatem prologus ipse praecedens velut totius operis index legenti manifestius declarabit.

Anmerkungen. Amalacius. Vincentius ſagt im 24. B. 33. Kap. aus Sigeberts Chronik Anno 13 — Amu-

larius librum de officiis ecclesiasticis ad Imperatorem Ludovicum scribit. Der rechte Name iſt Amalarius. Von den zwei gleichzeitigen Geiſtlichen wird hier der von Metz verſtanden, mit dem Vornamen Symphosius, deſſen angeführtes Werk noch vorhanden und in der Lyoner Bibliotheca patrum am korrekteſten ſteht. S. Histoire litteraire de la Françe. Tome 4 p. 531 — 546.

Michahel — Dyonisii. Vincentius im 24. B. Kap. 27 unter dem Jahre 10. Legati Michaelis Imperatoris inter cetera munera detulerunt Ludovico imperatori libros Dionysii Ariopagitae ab ipso conscriptos de Hierarchia id est sacro principatu, petente ipso Ludovico de Graeco in latinum translatos: hernach K. 42 aus Helinandus libro 46. von Joannes Scotus qui dudum concrepantibus undique bellorum fragoribus in Franciam ad Carolum Calvum transierat. Cuius rogatu Hierarchiam Dionysii Ariopagitae de Graeco in latinum verbume verbo transtulit. Von der Ueberſetzung des Jo. Scotus ſehe man Histoire litt. de la France VI. p. 279. Außer dieſer war aber noch eine andere vorhanden, welche Vincentius in der erſten Stelle meinen mochte. S. Hist. litt. d. l. France VI. p. 252.

Angelonius. Der Name ſoll Angelomus heißen, deſſen hier erwähnter Kommentar noch vorhanden iſt. S. Hist. litt. de la Fr. V. p. 137. Vincentius 24. K. 33 ſagt Angelomus etiam ad eundem imperatorem tractatus in libros regum edidit.

Rabanus. Vincentius 24. K. 28 führt mehre Schriften von ihm an, worunter aber der hier genannte Kommentar über den Prophet Daniel nicht iſt. Aber Rabanus ſelbſt im Kommentar über die Maccabäer führt ihn an. Noch iſt er nicht bekannt geworden. Hist. litter. V. p. 191.

Milo. Vincentius 24. K. 44. Hoc tempore clarebat Milo monachus sancti Amandi, qui vitam sancti Amandi metrice composuit et librum de sobrie-

tate ad Carolum Calvum scripsit. Sub hoc Milone adolescebat etiam nepos eius Hubaldus, qui in septem liberalium artium peritia clarus, egregie praeter caetera in musica claruit et de multis sanctis cantus dulci et regulari modulatione composuit. Das erſte Werk iſt in den Actis Sanctorum abgedruckt: von dem zweiten, ebenfalls in Verſen geſchriebenen, welches nach ſeinem Tode ſein Schüler und Nachfolger, Hucbald, 876 dem als Kaiſer gekrönten Carolus Calvus überreichte, iſt bis jetzt nur noch die doppelte poetiſche Vorrede gedruckt. Hist. litter. V. p. 415. Es muß Hucbaldus heißen. S. Hist. litter. V. p. 410.

J. G. Schneider Prof.

XII.

Alterthümer der Bergfeſte Stolpen.

Aus einem Briefe vom 6. Hornung 1816.

Auf einer kleinen Reiſe in die Dresdner Gegend kam ich neulich durch Stolpen, wo die berühmte Bergfeſte iſt. Ungefähr eine Stunde vor der Stadt, nach Biſchofswerde zu, ſtand an der Straße eine Granitſäule, die oberwärts ſich in die Geſtalt eines kleinen katholiſchen Kapellchens, wie man ſie zu Heiligenbildern hat, endigte, und mit folgender Inſchrift verſehen war:

Im 1574 Jahr
Dieſes iſt gewislich war,
Zween Oſtertag
Waren in 14 Jahr.

Alles war in Steinſchrift-Art ausgehauen, jedoch, weil es ſchon ziemlich verwittert war, nicht eben mehr bequem zu leſen.

Wie dieß zu verſtehn ſei, habe ich mir den Kopf ſchon ſehr zerbrochen. Ich würde glauben, daß bei Einführung des Gregorianiſchen Zeitweiſers eine dergleichen Abweichung hätte eintreffen können, doch dieſer ward ja erſt 1582 eingeführt und ſelbſt die erſten Anſtalten dazu wurden nicht eher, als im Jahre 1577 getroffen. Uebrigens weiß man nicht einmal, ob das Wort Oſtertag hier namentauſchend anſtatt Oſterfeſt geſagt iſt, und alſo blos zweimal in 14 Jahren das Oſterfeſt gefeiert worden iſt, oder ob 14 Jahr lang das Oſterfeſt allemal nur zweitägig gefeiert worden iſt, wie dieß vielleicht bei Ihnen jetzt in Schleſien der Fall iſt.

Das weiß ich wohl, daß es vorgekommen iſt, daß das Oſterfeſt manchmal zweimal in einem Jahre gefeiert wurde, doch dieſes kann immer nicht hierher paſſen, denn dieß ereignete ſich in den Jahren 1724, 1744 und 1778, wo die Proteſtanten das Oſterfeſt nach ihrer Rechnung um 8 Tage früher als die Katholiken feierten. An den Orten, wo Katholiken und Proteſtanten lebten, gab es alſo 2 Oſterfeſte in 1 Jahr. Niemals iſt dieß 14 mal, oder in 14 einzelnen Jahren und noch weniger in 14 auf einander folgenden Jahren vorgekommen. Denn blos in den erwähnten drei Jahren war es der Fall. Dieß aber kam daher: Die Proteſtanten hatten zwar ſchon im J. 1700 den verbeſſerten Kalender angenommen und hätten alſo gleich damals alle Feſte mit den Katholiken, die ihn früher eingeführt hatten, zugleich begehn müſſen; allein ſie hatten bei ihrem Beitritt ſich die Bedingung gemacht, daß der Oſtervollmond geſtirnkundig nach Kepler's Rudolphiniſchen Tafeln und zwar für den Mittagskreis der Uranienburg berechnet, den Tag, auf welchen dieſer Vollmond fällt, von Mitternacht an gerechnet, für die Oſtergrenze genommen und den nächſten Sonntag darauf das Oſterfeſt gefeiert werden ſollte. Hierdurch

konnte nun nach der Zeitkreis-Rechnung in Hinſicht auf die geſtirnkundige eine ſolche Abweichung allerdings entſtehn.

Gewiſſermaßen haben wir neuerlich einen ähnlichen Fall in den Jahren erlebt, wo bei uns die Ruſſen ihr Oſterfeſt immer noch nach dem Julian: Zeitweiſer feierten, mithin auch zwei Oſterfeſte in einem Jahre gehabt. In Stolpen ſelbſt fand ich außer den ſchönen und merkwürdigen Burgruinen noch etwas mir Wichtiges. Wahrſcheinlich war es das Wahrzeichen der Stadt. Mitten über der Thüre des Rathhauſes war ein Bild in Stein gehauen, über einem Blocke ſchwebt eine vom Arme getrennte Hand, und neben dieſer ein Beil *).

Links und rechts davon hingen an den Altdeutſch ſteinernen Hausthür-Gewänden auf jeder Seite ein ſteinernes eirundes Bild, ungefähr ½ Elle lang und ¼ Elle breit, an eiſernen Kettchen. Stand man mit dem Geſichte gegen die Thüre, ſo hing rechts ein Rundbild, welches das Bruſtbild eines blühenden nackenden Mädchens darſtellte, links aber das andre, welches das abſchreckende, furienähnliche Bruſtbild eines ältlichen Frauenzimmers mit welk herabhangenden Brüſten zeigte. Die letztere Geſtalt hält mit emporgehobner rechten Hand ein feuerrothes Herz auf der Bruſt. Ein ſcheußlicher Anblick. So ſehr ich mich auch bemühte, habe ich doch noch nichts Zuſammenhangendes darüber erfahren können. Es ſoll ſich auf eine berüchtigte alte Familiengeſchichte beziehn, wo ſich, wenn

*) Eine Vorſtellung, die man häufig in Wäldern findet, die Strafe des Waldfrevels andeutend.

B.

ich nicht irre, eine Tochter an ihrer Mutter thätlich vergriffen haben ſoll. Zur Strafe iſt ihr die Hand abgehauen (vielleicht wohl auch das Herz ausgeriſſen worden.) In einem Stolpener Zeitbuche muß man doch mehr hierüber finden *).

Theodor Peſcheck.

XIII.

Der Geburtsort Hans Holbein des jüngeren.

Hans Holbein der jüngere, einer der vorzüglichſten und treflichſten Mahler des ſechzehnten Jahrhunderts, wird gewöhnlich für einen Baſeler oder für einen Augsburger gehalten, ohne daß ſich für das Eine oder für das Andere irgend ein befriedigendes Zeugniß anführen ließe. Die Angabe, er ſei aus Grünſtadt, dem ehemaligen Sitze der Grafen von Leiningen Weſterburg gebürtig, war zwar nicht unbekannt, aber erſt Profeſſor Seybold machte im Deutſchen Muſeum Julius 1778 Seite 44 — 54 darauf aufmerkſam und erſt in ganz neuſter Zeit bewies es Herr Direktor Matthiä zu Frankfurt am Main ſicher.

Derſelbe prüft in der unten angegebenen Schrift **) alle Angaben, von denen, welche Baſel und derer wel-

*) Ich bitte darüber um Nachricht.

B.

**) Einladungsſchrift zu den auf den 27. 28. 29. September und 2 October feſtgeſetzten öffentlichen Prüfungen und Feierlichkeiten im Gymnaſium zu Frankfurt

che Augsburg nennen und ſagt dann, daß die ganz beſtimmte Angabe, Hans Holbein ſei aus Grünſtadt gebürtig, durch den wackern Quad von Kinkelbach bewieſen ſei. Dieſer ſagt in ſeiner Schrift: Memorabilia Mundi etc. Kölln 1601. 12. auf der 247 Seite, nachdem von dem ausbündigen Künſtner Albrecht Dürer die Rede geweſen: „faſt in dieſer Zeit lebte auch der künſtliche Hans Holbein, welcher durch ſein Mahlen dermaſſen berühmbt, dz er alle andere weit vbertroffen: darzu von König Heinrichen 8 in England beruffet worden, da er auch geſtorben, vnd ehrlich begraben worden: haec Gesnerus. Dieſer Holbein iſt von Grunſtatt auß der Pfaltz bürtig, ſeines wercks hab ich auch zum theil in Engelandt geſehen.“ Dieſe ganze Stelle wiederholte wörtlich der genannte Verfaſſer in ſeiner Teutſchen Nation Herligkeitt S. 426.

Hierauf geſtützt, machten Seybold und Matthiä ſorgfältigere Nachforſchungen und haben dort unſtreitige Spuren des Holbeinſchen Geſchlechts entdeckt und unter andern auch Spuren des Holbeinſchen Wappens, beſtehend aus einem ſchwarzen Ochſenkopf in goldenem Felde, mit einem ſilbernen Ringe in der Naſe und einem rothen Stern zwiſchen den Hörnern.

---

am Mayn. Von D. Friedrich Chriſtian Matthiae, Profeſſor und Direktor. Ueber Hans Holbein des jüngeren Geburtsort, als Beytrag zur Deutſchen Künſtlergeſchichte des 16. Jahrh. Zugleich zehnte Fortſetzung der Nachrichten vom hieſigen Gymnaſium. Frankfurt am Mayn, 1815.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Dreißigſtes Stück.

Donnerstag, den 25ſten Heumonat, 1816.

XIV.

Der heilige Lukas.

Hierzu gehört das Kupfer.

Aus dem Nachlaſſe meines Vaters beſitze ich eine alte Lateiniſche Ueberſetzung der vier Evangeliſten auf Thierhaut zierlich und deutlich geſchrieben, geſchmückt mit den Bildern der vier Evangeliſten und in einen prachtvollen, mit Silber reich beſchlagenen Band, gebunden. Ueber dieſen Band, auf dem ein vorzüglich gearbeitetes Bild Chriſti in getriebenem Silber ſich findet, werde ich nächſtens ausführlicher ſprechen, wann ich eine Abbildung der kunſtvollen Arbeit liefere; hier nur vom Innern.

Woher dieſe Handſchrift ſich ſchreibt, und wer ſie meinem Vater ſchenkte, weiß ich nicht, doch glaube ich, mich zu beſinnen, ich hätte gehört, ſie ſtamme aus Weſtfalen. Lange war ſie ſchon gewis in ſeinem Beſitze, denn ich erinnere mich, daß mich ſchon in meiner frühſten Jugend das glänzende Buch erfreute. Ob ſchon je etwas darüber öffentlich geſagt worden, weiß ich auch nicht, nur ſo viel iſt gewis, daß eine Abbildung daraus hier zum erſtenmal erſcheint.

Das Alter der Handſchrift genau zu beſtimmen, wage ich nicht; in ihr findet ſich durchaus keine Anzeige einer Jahreszahl. Zur Erleichterung der Schlüſſe, die aus der Schrift zu machen ſind, habe ich ein beträchtliches Stück nachbilden laſſen und bemerke nur dies noch. Die ſenkrechten Abſchnittslinien gehn grade durch das Blatt, oben und unten hinaus. Sie ſind oben und unten durch kleine Löcher bezeichnet. Eben ſo gehn die beiden obern und untern wagerechten Linien über das ganze Blatt und ſind auch außerhalb durch kleine Löcher beſtimmt, ſo wie auch die andern Linien, welche indeſſen zwiſchen den beiden ſenkrechten Linien bleiben und nicht bis zu den durchſtochenen Punkten auslaufen. Sie ſind nicht ganz ſorgfältig gezogen, ſondern ragen bisweilen etwas über die ſenkrechte Linie hinaus. Ihre Farbe fällt ins Braune und ſie ſcheinen mit Tuſch gemacht zu ſein. Die Schrift hat eine dunkele Schwärze, caplm iſt mit rother Tinte geſchrieben, die beiden großen E auf der zweit=n Spalte ſind mit rother Farbe durchſtrichen. Das unförmliche F iſt inwendig Gold, mit einen ſchmalen rothen Randſtrich inwendig und außen. Die Anſätze rund herum ſind blau, die Verzierungen inwendig ſind weiße Striche und Punkte. Die Buchſtaben auf der rechten Seite des Bildes ſind goldne, auf blauem Grunde, nur Lycam

Digitized by Google

iſt roth, eben ſo das Qvoniam. Die Einfaſſung des Bildes iſt auf beiden Seiten roth, oben und unten blau.

Lukas ſitzt auf ganz goldenem, dick aufgetragenem Grunde, nur ſein Heiligenſchein, der des Engels und der gezackte Rand inwendig, ſind von mattem Golde. Der Stuhl iſt rothgräulich, die Zierrathen daran ſind ſchwarz, Haare und Bart fallen ins graubläuliche, der Mantel iſt roth, mit grünem Futter, das untere Gewand blau. Das Meſſer hat einen ſchwarzen Stiehl, die Klinge iſt Blau und ins Graue fallend. Das Schreibrohr iſt ganz weiß. Die Schrift im Buche iſt roth, nur das M blau. Das Leſepult iſt oben bräunlich, der Ständer roth, weiß und blau geſchlängelt, der Fuß und der Träger des Leſebrettes grün. Der Engel hat ein hellgrünes Unterkleid an und darüber einen bräunlichen Mantel. Der Ochſe iſt röthlich gehalten, mit ſchwarzen Hörnern. Das ganze Bild, ſo wie auch die andern drei Bilder, ſind nur roh und zeigen, daß der Schreiber und Mahler nicht eben ſehr fertig im Zeichnen; ſeine Kunſtfertigkeit iſt bei weitem geringer als desjenigen, welcher den getriebenen Deckel arbeitete. Davon nächſtens einmal.

XV.

Alte Lieder zu St. Gallen.

In Fuchs Leben und Schriften des Egidius Tſchudi (St. Gallen 1805. 2 Bd.), einem tüchtigen Werke über einen treflichen und berühmten Geſchichtſchreiber, findet ſich im zweiten Bande eine ausführliche Nachricht über die Handſchriften, welche Tſchudi hinterließ, die

noch zu St. Gallen aufbewahrt werden und von denen einige von höchſter Wichtigkeit zu ſein ſcheinen. Darunter zeichneten ſich beſonders für mich aus:

S. 171. St. 62. Alte Muſikalien, ſamt den Grundregeln und Fundamenten des Choralgeſangs. 25 Seiten in 4.

St. 63. ebenſo.

St. 64. verſchiedene geiſtliche und weltliche Lateiniſche, Deutſche und Franzöſiſche Geſänge und Lieder mit muſikaliſchen Noten. 119 S. 4.

S. 175. Ein Lateiniſch Deutſch und Italiäniſches Geſangbuch mit Noten. 135 S. in 4. Kirchen, Tiſch und Liebesgeſang unter einander.

S. 176. St. 66. ein anderes Geſangbuch von meiſtens Deutſchen Liedern, mit Noten. Hierin beſonders geſchichtliche, aus denen einige angeführt werden.

Um hierüber einige nähere Auskunft zu erlangen, wendete ich mich vor kurzem an den würdigen Verfaſſer des vortreflichen Werkes: Geſchichten des Kantons St. Gallen, Herrn Ildefons von Arx und bat ihn, mir gefälligſt einige wenige Nachrichten über dieſe Sammlungen zu geben. Zugleich äußerte ich den Wunſch, eine Abbildung von Tutilo's Schnitzwerk (wovon ich ſchon, nach Anleitung des genannten Werkes Bd. 1. S. 271. ſprach) erhalten zu können. Mit freundlichſter Bereitwilligkeit kam derſelbe meinen Wünſchen in dem nachfolgenden Briefe entgegen.

St. Gallen den 28. Mai 1816.

Eine genaue und richtige Abbildung von Tutilos Schnitzwerk, das noch nirgends geſtochen iſt, kann Ih-

nen geliefert werden, ein guter Maler, dem ich die alten Stücke vorlegte, verſpricht ſie auf das genauſte abzuzeichnen.

Der Abſendung der alten von Tſchudi geſammelten Lieder ſteht ein Geſetz, das alle Verſendung der Handſchriften verbeuth, entgegen. Sie verlieren aber dadurch nicht viel, denn dieſe Handſchriften ſind lange nicht das, was ſie nach Fuchs Beſchreibung zu ſein ſcheinen. Denn eines davon S. 175 enthält eigentlich gar kein Lied, ſondern nur Lieder-Arien mit dem Anfange des Liedertextes, der Lateiniſch, Deutſch, Franzöſiſch, Wälſch und gar oft aus der Bibel iſt. Ich will einige dieſer Titel oder erſten Wörter der Lieder beiſetzen:

Ach hülf mich. Ach werter Mund. Einiger Troſt uff Erden. Ein frölich Weſen. Ellend bringt Pin. Es ſaß ein Meitſchi. Es ligt ſo hart. Früntlicher Gruß. Gwalt, Gunſt und Gelt. Ich bin Ir lang Zit hold gſin. Ich ſtund an einem Morgen. Ich wil und muß bulen. Gentil galans. Hellegeron nous. Jo non posso pin sofrire. Requiem. Salve regina. Puer natus est nobis etc. Dieſer Sammlung Werth beſteht hiemit bloß in den Arien, wenn einer darauf zu legen iſt.

Die zweite Handſchrift S. 176 enthält meiſtens vier- oder dreiſtimmige Arien, unter denen der Text des Liedes für eine oder mehrere Strophen ſteht. Ich will eine Probe anſetzen:

„Von Tugend milt, ein wiblich Bild, hab ich gehebt in Eren, Schon, gantz wol getann; ſi brucht mit Fliß, Wort, Werd und Wis, als ob irs glichen nie ſig geſin.

Wer vil verſucht, der wirt gelert, Ir Trüe iſt klein, Ir ja iſt nein. Wer uff ſi wil buwen, wirt in bald geruwen. Das bin ich innen worden, darum ruff ich dich, got Hergot rich.“

Ein anderes.

Die vollen Brůder kumend ouch da her, Tag und Nacht
ſint ſi nit leer.
Si fůllend und praſſend gantʒ uber die Maſſen, ſi
kónnend wol ſaſſen deß aller beſtenn Winß, der
mog geſin.
Nu ſecht ſi an, uff diſem Plan wend ſi beſtan, mit
ſchlemmen und themmen ein jeder Man.
Wil niemand her in diſſe Zufft, eſt ſi mis Win, Cla-
ret, und Byer, di trinkens halbs gar uß, ſy
lebent ouch im ſuß, und leerentʒ als hinuß,
ſauffen ungemeſſen. Nun ſecht ſi an ꝛc. und wer
das beſt zu thun vermag, mit praſſen, fůllen
Tag und Nacht, dem wirt der Bryß geben, Henſ-
lin von der Reben, will im nůt bliben, wirfft ſi
uff die Erd Hůr als fern. Nun ſecht ſi an ꝛc.

Offenbar mangelt da der Werth des Alterthums, und kaum mógen dieſe Lieder lange vor 1550 gemacht worden ſein. Vielleicht ergeht es Ihnen wie dem Hrn. Gráter, der ſich davon auch ganz andere Begriffe machte, als er ſie nach erhaltenen Muſtern fand.

Die Schweizer Lieder, welche nach Fuchs in der Handſchrift S. 196 ſtehen ſollen, ſind in einer andern Handſchrift zu finden.

Ildefons von Arx.

Das Bild hoffe ich náchſtens liefern zu kónnen. Was die Liederhandſchriften betrift, ſo ſind ſie, ſchon nach dieſen Mittheilungen, für die Geſchichte des Deutſchen Liedes von bedeutender Wichtigkeit. Von der Hagen wird ſie, auf ſeiner Reiſe nach Italien, bei ſeinem beabſichtigten Aufenthalte in St. Gallen noch in dieſem Sommer náher unterſuchen und nach ſeiner Anweiſung werden dort wohl leicht Abſchriften zu erhalten ſein, worüber dann ausführlicher, ſobald dieſe Nachrichten eingehen.

XVI.

Thomas Plater in Breslau um das Jahr 1525.

Folgende Schilderung iſt aus der eigenen Lebensbeſchreibung des Schweizers Thomas Plater, eines ſehr merkwürdigen Mannes, welcher im Jahr 1499. in Wallis von geringen Aeltern geboren, durch ein armuthſeliges Leben der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit unverdroſſen nachgegangen, und endlich zu Baſel als wohlhabender Druckerherr, bei den Anfängen dieſer neuen weltverändernden Kunſt, und als geachteter Lehrer und Schulherr bedeutend mitwirkte zur Ausbreitung der alten Sprachen, beſonders der um dieſelbe Zeit durch die Eroberung Konſtantinopels (1452.) erſt recht ins Abendland kommenden Griechiſchen Sprache. Er ſtarb 1582 in hohem Alter, und hinterließ eine zahlreiche wohlverſorgte Nachkommenſchaft.

Seine Lebensgeſchichte, welche er ſeinem Sohn Felix zu Nutz und Frommen aufgeſetzt hat, gehört zu den trefflichſten Büchern dieſer Art. Der Inhalt iſt höchſt anziehend durch die ſeltſamen Schickſale und wunderbaren Führungen des Mannes. Und die Erzählung drückt ihn vollkommen aus und hat ganz daſſelbe eigenthümliche Gepräge. In großen kühnen Zügen über Ort und Zeit hinweg geht ſie dagegen an tieferen Stellen in eine ſo genaue Ausführung, und gibt ſo anmuthige Einzelheiten, daß man nicht nur den tüchtigen, unverzagten und gottesfürchtigen Menſchen beſtändig lebend und handelnd vor ſich ſieht, ſondern auch das ſprechendſte Bild empfängt der ganzen ihn lebhaft berührenden Umgebung, ſeiner vielfach, inſonderheit auch noch durch die Glaubensverbeſſerung und die voll-

ſtändige Umſchiffung der Erdkugel, denkwürdigen Zeit, aller mit ihm verkehrenden, zum Theil ſehr berühmten Leute, und aller Länder und Orte, wo er länger verweilt und wirklich etwas erlebt hat.

Zu den letzten gehört nun auch **Breslau**, und dieſe Erzählung ſeines Aufenthaltes hieſelbſt wird hoffentlich das von dem ganzen Buche Geſagte beſtätigen, und bei den vielen alterthümlichen Ueberbleibſeln dieſer merkwürdigen Stadt, in vielen Zügen noch jetzo für wahr, und überhaupt ergötzlich befunden werden. Damit ſie ſolches deſto ſicherer und unmittelbarer thue, iſt ſie ganz in der eigenthümlichen Sprache und Schreibart des alten Schweizers belaſſen, welche der Sprache in unſeren älteren Denkmalen der Schwäbiſchen Zeit freilich noch viel näher ſteht, als die faſt gleichzeitige Lutheriſche; und nur, wo es nöthig ſchien, ſind einige Erklärungen beigefügt.

Für die Schriftgelehrten merke ich noch an, daß Thomas Platers Leben zuerſt gedruckt erſchienen in den Miscell. Tigurin. 1724. T. 3.; und daraus „wegen ſeiner Merkwürdigkeit neu herausgegeben von C. G. **Baldinger**.“ Marburg, 1793. 8. Auch dieſer Abdruck hat ſich ſchon ſelten gemacht; und daher war auch wohl in dem Oſtermeßverzeichniß von 1815. eine neue Ausgabe von J. J. **Stolz** (Bremen, bei Heyſe, 8.) angekündigt, von welcher ich aber nicht habe erfahren können, ob ſie wirklich erſchienen iſt. Auf jeden Fall wird folgende Stelle auch hier noch an ihrer Stelle ſtehen.

Zum rechten Verſtändniß derſelben iſt nur noch nöthig zu wiſſen: daß Thomas unter Leitung ſeines älteren Vetters Paulus das damals ſehr gewöhnliche Leben fahrender Schüler führte, welche von Schule zu Schule zogen und den genau damit verbundenen Kir-

chendienſt *) thaten. Thomas, damals noch ein kleiner Knabe, war ein ſogenannter Schütz **), und mußte als ſolcher ſeinem ſchon zum Grade des Bachanten ***) geſtiegenen Vetter Paulus aufwarten. Zuletzt war er mit dieſem zu Halle in Sachſen auf der Schule zu St. Ulrich, wo aber die Bachanten ihre Schützen gar zu arg mißhandelten.

„Als ſich aber unſere Bachanten ſo ungebührlich mit uns hielten, wurden unſer etliche mit Paulo meinem Vettern zu Red ****), von den Bachanten zu-

---

*) Daher faſt alle alte Schulen zu Kirchen gehörten.

**) Jetzo noch A B C = Schütz. Vermuthlich kömmt der Name daher, daß dieſe kleinen Schüler von den Großen bei ihren Streichen als Aufpaſſer und Späher, um nicht ertappt zu werden, gebraucht wurden. Denn Schütz hat auch die alte Bedeutung von Wächter (Flurſchütz) und Späher. Davon im mittl. Lat. eschuta, Spion, Franz. escoute, ecoute, Schiltwacht.

***) Dabei iſt nicht an Bachus zu denken, ſondern Bachant iſt, vermuthlich zwar wortſpielend, entſtanden aus dem Franz. bejaune, d. i. bec-jaune, Gelbſchnabel, und iſt beſonders wol von der berühmten Pariſer Schule ausgegangen. Im mittl. Lat. Beanus. Friſchs Ableitung vom Franz. beer, bayer, — béant, Maulaffe, trifft zwar nur zum Theil im Stamme (von bec, bocca, — Backe), doch ganz im Sinne damit überein. — Dieſe Bachanten, als angehende Studenten, mußten wieder von den älteren viel leiden, wie ein Verbot in den Statuten der Wiener Akademie zeigt, welchem Lambek die ſcherzhafte Erklärung beifügt: Beanus Est Animal Nesciens Vitam Studiosorum. Später hießen ſie auch Pennäle, weil ſie den älteren Studenten das Pennal nachtragen mußten.

****) Beredeten wir uns.

lauffen, und zugen gen Dräſen *); da war daſelbſt vaſt nicht eine gute Schul, und auf der Schul in dem Habitatzen **) voll Leus, daß wir ſie zu Nacht im Strau under uns haben gehört kräsmen ***).

Brachen auf, und zogen auf Breßlau zu; müßten vil Hunger unterwegen leiden, alſo daß wir etliche Tag nichts dann Zwiebeln roh geſaltzen aſſen; etliche Tag gebraten Eicheln, Holtzöpfel und Biern; manche Nacht under heiterem Himmel ligen, daß man uns nirgends bey den Häuſern wolte leiden, wie frühe wir um Herberg baten; etwann hetzte man die Hund an uns.

Da wir aber gen Breßlau kamen, da war alle Völle, ja ſo wolfeil, daß ſich die armen Schuler überaſſen, und offt in groſſe Krankheit fielen. Da giengen wir zum erſten in Thumm ****) zum heiligen Creutz in die Schul. Als wir aber vernahmen, daß in der oberſten Pfarr zu St. Eliſabeth etliche Schweitzer waren, zugen wir dahin; da waren zwey von Bremgarten, zwey von Mellingen, und andere, und vil Schwaben: da war kein Unterſcheid unter Schwaben und Schweitzern; ſprachen einandern zu wie Landsleuth; ſchirmten einandern. Die Stadt Breßlau hat 7 Pfarren, jegliche ein beſondere Schul; dörfft kein Schuler in des andern Pfarr gen †) ſingen, oder ſie ſchrauen ††): Ad idem, ad idem! ſo lieffen dann die Schützen zuſam-

*) Dresden.

**) Wohnungen.

***) kribbeln.

****) Dom.

†) gehen.

††) ſchrien.

men, und ſchlugen einanderen gar übel. Es ſind auf einmal in der Stadt, wie man ſagt, etliche tauſend Bachanten und Schützen gſin *), die ſich alle des Allmuſens ernehrten; man ſagt auch, daß etlich 20, 30 Jahr, und mehr, wären da gſin, die ihre Schützen hatten, die ihnen praeſentirten **); ich hab meinen Bachanten offt eines Abends 5 oder 6 Trachten heim auf die Schul getragen, da ſie dann wohnten; man gab mir auch vaſt ***) gern, darum daß ich klein war, und ein Schweitzer; dann man hatte die Schweitzer vaſt lieb; darum man dann ein groſſes Mitleiden hatte mit den Schweitzern, daß ſie eben zu der Zeit in der großen Mayländer Schlacht ****) übel gelitten hatten, daß der gemeine Mann ſagte: Jetz haben die Schweitzer ihr beſt Pater Noſter verlohren; dann vorhin meinte man, ſie ſeyen ſchier unüberwindlich. Auf ein Tag kam ich auf den Marckt zu zwey Herren oder Junckeren; vernahm darnach, daß der ein Bentzenauer †) hieß, der ander Fucker ††), die ſpatzier-

*) geweſen.

**) aufwarteten.

***) ſehr.

****) Die berühmte Pavia-Schlacht, 1525. d. 24. Februar, am Geburtstage Karls 5., welcher darin den Franzöſiſchen König Franz, dem die Schweizer beiſtanden, gefangen nahm. Ein Volkslied von dieſer Schlacht war ſo verbreitet, daß viele andere geſchichtliche Lieder auf deſſen Weiſe geſungen wurden: dennoch iſt es noch nicht wiedergefunden und mir nur eine gereimte Erzählung der Schlacht von einem Peter von Straßburg bekannt.

†) Ein kürzlich erſt ausgeſtorbenes edles Geſchlecht in Tirol; der hier genannte iſt vielleicht derſelbe, von dem es ein noch nicht ganz verſchollenes geſchichtliches Volkslied v. J. 1504. gibt, nach deſſen Weiſe auch viele andre gehen.

††) Das noch blühende Geſchlecht der aus dem Handels- zum Fürſten-Stand aufgeſtiegenen Fugger.

ten da; von denen begehrt ich ein Allmuſen, wie arme Schuler da in Brauch hatten. Sprach der Fucker zu mir: Wennenhar *) biſt? Und wie er hört, daß ich ein Schweitzer war, verwunderet er ſich mit dem Bentzenauer; ſprach darnach zu mir: Biſt aber gewüß ein Schweitzer? So wil ich dich aufnemmen für mein Sohn, wil dir das verſicheren vor dem Rath hie zu Breßlau, und ſolt dich aber verſprechen, dein Lebenlang bey mir zu seyn, wo ich bin auf mich warten **). Ich ſprach: Ich bin eim ***) in meim Heimath empfohlen, den wil ich darum fragen. Als ich aber meinen Vetter Paulum darum gefraget, ſprach er: Ich han ****) dich von Heimath geführt, wil dich den deinen wider überantworten, was ſie dich dann heiſſen, das thu. Alſo ſchlug ichs dem Fucker ab. Aber ſo offt ich für ſein Haus kam, ließ man mich nicht lähr hingehen.

Blieb alſo ein Zeitlang da; war eines Winters dreymahl kranck, daß man mich müßt in Spittahl führen. Die Schuler hatten ein beſonderen Spittahl, und eigne Doctores. So gibt man auf dem Rathhaus von einem ein Wochen 16 Haller †); daraus erhalt man einen gar wol; haben gute Wart, gute Beth, aber groſſe Leus darinn, das nit zu glauben, wie zi-

*) woher.

**) mir aufwarten.

***) einem.

****) habe.

†) Heller.

tiger *) Hanf=Saamen, daß ich vil liber in der Stuben, wie mancher mehr, auf dem Herd **) lag, dann in den Bethern. Die Schuler und Bachanten, ja auch zu Zeiten der gemeine Mann, ſind ſo voll Leuſen, daß nicht glaubbahr iſt; ich hätte ſchier ſo oft man gewolt hätte, drey Leus mit einander aus dem Buſen zogen. Bin auch offtermal, beſonder im Sommer, aushin an die Oder, das Waſſer das da fürfleußt ***), gegangen, mein Hämdlein gewäſchen, an eine Stauden gehänckt, getröchnet, darzwiſchent den Rock gelauſet, ein Grub gemacht, ein Hauffen Leus darein geworffen, zugedeckt mit Herd, und ein Creutz darauf geſteckt. Den Winter ligen die Schützen auf dem Herd in der Schul, die Bachanten aber in den Kämmerlinen, deren zu St. Eliſabeth etlich hundert waren; den Sommer aber, wann es heiß war, lagen wir auf dem Kirchhof, trugen Gras zuſamen, das man im Sommer in der Herren=Gaſſen für die Häuſer am Sontag ſpreutet; das trugen etliche an ein Derthlein zuſamen auf den Kirchhof, lagen darinn wie Säu in der Sträue; wann es aber regnete, liffen wir in die Schul, und wann es Ungewitter war, ſo ſungen wir ſchier die gantze Nacht Reſponſoria, und anders, mit dem Subcantore. Etwann giengen wir im Sommer nach dem Nachtmahl in die Bier=Häuſer gen Bier heiſchen; da gaben uns die vollen Polacken=Bauren Bier, daß ich offt mit unwüſſen ****) ſo voll worden bin, daß ich nicht hab wider in die Schul kom=

*) zeitiger, reifer.

**) auf der Erde.

***) vorbeifließt.

****) unwiſſentlich.

men können, wann ich ſchon nur ein Steinwurff weith von der Schul war; Summa da war Nahrungs genug, aber man ſtudirte nicht vil. In der Schul zu St. Eliſabeth laſen allwegen einsmals zu einer Stund in einer Stuben 9 Baccalaurei; doch war Graeca Lingua noch nirgend im Land, deßgleichen hatte niemand keine getruckte Bücher, allein der Praeceptor hatte einen gedruckten Terentium. Was man laſe müßt man erſtlich dictiren, dann distinguiren, dann construiren, zuletſt exponiren, daß die Bachanten groſſe Scartecken mit ihnen heim zu tragen hatten, wann ſie hinweg zugen.

Von dannen zugen unſer 8 wider hinweg auf Dräſen zu; kamen wider, daß wir aber *) groſſen Hunger litten: da wurden wir rähtig, uns ein Tag zu theilen, etliche ſolten um Gänſe ſehen **), etliche um Rüben und Zwibeln, einer um ein Hafen, wir Kleinen aber in die Stadt Neumarck gehen, die nicht weith von dannen war auf der Straß, und ſolten um Brot und Salz ſehen, auf den Abend vor der Stadt wider zuſamen kommen, ſo wolten wir vor der Stadt das Läger ſchlagen, und kochen was wir dann hätten. Da war ein Büchſen-Schutz ***) von der Stadt ein Brunnen, da wolten wir die Nacht bleiben; aber wie man in der Stadt das Feur geſehen hat, ſchoß man zu uns heraus, traffen doch nicht; da wichen wir hinder ein Reyn zu einem Wäſſerlein und Wäldlein; die groſſen Geſellen huben ****) Stauden ab, machten ein Hütten, ein Theil rupffte die Gäns, deren hatten ſie zwey, andere rüſteten Rüben in Hafen, thaten den Kopf und

*) abermals.
**) Gänſe zu erwiſchen ſuchen.
***) Schuß.
****) hieben.

Füß, item die Därm darein; andere machten zwey hölzerne Spieß; fiengen an zu braten, und wo es ein wenig roth war, huben wir es am Spiß ab, und aſſens; alſo auch die Rüben. In der Nacht hörten wir etwas ſhnättern: da war neben uns ein Weyer, den hat man den Tag abgelaſſen, und ſprungen die Fiſch auf der Maur *); da nahmen wir Fiſch, als vil **) wir in einem Hembd an einem Stäcken tragen könten, und zugen davon, bis in ein Dorff, da gaben wir einem Bauren Fiſch, daß er uns die anderen in Bier kochete.

Als wir nun wider gen Dräſen kommen, da ſchickte der Schulmeiſter und unſere Bachanten unſer etlich Buben aus, wir ſolten um Gäns lugen ***); da wurden wir eins, ich ſolte Gäns werffen, ſie aber ſolten ſie nehmen und hinweg tragen. Nachdem wir nun einen Hauffen Gäns funden, und ſie uns haben erſehen, ſind ſie aufgeflogen, da hab ich ein klein Bängelein ****) gehabt, unter ſie geworffen in die Luft, hab eine getroffen, daß ſie herab gefallen; als aber meine Geſellen den Gäns-Hirten erſehen haben, dörſten †) ſie nicht hinzu lauffen; hetten ſie doch dem Hirten wol mögen vorlauffen; da lieſſen ſich die andern wider nider, ſtuhnden um die Gans, gagageten, als ſprächen ſie ihren ††) zu; ſtuhnde †††) auch wider auf, und gienge mit den andern davon. Ich war über meine Geſellen übel zufriden, daß ſie ihrem Zuſagen nicht genug gethan hatten; aber ſie hielten ſich demnach beſſer, dann wir brach-

---

*) wol: auf dem Moor.
**) ſo viel als.
***) ſpähen.
****) Knittel.
†) wagten.
††) ihr.
†††) ſtand; nämlich, die getroffene Gans.

ten zwo Gäns darvon; die verzehrten die Bachanten mit dem Schulmeiſter zur Letzen *), und zogen darvon auf Nürnberg zu; von dannen auf München."

v. d. Hagen.

XVII.

Attila's Schwerdt.

Einſt weidete ein Hirt ſeine Heerde und bemerkte von ohngefähr, daß ein Ochſe am Beine blutete. Er ging hin, und ward gewahr, daß etwas aus der Erde hervorragte, grub es vollends aus und ſiehe, da war es ein großes Schwerdt, welches er dem Attila verehrte; denn männiglich meinte, Mars müſſe es ehemals an der Seite gehabt haben.

Dieſes Schwerdt des Attila ſoll hernach Ludolf oder Lupold von Merſeburg bekommen und getragen haben. Wie er aber einſt vom Pferde und in dies Eiſen fiel, mußte er bald hernach ſeinen Geiſt aufgeben. Kaiſer Heinrich IV ließ dieſen ſeinen lieben Getreuen zu Hersfeld mitten in der Kloſterkirche prächtig beiſetzen und ſchenkte zur Ruhe ſeiner Seele den Brüdern dreißig Hufen Landes zu Mertenfeld. Dies Schwerdt ſoll er alſo bekommen haben. Des Königs Salomon in Ungern Mutter hatte es Herzog Otto von Baiern verehrt, weil Kaiſer Heinrich, durch ſeine Vermittelung, ihren Sohn wieder ins Reich geſetzt hatte. Herzog Otto ſchenkte es aber hernach Markgraf Dedi dem jüngern aus ſonderbarer Liebe. Von dem bekam es Kaiſer Heinrich, der ſchenkte es obberührtem Ludolf.

Lamb. Schafnab. ad ann. 1071.

*) zur letzten, Abſchieds = Mahlzeit.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Einunddreißigſtes Stück.

Donnerstag, den 1ſten Aehrenmonat, 1816.

XVIII.

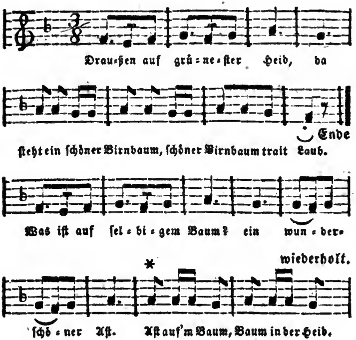
Nachricht aus Rom.

Aus einem Briefe. Rom den 20. Mai.

Die Heidelberger Handſchriften ſind ſchon verpackt, allein keine Laſt mehr für dreihundert Maulthiere, ein halbes Dutzend ſind nun hinreichend. — Mit Verlangen ſehe ich einer Gelegenheit entgegen, Ihnen die aus Neapel erhaltenen Volkslieder, unter denen viele ſehr eigenthümliche und ſonderbare ſich befinden, zu ſchicken. Ich erwarte noch eine zweite Sendung. Die sette trombe (S. Bd. I. S. 20.) habe ich endlich auch gefunden. Einige Geſangweiſen werde ich Ihnen beilegen.

XIX.

Der grüne Baum.



2) Was iſt auf ſelbigem Aſt?
Ein wunderſchönes Aeſtle.
Aeſtle auf'm Aſt, Aſt auf'm Baum, Baum in der Heid.
Draußen auf grüneſter Heid
Da ſteht ein ſchöner Birnbaum
Trait Laub.

Anmerkung. Die letzten beiden Takte von dem Zeichen *) werden ſo oft wiederholt, als es bei jedem Versſatz erforderlich iſt. — Hörte Herr Dr. Hohenbaum in der Gegend um Stutgard.

3) Was iſt auf ſelbigem Aeſtle?
Ein wunderſchönes Neſt.
Neſt auf'm Aeſtle, Aeſtle auf'm Aſt, Aſt auf'm Baum, Baum ꝛc.
Draußen auf ꝛc.

4) Was iſt in ſelbigem Neſt?
Ein wunderſchönes Ei.
Ei in dem Neſt, Neſt auf'm Aeſtle, Aeſtle auf'm Aſt, Aſt auf'm
Baum, Baum in der Heid;
Draußen auf ꝛc.

XX.

Altengliſche Ballade.

Percy's Reliques. Vol. III.

Herr Walter.

1) Herr Walter im Stalle ſtund, und koſ't,
Sein Roß, das hatt' er ſo gern;
Da trat zu ihm eine ſchöne Maid,
Die ſchönſte von nah und fern.

2) Gott grüß euch! ſprach ſie, mein edler Herr,
Gott grüß euch! Nun ſehet mein Leib;
Mein Rock von Seiden iſt worden zu eng,
Und war mir noch jüngſt zu weit.

3) Und mir im Schooße da regt ſich dein Kind,
Das macht mein Herze ſo bang;
Mein Gürtel von Gold iſt worden zu kurz,
Und war mir noch jüngſt zu lang.

4) Iſt mein das Kind, ſchöne Margareth,
Iſt's, wie du geredet, mein,
Dann geb' ich dir Thalhorſt und Eichenhorſt;
Die ſollen dein eigen ſein.

5) Iſt mein das Kind, ſchöne Margareth,
Iſt's, wie du geſchworen, mein,
Dann geb' ich dir Thalhorſt und Eichenhorſt;
Mein Kind ſoll dein Erbe ſein.

6) Sie ſprach: mir wäre von eurem Mund
Viel lieber Ein holdes Wort,
Denn beide, Thalhorſt und Eichenhorſt,
Die liegen nach Süd und nach Nord.

7) Und lieber wär mir ein einziger Kuß
Von euren Lippen ſo hold,
Denn beide, Thalhorſt und Eichenhorſt,
Die bringen viel rothes Gold.

8) Er ſprach: früh morgen muß ich zu Roß,
Muß reiten in das Land;
Und wo ich finde die ſchönſte Maid,
Die muß mir folgen zur Hand. —

9) Und bin ich gleich nicht die ſchönſte Maid,
Doch laſſet mich mit euch ziehn;
Ich will mich, Herr Walter, als Rittersbub
Euch treu zu dienen bemühn. —

10) Soll ich dir vergönnen, als Rittersbub,
Schön Margareth, mit mir zu ziehn,
Dann mußt du dir kürzen dein grünes Kleid
'nen Zoll breit über den Knie'n.

11) Dann mußt du dir kürzen dein goldnes Haar
'nen Zoll breit über dem Aug,
Und nimmer nennen den Namen meins.
So folgſt mir nach Dieners Brauch.

12) Sie folgte, ſo fern Herr Walter ritt,
Ihm barfuß für und für:
Doch nimmer ſprach er ſo holdes Wort:
Willſt, Liebſte, reiten mit mir.

13) Sie wandert, ſo fern Herr Walter ritt,
Durch Moor und durch Haide ſtets zu;
Doch nimmer ſprach er ſo holdes Wort:
Zieh, Liebſte, an deine Schuh.

14) Ach, ſprach ſie, Herr Walter reit't nicht ſo ſchnell;
Wie folg' ich, ich armes Weib:
Dein Kind, das mir ſich im Schooße regt,
Das ſprengt mir Armen den Leib.

15) Er ſprach: Und ſieheſt du dort den Fluß?
Er ſchwillet in Windes Wehn. —
Ich hoffe zu Gott, 's iſt nicht euer Will,
Arm Margareth ſchwimmen zu ſehn.

16) Doch als ſie kam an des Waſſers Rand,
Da tauchte ſie ein bis ans Knie.
Nun lehre mich ſchwimmen, du guter Gott!
Sonſt reißet die Welle mich hin.

17) Das Waſſer hielt oben ihr weites Kleid,
Marie ihr Haupt ſo ſchön;
Herr Walter, bei Gott! hatt ein eiſern Herz.
Schön Margareth ſchwimmen zu ſehn.

18) Und als ſie über dem Waſſer war,
Da trat ſie zu ihm ans Knie.
Komm her, ſo ſprach er, mein wakrer Bub,
Blick über die Wieſe, und ſieh.

19) Siehſt ſchimmern am Schloſſe dort das Thor,
So golden im Sonnenſchein? —
Es wohnen dort zwanzig Fräulein ſchön;
Die Schönſt' iſt die Traute mein.

20) Siehſt ſchimmern am Schloſſe dort den Thurm,
So golden im Sonnenſtral? —
Es wohnen dort zwanzig Fräulein ſchön:
Die Schönſte ſoll ſein mein Gemahl.

21) Ich ſehe das Thor, Herr Walter, wohl,
Es ſchimmert im Sonnenſchein.
Gott gebe allzeit viel Heil und Glück
Dir ſelbſt und der Trauten dein!

22) Ich ſehe den Thurm, Herr Walter, wohl,
Er ſchimmert im Sonnenſtral.
Gott gebe allzeit viel Heil und Glück
Dir ſelbſt und deinem Gemahl!

23) Sie funden dort zwanzig Fräulein ſchön,
Die ſpielten im Hof mit dem Ball:
Und Margareth, ſchöner denn alle zumal,
Mußte führen das Roß in den Stall.

24) Sie funden dort zwanzig Fräulein ſchön,
Die ſpielten im Brete im Schloß;
Und Margareth, ſchöner denn alle zumal,
Mußte führen zur Tränke das Roß.

25) Da trat Herr Walters Schweſter heran;
Sie ſprach: mag's wohl euch ergehn!
Euch dienet, mein Bruder, der feinſte Bub,
Den je ich mit Augen geſehn.

26) Nur daß ſo voll iſt des Knaben Leib,
Der Gürtel ſo hoch ihm ſteht.
O gönnet mir, daß ich bereiten ihm mag
Bei mir in der Kammer ſein Bett.

27) Es ziemet ſich nicht, daß ſolch kleiner Bub,
Der durch Sumpf und durch Moor gerannt,
Sich bette in einer Frauen Gemach,
Die trägt ſo reiches Gewand.

28) Es ziemet ſich, daß ſolch kleiner Bub,
Der durch Sumpf und durch Moor gerannt,
Vom Knie verzehre die Abend-Koſt,
Und ſchlaf' an des Heerdes Rand.

29) Und als nun alle gegeſſen zu Nacht,
Und ſich geleget zur Ruh,
Da ſprach Herr Walter: wohl auf mein Bub,
Und was ich dir heiße das thu.

30) Geh eilends drüben in jene Stadt,
Sieh drinnen dich um mit Bedacht,
Bis daß du funden die ſchönſte Maid,
Die wirb für mein Bette zu Nacht;
Um daß nicht ermüde des Mägdleins Fuß,
Trag du im Arme ſie ſacht.

31) Sie eilends wanderte in die Stadt,
Sah drinnen ſich um mit Bedacht,
Bis daß ſie funden die ſchönſte Maid;
Die warb für ſein Bett ſie zu Nacht.
Und daß nicht ermüde des Mägdleins Fuß,
Trug ſie im Arme ſie ſacht.

32) Sie ſprach: Herr Walter, nun laſſet mich ruhn,
Zu euren Füßen mich arme Maid,
Denn nirgend find' ich im weiten Schloß
Für mich ein Bette bereit.

33) Du magſt es, ſprach er, und Margareth
Am Bett zu'n Füßen ihm lag;
Da ſchlief ſie; und balde die Nacht verging;
Und als nun graute der Tag,

34) Da rief er: Wohl auf, mein kleiner Bub,
Dem Roſſe gieb Hafer und Heu,
Und ſchwemm' es, daß es um Mittagszeit
Mich zu tragen wacker ſei.

35) Auf ſtand ſchön Margareth gleich, und gab
Dem Roſſe Hafer und Heu,
Und ſchwemmt' es, daß es um Mittagszeit
Ihn zu tragen wacker ſei.

36) Sie lehnte ſich an die Kripp' im Stall,
Und wand ſich in bangen Wehn;
Sie lehnte ſich an die Kripp' im Stall,
Und klagte mit lautem Geſtön.

37) Das hörte Herrn Walters Mutter im Bett,
Sie hörte den kläglichen Schall.
Da ſprach ſie: ſteht auf, Herr Walter, gleich,
Und gehet hinunter zum Stall.

38) Denn in dem Stalle da gehet ein Geiſt,
Der klaget mit lautem Geſtön,
Oder ein Weib erhebet ein Jammergeſchrei,
Die lieget in Kindeswehn.

39) Da hub ſich Herr Walter in Eil' vom Bett,
Thät an ſein Hemde ſo fein,
Thät an mit reichem ſeidnen Kleid
Seinen Leib, wie Schnee ſo rein.

40) Und als er kam an des Stalles Thür,
Da hemmt er den ſchnellen Schritt,
Und lauſchte, zu ſehn ſeine Margareth,
Zu hören ihr Klagelied.

41) Sie ſang: Su ſu, ſchlafe ſanft mein Kind,
Su ſu, lieb Kindelein;
Ich wollt', dein Vater trüg' 'ne Kron',
Mich ſenkt' in mein Grab man ein.

42) Halt ein nun, ſprach er, meine ſchöne Maid,
Meine treue Maid, halt ein!
Es ſollen Hochzeit und Taufe nun
Am ſelbigen Tage ſein.

R. Abeken.

XXI.

Abris des Trauerſpiels: Chrimhilden Rache. *)

Vorwort.

Endlich haben die Winterſtürme eines langen Krieges ausgetobt, und wieder begrüßt unſer Deutſchland ein

*) Mit Vergnügen theile ich dieſen Abris einer Bühnen-Dichtung mit, welche Herr Inſpektor Herrmann zu Breslau unternahm. Möchte doch bald eine Deutſche

Friedenslenz, in deſſen mildem, warmen Lufthauche ſich des Geiſtes zarte Knoſpen und Blüthen erſchließen. Und hinauf auf die duftenden Blüthenzweige ſchwingt ſich die Kunſt, des ewigen Frühlings Kind, und badet und ſchaukelt ſich im warmen Sonnenſchein und im Dunkelblau des duftigen Himmels. Nun kommen wieder, von neuer Hoffnung belebt, die Weiſen und Dichter des Volkes, die im Zeitdrange das Heiligthum alter Deutſcher Kunſt hegten und pflegten, und wollen die betagte, unheimiſch gewordene Germania zum teutoniſchen Urbronnen hinführen, auf daß ſie ſich dort erlabe und ſtärke. Hinunter ſoll ſie ſich bücken und ſehen den wunderſamen Kreiſel der alten hohen hingeſchwundenen Geſtalten, und hören den Wunderſang, wie er einſt in Deutſchen Landen erklungen. Möchte ſie lieber gar hinein ſteigen in den winkenden Zauberbrunnen, und ſich in den eiſenhaltigen Fluthen baden, und dann verjüngt entſteigen dem Bronnen! — Und wirklich regt ſich wieder hie und da im Deutſchen Herzen, der ausheimiſchen Feſſel entwunden, alter Deutſcher Sang. Und vor allem klingt ſo kräftig und ſchön der Heldengeſang von den Nibelungen herüber. Der Rieſengeiſt, der aus ihm, wie aus ſternenſinſterer Nacht hervorragt und grüßend winkt, das Haupt vom Frühroth beleuchtet, hat mit ſeinen tiefverhallenden Tönen herzige und ſinnige Hörer um ſich verſammelt, mit ſtiller zauberiſcher Gewalt und mit heiligem Schauer ergriffen und

Bühne, beſonders die der Vaterſtadt des Dichters, das Stück zur Aufführung bringen, welcher nichts entgegen ſteht. Es möge zugleich als ein freundliches Zeichen gelten, welchen guten Grund und Boden die Altdeutſche Gelahrtheit in Schleſien gefunden hat, wovon noch andere erfreuliche Zeichen Kunde geben. B.

feſtgehalten. Mit ihm wird ſich, wenn es wieder als Deutſches Lied von Mund zu Mund geht, Herrn v. d. Hagen's „Hoffnung auf dereinſtige Wiederkehr Deutſches Hochruhmes und der Weltherrlichkeit erfüllen;“ denn die ſie erhoffen und aufnehmen kann — unſere Jugend, wird ihr nicht dieſer Geſang, wie jener des Homers ſchon am Eingange des Bildungpfades gleichſam als Willkomm und als geiſtig ſtärkender Labetrunk entgegengetragen? Aber wie das griechiſche Heldenlied, indem es im Leben unterging, wieder unter andrer Geſtalt ſich im Trauerſpiel gleich dem Wiſchnu verkörperte, — das iſt unſerem Volks-Heldengedichte noch nicht zu Theil worden; und wann wird ihm ein Aeſchylos erſtehen, der gewiſſer Maßen aus ihm ein Volks-Trauerſpiel erſchüfe? — Wenn irgend ein Stoff volksthümlich zur Bühnendichtung geeignet zu ſein verdient, ſo iſt es die Deutſche Ur- und Stammſage von den Nibelungen; dem ganzen Sagenkreiſe liegt ein ächter tragiſcher Zug unter, der ſo recht wahrhaft das Gemüth und den tiefen Ernſt des Deutſchen Stammes beurkundet. Schon vor ſieben Jahren faßt' ich den Entſchluß, die in dem Liede der Nibelungen dargeſtellte Heldenſage für die Bühne zu bearbeiten; aber dieſer ſehnlichſt gehegte Wunſch kam nicht in Erfüllung, da meine häuslichen und bürgerlichen Verhältniſſe ſich ihm entgegen dämmten. Jetzt erſt ſuchte ich meinen damals ſchon entworfenen Grundriß zur Bearbeitung der Nibelungen wieder vor, und theilte meinen Plan dem Herrn Archivar D. Büſching mit, der mich zu ſeiner Ausführung theils aufmunterte, theils auch mit Rath und That liebreichſt unterſtützte. Innigſt überzeugt, daß die herrliche im Liede unübertreflich wahr und ſchön dargeſtellte Ritterlichkeit und zarte Minne, von den Gewalten einer unauslöſchlichen Rache umſchlungen, und mit dem eiſernen Verhängniſſe im Hintergrunde, auch

von der Bühne herab die todte unbewegliche Maſſe mit Rührung und Theilnahme, vielleicht auch mit volksthümlicher Theilnahme ergreifen und feſthalten könnte: wagte ich mich nun, ich mag es nicht bergen, mit banger Scheu an die ſchwierige Aufgabe. Doch, was ſoll ich es auch leugnen? — wenn ſo die hohen ernſten Geſtalten in meiner Seele vorüber gingen, da fühlt' ich mich von ihrem ſtillen ſüßen Zauber angezogen, und leichten Sinnes, vertrauungsvoll ging ich an die Arbeit, für den Augenblick nicht die großen Hinderniſſe überſchauend, nicht das Verhältnis meiner Kraft zu ſolchem Andrange berechnend. Aber in dem Maaße ſind nicht meine Erwartungen von dem Erfolge meiner Anſtrengung überſpannt; gern beſcheide ich mich, wird mir ein Dank, mit dem ſüßen Lohn des Minneſingers. Nach dem Lorbeerkranze ring' ich nicht; wohl iſt er einem rüſtigeren Kämpfer, der mit mehr innerem Berufe, mit Geiſt und gebildetem Talente in die Schranken treten wird, hierüber vorbehalten.

Chriemhilden Rache, der große tieferſchütternde Schlus im Nibelungen-Liede, iſt nun der erſte Verſuch aus der Reihe der Trauerſpiele, die ich bearbeiten will, wenn mir Gott Leben, Geſundheit und Kraft dazu verleiht. — Dieſes Trauerſpiel hat 4 Aufzüge und ein Vorſpiel, deſſen Abris zuerſt durch die Güte des Hrn. Herausgebers in dieſen Blättern erſcheint. Der Hort der Nibelungen und Siegfried's Tod folgen darauf. Die Beweggründe zu dieſem ὑςερον προτερον werde ich zur Zeit darlegen. Die Mähre des N. Liedes liegt in den Hauptpunkten der vorſchreitenden Handlung auch meinem Trauerſpiele und vorzüglich Chriemhilden Rache zum Grunde. Bei den nachfolgenden und zunächſt bei dem Hort dürft' ich mich an das Heldenbuch und an den verwandten nordiſchen Sagenkreis näher anſchließen. Der vordere Theil des Liedes, recht

eigentlich Nibelungenlied genannt, neigt ſich ohnehin mehr der Darſtellung im altnordiſchen Geiſte hin, wie Herr v. d. Hagen in ſeiner trefflichen Vorrede zur neueſten Ausgabe des N. L. in der Urſprache bemerkt.

Im Gefühle zaghafter Scheue lege ich vorläufig nachſtehenden Abris hiermit öffentlich vor, woraus man allerdings nur den Gang der tragiſchen Handlung entnehmen kann. Wenn ich erſt das Trauerſpiel ſelbſt öffentlich dargebracht habe, mögen dann Kenner und Freunde Altdeutſcher Kunſt und der Bühnen-Dichtungen beurtheilen, ob der Geiſt und die Darſtellung des Dramatiſchen dem Geiſt und der Darſtellung der Heldendichtung, wenn auch nur von fern, ſich nähere? Möchte man aus Liebe zu jener herrlichen Kunſtbildung, und vom hohen Anziehende der Fabel beſeelt, auch mein verſuchähnliches Streben, für deſſen Gelingen freilich mein Name nicht Bürge ſein kann, ſchonend beachten, und der Aufnahme auf Deutſcher Bühne würdig halten, jedoch dem großartigen Stoffe, und meiner dramatiſchen Behandlung nicht den Maaßſtab franzöſiſcher Kunſtrichterei anlegen!

Abris des Vorſpiels.

Perſonen des ganzen Trauerſpiels.

Attila, König der Hunnen.
Chriemhilde, ſeine Gemahlin.
Ortlieb, ihr beider Sohn; ein Knabe von 6 Jahren.
Bleda, Attila's Bruder.
Günther }
Gernot } Chriemhildens Brüder, und Könige von Burgund.
Giſelher }

Hagen von Troneck, Schaarmeiſter
Dankwart, deſſen Bruder, Marſchall
Volker von Alzey, Spielmann
} Ritter und Mannen der burgundiſchen Könige.

Rüdiger, Markgraf von Bechelarn
Iring, Hawart, } Markgrafen von Dänemark.
Irnfried, Landgraf von Thüringen
} Attila's Mannen.

Dietrich, Vogt von Bern, Fürſt der Amelungen.
Hildebrand, deſſen Mann und Waffengefährte.
Herrat, Dietrich's Gemahlin, Chriemhilden's Vertraute.
Dietlinde, Rüdigers Tochter, und Giſelher's Verlobte.
Ekwart, Rüdiger's Grenzvogt.
Werbel, Swemmel, } Harfner an Attila's Hofe.
Hadburg, Siegelinde, } Meerfrauen.
Siegfried's Geiſt.

Burgundiſche und Hunniſche Krieger, Ritter und Knappen, Truchſeſſe, Kämmerer, Gefolge, u. ſ. f.

Erſter Auftritt.

Mondnacht. Förenwald an der Donau. Im Hintergrunde öffnet ſich die Gegend, man ſieht Wachtfeuer in der Ferne jenſeits des Stromes, der durch die Mitte der Bühne geht. Hadburg und Siegelinde luſtwandeln am jenſeitigen Ufer der Donau, und werden die Wachtfeuer der Nibelungen (Burgunden) gewahr. Sie beſprechen ſich über das Unheil, dem jene auf ihrer Fahrt nach Hunnenland entgegen gehn. — Als ſie in lauer Sommernacht ſich zu baden beſchloſſen, und ihre Schleier bereits abgelegt hatten, bemerkten ſie einen Schimmer vom Ufer her, und eilen ſich in einer nahen Bucht zu bergen.

Zweiter Auftritt.

Hagen tritt ebenfalls am jenſeitigen Ufer auf. — Er ſucht nach einem Fährſchiff, um die Nibelungen ſtromüber zu ſetzen. Da findet er die Schleier der Meerfrauen und will ſie als Pfand behalten, bis ſie ihm über die Fahrt nach Hunnenland weiſſagen. — Hadburg im Strome auftauchend, verheißt ihm Ehre von der Reiſe. Hagen giebt die Gewande zurück, und will nun mehr Aufſchluß über die frohe Verkündigung.

Dritter Auftritt.

Hadburg und Siegelinde kommen wieder vom Ufer herauf. — Sie mahnen Hagen an Siegfried, Chriemhildens erſten Gemahl, den er im Wasgauwalde erſchlug, und ſagen ihm jetzt erſt die Kunde, daß von den Nibelungen außer dem Pfaff keiner an den Rhein je wieder kehre. Hagen zieht die Weiſſagung in Zweifel, da doch die Heerfahrt ſo zahlreich ſei. — Sie warnen ihn, umzukehren, er beharrt jedoch auf dem einmal gefaßten Entſchluſſe, und will von der Fahrt nicht abſtehen — Er frägt die Frauen um ein Schiff, und geht dann ab, nachdem ſie es ihm weiter am Ufer hinauf angezeigt haben. — Der Morgenſtern ruft auch die Meerweiber ab.

Vierter Auftritt.

Iring und Hawart kommen von der Seite des Vorgrundes. Sie vermuthen in den Feuern längs dem Strome die Ankunft der Könige. — Iring erwähnt der von Chriemhilde geheim gehaltenen Rache

gegen Hagen. — Es wird Siegfried's gedacht, und ſeiner Heldenabentheuer. — Sie beide wollen Chriemhilden beiſtehen. — Sie ſehen ein Schiff den Strom herabfahren, erkennen darin die Nibelungen, und wollen ihnen melden, wie man ihrer harre. Chriemhilde, die ſie den Brüdern entgegen ſchickte, hatte ihnen reichen Botenlohn verſprochen, doch Iring ſehnt ſich nach einem ſüßeren Gewinn, nach Chriemhildens Liebe. Hawart warnt ihn vor eitlem Wahne. Sie gehen nun zum Grenzvogt Eckwart, den bereits Markgraf Rüdiger zum Empfange der Könige vorausgeſchickt hatte.

Fünfter Auftritt.

Günther, Gernot, Giſelher und Hagen, letzter am Steuerruder, kommen zu Schiff. — Hagen ſpottet der Könige ob ihrer Zagheit auf den wildſtürmenden Wogen. — Sie landen. — Hagen bewillkomt die Könige mit der Mahnung, nun feſt zuſammen zu ſtehen im fremden Lande. Die Könige verargen ihm die Heimtücke, mit der er den Kapelan über Bord in den Fluß ſtieß. Da der Pfaff, meint H., wohlgemuth wieder an's Ufer gekommen, und ſchon auf der Heimreiſe begriffen ſei, ſo wär' es nun nicht mehr der Rede werth. (Darauf erzählt er, daß ihm nicht längſt die Kunde geworden: daß keiner außer dem Pfaffen nach Hauſe kehre; er wollte daher, ob die Kunde wahr ſei, erproben. Giſelher erklärt ſie für ein Hirngeſpinnſt, ſo wie auch die Träume der Frauen Ute, Mutter der Burgunden-Könige, die ihre Söhne vor der Fahrt warnte. — Hagen läßt es dahin geſtellt ſein; da aber Giſelher dem Hagen Furcht anmuthet, wird dieſer entrüſtet.

Sechster Auftritt.

Dankwart, Iring und Hawart kommen. — Die Könige erkundigen ſich mit herzlicher Theilnahme um Chriemhilden. Iring und Hawart vermelden Gruß und Ladung von ihr, und biethen den Handſchlag im Namen Attila's an, dem Hagen ausweicht, indem ſeine Hand vom Schwertgriffe erkrümmt ſei, und ſich nur im Kampfe behände ausſtrecken könne. Auch läßt er Argwohn blicken.

Siebenter Auftritt.

Volker mit Ekwart. Letzter ladet die Könige zur Raſt bei Markg. Rüdiger ein. — Als ſie aufbrechen wollen, geht Hagen noch einmal an's Ufer, zerbricht das Ruder und ſtößt das Schiff in die Wogenfluth; und als ſie ihn darüber zur Rede ſtellen, giebt er vor, er habe es gethan, daß keiner der Burgunden, falls ſich ein Kampf im Hunnenlande entſpönne, durch die Flucht entrinnen möge. Nachdem Günther Volkern zum luſtigen Saitenſpiel ermahnt, treten ſie die Fahrt weiter an.

(Fortſetzung folgt.)

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Zweiunddreißigſtes Stück.

Donnerstag, den 8ten Aehrenmonat, 1816.

XVII.
Männer-Liſt.
(Aus dem Arabiſchen.)

Ein Färber in Perſien, welcher der Liebe zu den Frauen ſehr ergeben war, beſuchte einſtens einen Freund. Er erblickte bei ihm an der Mauer ſeines Hauſes das Gemählde eines Mädchens, welches in der Hand eine Laute hielt und deſſen Schönheit ſonder Gleichen war. Seine Begierden entbrannten, und die Liebe zu ihr faßte in ſeinem Herzen Wurzel. Da ſprachen ſeine Freunde zu ihm: Wie kannſt du Liebe empfinden zu einem Gemählde, welches weder ſieht noch hört? Derjenige der es gemahlt hat, verſetzte er, kann es nur nach dem Ebenbilde einer lebenden Perſon verfertiget haben. Da erwiderte ein anderer: Der Mahler hat dieſes Gemähl=

de nur erfunden, und hat das Mädchen nicht geſehen. Ich beſchwöre euch, ſprach er hierauf, daß Ihr mir den Mahler anzeiget. Sie ſagten ihm alſo, er wäre in dem und dem Lande. Er ſchrieb ihm ſogleich und fragte ihn, ob er jenes Bild von einer lebenden Perſon gemahlt habe, oder ob es ſeine Erfindung wäre. Die Antwort, die er deshalb erhielt, berichtete ihm, daß es das Bildniß einer Sängerin wäre, die bei einem Vizir in der Stadt Iſpahan wohnte. Sobald als der Färber dieſe Nachricht vernahm, begab er ſich auf die Reiſe und eilte Tag und Nacht bis er daſelbſt anlangte. Nach einigen Tagen machte er Bekanntſchaft mit einem Kaufmann, in deſſen Geſellſchaft er ſich immer aufzuhalten ſuchte. In ihren Geſprächen kamen ſie auch auf den König und ſeine Gewohnheiten zu reden. Der Kaufmann ſagte unter andern: dasjenige, was unſer König am meiſten haßt, ſind die Zauberer, und wenn er eines Zauberers habhaft wird, läßt er ihn ſogleich in eine tiefe Grube werfen, welche ſich vor der Stadt befindet, woſelbſt ſie vor Hunger und Durſt verſchmachten müſſen. Darauf leitete er das Geſpräch auf die Sängerinn und der Kaufmann beſtätigte, daß ſie eine Sklavinn des Vizirs wäre. Von nun an ſann der Färber auf eine Liſt.

In einer ſehr mondhellen Nacht alſo, nahm er einige Räuber mit ſich und begab ſich mit ihnen an das Haus des Vizirs, woſelbſt er vermittelſt einer Leiter das Dach erſtieg und von da in ein Gemach herab ging, von wo aus er ein Zimmer bemerkte, welches ſehr erleuchtet war. Er näherte ſich demſelben, trat hinein und erblickte einen Thron von Elfenbein, mit Gold ausgeſchlagen und auf demſelben ein Mädchen, welches der glänzenden Sonne an dem hellen Himmel glich. An ihrem Haupte und an ihren Füßen brannten Wachskerzen, welche der Glanz ihres Angeſichts weit übertraf. Er näherte ſich ihr, betrachtete ſie und fand ſie gänzlich

nach ſeinen Wünſchen. Zur Seite ihres Kiſſens lag ein Pantoffel, welcher ganz mit Perlen und Juwelen geſchmückt war. Nunmehr zog er ein Meſſer aus ſeinem Gurte, ſtach damit die Hand des Mädchens und brachte ihr dadurch eine ſichtbare Wunde bei. Sie wachte beſtürzt auf und konnte vor Schreck nicht ſprechen; indeſſen nahm ſie wohl wahr, daß es ein Räuber wäre, der auf Raub ausgieng, deßhalb ſagte ſie endlich zu ihm: Nimm dieſen koſtbaren Pantoffel und tödte mich nicht. Er nahm alſo den Pantoffel an und ging ſogleich von dannen.

Gleich am andern Morgen bekleidete er ſich mit einem wollenen Mönchsgewand, nahm den Pantoffel mit ſich und ging zum Könige, grüßte ihn und ſprach: Wiſſe, o König, daß ich ein gottesfürchtiger Mönch aus Chorasſan bin und daß ich zu deiner Majeſtät gewallfarthet komme, weil mir dein tugendhafter Wandel und deine Gerechtigkeit kund worden ſind und weil ich unter deinem Schutze zu leben wünſche. Als ich nun geſtern ſpät hier anlangte, fand ich die Thore der Stadt verſchloſſen, weshalb ich die Nacht außerhalb der Stadt zubringen mußte. Kaum ſchlummerte ich etwas, ſo bemerkte ich vier Frauen, welche Zauberinnen waren. Die eine ritt auf einer Kuh, die andere auf einem Bock, eine dritte auf einer ſchwarzen Hündin und die vierte auf einer Hyäne. Eine von ihnen kam auf mich zu und ſtieß mich mit ihrem Fuße und ſchlug mich mit einem Fuchs Schwanz, aber es war mir, als wenn ſie mich mit Feuer peitſchte, welches mich auch ſehr ſchmerzte. Ich rufte alſo bald den Nahmen Gottes an und ſtach ſie mit einem Meſſer, welches ich bei mir trug, in die Hand und verwundete ſie. Sie nahm ſogleich die Flucht mit ſolcher Eile, daß ſie dieſen Pantoffel verlohr. Ich hob ihn auf, da ich aber an demſelben viele Koſtbarkeiten bemerkte und ich dieſelben nicht brauche, indem

ich der Welt entſagte, ſo überreiche ich ihn Dir. Er ließ hiermit den Pantoffel dem Könige und ging davon. Der König nahm ihn, beſah ihn von allen Seiten und erkannte ihn, weil er damit dem Vizir ein Geſchenk gemacht hatte. Er fragte hierauf den Vizir: habe ich dir nicht dieſen Pantoffel verehrt? Er bejahete es und fügte hinzu er habe ihn ſeiner Sklavin gegeben. Gehe alſo gleich, ſprach der König, und bringe ſie hierher, denn ſie iſt eine Zauberin. Der Vizir ging ſogleich in ſeinen Pallaſt und brachte ſie. Der König bemerkte die Wunde an der Hand, wodurch er die Ausſage des Mönches beſtättiget fand. Er befahl ſofort, ſie in die Zaubergrube zu werfen, welches ſogleich geſchah. Als der Färber ſeine Liſt gelungen ſah und vernahm, daß das Mädchen in der Grube wäre, nahm er einen Beutel mit 1000 Goldſtücken und ging zum Wächter der Grube und ſprach zu ihm: dieſer Beutel gehöret dir, aber höre meine Geſchichte. Ich bin aus Perſien, und kam hierher gereiſet wegen dieſes Mädchens, welches unſchuldig an dem iſt, weshalb man ſie beſchuldigt, ich im Gegentheil habe dieſes Unglück über ſie gebracht. Er erzählte ihm nun alle Umſtände genau und fügte hinzu: Ich begehre von dir, daß du ſie mir auslieferſt; worinn der Wächter den auch willigte, mit dem Beding, daß er ſich ſogleich entfernen, und mit ihr in ſein Land begeben möchte. Er nahm hierauf das Mädchen und gelangte glücklich mit ihr in ſein Vaterland.

Dr. M. Habicht.

XXIII.

Philipp Frankfurter, Verfaſſer des Gedichtes vom Pfaffen von Kalenberg. *)

In den Hannöverischen Gelehrten Anzeigen, 1752. St. 20. war bei Erwähnung des Pfaffen von Kalenberg in Luthers Randgloſſen zur Bibel, Anfrage über denſelben gethan, und ebd. St. 27. ſtehen drei Antworten darauf, unter welchen die zweite, St. unterzeichnet, alſo lautet:

„Kalenberg **) iſt ein altes Schloß, zwei Meilen oberhalb Wien an der Donau gelegen, und hat hievon der Pfaffe den Namen. Er hat ſonſt einen Hofnarren am Hofe Herzogs Ottonis, Kaiſer Albrechts des Erſten Sohn, vorgeſtellet. Als Anno 1350. Herzog Otto ſtarb, bekam dieſer Pfaffe eine neue Pfarre, und zwar zu Prumkleus in Steyermark, wo Herzog Otto begraben iſt.

*) Erneuet in meinem Narrenbuche. Halle, 1811.

**) Zeller topogr. Austr. bei Merian, S. 29. mit einer Abbildung des Dorfes Kalenberg unter dem Schloß Kalenberg, auf welchem Leopald der Heilige (ſt. 1136.) Hof gehalten, und wovon noch einige Trümmer ſtehen. Ebd. S. 42. wird bei dem Grabmale des Reinhart Fuchs (d. i. Nithart, Neidhart, welcher den Namen Fuchs erſt ſpäter durch Verwechſelung mit Reineke Voß, Oberdeutſch Reinhart Fuchs erhalten zu haben ſcheint) in der Stephanskirche, auch des Pfaffen von Calenberg als ſeines Genoſſen an Herzog Otto's Hofe, gedacht. W.

Obiges iſt aus der Geſchichte des Pfarrers von Kalenberge, einem alten in Knittelverſen geſchriebenen Buche genommen, welches zu Augsſpurg durch Heinrich Steiner, ohne Benennung des Jahrs, gedruckt iſt. Der Schluß dieſes Werks iſt eine Entſchuldigung der Ungeſchicklichkeit des Meiſterſängers oder Verfaſſers:

Das mach't das ich bin ungelert
Und ſich die kunſt hat von mir kert
Darumb iſt mein gemůt ſo ſchwer,
So redt Philip Frankfurter
Zu Wien in der lỏblichen ſtatt
Der das zu reimen gemacht hat.

Die Knittelreime ſind übrigens von der ſchlechteſten Sorte, und eben ſo elend als die abgeſchmackte Geſchichte der Poſſen unſers Pfarrers."

Die Widerlegung dieſes Urtheils Kåſtnern überlaſſend, halten wir uns an der willkommenen Nachricht von dem ſonſt ganz unbekannten Verfaſſer, deſſen Namen wir wenigſtens erfahren, obgleich es ungewiß bleibt, ob Frankfurter ein Beiname von ſeiner Heimat oder ſein Vatername iſt. Er lebte aber zum Wien, nahe bei Kalenberge, wo die Sagen von dem Pfaffen umgingen, welche er, freilich nicht ſehr geſchickt, in Reime brachte. Die eigene Entſchuldigung über dieſe Ungeſchicklichkeit kömmt ſchon zu Anfange des Gedichtes vor: dieſe Wiederholung derſelben am Ende, wobei er ſich nennt, fehlt aber in allen ſonſt bekannten Ausgaben: auf ähnliche Weiſe, wie in der ſpätern Ausgabe des Peter Leu oder des anderen Kalenbergers die Schlußrede, worin ſich der Dichter namhaft macht. Vermuthlich iſt die obige Augsburger Ausgabe, zu deren Auffindung ein jeder Freund guter Schwänke aufgefordert ſei, eine der älteſten, da Heinrich Stainer ſchon um 1534. druckte.

Die Geſchichte, wie der Kalenberger mit dem Bilde des Apoſtels Jakob die Stube heizt wird auch in des Franzoſen, Gilberti Cognati (Cousin) Anmerkungen zu Jo. Jov. Pontani opp. (Basil 1556 8.) II. 1128. erwähnt: Nostro tempore in Germania Pfaffus Kalenbergensis, cum ligna illi deessent, idolo Jacobi hypocaustum calefecit, dicens: Bück dich, Jochlin, du muſt in Ofen." Und ohne Zweifel hat ſie Otto Melander (ſt. 1640), der ſie in den Joco-seriis wörtlich ebenſo erzählt, hieraus entnommen. Merkwürdig iſt aber, daß der Schweizer **Thomas Platter** in ſeiner höchſt anziehenden und wahrhaftigen Lebensbeſchreibung ganz dieſelbe Geſchichte von ſich ſelber erzählt, um 1520. *)

Später muß im Hannöveriſchen Magazin 1794 S. 23. abermals Anfrage über den **Kalenberger** gethan ſein. Denn in Beziehung darauf hat **Käſtner** Folgendes bemerkt, welches ich auf einem einzelen, vielleicht zu derſelben Zeitſchrift gehörigen Blatte in 4., S. 143. gefunden.

„Der Pfaff vom Calenberge iſt ein Mährchen, nicht ſo weitläuftig und mannichfaltig, als Eulenſpiegel. Der Held erſcheint zuerſt als Student zu Wien. Da wird ein großer Fiſch auf den Markt gebracht, den kauft er in der Abſicht, dem Herzoge damit ein Geſchenk zu machen. Der Thürhüter läßt ihn nicht eher ein, bis er verſprochen hat, die Hälfte der Belohnung

---

*) Den in Birken's Ehrenſpiegel von Oeſterr. erzählten Schwank des Kalenbergers, welcher nicht in unſerm Buche ſteht (Anhang, S. 576) wiederholt auch Ziegler im hiſtor. Labyrinth der Zeit, S. 697. und Zinkgräf in den Apophthegmen, der Weibneriſchen Ausg. (Amſterd. 1653. 12.) Bd. 1. S. 279.

die er bekommen würde, abzugeben. Nach der Ueberreichung bittet er ſich zur Gnade hundert Prügel aus. Man kann leicht denken, daß die dem Thürhüter ganz zugeſtellt werden. Er erhält die Pfarre auf dem Kalenberge bei Wien. Wie er ſich da aufführt, läßt ſich aus dem erzählten Anfange errathen; ich erinnere mich von ihm eben keiner Handlung gegen die guten Sitten; keine wird niemand von ihm erwarten. Die Italiäner haben ihren Piovano Arlotto, *) der unterſcheidet ſich freilich vom Deutſchen, wie die ſüdliche Seite der Alpen von der nördlichen. Ich ſchreibe gegenwärtig nur aus dem Gedächtniſſe, das Buch ſteckt unter meinen livres difficiles à trouver. Es iſt auch meines Wiſſens noch in keine bibliotheque bleue aufgenommen, man muß es in der grauen Leſebibliothek unſerer Vorfahren ſuchen, neben der ſchönen Meluſine, den ſieben weiſen Meiſtern, den Schildbürgern u. dgl. m., über die wir nicht mehr lachen, weil wir bei empfindſamen Liebchen, und Rittern im Spaniſchen (Harniſch?) von überſilberter Pappe, gähnen. Man hat auch eine Geſchichte von Peter Lew, der als der andere Calenberg empfohlen wird."

Dieſe kurzen treffenden Züge ſind die beſte Empfehlung dieſes ergötzlichen Volksbuches.

v. d. Hagen.

---

*) Arlotto Mainardi war Piovano, Landpfarrer, zu S. Cresci im Mugellaner Thal in Toskana, und ein zu ſeiner Zeit bekannter Spaßmacher. Er ſtarb 1483. Sein Leben mit vieler ſeiner Schwänke findet man in Manni's Veglie piacevoli.

XXIV.

Nachricht von einer alten Schleſiſchen Liederſammlung und Proben daraus.

(Fortſetzung. S. Bd. I. XXXIII.)

16. Folgen weltliche Lieder.

Kein edler und ſchöner Kreatur
Lebt jetzund auf dieſer Welt,
Der Schöne ich allezeit fleißig buhle
Und meinem jungen Herzen gefällt,
Die mir wendt allen Schmerzen,
Oft hoch erfreuen thut,
Sie geliebet mir in meinem Herzen,
Macht mich ſtäts wohlgemut.

Sechs Versſätze. Deren Anfänge ſind:

2. All' ihr weiſſe und ſchöne Geberde.
3. Obſchon die Zeit, ſchön's Lieb, iſt kommen.
4. Ob ich mich gleich jetzund muß ſcheiden.
5. Dies alles thue ich Gott befehlen.
6. Hiemit will ich jetzt thun beſchließen.

In keiner der bekannten neuen Sammlungen ſtand dies Lied.

Darunter ſteht der Spruch:

24.

Welcher arm iſt und hat kein Geld,
Und will viel beſchauen die Welt,
Muß mancherlei fahen an,
Daß er bringt die Koſt davon.

17. Ein anders.

Mir geliebt im grünen Maien
Die fröhliche Sommerzeit,
In der ſich thut erfreuen
Die ganze Chriſtenheit,

Und auch die Liebſte auf Erden,
Die mir im Herzen leit [9]).

Acht Versſätze. Dies mir noch unbekannte Lied hat einige zarte und angenehme Stellen, iſt nur zu lang. Ein paar mögen noch hier folgen.

2. O Maie, du edler Maie,
Der du den grünen Wald
So herlich thuſt bekleiden,
Die Blümlein mannigfalt,
Darinnen ſie thut ſpazieren
Die Schön' und wohlgeſtalt'.

3. Ach Gott, du wollſt uns geben
In dieſen Maien grün
Ein fröhlich und geſundes Leben,
Darzu die Zart' und Schön',
Die du mir, Gott, haſt erſchaffen,
Kann mir doch nicht entgeh'n.

Die folgenden Versſätze fangen ſich an:

4. Bei ihr hab' ich erkennet.
5. Lieb hab' ich ſie mit Schmerzen.
6. Daß ich bei ihr bin gerne.
7. Nichts iſt daran gelegen.
8. Will das Vertrauen ſetzen.

Darunter ſtehen die zwei Sprüche:

25.

Dankt dir jemand deiner Gutthat nit,
So gedenk', es iſt der Menſchen Sitt',
Die aller Gutthat bald vergeſſen
Und Gutes mit Untreu wiedermeſſen.

26.

Treu iſt klein,
Hoffart iſt gemein,
Wahrheit iſt leider gefangen,
Gerechtigkeit iſt vergangen.

---

9) liegt.

18. Ein anders.

Durch Reizungen Cupidinis
Iſt mir mein Herz verwundt;
Ein' Stund' dünkt mich ein ganzes Jahr,
Spar' ſie mir Gott geſund.

Sechs Versſätze. Welche anfangen:

2. Ohn' ſie mag ich nicht Leben.
3. Möcht' ich nur ein' Stund bei ihr ſein.
4. Und wenn ich des Nachts will ſchlafen.
5. Es iſt ein ſchweres Leiden.
6. Lieb hab' ich ſie in Ehren.

Darunter der Spruch:

28.

Geduld iſt Unfalls Arznei,
Guter Muth iſt halber Leib,
Hüt' dich, Narr, und nimm kein Weib!

19. Ein ander Lied.

Hört zu, wie es mir ging,
Als ich neulich anfing
Zu buhlen einem Jungfräulein,
Ich meint, ich wär' der Liebſt' allein.
Hört zu, was ich euch ſing'.

Elf Versſätze, deren Anfänge ſind:

2. Sie hat mich Lieb fürwahr.
3. Einsmal kam ich zu ihr.
4. Gar freundlich klopft ich an.
5. Sie lacht' und ſprach zu mir.
6. Die Urſach fragt' ich bald.
7. Da kram (kratzt) ich mich im Kopf.
8. Traurig ging ich davon.
9. Neulich ſah ich ſie ſtahn.
10. Bald antwort't einer mir.
11. Vor Freuden lacht ich ſehr.

Es iſt das Lied eines armen verlaſſenen Geliebten, deſſen untreue Geliebte durch einen böſen alten Mann geſtraft wird.

Darunter der Spruch:

28.

Hoffart, Verachtung und Uebermuth
Nimmermehr nichts Gutes thut;
Demut, Treu der Herr begnadet,
Geiz, Hoffart, Leib und Seele ſchadet.

20. Ein ander Lied.

Mein einiges Herz,
Biſt du, ſchön's Lieb, allein,
Ohn' allen Scherz,
Dazu ohn' falſchen Schein
Haſt du mir mein Herz verwund't,
Ohn' dich werd' ich nicht geſund,
Das glaub' mir zu aller Stund'.

Sechs Versſätze. Dieſe beginnen:

2. Ach liebſtes Lieb, mein höchſter Schatz auf Erd.
3. Recht treulich richtig, ſchönes Lieb, ich's meinen thue.
4. Thut es gleich wehren der Kläffer ganz Verein.
5. Herzlieb, zu Nachte kommſt du mir allzeit für.
6. Ich lieb von Herzen, ſing' ich das Liedelein.

21. Ein ander Lied.

Ach, herziges Herz,
Mein'n Schmerz
Erkennen thue,
Ich hab' kein' Ruhe,
Nach dir ſteht mein Verlangen.
Iſt Wunder nicht!
Dein freundlichs Geſicht
Hat mir mein Herz gefangen.

Nimm an von mir
Zu dir
Mein williges Herz;
Ohn' allen Scherz
Hab' ich mich dir ergeben.
Schaff' und gebeut
Kein Dienſt mich reut,
Will freundlich mit dir leben.

Nun bin ich dir
Mit Begier
Von Herzen geneiget;
Bei meinem Eid'
Soll mir kein' Liebere werden,
Denn du allein,
Merk' wie ich 's mein',
Du biſt mein Schatz auf Erden.

Ach, wenn du wißt
Wie ſehr mein Herz iſt verwund't 10)
Zu dieſer Stund',
Wirſt du dich zu mir lenken.
Eben wie ich,
Würdeſt du an mich
All' Augenblick gedenken.

Alle Augenblick
Ich die Strick'
Der Liebe empfind',
Wie hart ſie ſind;
Ach! laſſ' ſie dich auch binden;
Gar keinen Schmerzen
Werd' ich darnach empfinden 11).

Ach wäreſt du mein
Und ich dein,
O rother Mund
Zu dieſer Stund',
Nichts Liebers könnt' mir werden;
Denn ohne dich
Verdreußt es mich
Zu Leben auf dieſer Erden.

Zu guter Nacht
Betracht'
Dies Liedlein klein,
Sei dir allein
Zu tauſendmal geſungen.
Gott behüte dich,
Desgleichen auch mich,
Vor allen falſchen Zungen.

10) verſtümmelt.
11) wieder verſtümmelt.

Antonius Skandellus ſetzte dies Lied in Muſik und gab es in ſeinen neuen und luſtigen weltlichen Deutſchen Liedlein mit vier, fünf und ſechs Stimmen auf allerlei Inſtrumente zu gebrauchen und lieblich zu ſingen, im Jahre 1578 zu Dresden in queer Oktav heraus. Dort ſteht es unter Nro. 4. Ich habe nur die fünfte Stimme dieſer Lieder vor mir liegen, bei der nur der erſte, zweite und dritte Versſatz ſtehn und noch dazu der dritte vor dem zweiten. Es iſt nicht von ungefähr, daß die Anfangsbuchſtaben der erſten vier Versſätze den Namen Anna geben, durch die Verſtümmelung der folgenden Versſätze ward vielleicht der andere Name verwiſcht.

Darunter ſtehen die Sprüche:

29.

Was Gott will erhalten und erquicken,
Das kann kein Menſch vertilgen noch unterdrücken:

30.

Edel werden iſt viel mehr
Denn edel ſein von Eltern her;
Der iſt recht edel in der Welt,
Der Tugend liebet und nicht das Geld.

(Die Fortſetzung folgt.)

XXV.

Ueber eine angefochtene Stelle in Eginhardt's Leben Karls des Großen.

Die ſchätzbaren Bemerkungen, die einer unſerer ehrwürdigſten Gelehrten in dieſen Blättern (2ter Band S. 34 — 36.) über eine Stelle des Eginhart (vit. Caroli M. cap. 25.) mitgetheilt hat, veranlaßt den Unterzeichneten, auch ſeine Anſicht und Meinung über die erwähnte Stelle hier anſpruchlos hinzuſtellen.

Sehr richtig bemerkt Herr Prof. J. G. Schneider, daß Eginhart in den Worten: tentabat et ſcribere tabulasque et codicillos ad hoc in lectulo ſub cervicalibus circum ferre ſolebat, ſich zu kurz und daher etwas undeutlich ausgedrückt habe; allein deshalb iſt weder der Herausgeber noch der Ueberſetzer verpflichtet, den vom Schriftſteller begangenen Fehler zu verbeſſern. Eginhart, der Sueton's gedrängte Schreibart ſich zum Muſter genommen, wird an mehr als einer Stelle durch zu große Kürze undeutlich. Wir erinnern hier nur an das von Dippolt angefochtene a Beneventanis cum Aragiſo (cap. 10. ſub finem), und an das von Allen falſchverſtandene menſa tribus orbibus connexa (c. 33. in fine). — Unſere Stelle wird übrigens niemandem anſtößig erſcheinen, wenn man ſie ſo überſetzt: „Er verſuchte auch zu ſchreiben, und pflegte hiezu Täfelchen und Blätter unter dem Hauptkiſſen ſeines Ruhebettleins (lectulus) überall bei ſich zu führen, um in Stunden der Muße (cum vacuum tempus eſſet) ſeine Hand im Nachmalen der Buchſtaben zu üben.“ Unter dieſen Stunden der Muße ſind keineswegs ſchlafloſe Nachtſtunden zu verſtehn, wie Herr Prof. Schneider vorzieht, ſondern die Stunden nach der Mittagsmahlzeit, wo Karl der Große gewöhnlich 2 bis 3 Stunden auszuruhen pflegte, vgl. Eginhart. cap. 24.

Die von Herrn Prof. Schneider vorgeſchlagene Verbeſſerung giebt übrigens einen ſo ſchönen und klaren Sinn, daß man ſie mit Freuden in den Text aufnehmen möchte, wofern ſie durch irgend eine Handſchrift beſtätiget würde. Allein ſo lange dies nicht der Fall iſt, wird man doch wohl Bedenken tragen müſſen, jene poetiſch umſchreibende Dichterſtelle als eine durchaus

gültige kritiſche Auctorität für den vorliegenden Fall anzunehmen. J. G. Kuniſch.

XXVI.

Deutſches Buch.

Nibelungen und Gibellinen. Von D. Karl Wilhelm Göttling, Profeſſor am Gymnaſium zu Rudolſtadt. Rudolſtadt 1816. Im Verlage der Hof-Buch- und Kunſthandlung. 104 S. und eine Stammtafel.

Dieſe kleine Schrift iſt eine Fortſetzung und Ergänzung einer frühern Schrift deſſelben Verf.: über das Geſchichtliche im Nibelungenliede. Sie iſt ein Beweis ſcharfſinniger Unterſuchungen und Zuſammenſtellungen alles deſſen, was zum Beweiſe des von dem Verf. aufgeſtellten Satzes gereichen kann, welcher Nibelungen und Gibellinen für gleichbedeutend hält. Der Beweis iſt geſchickt, ſinnreich und durch Beleſenheit unterſtützt, geführt worden, welches wenigſtens dem Verf. auch alle die zugeſtehen müſſen, die nicht mit ſeinen Anſichten übereinſtimmen und doch noch, ungeachtet der geſchickten und ausführlichen Durchführung, behaupten möchten, daß die in den Nibelungen vorkommenden Zufälligkeiten, welche auf eine Uebereinſtimmung deuten, nur durch einigen Zwang zu wirklichen Beweiſen gewendet werden können. Außer dieſem eben angegebenen Geſtändniſſe werden aber auch ſelbſt die Gegener zugeben müſſen, daß durch dieſe Forſchungen wieder ein erfreuliches Licht über den großen Sagenkreis verbreitet wird, der immer klarer und deutlicher ſich entfaltet. Eine kurze Anzeige des merkwürdigen und geiſtreichen Büchleins mus hier genügen, indem wir nur mit wenigen Worten darauf aufmerkſam machen können. Es wird uns vielleicht an anderer Stelle Gelegenheit geboten, ausführlicher zu ſein.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Dreiunddreißigſtes Stück.

Donnerstag, den 15ten Aehrenmonat, 1816.

XXVII.

Bruchſtücke aus dem Bruce, einem Schottiſchen Gedichte.

Robert Bruce, der Befreier Schottlands von der Engliſchen Obergewalt im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, iſt der Held dieſes Gedichts, deſſen Verfaſſer, Johann Barbour, in demſelben Jahrhundert als Geiſtlicher zu Aberdeen lebte. Es beſteht aus etwa 12,000 Verſen und iſt, wiewol erſt von ſpätern Herausgebern, in zwanzig Bücher getheilt. Die Verſe ſind vierfüßige Jamben; die Sprache iſt ſehr veraltet. Das Gloſſarium in der Ausgabe von Pinkerton enthält viele Worte gar nicht; überdies iſt die Orthographie ſehr ungleich. Das Gedicht fängt ſo an:

Geſchichten leſen macht Vergnügen,
Und wären's Fabeln auch und Lügen,
So daß wahrhaftige Geſchichte,
Wenn nur Manier iſt im Berichte,
Wol doppelt angenehm ſich lieſt:
Zum erſten, weil's Erzählung iſt,
Zum andern, weil es ſo geſcheh'n,
Wie wir's im Buch beſchrieben ſehn;
Und was man für glaubwürdig hält,
Das iſt für viele, das gefällt;
Weshalb ich's herzlich gerne wagte,
Dafern mein Witz mir's nicht verſagte,
Derlei Geſchichte zu beſchreiben,
Damit ſie ewig müßte bleiben
Im Angedenken weit und breit
Durch allen Lauf der Folgezeit.
Denn wenn wir alte Sagen leſen,
Stellt ſich uns dar das Thun und Weſen
Viel wackren Heldenvolks von ehe
Leibhaft, als ob es jetzt geſchähe.
Und recht wol iſt's, daß man die preiſe,
Die tapfer ſich gezeigt und weiſe,
Die ihre Zeit in Müh verbracht,
Und oft in ungeſtümer Schlacht
Manch ritterlichen Preis erſtritten
Und Feiges nichts an ſich gelitten:
Wie Robert, Herr vom Schottenland,
Ein König, kühn von Herz und Hand,
Der gute Jakob Douglas auch;
Denn alſo adlich war ſein Brauch,
Daß es erſcholl in allen Reichen:
An Bravheit gäb's nicht ſeines gleichen.
Von dieſen denk' ich zu verfaſſen,
Gott mög' es mich anheben laſſen
Mit ſeiner Gnad' und ſo auch enden,
Und nimmerdar die Wahrheit ſchänden.

Nach dieſer Einleitung wird erzählt, wie nach dem Tode des Königs von Schottland, Alexander, zwiſchen den Häuptern Baliol und Bruce ein Streit über die Thronfolge entſtanden ſei, wie Eduard, König von England als erwählter Schiedsrich-

ter den Johann Baliol gekrönt, nach einiger Zeit aber abgeſetzt und ſich ſelbſt die Herrſchaft angemaßt habe. Bei der Schilderung des Drucks, unter welchem Schottland nun ſeufzte, bricht der Dichter in dieſe Verſe aus:

O, Freiheit iſt ein edles Gut!
Sie gibt dem Menſchen Troſt und Muth,
Sie macht uns wohl erſt um die Bruſt,
Wer frei lebt, der nur lebt mit Luſt.
Kein edles Herz läßt ſich genügen,
Nichts macht ihm Luſt und nichts Vergnügen,
Fehlt ihm die Freiheit: frei zu ſein,
Das iſt das Höchſt', und das allein.
Ja, wer beſtändig frei geweſen,
Der kennet nicht das eigne Weſen,
Den Unmuth und die böſen Stunden,
Die mit der Knechtſchaft ſind verbunden;
Doch wer in ihren Banden war,
Dem ward es klar und offenbar,
Daß er die Freiheit höher ſtellt,
Als alles Gold der ganzen Welt.

Unter den Schottiſchen Vornehmen, welche Eduard hinrichten ließ, war auch Wilhelm Douglas.

Der hatte einen kleinen Knaben
Damals war er noch zart und jung,
Darnach bekam er Macht genung,
Und rächte ſeinen Vater ſo,
Kein Angle ward des Lebens froh,
Kein Angle ſah ihn ohne Schrecken;
Denn ſo viel mußten ihm ſich ſtrecken,
Daß keiner alle zählen kann.
Doch focht ihn ſeltſam Schickſal an,
Eh' er gelangt zu Glück und Ehren,
Nur konnt' ihn kein Geſchick verſtören,
Noch ward ihm je das Ding entriſſen,
Worauf er einmal ſich befliſſen.
Erſt ging er klug mit ſich zu Rath,

Und kühn verfolgt' er dann die That.
Auf Mißgeſchick war er gefaßt
Und ließ ſich keiner Mühe Raſt,
Doch dacht' er, wenn er es beſtanden
Und durchgekämpft mit ſtarken Handen,
Müßt' ihm der Lohn auch baß behagen.
Darum in allen ſeinen Tagen,
Was ihn auch drängt' und was er litt,
Ging er hindurch mit muth'gem Schritt,
Und ließ nicht ab, bis er's vollendet,
Und trug das Kreuz, das Gott geſendet.
Jakob von Douglas war ſein Nam'.
Als er des Vaters Leid vernahm,
Wie man geſchlagen ihn in Bande,
Wie Cliffurd alle ſeine Lande
Zum Lohne des Verraths bekommen,
Da ward's ihm um die Bruſt beklommen,
Hatt' er doch weder Gut noch Geld,
Noch einen Menſchen auf der Welt,
Auf den er durfte ſich verlaſſen,
Nur um erſt feſten Fuß zu faſſen.
So überwältigt von Verdruß
Ergreift er plötzlich den Entſchluß
Weit über's Meer hinweg zu eilen,
Und in Paris ſich zu verweilen,
Zu dulden an dem fremden Ort,
Bis Gott ſich ihm erwieſ' als Hort.
So that er denn nach ſeinem Sinn,
Und nach Paris gelangt' er hin;
Dort lebt' er freilich nur geringe,
Doch war er immer guter Dinge,
Und ſorgte nicht und ließ ſich gehn,
Wie's pflegt des Alters zu geſchehn,
Ging um ſelbſt mit gemeinen Leuten,
Wie das auch nützen kann zu Zeiten;
Denn wer mit Herr und Knecht bekannt,
Der wird gewitzigt und gewandt.
So wie es denn zu ſeiner Zeit
Den Robert Artois nicht gereut,
Daß er zum Schein gemein ſich machte,
Weil's ihm nachmals viel Nutzen brachte.
Sagt Cato doch in ſeinem Buch,

Dumm ſcheinen iſt oftmalen klug.
Das mochte ſo drei Jahre währen,
Da ließ ſich eine Zeitung hören,
Sein Vater, der ſei umgekommen.
Da ward's ihm in der Fremd' beklommen,
Gedacht', er müßte heimwärts ziehn,
Und achten keine Kämpf' und Müh'n
Ob er ſein Erbgut könnte retten,
Und ſeine Landsleut' aus den Ketten.
Nach Sanct Andreas reiſt' er drauf
Und dort nahm ihn der Biſchof auf,
Und gab ihm Wehr und hieß ihn wetzen
Sein Schwerdt, die Augen dran zu letzen.
Auch kleidet er ihn ſtattlich ein,
Und ließ ihn bei ſich wohnhaft ſein,
Woſelbſt er lange Zeit dann blieb.
Auch hatten alle Leut' ihn lieb;
Von Anſehn war er wohl zu leiden,
War klug und höflich und beſcheiden,
Von holder liebenswürd'ger Jugend,
Und Treue ſeine höchſte Tugend.

Ja, wer der Treue ſich ergeben,
Der lebet erſt ein ſichres Leben.
Nimm tugendliche Treue an,
So biſt du ſchon ein reicher Mann,
Und ſonſt nicht werth, daß man dich preiſe,
Seiſt du auch mächtig, ſeiſt du weiſe.
Wer dieſer Tugend drum entbehrt,
Bei dem iſt nichts all' andrer Werth,
So daß man ihn nicht nennen kann
Nur ſchlichtweg einen guten Mann.

So wacker war ſein Thun und Laſſen,
Und nimmer konnt' er ſich befaſſen
Mit dem, was Trug und Falſchheit heißt.
Nach hoher Ehre ſtand ſein Geiſt;
Und wußte ſich ſo gut zu ſchicken,
Daß all' ihn mochten gern erblicken.
Doch war er nicht ausnehmend ſchön,
Daß drum viel Redens müßt' geſchehn.
Grau war er meiſtens im Geſichte,
Schwarzhaarig, traut man dem Berichte,

Die Schenkel ganz gut, ſonder Zank,
Die Schultern breit, die Beine lang,
Der Leib war dünn, nicht ungeſchlacht,
Wie, die es ſahn, mir hinterbracht.
War er vergnügt, entzückt' er jeden,
Harmlos und mild war er im Reden;
Jedoch im Treffen und im Kriege
Hatt' er im Antlitz andre Züge.
Zuweilen lispelt' er wol auch,
Doch ſtand ihm lieblich dieſer Brauch,
Dem Hector im Trojanerreich
War er in vielen Dingen gleich;
Denn Hector hatt' auch ſchwarzes Haar,
War auch von derbem Lendenpaar,
Und lispelt' auch, wie dieſer that,
War treu wie der in Rath und That,
War höflich, weiſ' und hoher Kraft:
An ritterlicher Eigenſchaft
Gleicht ihm darum nur dieſer Held
Vor allen Männern auf der Welt.
Solch Thun ward ſtets von ihm verübt,
Daß er von allen ward geliebt.

Bei einem Beſuche des Engliſchen Königs Eduard in Schottland, ſtellt der Biſchof ihm den jungen Douglas vor und bittet ihn, dem Sohne die Erbgüter des Vaters zurückzugeben; der König aber weiſt ihn mit heftigen Worten ab. Robert Bruce verbindet ſich darauf mit mehren edlen Schotten gegen Eduard. Dieſer erhält Nachricht davon, Robert wird nach London berufen, ohne etwas zu ahnen, entkommt aber glücklich. Hiemit ſchließt das erſte Buch. In den folgenden wird der Krieg zwiſchen Robert und Eduard beſchrieben, welcher ſich mit der Befreiung Schottlands endigt. Ich gebe noch eine Probe aus dem neunzehnten Buche. Der Zuſammenhang iſt dieſer: Die Schotten ſind von den Engländern eingeſchloſſen. Der Graf Murreff räth, eine Schlacht zu wagen. Darauf heißt es:

„Nein, groſze Thorheit wär's, verſetzt
Herr Douglas ihm. wenn wir anjetzt
Mit ſolchem Feinde wollten ſchlagen.
Er wächſt und ſtärkt ſich mit den Tagen,
Er iſt mit Mundvorrath verſehn;
Wir, die auf Feindes Boden ſtehn,
Wir dürfen keinen Beiſtand hoffen,
Kein Ort der Zuſlucht bleibt uns offen;
Wer hält den Tiſch für uns bereit,
Und was wir haben, reicht nicht weit.
Drum machen wir's mit unſerm Feind,
Der vor uns liegt, bin ich gemeint,
So wie ein Fuchs voll ſchlauer Acht
Mit einem Fiſcher es gemacht.“
„Was that der?“ ſprach der Graf darauf.
Er ſprach: „ein Fiſcher hielt ſich auf
Bei einem kleinen Fluſz zur Wache,
Für ſeine Netze in dem Bache.
Ein Hüttchen hatt' er ſich gemacht,
Und drinn ein Lager für die Nacht,
Ein kleines Feuer in der Mitte,
Und eine Thür war an der Hütte.
Einſt ging er Nachts um nachzuſehn
Wie's mit den Netzen möchte ſtehn,
Und als er dort ſein Werk gethan,
Kehrt er zurück auf ſeiner Bahn;
Und bei des kleinen Feuers Helle,
Was er gemacht in ſeiner Zelle,
Bemerkt' er einen Fuchs mit Schrecken,
Der lieſz ſich einen Lachs wohlſchmecken.
Drauf lief er nach der Thür mit Eile,
Zog ein Gewehr vor ſonder Weile,
Und ſprach: hier, Dieb, muſzt du heraus.
Der Fuchs, voll Angſt in dieſem Haus,
Sah rund herum, ein Loch zu ſpähn
Zur Flucht, doch keines war zu ſehn,
Als wo der Mann ſtand auf der Wacht.
Da hatt' er eines Mantels acht,
Der auf dem Bett' ihm lag zur Hand,
Flugs nahm er den in's Maul und rannt'
Damit in's Feuer. Was geſchah?
Der Fiſcher lief, als er dies ſah

Und zog den Mantel ſchnell zurück.
Der Fuchs in ſelbem Augenblick
Wiſcht durch die Thür in's freie Feld.
So war der Fiſchersmann geſchnellt;
Der ſchöne Lachs war halb verzehrt,
Der Mantel auch vom Feu'r verſehrt,
Der Fuchs allein verlor kein Haar.
Und alſo ſteht es offenbar
Mit unſerm Feind und uns allhier,
Er iſt der Mann, der Fuchs ſind wir."

Douglas führt die Schotten hierauf Nachts durch einen Sumpf und befreit ſie auf dieſe Weiſe aus der Gefahr. Dieſer behauptet auch den nächſten Platz neben Robert. Bei den Schilderungen von den Thaten Roberts, iſt der Dichter doch wol bisweilen der Wahrheit untreu geworden, denn zu drei verſchiedenen Malen tödtet er jedesmal drei, einmal fünf, einmal ſogar vierzehn Feinde. Uebrigens ſcheint der Dichter der wirklichen Geſchichte genau zu folgen, und wird deswegen oft trocken. Indeß begeiſtert ihn doch die Vaterlandsliebe nicht ſelten zu einer lebhafteren und kühneren Darſtellung, beſonders in der Beſchreibung der Schlachten; er erzählt zwar etwas breit, aber treuherzig und einfach. Von den Schotten wird Johann Barbour ſehr hoch geachtet und ſein Werk noch jetzt häufig geleſen.

C. L. Kannegießer,
Rektor zu Prenzlau.

XXVIII.

Der Geldkeller auf dem Löbauer Berge.

(Oberlauſitziſche Sagen.)

So wie dieß in vielen andern Bergen der Fall iſt, ſo werden auch in dem großen Berge bei Löbau, der insgemein nur der Löbauer Berg genannt wird, unermeßliche Schätze aufbewahrt; nur ſelten aber iſt Jemand ſo glücklich, die rechte Stunde zu treffen, in welcher der Zugang zu ihnen offen iſt. Aber auch dann gelingt es dem Finder noch nicht allemal, ſeine Begierde nach Reichthum, ſo wie er wohl wünſchte, zu ſtillen; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß diejenigen, die den Eingang in dieſen Berg, den man als eine einwärts gehende Felſenhöhle, die noch heutigen Tags der Geldkeller genannt wird, zu zeigen pflegt, mit Willen aufſuchten und ihre Habſucht mit den darinnen befindlichen Schätzen recht gefliessentlich zu befriedigen pflegten, nie ſo glücklich waren, die ſich zugeeigneten Schätze mit ſich nach Hauſe zu nehmen. Ja ein Löbauer Bürger mußte ſogar einſt ſieben Jahre lang in dem Berge bleiben und in Geduld harren, bis ſich ihm der Berg von ſelbſt wieder aufthat; denn aus übergroßer Begierde, ſich von den erblickten Schätzen ſo viel als nur möglich zu eigen zu machen, hatte er ganz vergeſſen, daß der Berg nur eine Stunde lang offen ſein und dann Jahre lang ſich ihm zuſchließen würde. Gern ließ er dann alle, und auch die ſich ſchon zugeeigneten Schätze im Stiche und war zufrieden nur ſeine Freiheit wieder erlangt zu haben.

Ueberhaupt ſcheint es, als ob diejenigen, die blos zufällig in dieſe unterirrdiſche Schatzkammer geriethen, von den Hütern des Schatzes allemal mehr begünſtiget worden ſeien, als die, die aus bloßer Gewinnſucht ſie als ein Mittel zu ihrer Bereicherung abſichtlich aufſuchten.

Ein Beiſpiel hiervon giebt uns folgende Geſchichte:

Zwei Knaben ſpielten einſt auf dem Löbauer Berge und zwar in der Gegend des ſogenannten Geldkellers. Dem einen von ihnen entnahm der Wind ſein leichtes Strohhütchen und führte es in die Tiefe einer Felſenkluft. Der Knabe weinte und ſchrie, doch dadurch gelangte er immer noch nicht wieder zu ſeinem Eigenthume. Aus Furcht vor Strafe, die er mit größer Wahrſcheinlichkeit zu erwarten hatte, wenn er ohne ſein Hütchen nach Hauſe kehren wollte, gab er ſich nun alle mögliche Mühe, es wieder aufzufinden, kletterte und kroch von einem Steine auf den andern und gelangte endlich in die Tiefe der Kluft, ohne aber ſein liebes Hütchen ausfindig zu machen.

Jetzt entdeckte er eine, in den Fels hineingehende Höle; hier glaubte er nun das Geſuchte finden zu müſſen und gerieth ſo, ohne daß er es dachte, von Tiefe zu Tiefe, bis ſich endlich ein ungeheuerer und weiter Felſenkeller ſeinen ſtaunenden Blicken eröfnete.

Hier ſahe er nun zwar immer wieder noch nichts von ſeinem Hütchen, wohl aber erblickte er eine ganze Geſellſchaft Herren, die um einen großen runden Tiſch herum ſaßen und zu ſpielen ſchienen, kein lautes Wort aber von ſich hören ließen. Im Hintergrunde des Kellers aber ſtanden ganze unermeßliche Braupfannen voll von blanken Thalern und Goldſtücken.

Die ſtummen Herren winkten dem Knaben freundlich, ſich von den aufgehäuften Schätzen zu nehmen und einzuſtecken; doch ein gräßlicher feuerſchnaubender Hund vertrat ihm furchtbar den Weg, daß er faſt allen Muth verlor. Von neuem aber winkten die Herren und der furchtbare Hund zog ſich etwas zurück.

Auf dringendes und wiederholtes freundliches Zuwinken wagte es endlich der Knabe, ſich heranzuſchleichen; gieng nun hart bei dem Hunde vorbei, ſo daß er faſt über ihn hinwegſteigen mußte und ſteckte ſich von den blanken Thalern und Goldſtücken ſo viel ein, als nur in ſeinen kleinen Taſchen Platz hatte.

Nun ſchon dreiſter gemacht, da alles ohne Gefahr für ihn abgelaufen war, machte er ſich auf den Rückweg, der ihm auch weder von dem feuerſchnaubenden Hunde, noch von den ſtummen Herren an dem großen runden Tiſche ſtreitig gemacht wurde.

Froh über ſein unverhoftes Glück, das ihn, ſtatt ſeines ſtrohernen Hütchens, einen ſo großen Schatz finden ließ, ſtieg er nun wieder in der Felſenkluft empor, war ohne viele Mühe und ehe er es dachte, wieder oben auf dem Berge und eilte drauf mit ſeiner Baarſchaft vergnügt nach Hauſe.

Der andre Knabe, der mit dieſem auf dem Berge war, hatte mit Ungeduld auf die Rückkunft ſeines Geſellen aus der Felſenkluft geharrt und beinahe ſchon gefürchtet, daß er wohl unglücklich geweſen ſein könne.

Doch, als er ihn nun, nicht nur geſund und wohlbehalten, ſondern ſogar mit reichen Schätzen beladen, wiederkehren ſahe und es noch obendrein dieſen erzählen hörte, wie leicht und ohne Gefahr er dazu gelangt ſei, ſo ſtieg auch in ihm der Gedanke auf: ſein Glück bei jenen unterirdiſchen Schatzmeiſtern zu verſuchen.

Um auf ähnliche Art ſich einen Weg dahin zu bahnen oder wohl gar ſeine Ankunft in jenem Unterreiche

zu verkünden, warf er abſichtlich ſein Hütchen in die Felskluft hinab. Endlich, nach langem beſchwerlichen und gefährlichen Klettern, gelang es auch ihm, den Eingang in den beſchriebenen unterirdiſchen Felſenkeller wirklich zu entdecken.

Doch nicht ſo günſtig war ſein Empfang, wie er nur kurz vorher ſeinem Genoſſen zu Theil geworden war. Denn mit böſer und zürnender Miene ſahen ihn die ſtummen Herren an dem großen runden Tiſche an und bedrohten ihn aufs ſtrengſte, wenn er es wagen wollte, hineinzukommen; auch der feuerſchnaubende Hund bewieß ihm ſchon vom weiten ſeinen ganzen Grimm.

Eiligſt und ſo geſchwind als er nur konnte, machte der Knabe daher ſich wieder auf die Beine und war nun froh, mit heiler Haut und lebendig davon gekommen zu ſein. Nur mit Mühe konnte er aber den Weg rückwärts finden und die ſteile Höhe wieder erklimmen, von wo er nun noch obendrein ohne Hut nach Hauſe kehren mußte.

XXIX.

Deutſches Buch

Auswahl altdäniſcher Heldenlieder und Balladen mit durchgängiger Rückſicht auf die Muſik metriſch überſetzt von L. C. Sander, Profeſſor. Verſuch und Probe. Kopenhagen 18 6. Bei Gerhard Bonnier. Gedruckt bei Johann Peter Mandra X und 134 S. Mit einem eigenen Heftchen worin die Singeweiſen.

Schon ſeit vielen Jahren ſind die Däniſchen Heldenlieder (Kämpe viſer) in Deutſchland bekannt und hochgeſchätzt. Es war daher ein treflicher Gedanke des

Herrn Sander, den Verſuch zu machen, einen Theil dieſer Lieder in's Deutſche zu überſetzen und mit den urſprünglichen Singeweiſen, welche der Tonkünſtler Kunzen mit Begleitung zum Singen und Spielen eingerichtet hatte, zu begleiten. Der dankenswerthe Verſuch liegt in einem kleinen Bändchen, das auch außerhalb die Aufſchrift führt: Taſchenbuch für Freunde altnordiſcher Muſik und Poeſie 1816, vor mir. In der Vorrede erklärt ſich der Verf. ausführlich über Zweck und Einrichtung ſeines Unternehmens. Der Tonkünſtler wählte die beſten Singeweiſen aus, Herr Sander überſetzte die dazu gehörigen Lieder mit Treue und ſtäter Rückſicht auf die Singbarkeit. Die darin enthaltenen Dunkelheiten wurden durch Hülfe der Nyerupſchen Ausgabe und mündlicher Unterſtützung von Nyerup, Müller, Thorlacius und Werlauff gelöſ't. Es wird, hoffe ich, nicht unerfreulich ſein, in dieſen Blättern einige Lieder mit der Singeweiſe zu geben, da Deutſche, Engliſche und Schottiſche Lieder ſchon hier ſtanden und nächſtens auch einige Serbiſche Lieder gegeben werden ſollen, um die Ueberſicht dieſes lieblichen Kreiſes immer mehr zu erweitern. Daher nächſtens ein paar Däniſche Lieder.

XXX.

Bruchſtück eines Romans, vielleicht von Gawan, in niederdeutſcher Mundart.

Zwei Blättchen, die vormals zum Einbande eines gedruckten Buchs in 8. verſchnitten worden, geben uns den traurigen Ueberreſt eines alten Romans in nieder-

ländiſcher Sprache aus dem Kreiſe der Tafelrundner. Die Handſchrift war, wie es ſcheint, in gr. 4.; die Schrift iſt von ungefähr 1300. Min her G. wird darin öfter genannt; ob darunter „min her Gawein" gemeint iſt, weiß ich den Augenblick nicht zu beſtimmen. — Sowohl in Rückſicht des Inhalts, als des eignen mehr niederdeutſchen, als niederländiſchen Dialekts, deſſen nähere Heimath ſich aus Urkunden möchte nachweiſen laſſen, wird es glaublich mehreren Leſern nicht unwillkommen ſein, wenn ſie hier wenigſtens die erſte, mit Mühe entzieferte Seite des halbirten Blatts, ſo viel deſſen übrig iſt, mitgetheilt finden.

I. „— Do ſprungen ſi zozime onde hilden im ſinen Stireip. ſi gauen ſim ůrſe z'ezne, ont daden im alle di ere, di ſi im gedon mohten, ont allet dat gemah. Si hingen ſinen ſcilt bi im an einen boum ont ſin helm, ont holpen im, dat he ontwapent wart. Do heng im de iunfrowe ein herlichen mantel umbe, ont ein pa . . . . dar bi, dar in ded di iunfrowe colen . . . . . . want dat weder calt was. Bennen den pauiliune was alle die gereitſcaf di man gedenken můhte. Min her quam int pauiliun ont ſah ein dat herlihſte bedde vur im gemaht ſtant, dat he ie me geſin hede. He wonderde ſih ſere dor weſ wil dat bedde da gemaht were ſo ſcun ont ſo herlih.

Al um dat vur waren taflen gereht, ont man gaf wazcer, onde ginc ſitzen ezcen. Do wart ſo herlih da gedint van ſpiſen ont van dranke, dat ſih min her G. ſer wonderde, wan alles dat gůt . . men můhte ont di groce bereitſcaf in den walde (?). Do ſi wal mit gemache g'zcen heden onde genoh, do nam de iunfrowe min hern. G. mit der hant onde gingen

al ſprechende in einen walt. Min her G. . . . . . (Ende der erſten Spalte, es fehlen mehrere Zeilen; ſodann folgt):

II ne wild ih um geinre hande gût dat ſi wiſte . . .
ſconiſte, dad ir vren willen mit mir gedan w . . .
hauen. Hit mer mir ouh leit, ſprah he. Do ura . .
ir, wagiſlet (wa Giſlet) ont ſine iunfrowe hinen waren . . .
wil ih uh ſagen, ſprah ſi; Di iunfrowe mit der . . .
bleif, minnede einen ridder lange; do wart de . .
hre ei . . . . minnende di uil hezlicher . . .
de gin di he geladen hede, onde gaf . . .
hede dat dander d'ander) hede. Nu heb er in . .
genomen, dat ſi nû der uerloß . . . .
hede. Do ward ir geſagt, dat heb ſin . . .
hede; dad was ir zorn, onde reit . . . . .
Si dad im, dat het (er es) ir wider geue. He newol (d'et)
nit, ont ſprah ir bûſtih. Do ward ir zorn, ont ſp (rach)
dat ſi nimerme an di ſtat nequeme, da ſin a (mie)
were, ſi ne=wold irt chapel nemen, ont ir an (der)
ſcunreit al zemal derzo. Do ſprah der ribbre, w (as)
des helpen ſulde? Dat hat ein bezcer ridder don (?), ſp(rach)
ſi, dan ir ſit; ont is des cuninc Arturs geſelle, (der ſal?)
mih vuren, da ur amie is, alda mugt ir mid (uren)
ogen ſien, dad ih ir allet dat nemen ſal, dat ſ . . .

Vom Inhalt der anderen Seite noch dieſes. Gleich oben: — van den (vel) de, dat man heizt grant plainz alda ſolen ſi (wer) lih comen. ih wil ouh ſagen ein warzeichen. Min her. G. vurd einen wicen ſcilt, on gi. (Giſlet) vurd einen gedeilden ſcilt; dad overſte deil is (van) golde, ont dat niderſte is rot van ſinople.

Nachher wird erzählt, wie die Geſellſchaft (die Jungfrau und Gawan?) „ze iunfrowen mūnen hus“ kamen, wo ſie gar wol bewirthet wurden. Als man „izont de tafel ſuld opdon“, kamen „zuene cnapen“ herein, der eine ein Neffe, der andere ein Sohn des Hauſes. Die Mutter frägt, was ſie Neues bringen? Worauf der Sohn weinend antwortet: „Wil liue moder, min vader enbude uh, dad ir in nimerme ne ſit, ont dad ir ſinre ſilen dor got gedenct, want im der hirzoge morne ſal don būden (tödtèn laſſen) an deme dage. Die Dame bricht hierüber in den größten Jammer aus; min her G. tröſtet ſie, ſo gut er vermochte, und fragt, wie es dazu gekommen ſei? Darauf die Frau: Min man is ein harde birue (bidrer) ribber geweſen; he is ein gedagt ribbre, ont is des hirzogen uan Cambenie harde geweldih geweſen ont ſins gūds. Nu wart-me hirzogen ein ſon erſlagen hi bi ons in einem walt, der ein harde ſcone cnape was, ont vcerma . . (außermaßen).

Hier endet die Rückſeite. Soviel ſieht man, daß dieſer Roman Zweifels-ohne aus dem Franzöſiſchen überſetzt worden, und vielleicht erhalten wir bald einige Auskunft über das Original, das etwa in Verſen geſchrieben war. Es iſt Schade, daß nur dieß eine mangelhafte Pergamentblatt ſich vorgefunden hat; das ganze Werk würde durch die eigenthümliche Mundart, die darin herrſcht, in ſprachkundlicher Hinſicht unſtreitig von großer Wichtigkeit geweſen ſein. —

B. J. Docen.

Digitized by Google

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Vierunddreißigſtes Stück.

Donnerstag, den 22ſten Aehrenmonat, 1816.

XXXI.
Der Dom zu Breslau.

Beſchluß. S. Bd. I. LXIV.

Hierzu gehört das Kupfer.

Hinter dem Hochaltare, auf den linken Seitengang ſich öfnend, befindet ſich die kurfürſtliche Kapelle, welche Franz Ludwig, Pfalzgraf, Kurfürſt zu Mainz und Biſchof zu Breslau bauen ließ. In einer freien edlen Bauart ward das ganze Werk durch den kaiſerlichen Baumeiſter Johann Bernhard Baron Fiſcher von Erlach angelegt und im Jahre 1727 vollendet. Die Einweihung geſchah am Moſes Tage, dem vierten September. Dieſe Kapelle vereinigt das Prachtvolle, Ge-

ſchmackvolle und Glänzende mit dem wiederum Einfachen, Zierlichen und Sinnreichen.

Rund, ein hochgewölbter Dom, von blauem Priborner Marmor bis zum Geſimſe, ruht ſie auf sechs freiſtehenden, acht Ellen hohen korinthiſchen Säulen mit vergoldeten Knäufen; (bei einem Theil iſt die Vergoldung von einem ungeſchickten Italiäniſchen Ausputzer abgerieben worden). Außer dem Eingange ſieht man noch vier Nieſchen, aber der Blick wird ſogleich durch den auf der linken Seite ſich befindenden Altar angezogen. Auf dieſem ſteht eine vergoldete Bundeslade, über welchem eine große vergoldete Sonne aufgeht. Auf der linken Seite ſteht, aus weißem Tiroler Marmor, die Bildſäule des Moſes, im reich=faltigen Gewande, kühn, keck und kraftvoll, mit dem rechten Fuße ſtraf vortretend, im rechten Arme die Geſetztafeln haltend, mit dem Zeigefinger der Linken auf einige Buchſtaben deutend, die auf ſeiner Bruſt ſtehen, mit muthig, freudig und from erhobenem Blick, langem buſchigten Barte. Auf der rechten Seite ſteht man Aaron, ſtiller und ſanfter im Blick, nicht ſo keck und kühn in den Gewanden, im langen, dicht anſchließenden Prieſtergewand, das Rauchfaß in ſeinen Händen mit mehr Sanftheit in allen ſeinen Zügen. Zwei trefliche Bildſäulen verfertigt von Ferdinand Brachhof in Wien, welche den größten Beifall bei von Göthe fanden, als er vor mehren Jahren Breslau beſuchte. Zween Engel unten am Altare und zween oben am Altare ſind gleichfalls ſchön gearbeitet.

Ueber dem Eingange und den drei Nieſchen ſieht man bei jeder ein rundes Hochbild, von demſelben Künſtler in weißen Marmor gehauen. Zunächſt am Altare, wenn man mit dem Geſichte gegen den Altar ſteht, rechts, die Seligkeit; ſanft wird ein Menſch von Engeln in den Schooß Gottes getragen. Auf dem Geſim=

ſt darüber ſitzen zwei Knaben, der eine mit einem Lamme, der andre mit einer Sternenkrone die er emporhebt. In der zweiten Niſche, der Thür gegenüber, die Verdammniß; Seleen die im Fegefeuer gemartert werden. Darüber zween Knaben, der eine mit einem Bocke, der andere, in deſſen Minen der höchſte Schreck ausgedrückt iſt, mit dem Buche der Sünden. Zwiſchen beiden Nieſchen iſt ein großes Gemälde, gefaßt in bunten Salzburger Marmor, die Segnung Abrahams von Melchiſedek, ein tüchtiges Gemälde von dem wackern de Baker. Beſonders die unteren vordern Geſtalten ſind ſchön; es hat aber ſchon etwas gelitten.

Ueber dem Eingange iſt in dem Hochbilde der Tod abgebildet, darüber halten zwei Kinder Sanduhr und Todtenkopf; über der daneben befindlichen Nieſche links vom Altare, das jüngſte Gericht: Chriſtus auf dem Regenbogen ſcheidet die Guten und Böſen, nach der gewöhnlichen Vorſtellung. Darüber ein Knabe mit einer Trompete und ein anderer, der eine Urne aufdeckt, aus welcher die Looſe der Seelen gezogen werden. Zwiſchen der Thüre und der Nieſche iſt ein zweites großes Gemälde, die Einſetzung des heiligen Abendmahls, wieder von de Baker. Unter den Jüngern hat er ſich ſelbſt gemahlt. Es iſt der Kopf, der keck aus dem Bilde hervor, den Beſchauer anſieht.

Dem Altare gegenüber iſt das Grabmahl des Stifters von ſchwarzem Marmor, darüber, in einen Gemälde, das Bruſtbild deſſelben.

Unter der Kuppel, in vier Feldern, die vier Evangeliſten; in der Kuppel eine Glorie der Engel und auf einer Seite der Engelſturz, auf reich vergoldetem Grunde, von einem Italiäner Karlo Karlini gemahlt.

Wir treten wieder auf die Seitengänge hinaus. An der Seite des Hochaltars ſind mehre Grabmähler in der Mauer, theils in Stein gehauen, (worunter das

Denkmahl des Gebauer, der auf einem Predigerſtuhl ſteht, er war Domprediger, merkwürdig iſt) theils in Meſſing gearbeitet. Wichtiger ſind die Seitenkapellen. Die erſte des linken Seitenganges, dicht neben der kurfürſtlichen Kapelle, zeigt auf dem Altare eine Taufe Chriſti, die nicht übel gearbeitet iſt; darüber erblickt man die heilige Anna und den heiligen Zacharias. Außerdem befindet ſich noch in dieſer Kapelle, unter dem Fenſter, das Denkmahl des Biſchofs Thurſo, der im Jahr 1520 zu Neiſſe ſtarb. Auf einem ſargähnlichen Grundgeſtelle liegt der Biſchof ausgeſtreckt, aus Stein gehauen. Den rechten Arm hat er auf ein Kiſſen geſtützt und darauf den Kopf gelehnt; mit der Linken hält er den Biſchofsſtab. Er hat Handſchuhe an, Ringe auf den Fingern und auf den Handſchuhen die geſtickten Wundmahle Chriſti.

In der zweiten Kapelle ſieht man die Verläugnung Petri, darüber die heilige Dreieinigkeit. In den Gemälden iſt manches Gute. Die dritte Kapelle zeigt die heil. Barbara, welche an eine Säule ein Kreuz zeichnet. Sie ſteht in finſterer, wild bewegter Gegend, über ihr ſchweben Engel. Iſt unbedeutend und nicht den tüchtigen Meiſter verrathend von dem es ſein ſoll, Brandel. Darüber findet ſich eine knieende Geſtalt, wahrſcheinlich wieder dieſelbe Heilige. In der vierten Kapelle ein Engel, der einen Knaben leitet, und, ihm etwas ausdeutend, gen Himmel zeigt. Darüber der Engel Michael. In der fünften Kapelle ſieht man die vierzehn Nothhelfer. Wer ſie ſind und was für eine heilige Kraft und in welchen Fällen die Rettung ihnen zugeſchrieben wird, habe ich bereits in meinen Bruchſtücken einer Geſchäftsreiſe durch Schleſien Bd. 1. S. angeführt.

Die ſechſte Kapelle zeigt den heiligen Boromäus und darüber den heiligen Saleſius. Darunter ſteht ein

kleines, äußerſt liebliches Bild auf Pergament, welches ſich leider etwas gezogen hat. Maria mit dem Chriſtkinde, das an der bloßen Bruſt der Mutter eingeſchlummert iſt. Von wem und aus welcher Zeit es iſt, iſt unbekannt, aber es iſt eines der lieblichſten Gemälde in der ganzen Kirche. Gegenüber iſt das Denkmahl des Anton Lothar Grafen von Hatzfeld.

In der ſiebenten Kapelle findet man als Altarbild Johannes in der Verzückung. Maria erſcheint ihm in den Wolken, er ſchreibt begeiſtert. Das Ganze iſt zwar kräftig von Schmied gemalt, aber doch nicht mit Liebe und Anmuth ausgeführt. Deſto freundlicher und mit Liebe gemalt, iſt dagegen ein kleines Bild, das auf dem Altare ſteht, von Lukas Kranach gefertigt. Das Bildchen iſt ungefähr 29 Zoll hoch und 22 Zoll breit. Maria iſt bis zur Hälfte des Leibes ſichtbar, mit lang wallenden braunen Locken und mit einem dünnen duftigen Schleier, der die linke Seite des Kopfes nur bis zum Ohre bedeckt und bis auf die Stirn geht, links aber hinunter wallt, ſo daß er unten wieder hervortritt und über die Hände ſich erſtreckend, unter dem Kinde durchgeht. Sie hat ein rothes Kleid an, darüber ein blaues faltiges Gewand. Das milde, freundliche Geſicht, mit zartem, feſtgeſchloſſenen Munde, ſchwarzen Augen und zierlicher Naſe, ein anmuthiges Länglichrund, blickt auf das Chriſtkind, welches ſie auf ihren Armen hält, und, vor einer Bruſtwehr ſtehend, auf ein Kiſſen ſtützt, das vor ihr liegt. Das Chriſtkind, ganz nackt in einer etwas braunröthlichen Farbengebung, ein freundliches liebes Kindesköpfchen, mit blauen Augen, blonden Härchen, blickt zur Mutter auf und hält auf dem Schooße mit den Händchen eine Weintraube. Unter dem Kinde liegt ein rothblumiges Kiſſen, von dem aber nur wenig ſichtbar iſt, indem es aus einem ſchwarzſammtenen Ueberzuge hervorſieht, indem der Sammt nur mit einer

Schnur zuſammengeſchnürt, die grün und roth, mit Perlen-Quaſten geſchmückt iſt. Ein neben liegender Siegelring weiſ't des Künſtlers Handzeichen: die geflügelte Schlange und L. C., beides deutliche Beweiſe, daß wir ein Werk des Lukas Kranach vor uns haben, und zwar aus einer Zeit, als er in voller Kraft und Kunſt arbeitete. Der Hintergrund iſt eine reiche, felſigte Landſchaft. Die blaue Luft umgiebt den Kopf, die fernen Berghöhen ſcheinen hell und freundlich aus dem Bilde hervor. Links ein hoher Felſen, auf dem eine Burg liegt. Am Fuße des Berges geht eine Brücke über den Strom und der Weg ſchlängelt ſich auf eine ferne Stadt zu. Vorne neigen ſich Tannen und Birken über die Mutter Gottes und beſchatten ſie und ihr göttliches Kind. (Der Maßſtab der Abbildung zeigt Zolle.)

In der achten Kapelle ſieht man die heilige Anna, welche die heilige Maria lehrt. Einiges des Gemäldes iſt recht zierlich, anders eckigt und unangenehm. Dieſe Kapelle iſt wegen einiger Mauerverzierungen oben in den Gewölben, die hübſch und zierlich gearbeitet ſind, zu merken. An der Seite, nahe der Thür, iſt Biſchofs Weiskopf Grabmahl; er ſtarb 1605. In buntem Marmelſtein gearbeitet, ruht die ganze Geſtalt auf einem erhabenen Fußgeſtelle, auf den linken Arm den Kopf geſtützt, mit der rechten Hand den Mantel haltend; neben ihm der Biſchofſtab.

Noch iſt weiter unten die Todtenkapelle. Man ſieht in ihr eine Maria, welche mit Chriſtus über der Hölle ſitzt, aus der ein Engel einige Seelen befreit und ſie emporhebt. Einige Reſte der Mahlerei auf naſſem Kalke in der Kuppel zeigen tüchtige Geſtalten, z. B. die Auferweckung des Lazarus, aber vieles iſt zerſtört. Felix Anton Scheffler mahlte ſie im Jahre 1749; Feuchtigkeit ſcheint die Mahlerei vernichtet zu haben.

Dabei iſt noch ein kleines Seitenchör, welches, buntſcheckig gemahlt, in alten Wölbungen unten wunderliche Thiergeſtalten als Schlus und Stützung der Gewölbe zeigt. Vorne im Eingange eine Kapelle, in welcher der heilige Nepomuck, mit ſilberner Krone, das Altarbild.

Wir erlauben uns zum Schlus eine Frage. Der Dom iſt gewis an alten Bildern, aus Deutſcher und Italiſcher Schule, nicht arm geweſen. Iſt keine Spur vorhanden, wo einige dieſer geblieben? Sollten nicht noch vielleicht in einem alten Behältniſſe zurückgeſtellte und unbeachtete Gemälde ſtehen? Wurden nicht vielleicht an andere, beſonders Dorfkirchen, Gemälde vertheilt? Solche und ähnliche Fragen wünſchten wir dringend, von einem Kundigen beantwortet zu haben; wie denn auch mancher Irthum ſich hier eingeſchlichen haben kann, deſſen Berichtigung ſehr erwünſcht wäre. Von dem Daſein eines Kunſtwerkes iſt, außer den ſchon im Eingange mitgetheilten, noch eine Nachricht geblieben; von einem Gemälde des Albrecht Dürer. Aber wo iſt dieſes Gemälde ſelbſt? In den Curioſitäten Bd. 2. S. 180. 181. findet ſich folgender Brief des Biſchofs Johannes Thurſo von Breslau:

Vnſer Grus, mit Vermogenn alles guten! Erbar, Namhafftiger, beſonders guter genner. Es hat uns vor etzlichen Jarn Albrecht Thürer zu Nornbergk ein Tafel eynes Marienpildes gemalt, zugeſant, derhalbenn Er vns Itzunder vmbs geldt vermant. Vnd dy weil wir nicht eygentlich wiſſen, wie vil ſeyn Achtung iſt, Bitten wir euch freundtlich vnd vleiſſigk, wollt mit Ym von Vnſertwegenn entlich abrechnen, Vnd Yn och dangklich, was machen wil, betzalen, vnd vnns daſſelbige wolt Ir In denn vor vnns geben, werk zuuſchreiben. Wollen wir Auguſtin Eber oder Wil=

helm Artzt wider albier erlegen vnd irſtatten, wollens och vmb euch wider In allen gutenn erkennen vnd verſchulden. Dat. Neiß, am Mitwoch nach Jacobi. Anno xxxii.

Joannes D. G. Epûs
Vratl. mpra.

Dem Erbarn Namhaftigen
Wolfgang Hofmann
zu Nornberg
vnnſernn beſonder guten
Genner.

Von der alten, durch die Schweden vernichteten, Dombücherei ein andermal. Eben ſo können, durch die Güte Sr. Eminenz des Herrn Weihbiſchofs, wir hoffen, nächſtens eine kurze Nachricht von dem Archive mitzutheilen, ſobald nur dringende Berufsarbeiten erlauben, die freundlich gegebene Erlaubnis zu benutzen. Wir wünſchen, bei unſern Leſern ein wohlgefälliges Bild dieſes für Schleſien ſo merkwürdigen Gebäudes hervorgebracht zu haben.

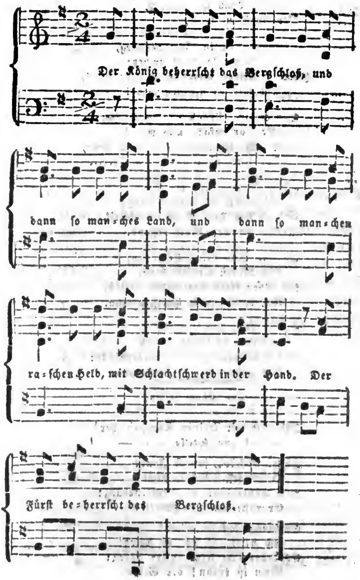
Büſching.

XXXII.

Altdäniſche Ballade.

Entlehnt aus der Auswahl Altdäniſcher Heldenlieder und Balladen von Sander. Der Zuſammenhang mit den Mähren des Heldenbuchs und der Nibelungen kann hier nur angedeutet werden.

Königs Dietrich Kämpfer ziehn gen Bertingsland.



„Der Bauer beſorge ſein Häuslein,
Der Rittersmann ſein Roß!
Der Dänenkönig waltet mächtig
Ueber Land und Schloß.
Der Fürſt u. ſ. w.

Dietrich weilt in Brattensburg,
Und ſchaut ſo weit umher:
Nein! Keinen kenn' ich in der Welt,
Der mir zu gleichen wär'!

Sprach Hr. Brand von Wiferlihn:
(Er war gefahren ſo weit!)
Doch zeig' ich Euch den Degen kühn,
Der Euch nicht weicht im Streit.

König Iſald nennt er ſich,
Und hauſt in Bertingsland;
Und er hat Den in ſeinem Geleit,
Der manchen Wolf beſtand.

Er hat Den beim Heerbann,
Der Bären werfen kann.
Er ſelber frißt kein ander Fleiſch,
Als Fleiſch vom Chriſtenmann.

Jeden Tag, der grauet,
Erfriſcht er ſeinen Mund'
Mit Schlangenblut und Krötenbrut:
Ihn gebahr der Höllenſchlund.

Und das war König Iſald,
Und ſo ſprach er ſein Wort:
Ihr rüſt mir meinen Knappen her!
Er ſoll zur Stelle fort! —

Höre, wakrer, junger Fant!
Du reiteſt flugs ſo weit
Zum König dort in Brattensburg!
Er rüſte ſich zum Streit!

Schatzung ſoll er geben:
Wo nicht, ſo hat er Krieg!
Es koſtet ihm ſein ſtolzes Leben;
Mein iſt traun! der Sieg.

Worauf der wackre, junge Fant
  Die Antwort klüglich gab:
Herr, eure Bothſchaft richt' ich aus,
  Und legten ſie mich ins Grab! —

Herein trat nun der kleine Fant,
  Und trat zum Tiſch ſofort;
Herr König Dietrich, hört genau
  Auf meines Herren Wort!

Schatzung ſollt Ihr geben;
  Ihr habt es ſelbſt gelobt.
Wo nicht, ſo zieht ins offne Feld,
  Wo Beil und Schlachtſchwerdt tobt!

Schatzung zahl' ich nimmermehr!
  Die hab' ich nie gewährt.
Vielmehr, ich reit' gen Bertingsland,
  Und zieh mein gutes Schwerdt.

Sprach drauf Witting Helfreds:
  (Er brach in Lachen aus,)
Zieht Ihr heuer gen Bertingsland,
  So bleib' ich nicht zu Haus.

Vorm Jahr warſt Du in Bertingsland,
  Verlohrſt dein gutes Roß.
Beim Himmel! Witting Helfredsſohn,
  Am beſten, Du bleibſt im Schloß!

Bleib' ich daheim in Brattensburg,
  So kapt mir Fuß und Hand!
Und fehlt das Roß, worauf ich reit',
  So lauf' ich mit . . . aus dem Land!

Da ritt ſo mancher Streiter
  Herab vom Felſenhorſt;
Und Kieß und Sand ſtob in die Welt,
  Und unten der Boden borſt.

Aus ritt König Dietrich
  Mit dem Löwen in dem Schild;
Und ſeine goldne Krone ſtrahlte
  Ueber alles Gefild.

Aus ritt Wiedrich Werlands,
Im Schild den Hammer ſchwer;
Und König Esmers Söhne folgten,
Die höchſten in dem Heer.

Kam der reiche Rödengôr
Ein ſtarker Rieſe ſchier;
Worauf Herr König Siegfried führte
Dietrichs Feldpanier.

Folgte Siegward Snarenſwenn,
An weißen Pfeilen reich:
Und drauf Herr Brand von Wiſerlihn,
Vor keinem Kampfe bleich.

Ihm zunächſt Held Hogen,
Ein wunderſchöner Fant;
Und drauf Herr Folker Fiedelmann
Mit Schlachtſchwerdt in der Hand.

Nun ritt der junge Wolf van Jern,
Sein Roß ſprach allen Hohn:
Und drauf der junge Ritter Humble,
Und Herr Siegfrieds Sohn.

Günther und Gernot ritten
Mit geſpanntem Bogen dahin;
Und dann Herr Sonne Folkerſohn,
So kühn in ſeinem Sinn.

Es ritt der kleine Grimmer
Mit goldnem Panzer an;
Und drauf der raſche Ritter Geier,
Er ſcheute keinen Mann.

So kam Meiſter Hildebrand,
Der ſattelfeſte Held;
Ihm folgte Bruder Alſing, der Mönch,
Der jedem Ritter gefällt.

Drauf Herr Orm, der junge Geſell,
Scheut gar kein Hinderniß;
Sie ritten alle getroſt und froh,
Des Sieges ſo gewiß.

Sie ritten kühn herunter
Vom hohen, feſten Schloß:
Herr Helfrebsſohn lief hinterher,
Ihm fehlte ja das Roß.

Es war der rauhe Angelfyr;
Zu Gunzelin er ſprach:
Wer denn ſein Roß verlohren hat,
Der läuft ſo hintennach!

Solange lief Herr Witting,
Der keinen Frevel litt:
Er ſchlug den Buben vom Roß herab,
Und ſchwang ſich drauf und ritt.

Es war der König Dietrich,
Er ſah ſich um, und rief:
A ha! ich ſeh den Kämpfer reiten,
Der kurz zuvor noch lief.

Höre, Witting Helfrebs!
Du merkſt auf jedes Wort!
Du ziehſt gen Bertingsland, und bringſt
Die Schatzung uns von dort.

Nimm nur Wiedrich Werlands mit,
Und Dietrich, den von Bern!
Dies ſind die beſten Rittersleut,
Sie kämpfen gar zu gern.

Sie ſchwangen ſich aufs Schlachtroß,
Und ritten fern dahin,
(Fürwahr! ich ſags bei Ja und Nein!)
Mit gar erboßtem Sinn.

Der Wärtel ſteht auf der Warte,
So weit umher er ſchaut:
Ich gewahre dort der Kämpfer drei,
Vor deren Zorn mir graut.

Der Eine, Witting Helfrebs,
Der des Roſſes halber uns haßt:
Ihr mögt mirs glauben, wenn Ihr wollt,
Der wird uns ein böſer Gaſt!

Der Zweite, Wiedrich Werlands,
Trägt Hammer und Zang im Schild;
Der Dritte, Dietrich, der von Bern;
Und jeder ſtark und wild.

Sein Roß ließ jeder im Burghoff,
Und gieng ins Schloß hinein;
Und Keinen, der ſie nur erblickt,
Kann ihre Wuth erfreun.

So griffen ſie den Pförtner,
Und hackten ihn entzwei;
Und giengen in den hohen Saal
Zum König alle drei.

Da rief der König Iſald,
Und ſprach alſo ſein Wort:
Woher die frechen Unheilsbuben
Vor meiner Tafel dort?

Auf! ſprach des Königs Mundſchenk,
Der Meth und Weine reicht:
Ergreifen wir den ſcharfen Spieß,
Dem jeder Bube weicht.

Des Schenken Bart griff Witting
Mit rieſenſtarker Hand;
Und ſchlug ihn hinters Ohr gar derb:
Das Hirn ſprützt an die Wand.

Das war Herr Witting Hellfreds,
Der ſcherzte weidlich hier;
Er warf den Leichnam auf den Tiſch:
Wer pflückt den Vogel mir?

Drauf ſchwingt der Berner Dietrich
Mit goldnem Griff das Schwert;
Und ſpaltet König Iſald ſo
Daß zum Nabel die Klinge fährt.

Hervor trat Wiedrich Werlands,
Und hieb ſich einen Ring;
Er ſchlug wohl vierzig Kämpfer todt,
Und unverſehrt er gieng.

Doch Iſalds graue Mutter,
Die weinte bitterlich
Fürwahr! ein wunderſeltſam Spiel
Erhob im Saale ſich.

Herr Witting Helfreds drohte
Mit ſeiner Klinge der Fey;
Ihr Zauberſchrecken brach ſein Schwerdt,
In funfzehn Stück entzwei.

Ihr Zauber traf ſein Schlachtſchwerdt,
Daß es am Griff zerbrach;
Er griff um beide Schenkel ſie,
Und ſchlug ſo derben Schlag.

Zum Kranich umgeſchaffen,
Flog ſie zur Wolk hinauf;
Und Witting auch in Vogelhaut
Verfolget ihren Lauf.

Sie flogen Tage, flogen drei,
Und ſchliefen nimmer ein;
Er faßte drauf den Kranich feſt,
Und zerbrach ihm alles Gebein.

Sie ritten weg vom Schloſſe;
Sein Schwerdt ein Jeder trug.
Da liegen alle Kämpfer todt;
Solch Ende nahm der Zug.

XXXIII.

Altſchleſiſche Sprüchwörter.

Der Tod läuft mir übers Grab; ſagt man, wenn man plötzlich von einem kalten Schauer befallen wird.

Das war eine von meinen ſieben Thorheiten; pflegt man zu ſagen, wenn man irgend einen Mißgriff zu ſeinem Schaden (einen ſogenannten dummen Streich) gemacht hat. Nach dem Volksglauben muß durchaus jeder Menſch in ſeinem Leben ſieben große Thorheiten begehen.

Er kann mehr wie Brod eſſen; ſagt der gemeine Mann von denen, die ſich durch irgend eine Kunſt oder Geſchicklichkeit vor den gewöhnlichen Alltagsmenſchen auszeichnen. Die ſchöne zum Grunde liegende Bezeichnung erinnert an das horaziſche: fruges consumere nati.

Das ſind für mich böhmiſche Dörfer, d. h. das iſt für mich etwas ganz Unbekanntes und Wildfremdes.

Kch.

XXXIV.

Der Leichenfrauen Mantel zu Roſtock.

Bis zum Jahre 1717 war in Roſtock gewöhnlich, ward aber damals in einer Verordnung des Rathes daſelbſt abgeſtellt, daß die Stützenträgerinnen bei den Leichenzügen beſonders gekräuſelte Leichenmäntel trugen. Dies ſchrieb ſich aus frühen Zeiten her, in welchen die Beginen, eine Nonnenverbindung mit weit freiern Geſetzen als die andern Orden, die Leichenzüge begleiteten und ſolche Mäntel trugen, welche nachher die Leichenfrauen annahmen. Dort hieß auch vor Zeiten eine Art Kopfzeug Nachtbeginchen, wie auch eine Gegend der Stadt der Beginenberg genannt ward. Schmidt Faſtelabendgebräuche S. 28.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Fünfunddreißigſtes Stück.

Donnerstag, den 29ſten Aehrenmonat, 1816.

XXI.

Abris des Trauerſpiels: Chriemhilden Rache.
(Fortſetzung.)

Erſter Aufzug.
Erſter Auftritt.

Chriemhilde ſitzt am Burgthore, ihr Haupt über einem Rahmen, worauf ein Gewürke ausgeſpannt iſt, geſenkt. Herrat tritt leiſe aus dem Thore; als ſie Chriemhilde gewahrt, bedeckt dieſe den Rahmen mit ei=

nem Schleier. — Auf Herrat's Bitten entſchleiert Chriemhilde wieder das Gebilde, und deutet leiſe auf den Sinn des darauf dargeſtellten Gegenſtandes, nehmlich: wie Siegfried ſich zum Brunnen hinunter bückt, während ihn Hagen von hinten mit ſeinem eignen Schwert durchſtößt. — Vorgang und Anlas des Todes werden näher dargeſtellt. Herrat will Chriemhilde mit Attila's Liebe tröſten; dieſe aber, mit all ihrem Sinnen und Trachten nach Siegfried hingewendet, denkt auch noch eines Traumes aus ihrer Jugendzeit und kommt ſo wieder mit Gram und Wehmuth auf das Bild zurück, das vor ihr ſteht.

Zweiter Auftritt.

Iring meldet die Ankunft der Nibelungen. Chriemhilde läßt den Rahmen von Herrat wegtragen, und im Waffenſaale verdeckt aufhängen.

Dritter Auftritt.

Werbel und Swemmel, die Chriemhilde als Boten nach Worms geſchickt hatte, benachrichtigen ſie von dem Erfolge ihrer Sendung. Von den Brüdern wären ſie freudig aufgenommen worden, nur Hagen habe die Fahrt nach Hunnenland widerrathen, worauf die Herren oft heimlich zu Rathe gegangen wären. Nun wird auch des Ringes gedacht, den Chriemhilde ihrem Bruder Giſelher durch die Boten ſandte. Hagen, der die leiſe-warnende Andeutung des Ringes erräth, widerſpricht der Reiſe, und entſchließt ſich erſt dann zur Begleitung, nachdem ihn die Könige der Furcht beſchuldigten. Chriemhilde überraſcht die Nachricht von dem zahlreichen Heere der Nibelungen, die ihre Brüder begleiten, und ſie macht den Boten wegen ver-

ſpäteten Berichts hierüber Vorwürfe, die ſich aber dadurch entſchuldigen, daß ſie mit abſichtlicher Zögerung wären am Rheine hingehalten worden. — Chriemhilde beſpricht ſich, nachdem die Boten abgegangen, mit Iring über das wehrhafte Geleit ihrer Brüder, das wahrſcheinlich Hagen veranſtaltete. Iring, Chriemhildens Liebe zu Siegfried denkend, erbietet ſich zu ihrem Dienſte. Sie verheißt ihm Lohn, und er entzückt, daß ſie auf ihn rechnet, deutet leiſe auf einen Preiß hin, den er nur erſehnen, und erträumen könne.

Vierter Auftritt.

Attila mit Gefolge, dann Chriemhilde von ihren Frauen begleitet. — Chriemhilde erwidert Attila, der ſie um die Urſache ihrer Trauer befrägt, es wären heut am Sonnenwendetage nun 13 Jahre, daß ſie Siegfried begraben habe. — Attila ſucht ſie zu beruhigen, und für die Freude des Tages empfänglich zu machen. Chriemhilde denkt an Hagen und den Raub des Horts der Nibelungen, und will Attila gegen Hagen einnehmen. — Attila, den Pflichten der Gaſtfreundſchaft treu, lehnt entrüſtet ihren Antrag ab, und giebt Befehle, Herberge und Burg zum Empfange der Könige bereit zu halten, und die Feier des Tages durch Waffenſpiele zu erhöhen.

Fünfter Auftritt.

Günther, Gernot, Hagen und Dankwort kommen. — Hagens Anblick entrüſtet Chriemhilden; nachdem ſie ihre Brüder flüchtig gegrüßt, frägt ſie angelegentlich um Giſelhern, worüber ſich Günther gekränkt fühlt.

Sechster Auftritt.

Rüdiger, Giſelher und Dietlinde kommen. — Herzlicher Willkomm. Hagen, darüber verdrießlich, will die Nibelungen, außer Giſelher, wegführen. Chriemhilde denkt in bitterer Erinnerung an Siegfried und den Raub des Hortes. — Attila will die allgemeine Spannung aufheben, und ladet die Gäſte nun zum freudigen Gelage; auch Chriemhilde ſtimmt einen freundlicheren Ton an. Sie fordert dann Hagen die Waffen unter dem Vorwande ab, daß ſie ihm bei Hof- und Frauendienſt unnütz wären. — Hagen ſchlägt es ab. — Attila führt die Gäſte in die Burg.

Siebenter Auftritt.

Günther, Gernot und Hagen bleiben zurück. — Günther läßt durch Gernot Giſelhern zurück hohlen; er beſorgt, Chriemhilde möchte ihn bethören. — Hagen ſpricht dem kummervollen Günther Muth zu.

Achter Auftritt.

Giſelher mit Gernot kommen aus der Burg, dann Dankwart und Volker von der Seite her. — Dankwart meldet, daß er das Heergeſinde in die Herbergen geführt habe, wo es mit Speiſ' und Trank erquickt würde. Da Hagen Chriemhildens Gaſtfreundſchaft höhnt, wird Giſelher gegen ihn ſeines Argwohns wegen entrüſtet. — Hagen entdeckt jetzt erſt den Nibelungen, daß die Mähre, daß keiner als der Pfaffe nach Worms zurükkehre, ihm von den Meerweibern geworden ſei, und erinnert die Könige an die Träume ihrer Mutter Ute. — Giſelher ſchlägt vor, Chriemhilde durch die Zurükgabe des Hortes zu verſöhnen. — Hagen bemerkt jedoch, es ſei bei Verſenkung des

Schatzes in den Rhein beſchworen worden, daß er dort, ſo lange einer vor ihnen lebe, geheim bleibe. Günther und Gernot treten Hagens Aeußerung bei. Da nun Giſelher meint, daß nur jene Chriemhildens Rache, wenn ſie von ihr beſchloſſen wäre, treffen könne, die auf ſich alle Schuld geladen hätten, ſo will ſich Hagen für die Könige opfern. Die Könige, Dankwart und Volker und ſelbſt auch Giſelher, geben dies nicht zu, und wollen der einmal beſchworenen Waffenbrüderſchaft treu bleiben. Günther trägt darauf an, die alten Bande der Treue und Freundſchaft zu erneuen, und Hagen weiht durch ſein Schwert die Nibelungen zum neuen Bunde in Noth und Tod ein.

(Fortſetzung folgt.)

XXXV.

Noch unbekannte Altdeutſche Handſchriften: Gottfrieds, Heinrichs und Ulrichs Triſtan, Gravenbergs Wigoleis, Eſchenbachs und Ulrichs Wilhelm von Orange, Hugo's Renner, die Heimonskinder und Muskablut.

Dieſe ſchöne Sammlung von Handſchriften Altdeutſcher Gedichte befindet ſich in Beſitz und Gewahrſam meines lieben Freundes Ebbo de Grote von Cöln, gegenwärtig zu Berlin; welcher nicht nur für das Vaterland mit ins Feld gezogen, ſondern auch aus der abermals eroberten Hauptſtadt des argliſtigen Feindes

unſer vaterländiſches Kunſteigenthum ſo wacker verfochten und heimgeführt hat. Die hier folgenden Nachrichten ſind aus verſchiedenen Briefen deſſelben zuſammen geſtellt.

1) Die Reihe eröfnet billig der in aller Rückſicht, beſonders zwar in der Darſtellung unſers Gottfried, zu den liebſten und köſtlichſten Werken alter Dichtung gehörige Triſtan. Die Handſchrift dieſes Gottfriediſchen Triſtan „iſt in ſchwarzen Sammt gebunden, und äußerſt zierlich, gleich, unverdorben, klar und lesbar, in gr. 8. auf 133 feine Pergamentblätter geſchrieben. In zwei Spalten, deren jede 40, zwiſchen feine Linien geſchriebene Zeilen enthält, alſo auf jedem Blatte 160 Zeilen. Dieß geht auch ununterbrochen fort, ausgenommen an den Stellen, wo die Schrift durch kleine Federzeichnungen, auf etwa 3 Zoll breiten, 2 Zoll hohen Flächen, unterbrochen wird. Dieſe Bildchen ſcheinen von dem Schreiber ſelbſt, und zwar mit keinen andern Farben, als die er auch zum Schreiben brauchte, gezeichnet. Außer der ſchwarzen Dinte ſind nämlich bei den kleinen Abſätzen große Buchſtaben im Texte, und zwar genau abwechſelnd mit blauer und rother Dinte geſchrieben: und jene 3 Farben finden ſich auch in den übrigens nur ſehr ſchlecht gezeichneten Bildchen. Die Vorſtellungen derſelben ſind folgende 9: 1) Die Geburt Triſtans, und der Tod ſeiner Mutter Blantſcheflur, 2) Wie Triſtan vor König Marke auf der Harfe ſpielt; 3) wie Triſtan dem Rieſen (Morholt) die Hand und das Haupt abſchlägt; 4) wie Triſtan den Drachen erlegt; 5) wie Triſtan und Yſote den Minnetrank im Schiffe trinken; 6) wie Triſtan dem Gaudin die geraubte Yſote am Meere liſtig wieder entführt, und das Roß zugleich mitgewinnt; 7) wie Triſtan den Rieſen von der Brücke in den Fluß ſtürzt; 8) (in dem Schluß) Wie Triſtan den Phelerin an dem Bache mit

dem Kolben todtſchlägt; 9) Endlich wie Triſtan und Yſote im Grabe liegen und eine Weinrebe und ein Roſenbuſch aus ihren Gräbern wachſen und ihre Zweige verflechten. — Den Text habe ich nun ziemlich fleißig hier und dort mit dem der Müllerſchen Sammlung verglichen, und kann daher Folgendes mit Gewißheit darüber ſagen. Die beiden Bücher werden erſt einſtimmig, wo der Vers: „ich weiz wol ir iſt vil geweſen" (Müll. Samml. 29.) anfängt. Die früheren Verſe der Müll. Sammlung von 1 — 29. enthält unſere Handſchrift nicht; dafür aber eine Einleitung von 132 Verſen, wo über die Minne und ihre große Gewalt ꝛc. ſehr ſchön geredet wird, und die ich Ihnen recht gerne mittheilen will, wenn Ihnen damit etwas Angenehmes geſchieht. *) Dann aber geht der Text beider Bücher ziemlich gleichlautend fort, doch ſo, daß die Schreibart einzelner Worte ſehr von einander abweicht. Von den Punkten hinter jedem Reim bei Müller iſt in der Handſchrift nichts zu ſehen. Aber auch ganze Verſe und Reime ſind bald in dieſem, bald in der Handſchrift zugeſetzt, verſchoben, weggelaſſen, u. dergl. Ueber die abweichende Rechtſchreibung im allgemeinen will ich mich hier nicht einlaſſen, doch ſcheint dieſe mir in der Handſchrift richtiger, wenigſtens gleicher und ächter.

In einigen Beiſpielen will ich dieſe Abweichung beider Bücher nachweiſen. Unmittelbar ober dem Anfange des Textes ſteht die Rubrik: „hie beginnet d' nuve t'ſtan.

V. 4611. Bei Müller, lautet hier:
ich wene er ſine wysheit
uz pagans urſprunge nam.

*) Sie wird gewiß immer noch willkommen ſein, obwohl ich ſie nun ſchon aus einer Wiener und einer Heidelberger (Vatikaniſchen) Handſchrift bekannt gemacht habe, im Muſ. I. 635. und Grundr. S. 530.

V. 4665. ich meine aber van ir doenen
den ſüzen den ſchoenen
wa ſi der ſovil genam
wannen ihr daz wund' quam
van manig' wandelunge
ſich orphanes (Orpheus?) zunge
die alle döne kunde
die doenet uz ir munde.

V. 16555. (NB. S. 120, nicht 121.)
dat ſelbe hol was wilen, e, *)
di d' heideniſchen, e
vor Cereneis jaren
du rieſen herren waren
gehauwen in den wilden berch
darinne hatten ſi ir getwerch **)
ſo ſi ir heimeliche wolden han
und mit minne umbe gan.

Die Franzöſiſchen Verſe; V. 638.
a devoy gen abele
merzi dit la puzele
und ſprach bloetliche.

V. 18978. und 19175. Yſot ma ducie yſot ma mie
In vus ma mort en vus ma vie.

Ich erinnere mich wohl, noch eine Menge ſolcher Abweichungen entdeckt zu haben, die ich aber nicht anmerkte. So geht es nun fort bis zu den letzten Verſen

---

*) Hier beſtätigt ſich die in der lit. Beil. zu den Schleſ. Prov.-Bl. gegebene Erklärung dieſer Stelle, daß näm- hier an keine Anſpielung auf Wieland zu denken, wozu die Form wilint für wilen, bei Müller, verleitete.

**) Richtiger bei Müller: geberch, Verbergung, Herberge.

der Müllerſchen Sammlung, welche in unſerer Handſchrift alſo heißen:

> ich alde in wund'licher clage
> mine jar vnd mine dage,

Hierauf folgt nun ohne weiters ein neuer ſchöner Anfangsbuchſtaben, und dann die Ihnen bekannte Fortſetzung des Ulrich von Türheim. *) Es bedarf wol keiner Erinnerung, daß er im Ganzen, nur gedrängter, die nämliche Geſchichte enthält, die auch Vriberg liefert. Es beſteht dieſer Schluß in unſerer Handſchrift aus 2306 Reimen; fängt an mit der Klage:

> das is ein groz' ſchade geſchien
> des mach die me' zu ſchaden gien

---

*) Vgl. den Grundr. S. 125. 533. Dieſe Fortſetzung iſt auch wegen der näheren Zeitbeſtimmung Gottfrieds wichtig. Ulrich machte ſie nämlich für den Schenken Konrad von Winterſteten (in Schwaben) deſſen Tod (ſammt dem des Königs Heinrich 1242) er in der Fortſetzung von Eſchenbachs Wilhelm von Oranſe beklagt (vgl. hier Nro. 3.), und für welchen auch Rudolf von Montfort den Wilhelm von Orleans dichtete (Grundr. S. 197.): und dieſer Konrad findet ſich ſchon als Zeuge in Urkunden von 1219. (?) 1226. 1227. 1228. 1232. 1236. und 1240. ſ. Schöpflini Alsat. diplom No. 440. 451. 465. 480. Scheidt, bibl. hist. Goetting. I. 184. und meine Vorrede zu der neueſten Ausg. der Nibelungen S VIII., wo Konrad aber mit ſeinem Bruder Ulrich, dem bekannten Minneſinger, in der Maneſſ. = Sammlung verwechſelt iſt. Beide ſtehen vielleicht in der Urkunde v. 1226. beiſammen. Beider mit ihrem Verderben endende Fehden mit dem Biſchof von Konſtanz erzählt Kuchemeiſter, Gesta monst. St. Galli. vgl. Bodmers Vorbericht zu den Proben, S. XXX. Auch kömmt in einer Straßburger Urkunde v. 1255. ein Ulr. de Turingheim als Zeuge vor. Schöpfl. l. c. no. 563.

wan ib beliben iſt in not
ſint meiſter gottfrit is bot
d' dis buches je begunde
d' hat ſiner dage ſtunde
mit kunſte erzeiget wal daran
er was ein vil künſtig' man u. ſ. w.

Es ſteht in dieſer Fortſetzung das vorletzte oben beſchriebene Bildlein, und ganz zu Ende das letzte. Das Ganze aber ſchließt, wie folgt:

ich van Turheim ůlrich
lieze dusent böſe ſt'uen
e, einen vrumen verderven.
Sw' hat lif unde gut
vnd ſo mit den beiden dut
dat er recht damit kan leven
beide halde vnde geven
in truwen d' iſt ein ſelich man
yſot vnde auch triſtan
dan noch minnen plagen
da ſi in d' erden lagen
nu vornemet in welch' aht
der roſen buſch die revn ſich vlacht
beide in einander
mit ernſte alſus bevander
marke dieſe mere
dat ib ein warheit were
dat benam im ſin' vröuden vil
dit buch is d' minnen zil
die rechte minnere
ſollen minnen dit mere
wa wart ie groz' minnen kraft
dan an ihr geſelleſchaft.

Nun folgt das Bildlein der Todten im Grabe.

(N) v horet wie marke gevur
uf den heiligen er ſwur
er wulde ritterlichen leven
gode uf ſine genade geven
dat er v' chüre ir ſchulde
ſwa ſi wieder ſin gehulde

ichtes icht hetten gedan
yſot unde Triſtan.
er begunde ein cloſt' machen
mit vil rylichen ſachen
er gaf dar in ſin eygen
und manigen ritt'lichen leygen
er warf nach godes hulden
in beiden nach ir ſchulden
half er wegen hin zu gode
er levede wal nach ſime gebode
bis an ſins liues ende
gar ane alle miſſewende
Got helfe vns allen uz not
wat Triſtan vnde Yſot
erlieden dat hat ir wal v'numen
got laze vns an ſin riche kumen
ſwanne wir ſcheiden van hinnen
dat wir der hellen entrinnen
vnde ſi niemer v'ſuchen
got ſal vns beruchen
mit ſiner reinen gute
und ſtede unſer gemute
dat wir v'dienen ſinen ſegen
ſo uns d' engil ſule wegen
alle vnſe miſſedat
dat vns entpha ſin trinitat. amen.

Nun nennt ſich der Schreiber, nach kurzem Abſchnitt, in folgenden kurzweiligen Verſen:

wünſchet dat d' ſchriv' Willekin
beſchirmet muze iemer ſin
vor der hellen gruve
wan er iſt ein ſündich buve
geweſen uf van kinde
dat er die ſere minde
di uf in ahte kume ein drec
ſo we' er wal ein ſeyverbec. *)

---

*) Dieſer Abſchreiber iſt offenbar ein Niederdeutſcher, beſtimmt wol ein Niederrheiniſcher, wie die Sprachforme dat, dit, id, leven, ſterven, plag, lif, wark

Endlich folgt zu allerletzt:

> Finita sunt haec anno dom'ni milesimo Trecentesimo vicesimo t'cio in vigilia bti bartholemei ap. stoli.

Iſt nun im Engliſchen des Thomas, oder im Franzöſiſchen, oder auch von Hartmann dem Ouwere, den Gottfried, bei Müller, V. 450., und wieder 4563. (wo nämlich in unſerer Handſchrift ſteht:

> die ſelben wildenere
> die müzen dem ouwere
> mit ir meren lazen gar.

nennet, der Schluß vollendet, hat Vriberg oder Ulrich v. T. ihn erfunden? *) das weiß ich nicht: doch müſſen die beiden letzten nothwendig nach Einem und demſelben dritten Originale, oder der Eine nach dem Andern gearbeitet haben, wegen der großen Uebereinſtimmung.**) —

---

geſchien, wal, van, unſe, für: das, bis, es, leben, ſtarben, pflag, lip, warp, geſchen, wol, von, unſere, beweiſen.

*) Daß ſowohl im Altfranz. als in des Thomas Altengl. Gedichte dieſer Schluß vorhanden, iſt jetzo bekannt, aus dem Grundr. S. 133. Wien. Lit.=Z. 1815 Juni. Er iſt auch den Hauptzügen nach derſelbe in unſerm andern alten Gedichte und der genau dazu gehörigen Verſe von Triſtan (im Buch der Liebe): aus welcher das Däniſche Volksbuch herrührt, und welche ſich zu der weitläuftigeren Franz. Proſa (die Maugin nur erneuet hat 1560, Fol.) wie unſer Gedicht und Volksbuch von den Haymonskindern zu der Altfranzöſiſchen, auch verdeutſchten, Proſa des 4 fils d'Aymon.

**) Das erſte iſt richtig, doch haben Ulrich und der Vriberger ſchwerlich von einander gewußt. Uebrigens iſt zu bemerken, daß in beiden Fortſetzungen die bei Gottfried faſt durchgängige Uebereinſtimmung mit dem Eng-

Dieſe Handſchrift gehört dem Geiſtlichen Herrn Fochem, Rektor an der de Groote'ſchen Familienkirche zum Elend bei Cöln."

Eine andere, papierene Handſchrift des Triſtan hat ſeitdem de Grote zu Paris von Hrn. Oberlin erkauft. Und iſt dieſe ohne Zweifel dieſelbe, welche der Vater des letzten, der zu Straßburg verſtorbene Profeſſor Oberlin, beſaß. *) Am Anfang und Ende fehlen einige wenige Blätter, doch iſt die Handſchrift immer wichtig genug, da ſie oft ganz andere Lesarten enthält, als der Müllerſche Abdruck, und die Pergament-Handſchrift. Sie enthält die Fortſetzung des Heinrich von Vriberg.

Von noch einer anderen Handſchrift des Triſtan, in Niederdeutſcher Sprache hoffen wir nächſtens mehr ſagen zu können.

Bei eben dieſen, und noch andern Quellen und Hülfsmitteln, habe ich mich mit de Groote zu einer verglichenen und berichtigten Ausgabe des Triſtan, mit den nöthigen Erläuterungen, Einleitung und Wörterbuch, vereinigt: als welche, nächſt den Nibelungen, wol das dringendſte Bedürfniß iſt.

v. d. Hagen.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

liſchen und Franzöſiſchen Gedichten viel geringer iſt, als mit unſerm andern alten Gedichte und der Proſa von Triſtan.

*) Vgl. der Grundriß, S. 124. wonach ſie in Folio und Stellen daraus in ſeinem Gloſſar.

XXXVI.

Bruchſtück aus einer Handſchrift des Titurel.

Von dieſem herrlichen Denkmal der altdeutſchen Poeſie, deſſen alter, ſonſt lobenswerther Druck an ſo vielen Orten unſäglich entſtellt iſt, habe ich früher ein paar Reſte alter Handſchriften bekannt gemacht, an welche ſich hier die Anzeige eines dritten Bruchſtücks anſchließen mag, deſſen vollſtändige Mittheilung vielleicht ſtatt finden dürfte, wenn nicht an mehrern Stellen die Schrift ganz abgerieben wäre. Es iſt bekannt, daß ſchon in vorigen Zeiten die Handſchriften des Titurel im Text überaus von einander abweichend befunden wurden; Adelung hat die hier gemeinten Zeilen in Püterich's von Reicherzhauſen Ehrenbriefe nicht ausgehoben, was ſie doch entſchieden verdient hätten; laſſen wir alſo das ſchlechte Gereim hier nachholen:

142. So ſpricht in einem Liede
Von Eſchenbach Wolfram
Damit er auch beſchiebe
Das ſein gedicht ſolt bleiben ane ſcham,
Das nit beſchach, und ſag' ich euch es ſchlechte:
Wol dreiſig Titureln
Hab ich geſehn, der keiner nit was rechte.

143. (enthält die bekannte Strophe Eſchenbach's.)

144. Nun ſeht ihr ſchreiber wilde
Eur lob iſt (n)indert hie;
Gleich in demſelben bilde
So bitt ich euch, ir wollet warten (aufachten) wie
Sich ſilb und worte kürzen, lengen, maſſen, u. ſ. w.

(Dreißig Handſchriften des Titurel ſah Püterich damals 1464 in Baiern ꝛc., und drei Jahrhun-

derte durch nachher haben diejenigen, die über die vormalige deutſche Bildung, auf ärmliche Mönchschroniken ſich ſtützend, abſprachen, nicht eine Zeile dieſes vortrefflichen Denkmals des Deutſchen Geiſtes zu Geſicht bekommen!)

Unſer Fragment iſt ein einziger mittlerer Pergamentbogen in Folio, jede Seite zwei Spalten enthaltend, die Verſe nicht abgeſezt, die Geſätze mit einem rotgemalten großen Buchſtaben anfangend. Die Schrift deutet auf den Anfang des 14ten Jahrh.; das Bruchſtück enthält vollſtändig die Strophen 5 bis 72 des XXIII. Capitels (Blatt 286 ff. des alten Drucks); die erſte lesbare iſt folgende:

13. Marke vil manik tuſent. Was hie mit verſmelzet. In ſelben gar verkluſet. Wan ſi imer ſin gar ungeheltzet. Vor dar vf bereit vil maniger iare. Dem baruk Akinerate. Vnd . . .

14. Hie mite ouch vzgezeiget. Sie waren an dem Strite. Daz alle die geveiget. Wurden von in, u. ſ. w.

Die Schlußſtrophen mögen hier noch durch die Anfangszeilen bezeichnet werden:

70. Ein velt daz hiez Plenantze —.
71. Do Secureiz dem werden —.
72 Do iach der miſſewende —.
73. Miner gote hulde ich lieze mich e ſterben.
(Ende des Blattes.)

Zur Seite des 41ſten Geſätzes ſteht von der nämlichen alten Hand die Zahl . MMM. beigeſchrieben, wodurch vermuthlich angezeigt werden ſoll, daß hier das dritte Tauſend der Strophen des Gedichts beginne, oder vielmehr zu Ende ſeye. Ich erſuche diejenigen, welche in ihrem Exemplar des alten Drucks die Strophen mit fortlaufenden Zahlen numerirt haben, bei Gelegenheit zu Bemerken, in wiefern dieſe am Rande

ſtehende Zahl mit derjenigen zuſammentrifft, die bei der erwähnten Strophe des 23ſten Capitels in ihrer Reihe ſich findet. Dieſerhalb, und auch zu ſonſtiger Vergleichung, ſetze ich noch einige Zeilen jener Gegend her; in der erſten Strophe ſind die 38ſte und 39ſte des Abdrucks in eine zuſammengefloſſen, wodurch denn ein ganz unklarer Text entſtanden iſt, wie folgt:

38. Die richeit ſich dem towe
Gelichet bi der grozen
Vnd iſt ein kranke ſchowe
All irdiſch richeit kan ir nicht genozen
Wan ir kan die richeit ſelbe hute kieſen

(39) Vor aller richeit ſunder
Wan ſie kan kein vngelucke verlieſen.

40. Vil berge rich von golde
Groz vnde ſo gehöhet
Ob al die werlt(e) wolde
In iz zefuren dannoch — enpflöhet
Wer im die richeit ſo daz erz empfunde
Biz an atzentrum nidere
So was ez anders nicht wan golt von grunde
.MMM.

41. Der griez ſint edel geſteine
Swa die wazzer vliezſent
Von maniger tugnden reine
Von rechte ſie der edelkeit geniezent
Von art der edelen ſteine die tugent an erben,
Vogt vnd vater herre
So ſchaffe daz der kunik icht werde verderben.

Derlei Stellen wird wol Niemand ſich beigehen laſſen, des Leſens wegen auszuheben; ſie haben keinen andern Zweck, als durch Vergleichungen künftig die verſchiedenen Texte beſtimmen zu können, nach welchen die erhaltenen Handſchriften, Druck und Bruchſtücke zu claſſificiren ſeyn möchten. —

B. J. Docen.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Sechsunddreißigſtes Stück.

Donnerstag, den 5ten Herbſtmonat, 1816.

XXXVII.

Alt-Schottiſches Lied.

O ſag' mir, wie ich werb' um Dich.

Wenn tapfre That Dir wohlgefällt
Beſteig' ich ſchnell mein Roß,
Und ſtark ſein Arm, und feſt ſein Sitz,
Der trägt von mir den Stoß.
Deine Farbe trag' ich auf dem Haupt,
Dein Bild in meinem Herzen,
Und wer nicht Deinem Aug ſich beugt,
Bereu's zu ſeinen Schmerzen.
Drum ſag mir, wie ich werb' um Dich,
Sag', wie ich werb' um Dich!
Denn keine Müh für Dich ich flieh,
Ob keiner denkt an mich.

Wenn bunte Tracht Dein Aug' ergötzt,
Sollſt Du im Schmuck mich ſehn;
Des Tags will ich Dein Ritter ſein,
Des Nachts zur Wacht Dir ſtehn.
Wenn ſüßer Ton Dein Ohr gewinnt
Streb' ich ihn zu erreichen;
Es werb' um Dich Dein eigner Laut,
Der Laut der ſonder gleichen.

Drum ſag' mir, wie ich werb' um Dich ꝛc.

Doch wenn Dich treue Liebe rührt,
Nie brach ich meinen Schwur;
Kein Mädchen gab mir Treu und Wort
Dich liebt' ich einzig nur.
Für Dich allein reit ich im Kreis,
Für Dich nur blau ich trag',
Für Dich allein ertönt mein Lied,
O wie ich werbe ſag'!

O ſag' mir, wie ich werb' um Dich,
Sag' wie ich werb' um Dich!
Denn keine Müh für Dich ich flieh,
Ob keiner denkt an mich.

Henriette Schubart.

XXXVIII.

Kaiſer Friedrich der Rothbart.

Johannes Adelphus Stadt = Arzt in Schaffhauſen ſchrieb im Jahr 1520 ſeinen Barbaroſſa, der im Jahr 1535 zu Strasburg gedruckt ward und beginnt, wie alle guten Chroniken und Geſchichtſchreiber damit, daß er die Herkunft und die Perſon Friedrichs I. beſchreibt.

Dieſe vorhergehende Beſchreibung des Schauplatzes und der handelnden Perſonen war gleichſam der Grund und Boden, der Körper aller Geſchichten, wel-

cher Gediegenheit und Gründlichkeit ſich die damaligen Chronikenſchreiber mit recht rühmten. Es war dieſer lebensreichen Jugendzeit nothwendig, vor allem ein Bild zu entwerfen, deſſen Schmerz und Freude, deſſen Liebe und Leid nur verſchiedene Bewegungen, der dem Leſer anfänglich vor Augen geſtellten Grundzüge waren. Derſelbe blieb ſo immer vertraut mit ſeinem Gegenſtande, und indem er lebendig vor ihn trat, ward er lebendig aufgefaßt.

Von den Tugenden, Sitten und Gebärden Kaiſer Friedrichs ſchreibt daher Adelphus. „Er war rechter ehrbarer Länge und die Geſtalt ſeines Leibes und Angeſichts war mit der ſeines Gemüths und Herzens zu vergleichen. Aus den Jahren ſeiner Jugend her hatte er eine ihm angeborne Steifheit beibehalten. Unbeweglich und ernſthaft war er, mit rothem Haar und rothem Bart, darum er dann Barbaroſſa genannt ward.“

Die Gaben des Gemüths und Glücks, ſo ihm Gott gegeben, beſchreibt Ligurinus der Poet. „Mit hohem Adel iſt er begabt, mit ſüßem Geſpräch und ſchöner Geſtalt, weiſem Gemüth und ſteter Gewalt. Er iſt unträger Hand mit allem Rath und im Kriege ein Held mit aller That. Im Frieden mäßig und tugendhaft. Von rechter Liebe und ſtarkem Glauben war er den Böſen grauſam, den Frommen mild, den Hoffärtigen ſchwer und ungezähmt, zum Vergeben leicht. Den Gerechten gut, den Schälken gram. Er war des Kommenden wiſſend und wohlbedacht darauf. Des Vergangenen war er eingedenk.“

Adelphus glaubt hievon noch nicht genug, er widmet noch ein Capitel den Tugenden ſeines Helden und ſtellt ihn ſo noch lebendiger vor Augen. Er fährt fort: „dieſen löblichen Fürſten hat gemein Deutſchland zu einem Beſchirmer und Vater des Vaterlands überkommen, in welchem etliche Schreiber die gnadenrei-

che Hand Gottes bewundern; denn er war ein Mann ſtrenger Waffen, hohen Gemüths, des Krieges erfahren, ſtarkes Leibes, fürſichtigen Raths. In Vollſtrekung der Geſchäfte mannlich, zuſprächig, ſanftmüthig, den Hoffärtigen widerſtändig, ſubtiler Vernunft, hohen, großen Verſtandes und fürtreflicher Gedächtniß; denn welcher Menſchen Angeſicht oder Perſon er Ein Mal erkannt oder ſahe, dieſelben er auch nach langer verlaufener Zeit, ſo ſie wieder zu ihm kamen, erkannte und alsbald mit Namen grüßte, gleich wie ein anderer Demoſthenes und als ob ſie täglich bey ihm gewohnet hätten.

Er war auch mittelmäßiger Statur doch mehr langer, denn kurzer, voller Bruſt, gar eines ſchönen Angeſichts, rothen Barts und Haares.

Es wird hierauf erzählt, wie Friedrich durch ſeine mächtigen Verwandten zum Reich gelangt, nebſt dem, was er zu erſt gethan. Seine Kriege in Italien, beſonders in Mailand und Verona, das auch hier, wie in den Dichtungen Dietrichs Bern genannt wird.

Wir heben, da alle dieſe Begebenheiten hinlänglich bekannt ſind, nur eine aus dem Krieg gegen die Ungläubigen heraus, die, wenn auch abentheuerlich genug, wenigſtens den frommen und biedern Sinn damaliger Zeit lebhaft vor Augen ſtellt. „Aber nach glücklichem Obſieg, erzählt Adelphus, und nach dem Jeruſalem erobert war, entſtund dem Kaiſer in ſeiner Wiederfahrt eine wunderliche Anfechtung zu, welche Pabſt Alexander anzündete, der dem Kaiſer widerwärtig war und deſſen Neid noch nicht erloſchen. Derſelbige Pabſt beſtellt einen Maler, der dem Kaiſer ungewarnet nachzog. Der conterfeit den Kaiſer gut und gerecht aber heimlich und demſelben unwiſſend. Daſſelbig Bild ſchickt der Pabſt dem König Soldan und bat ihn, daß er Fleiß hätt, wie er den Kaiſer möcht fahen und achtet,

es wäre ihm leichtlich zu thun. Wenn er ihn fienge und er wollt ſich nicht Kaiſer melden, daß er ihn nach dem Bild erkennte, denn der Pabſt fürchtete den Kaiſer und hätte wohl leiden mögen, daß er nicht mehr zu Land wär kommen. Als der Soldan das Bild empfieng mit des Pabſtes Willen, ſtellet er dem Kaiſer mit guter Kundſchaft nach in Armenien, und als er eines Tags erhitzigt, da ritt er mit etlichen gar wenigen ſeiner Diener von dem Heer, in dem Willen, in einem fließenden Waſſer ſich zu erkühlen, denn er war mit Schweiß beladen. Als der Kaiſer dazumal ſich ganz wenig beſorget, ging er und ſein Caplan einen kleinen Weg von ſeinen Mit-Reitern, ſich zum Ausziehen anzuſchicken. Indem kamen die Soldanſchen, die ihre Kundſchaft gerecht wußten und führten den Kaiſer und ſeinen Caplan heimlich, des Kaiſers Volk unwiſſend, gefangen hinweg für den Soldan.

Als aber über etlich Tag der Kaiſer und ſein Caplan dem Soldan gefangen gebracht worden, verläugnet der Kaiſer ſeines kaiſerlichen Namens und nannt ſich, er wär Kaiſer Friedrichs Thürhüter über Land. Aber der Soldan ſagt ihm, er verhielt ihm die Wahrheit, er wär ſelbſt Kaiſer Friedrich und ſchickt nach dem Bild und ließ ihn Alexanders Brief leſen. Da erſchrack der Kaiſer und fand, daß ihn der Pabſt in den Tod verrathen hält' und begehret Gnad. Alſo hielt der Soldan den Kaiſer und den Caplan gefangen und wohl bewahrt drei Monat; aber an Eſſen und Trinken hätten ſie keinen Mangel, noch Leiden, dann daß der Kaiſer ſich Sterbens verwegen hatt! Als aber die, ſo mit Kaiſer Friedrich ritten, den Tag und über Nacht des Kaiſers warteten und nach ihm ritten und fragten und konnten nichts erfahren, wie ihm und dem Caplan geſchehen war und als das Geſchrei unter das Volk und Heer kam, ward männiglich um den frommen chriſtlichen Kaiſer

traurig, und da ſie hörten, wie er des Willens geweſen in dem ſchnellen Waſſer, das von den höchſten Bergen in Armenia zu Thal lief, zu baden, meinten ſie gewißlich, er und der Caplan, als einer dem andern wollt geholfen haben, wären ſie beid ertrunken. Alſo ward ein ganzer Monat nach ihm gefragt.

Darnach verwagen ſie ſich, erwählten von neuem Hauptleut, zogen mit gewaltigem Heer wieder heim und ſagten männiglich von dem verlornen Kaiſer Friederich und war eine große Klage um ihn. Darauf wollten die Churfürſten keinen römiſchen König erwählen, und wollten ein Jahr ſtill halten mit der Wahl.

Nun lag Kaiſer Friederich und ſein Caplan dort, allen Chriſten verborgen, gefangen bey dem König Soldan zu Babylon, hatten groß Verlangen in deutſche Land, aber deß gar kein Hofnung. Als ſie nun aber ſchier ein ganz Jahr gelegen und der Soldan, der ein Mameluk, ein verläugneter Chriſt war, viel Aufſehens auf die zween Mann hätte, fand er, daß ſie alle Tage ihre Horas beteten, als wären ſie Religioſen und der Caplan hatt' in einem geſchoben Lädlein der Bretter des Betbuchs, etlich unconſecrirte Oblaten, der er ſich zu Zeiten in dem Feld in dem Heer gebraucht hätt; der eins conſecrirt der Caplan. Da baten die zween, vor dem hochwürdigen Sacrament als ihrem Schöpfer und Troſt täglich und nächtlich mit großer Innigkeit um Hülf und ehrten Gott den Allmächtigen. Das merket der Soldan, hielt ſie für beſtändige fromme Chriſten und ward zur Barmherzigkeit beweget, gedacht auch oft Alexanders Untreu und Verrätherei.

Als nun das Jahr ein End hatt', nahm ihm der Soldan für, den Kaiſer zu begnadigen, lud den Kaiſer und den Caplan zu ſeinem Tiſch, doch in guter Verwahrung und redten viel von allen Sachen. Aber die zween hielten ſich demüthig, begehrten allein Gnad und

als ſie das Frühmal aßen, begehret und redt der Soldan zu dem Kaiſer: Ihr ſeid in eurer Verwaltung anheims ein großmächtiger Kaiſer, wie wohl ihr nun in unſerm Gewalt gefänglich gehalten werdet. Wo aber wir bei euch, wie ihr bei uns, als unſer größter Feind uns in eurem Gewalt hättet, was wollten ihr mit uns handeln: tödten oder lebendig laſſen? Nach einem ziemlichen Schweigen gab der Kaiſer mit großen Sorgen Antwort: Gebietender Herr, wo ihr in meinem Gewalt, gleich wie ich jetzt allhie euer Gefangener bin, wärt, daß ich meines Gefallens mit euch, meinem Feind und beſonders mit einem Ungläubigen handeln mögt, hab ich vormals gedacht, ehe ich euer Gefangener ward, und bei mir ſelbſt in Rath funden und endlich beſchloſſen, daß ich euch als einen großmächtigen Herrn, nit anders, denn wie ihr mich bisher auch, gefänglich wohl bewahrt gehalten und mir wär leid geweſen, daß ihr ſollten Mangel gelitten haben. Dazu hab ich nur die Urſachen erdacht; daß es mir, als einem römiſchen Kaiſer eine große Ehre geweſen wäre und ewiger Gedächtniß wohl würdig, daß ich durch meinen Heilmacher Chriſtum, ſo weit über Meer gezogen, das heilig Land Jeruſalem und das heilig Grab erobert und den Herren der Sonnen, der mächtigſt geachtet wird, gefänglich unter meinem Gewalt hätte, und dieſerhalb mit euch wohl handeln möchte. Wann ich aber genugſam Bürgſchaften und Verſchreibungen oder Geiſel von euch genommen, hätt ich euch um ein Summ Geldes oder Goldes auf Schatzung und unverſehrt wieder zu eurem Reich anheim laſſen mit der Verbündung, daß ihr, dieweil ihr lebt, unſer keiner den andern mit keiner Kriegsübung anfechten wolle. Dieweil aber ſich das Glück umgekehrt hat, und bin nun in eurem Gewalt, mögt ihr mit Erbarmung oder ſtrenglich mit mir handlen, darin befehl ich mich meinem Schöpfer und euren Gnaden.

An dieſer Red hätt' der Soldan groß Gefallen, merket daß der Kaiſer eines hohen, geübten Verſtands, guter gerechten Sitten wahrhaft, auch gottesfürchtig war und ſprach: Lieber Herr, geſchehe euch nach euren Worten! Ich will nicht mehr von euch haben, dann wie ihr ſelbſt gered't haben, thut demſelbigen Vollziehung, ſo ſollt ihr ehrlich wieder heim kommen. Setzet Bürgen und Geiſeln, ſtellt die Verſchreibung, dann zu Schatzung begehr ich dreimal hundert tauſend Säckel.

Da ſagt der Kaiſer, es ſtünd ihm nit wohl an, daß er ändert ſein eigen Urtheil, aber er möchte weder Geiſel noch Bürgſchaft und ſoviel Geldes aufbringen, da er nicht daheim wäre, deßhalb müßt er ſein Lebtag Gefangener ſein.

Darzu redt der Soldan, er wollt' ſeinen Tugenden und Ehren ſo viel vertrauen, daß er die Verſchreibung aufrichtet, dann der Bürgſchaft halben ſollt der Caplan bleiben mitſammt der conſecrirten Hoſtia, dann der Soldan hätte oft heimlich geſehen die Ehre und Würde, die der Kaiſer und ſein Caplan dem hochwürdigen Sacrament gethan hätten, doch daß der Caplan demſelben alle Ehr thät, wie vor und was er zu der Ehre Gottes nothdürſtig würd, wollt er ihm nit Mangel laſſen. Damit aber der Kaiſer ſeinen guten Willen empfinde, wollt er zu Schatzung nit mehr von ihm haben, dann hundert tauſend Ducaten. Deß danket ihm der Kaiſer und er trauret nit anders, als daß er ihm das heilig Sacrament und ſeinen getreuen Caplan ſollt hinter ihm zu Pfand laſſen.

Alſo wurden die Friedebrief aufgerichtet und der Kaiſer bat den Caplan, daß er mit Andacht wollt dem heiligen Sacrament alle gebürliche Ehr anthun, er wollt ſeinen Kopf nicht ruhen laſſen, bis er ſeinen treuen Diener erledigt. Alſo ordnet der Soldan dem Kaiſer alle Nothdurft an Reiſigen, verſah ihn mit Zehrung, gab

ihm einem Geleitsmann und beſondere Förderungsbriefe.“

Der Kaiſer kommt nun zurück und beſchließt mit den Churfürſten den Krieg gegen den Pabſt, der ſich in Venedig aufhält. Er belagert daſſelbe und ſein Sohn Otto wird bey einer Unternehmung zu Waſſer gefangen, darauf ſchwöret der Kaiſer: er wollt aus St. Marx-Kirchen ein Roßſtall machen und St. Marx-Plan umackern und Korn drein ſäen. Wie damals zu Mailand, als die Venediger den Ernſt ſehen, bitten ſie um Frieden, der ihnen unter dem Beding zugeſtanden wird, da der Kaiſer auf dem Schwur beharrt, daß ſeine Roſſe über Nacht in St. Marx-Kirchen ſtehen, und der Marx-Plan geackert und Korn drein geſäet wird. Weil aber die Kirche kein Roßſtall bleiben ſollte, ſo ward das jedoch vereinigt, daß die Venediger ſollten, wie die Roß geſtellt wurden, die Ständ der Roß mit rothen und weiſſen Steinen unterſchiedlich pflaſtern, desgleichen die Furchen auf dem Platz. Und ſollten 4 eherne oder glokenſpeiſene Roß, gleich in der Größe anderer, ſtellen auf das Portal St. Marx-Kirchen. Die Zeichen des Pflaſters und die Roß ſollen ewig ſtehn und zu Gedächtniß gehalten werden. Zu Abtrag geben ſie dreimal hundert tauſend Ducaten. Der Kaiſer kehrt darauf ins Reich zurück und ſchlägt von Gold eine Münz, auf der einen Seiten des Kaiſers Angeſicht und auf der andern eine Monſtranz und eine Hoſtia darinnen. Mit dieſer Münz erledigt derſelbe das hochwürdig Sacrament und ſeinen Caplan von dem Soldan.

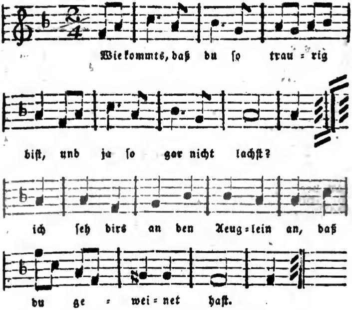
Sanct Hartmann Biſchof in Brixen überredet ihn zur Sühne mit dem Pabſt und zum Ablaß wegen des Bannes, worauf der Friede abgeſchloſſen und Otto befreit wird.

Frankfurt a. M. Archivar Thomas.

XXXIX.

Verlorne Liebe.

1.

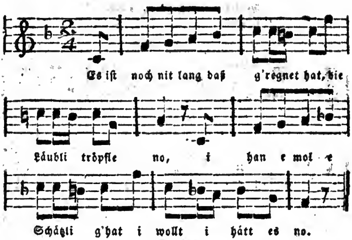


Und wenn ich auch geweinet hab'
Was gehts denn andern an,
Hat mir mein Schatz waß Leids gethan
Wenn ichs nur dulden kann.

Es iſt noch nicht lang das g'regnet hat
Die Läuble tröpfeln noch,
Ich hab enmal a Schätzel g'habt
Ich wollt ich hätt es noch.

Und wenn ich luſtig leben will,
So geh ich in den Wald
So vergeß ich all mein Traurigkeit
Und lieb' wie mirs gefallt.

2.



Herr Dr. Hohenbaum erhielt 1 von einem Freund aus Gotha; das zweite hörte er ſelbſt im Würtembergiſchen. Bekannt iſt, wie Göthe das erſte benutzte und daß Reichard es in ſeinem lieblichen Liederſpiele: Liebe und Treue, wieder erneute. Im ſeinen Allmanach und im Wunderhorn I. 210 findet es ſich auch.

XL.

Erek und Enite, gefundene Handſchrift.

Die Band I. 387. geäußerte Vermuthung, daß Stück 6 der in Wien neu gefundenen Handſchrift Erek und Enite ſei, hat ſich durch einen neuen Brief des Herrn Primiſſer an v. d. Hagen der bereits am 7. des Heumonds ſeine Reiſe antrat, (vom 13 des Heumond) beſtätigt. Derſelbe ſchreibt über die Handſchrift noch folgendes.

„Die Jahreszahl 1517 ſteht an dem Rande des Bl. 215 bei der Erzählung des übeln Weibes. Die dabei ſtehenden zwei Buchſtaben V. F. ſind wohl die An-

fangsbuchſtaben des Mahlers *), (die ganze Handſchrift iſt voll der ſchönſten Gemälde), oder des Schreibers. Daß die Handſchrift auf Max I. Veranſtaltung entſtanden, iſt beinahe gewis, denn außer den Gründen, die in der Schönheit und Pracht der Handſchrift, in der Zeit, in der Geſchichte des Kaiſers ſelbſt liegen, ſpricht auch das auf einer der erſten Seiten gemalte tiroliſche Landesfürſtliche Wappen (der rothe Adler) dafür. Die Lied der Nibelungen ſammt der Vergleichung und genaueren Anzeige der Handſchrift werden nächſtens erfolgen. Die auffallende Verwandſchaft mit der St. Galler Handſchrift beſtätigt ſich ganz und gar. — Die vollſtändige Ueberſchrift von St. 6 heißt ſo:

Aber von Kunig Artus und ſeinem Hofgeſind, auch Helden und Handlungen, als: von her Gabein, Khay, Precken, eins Mantlſ halben, ſo kunig Artus hausfraw vnd ander frawen anlegen mueſten, dardurch man ynnen ward irer trew. Sunderlich von Erik, vnd ſeiner Hausſfrawen; ein tail ain ſchön leſen.

Erek iſt der Hauptheld des ganzen Gedichtes, und fraw Enite muß auch die Mantelprobe beſtehen.

Nu was es an den zeiten,
das Erech frawen eniten
fur den kunig prachte,
der im des gedachte:
ob ſy den mantl anname,
daz er ir wol gezame.
enmitten fur den kunig ſtete
den mantl ſy anhete u. ſ. w.

Hartmanns Witz und Laune zeigen ſich auch in dieſem Gedicht unverkennbar, und es iſt dies in der ganzen Handſchrift das einzige, deſſen Ueberſchrift einen für den Dichter ſo ſchmeichelhaften Beiſatz hat, wie:

*) ich möchte darunter den Namen Ulrich Fürterer vermuthen. Büſching.

ein tail ain schon lesen. In Michaelers Vorbericht finde ich zwar gar keine ausdrückliche Erwähnung von dieſem Erek; nur am Ende deſſelben (S. 81.) ſcheint er darauf hinzudeuten, und unter ſeiner Odyſſea, die er zu dieſer Ilias des Hartmann zu liefern verſpricht, dieſen Erek zu verſtehen. Michaeler iſt ſchon lange todt; und ich möchte faſt glauben, daß er die Ankündigung der in dieſer Handſchrift enthaltenen Gedichte zurückhielt, um als Herausgeber deſto unerwarteter aufzutreten. Daher auch dieſe geheimnisvolle Anzeige von einer Odyſſee. Wahrſcheinlich hat ihn dann der Tod ereilt."

XLI.

Literar-hiſtoriſche
Preisaufgabe
der
königl. Akademie der Wiſſenſchaften
zu München
für das Jahr 1817.

Der Mangel einer Geſchichte der deutſchen Literatur iſt von Vielen bereits empfunden, von den erſten Schriftſtellern unſeres Volkes auch oft ſchon zur Sprache gebracht worden. Aber nach einem befriedigenden Werke dieſes Inhalts wird noch immer vergebens gefragt. Wahrſcheinlich hat die ohnehin gewichtige Aufgabe, für welche noch ſo viele weſentliche Einzelheiten unerörtert vorliegen, die meiſten von ausführlicher Behandlung des Ganzen abgeſchreckt. Dieß die Urſache, warum die philolo-

giſch-philoſophiſche Klaſſe der k. b. Akad. der Wiſſ. für zweckdienlich und förderlich gehalten, zu veranlaſſen, daß einzelne größere Zeitabſchnitte dieſer Geſchichte mit ſorgfältiger Erforſchung und Prüfung ihrer Erzeugniſſe und des in ihnen vorherrſchenden Geiſtes dargeſtellt, und beurtheilt würden. Sie legt daher als Preis-Aufgabe vor:

Die Geſchichte der deutſchen Literatur des ſechzehnten Jahrhunderts.

Da hiebey vorzüglich gewünſcht wird, eine lebendige Darſtellung alles Bedeutenden, was damals in Literatur und wiſſenſchaftlichem Streben geleiſtet worden, in ſofern die eigenthümliche Bildung jener Zeiten dadurch beurkundet wird, mit einem gründlichen Urtheil verbunden zu ſehen: ſo muß hiedurch von ſelbſt ſchon eine Behandlung abgelehnt werden, die ſtatt eines allgemein anſprechenden hiſtoriſchen Gemäldes etwa bloße literariſche und bibliographiſche Aufzählungen darbieten würde. Die eigene, prüfende Anſchauung der ſchriftlichen Denkmale der deutſchen Kultur jenes Zeitalters möge das erſte Ziel der Preiswerber ſein; literariſche Vollſtändigkeit wird nur in ſo fern verlangt, daß keine der eigenthümlichen Seiten des damaligen Schriftweſens unberührt bleibe.

Außer den allgemeineren Andeutungen über den, während des ſechzehnten Jahrh. in Deutſchland herrſchenden öffentlichen Geiſt und den Einfluß der Religions-Angelegenheiten auf das nationale Leben; — wie ferner itzt deutſche Literatur und Bildung, trotz der ſo weit verbreiteten Herrſchaft der lateiniſchen Sprache, dennoch in ihrem Kreiſe auf vielfältige Weiſe geſchäftig waren, — müßten auch die Geſtaltung der hochdeutſchen Sprache und ihre nach und nach errungenen Vorrechte vor den Neben-Mundarten in dem Geſammtgemälde der Literatur jener Zeit mit berührt werden. Die-

ſer Uebergang vom Beſondern zum Allgemeinen wurde zunächſt durch die Bibel-Ueberſetzung Luthers veranlaßt, deren allgemeine Würdigung in äſthetiſcher und ſprachkundlicher Hinſicht nicht fehlen darf.

Unter den beſondern Erſcheinungen möchte vorzüglich alles dasjenige hervorgehoben werden, was in der Mitte des damals ſo regſamen bürgerlichen Verkehrs, aus dem eigenen Leben des Volkes ſich erzeugte: die damalige Poeſie; die Theaterſtücke; das altdeutſche Lied, nebſt den übrigen unterhaltenden, hiſtoriſchen und anderen Schriften. In allen Uebrigen, was mehr der Mittel der Gelehrſamkeit und vorbildender Studien bedurfte (wie z. B. die einzelnen deutſchen philoſophiſchen, theoſophiſchen, ſpekulativ-theologiſchen ꝛc. Schriften, die Ueberſetzungen alter Auctoren ꝛc.), ſind nicht ſowohl die Beziehungen zu den beſondern wiſſenſchaftlichen Fächern, als jene Verhältniſſe darzulegen, wie das Zeitalter mehr oder weniger durch derlei Verſuche angeregt worden, und wie hierin durch deutſche Sprache und Schrift der Geiſt unſerer Bildung ſich offenbart habe.

Durch vorſtehende Andeutungen ſoll übrigens der freyen Anordnung und Behandlung der Preiswerber keineswegs zu ſtrenge vorgegriffen werden. Auch die Anknüpfung an die frühere und folgende Zeit wird nur in ſo weit, als es die Haltung des Ganzen erheiſcht, empfohlen. Die lateiniſche Literatur übrigens dürfte nicht näher eingreifen, als nöthig iſt, ihre damalige Richtung überhaupt, und jene Wirkungen zu bezeichnen, welche die Werke eines Reuchlin, Erasmus, Ulr. von Hutten u. ſ. w. auf die Erregung der damaligen Zeit, dort in höherem, anderwärts in geringerem Grade, hervorbrachten.

Die Preisſchriften werden lesbar, von einer andern als des Verfaſſers, Hand geſchrieben, und mit einem Wahlſpruch, der auf verſiegeltem Blatte den Namen des Verfaſſers mit enthält, bezeichnet, vor dem 28ſten März 1817 an das Sekretariat der erſten Klaſſe eingeſendet. Der Preis beſteht in hundert Dukaten. Die Entſcheidung erfolgt am Maximilians-Tage 1817.

Die gekrönte Schrift iſt ein Eigenthum der Akademie; das Original wird in ihr Archiv niedergelegt. Sie wird einem Verleger übergeben, um in Form der akademiſchen Denkſchriften gedruckt zu werden. Das Honorar, welches der Verleger dafür bezahlt, wird dem Verfaſſer, neben dem Preiſe, zugeſtellt.

Auch alle übrigen nicht gekrönten Schriften werden in das Archiv der Akademie gelegt, nachdem die verſchloſſenen Zettel, welche die Namen der Verfaſſer enthalten, in einer Verſammlung uneröffnet vernichtet worden. In dem Falle, daß ein Verfaſſer keine Abſchrift zurückbehalten hätte, kann eine ſolche auf ſein Anſuchen hergeſtellt werden.

München, den 30ſten November 1815.

Das Secretariat der philologiſch-philoſophiſchen Claſſe.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Siebenunddreißigſtes Stück.

Donnerstag, den 12ten Herbſtmonat, 1816.

XLII.
Erſte Probe aus dem Trauerſpiele:
Chriemhilden Rache.

Erſter Aufzug.

Offener Platz; an der einen Seite eine Burg, an der andern ein Münſter. Im Hintergrunde die Fernſicht auf eine freie Gegend.

Erſter Auftritt.

Chriemhilde ſitzt am Burgthore, ihr Haupt über einen Rahmen, worauf ein Gewürke ausgeſpannt iſt, geſenkt. Herrat tritt leiſe aus dem Thore; als ſie Chriemhilde gewahrt, bedeckt ſie den Rahmen mit einem Schleier.

Herrat.

O berg' es länger nicht! laß mich es ſchauen —
Stets haſt du ſchlau verſteckt mir die Gebilde.

Chriemhilde.

Dich dünkt es wohl ein Bildnis zart und milde.
Nein! ſieh nicht hin; du ſiehſt nur Todesgrauen.

Herrat.

Bin ich nicht eine von den Heldenfrauen,
Die keck und feſt dem Tod' in's Auge ſchauen?
Doch dort haſt du den Tod
Nicht hingeſtellt in ſchweren Kampfes Noth;
Vielleicht nur ſo, daß er auf Blumenmatten,
In dunkeln kühlen Schatten, —
Vielleicht in Liebchens feſt umſchloſſnem Arme
Auslebt und ringt in ſeinem letzten Harme? —

Chriemhilde.

So ſtarb' er nicht — nein! einſam und verlaſſen
Mußt' ihn die kalte Todeshand erfaſſen.

(den Rahmen enthüllend.)

Doch ſieh die Frucht, die ſchon durch dreizehn Jahr'
Von mir mit Emſigkeit erzogen war; —
Doch nicht vollendet, denn im Hintergrunde
Ergänzt, was fehlt, des Schikſals dunkle Stunde.
Und Sorgen hat es mir wohl oft gemacht,
Ob mir's gelang', wie ich's im Geiſt erdacht'.

Herrat.

Ein herrlich Bild! in ihm ein tiefer Sinn,
Der wohl begeiſternd trieb die Künſtlerinn? —
Betheuern kann ich, daß es dir gelang.

Chriemhilde.

Doch kam ich nicht, wohin ich ſtrebend rang.
'S iſt nichts, denn eine halb verwiſchte Spur,
Ein mattes, zweites Bildnis deſſen nur,
Was mir lebendiger im Herzen ſteht. —

Doch wüßteſt du, wie mir's zu Herzen geht,
Wenn nun das Bild ſo graunhaft vor mir ſteht!
Auch ſag' ich dir, du wirſt mich drum nicht loben,
Viel tauſend Weh ſind mit hinein gewoben.

Herrat.

Ergriff dich ſo mit ſtürmendem Gefühl'
Was du aus dir als eignes Bild erfunden?

Chriemhilde.

Und wär' es nur des Geiſtes tändelnd Spiel,
Und nicht im wahren Leben einſt befunden,
Müßt es nicht ſo ſchon tief dein Herz verwunden? —
Ha ſieh! da beugt es ſich ſo fromm und munter
Zum Brunnenquell hinunter,
Am Trunk ſich zu erlaben, klar und hell;
Da greift es hinter ihm recht wild und ſchnell,
Heimtückiſch nach des Trinkers eignem Schwert,
Das durch das Kreuz ihm in den Buſen fährt.
Und hinten lacht im teufliſch grimmen Spotte
Die blutverſchworne Rotte. —
So ſtarb er dort am Brunn einſam verlaſſen —
Im ſchweren Todeskampf
Konnt' liebend ihn mein Arm nicht mehr erfaſſen. —
Er iſt nicht mehr; doch in mir brennen Flammen
Der Rache auf, geweckt durch ſolche Qual.
Und allen Graus faß' nun in Eins zuſammen:
Den ſie gemeuchelt dort, war mein Gemahl!

Herrat.

Nun kann ich mir den Sinn des Bildes deuten,
Es ſtellet dar, was du zur ſtillen Nacht
Mir oft in bitterſüßen Heimlichkeiten
Vom Mord' des theuren Heldenmann's geſagt.
Ich kenn' nun all die düſteren Geſtalten,
Die hier im Bild' und deinem Buſen wallten.

Chriemhilde.

Das hier iſt Hagen, der am Brunn im Odenwald
Siegfried den theueren mit Mordgrimm umgebracht.

Herrat.

Denk, Königin! nicht mehr der grauenvollen That,
Die immer neu und tiefer regt des Buſens Gram.
Sei die Erinnerung mit ihm verſenkt in's Grab.

Chriemhilde.

Noch einmal will ich mir's erzählen, und ſchwelgen laß
Mich hier in dieſem blutigen Erinnerungsmal'. —
Ach! daß Brunhilde, Bruder Günthers Ehgemahl,
Hier dieſen Ring geſehen hat an meiner Hand!
Den ſie in ſüß verſchwiegner Stund' als Liebespfand
Und in unſeel'ger Täuſchung meinem Siegfried gab,
Als er ſtatt meines Bruder's Günther um ſie warb,
Den Drachen ſchlug, der ſie und reichen Schatz bewacht'. —
Daß ſie den unheilvollen Ring geſehen hat!
Da regte ſich der alten Minne Zauberkraft,
Und wie nicht Lieb, vielmehr die Täuſchung ſie gewahrt,
Entbrennt in ihrem Buſen jetzt ein glüher Haß,
Mit dem das Weib nun ſann auf teufliſchen Verrath.
Da ging ſie hin, dem Könige zu offenbar'n
Den bittern Gram, der ſie ergriff mit Allgewalt;
Um Hagen ſchlang ſie auch der Rache blutig Band,
Und beide, theils aus Neid und Furcht vor Siegfried's Macht,
Beſchloſſen tückiſch auch des Helden Untergang. —
Nun wußten ſie, daß Leib und Haut ihm hörnen war,
Weil er im Drachenblute ſich gebadet hatt',
So gab man trüglich vor, nach ſchlau beſonn'nem Rath,
Daß ihm und den Burgunden drohe naher Kampf.
Ich doch beſorgt um's Leben meines theuren Mann's
Bat Hagen nun, der liſt'gen Sinnes mir genaht,
Das Leben meines Siegfried ſchirmend zu bewahr'n.
Da ſah der wilde Recke mich hohnlächelnd an,
Und meint': daß Siegfried ſeines Schutzes nicht bedarf,
Indem die hörne Haut für Stich und Schläge wahrt.
Da zeigt' ich ihm, wo Siegfried nur verwundlich war. —
O weh! — ich Unglücksweib, was hab' ich denn gethan?
Ach! wär ich doch, eh' ich es ſagt', erſtickt daran.
Drauf lockten ſie ihn in den Odenwald zur Jagd,
Und wie er ſich nun bückt' und aus dem Brunnen trank,
Da dünkt es Hagen Zeit, die Rotte hinten mahnt,
Daß er auf wundem Fleck Siegfried zu Tode ſtach.

Herrat.

Vergiß, was jede Freude dir vergällt.

Chriemhilde.

Da hab' ich mir mit all den blut'gen Zügen
Zu neuer Qual das Zerrbild aufgeſtellt,
Und immer will's in ſchweren Traum mich wiegen,
Deß düſt're Nacht kein Morgen mehr erhellt.

Herrat.

Des Mordes blut'ge Spuren ſind verronnen
Im großen Strom der heilungsmilden Zeit;
Und dir entſprang des Lebens neuer Bronnen
Im Hunnenland', das deiner ſich erfreut.
Mit Liebe iſt dir Attila ergeben,
Er will nur Dir, Du ſollſt auch ihm nur leben.

Chriemhilde.

Wohl bracht' er Reichthum mir zur Morgengabe,
Doch nicht ein Herz, das mir mein Herz erlabe.
So muß ich wohl der alten Zeiten denken,
Die ich mit Siegfried einſt verlebt' am Rhein.
Von ihm vermag ich nicht mein Herz zu lenken,
Das nur in ihm, bei ihm will immer ſein.
Mich ſehnend nach dem Freudenquell vergebens
Verrinnt mir ſo die Quelle meines Lebens. —
Ja, ja! da denk ich eben noch daran,
Wie ich als Mägdlein einſt den Traum gehabt,
Daß mir der zart gepflegte Edelfalk
Erwürgt, zerſtücket würd' von zween Aarn.
Und Mütterlein hat mir drauf wahrgeſagt;
Der Falke iſt dein treuer Rittersmann —
Behüt' ihn Gott, daß du ihn nicht verlieren magſt. —
Das war mir damals nicht nach meinem Sinne,
Verreden that ich alle Lieb' und Minne,
Daß ich mit Lieb' nicht Leid mir einſt gewinne.
Doch anders kam's, was ich nicht konnte wiſſen;
Ich hab' mein ſüßes Treulieb ſo gehegt
Wie Vöglein zart gepflegt,
Und haben doch zween Aare mir's entriſſen.
— Ja, ſieh nur, Hagen! grinſend nach mir her;

Doch warte nur, vergeſſ' dir's nimmermehr. —
Als Hagens Bild ich auf die Leinwand hier
Mit ſpitzer Nadel ſorgſam eingewürkt,
Da faßt' es mich, wie mit verworr'nem Sinn',
Daß ich nun auf das Herz des ſeidnen Bild's
Zehnmal und mehr den Nadelſtich gedrückt. —
Doch lachen mußt' ich dann des eitlen Wahn's,
Daß ich ſein Bild, ihn ſelber nicht erſtach.
— Ha! könnt' ich ſie, die hier ſo ſchrecklich richten,
Mit Einem Stoß ſie alle ganz vernichten. —
Nimm weg das Laſterbild,
Das mich vor eignem Graun mit Schreck erfüllt.

XLIII.

Ueber die Churfürſtlich Mainziſche Capelle auf dem Dom zu Breslau. *)

Als ich die Beſchreibung der Capelle des Churfürſten von Mainz geleſen hatte, vermißte ich die Haupt-Idee, welche entweder der Stifter oder der Baumeiſter dabei durchzuführen verſucht haben, und wie mir ſcheint nicht ohne Glück.

Das Ganze dieſes Heiligthums ſoll nehmlich die Allegorie verſinnlichen, welche die damaligen Theologen vom Dienſt des Jehova hatten; oder wie man ſich

*) Mehr auf die innere Einrichtung, auf die Kunſtdenkmahle ſelbſt, als auf ihre Bedeutung gerichtet, wieß der Herausgeber in dem Aufſatze über den Dom nur auf das „Sinnreiche“ der Anordnung (II. 114.) hin. Deſto erfreulicher war ihm dieſer Nachtrag von Freundes Hand, dem er von vielen Seiten Nachfolger wünſcht.

B.

ausdrückte: des alten und neuen Bundes. Bei näherer Anſicht findet man, daß die einander der Länge nach entgegengeſetzten Seiten dies deutlich bezeugen.

Moſes der Geſetzgeber und Aaron der erſte Tempel- oder Kirchen-Diener bewachen gleichſam das noch unentwikelte Geheimniß der Bundeslade und die dazwiſchen aufſteigende Sonne kläret nach und nach den Willen Jehova's auf. Das Bild der einen Seite ſtellt Melchiſedech den Prieſter zu Salem vor, welcher in der damaligen Zeit für den Vorläufer des neuen Bundes gehalten wurde. Die Brodte, welche der Prieſter dem Erzvater Abraham reicht, ſind nicht ohne Beziehung und Zuſammenhang mit dem Brodtbrechen Chriſti auf dem entgegengeſetzten Bilde des letzten Mahles. Ein Bild erkläret das andere und der Künſtler, wenn er ſeiner eignen oder auch einer gegebenen Idee gefolgt iſt, hat in beiden Bildern den religiöſen Zuſammenhang beider Bünde richtig dargeſtellt. Ueber dem Grabmahl des Fürſten ſtehen zwei allegoriſche Geſtalten, wovon die eine mit dem Schleier den noch unentwickelten Willen Jehova's und die andere das Licht der chriſtlichen Offenbarung vorſtellt. Obiger Zuſammenhang ſcheint alſo dem Stifter beim Bau dieſer Capelle vorgeſchwebt zu haben, und ſo hatte denn derſelbe durch dieſen Bau eine univerſelle Idee der Religion klaſſiſch ausgeſprochen. Ratzmann in ſeinen Fragmenten giebt dieſem Biſchof bloß als einen heitern, für jede Freude empfänglichen Mann an; ſeine Anlage aber zeigt, daß hinter dieſem freundlichen Aeuſſeren wohl noch eine ernſtere Stimmung gewaltet hat, die der Menſchheit wohlwollte, welches ſein Orphanotropheum, und ſein Hoſpital zur ſchmerzhaften Mutter für 60 Waiſenkinder bezeugt. Wenn er alſo auch nicht die Prieſter- und Biſchofsweihe erhalten; ſo ſcheint er doch gewiß den höhern Zweck erkannt zu haben, den er leiten ſollte. M — s.

XLIV.

Einführung des Liedes der Nibelungen auf Schulen. *)

(Fortſetzung.)

IV.

Im Sommer 1815 ward das Lied der Nibelungen in der Urſprache auf dem Berliniſchen Gymnaſium zu Berlin durch Herrn Gieſebrecht geleſen.

V.

Herr Rektor Evers in Arau läßt fortwährend das Nibelungenlied leſen und hat Zeune's Ausgabe angenommen.

VI.

Herr Gieſebrecht in Neuſtrelitz (Bruder des Berliniſchen Herrn G.) hat das Nibelungen Lied auf dortiger Schule bereits eingeführt.

VII.

In Stettin wird es gleichfalls durch einen Herrn Gieſebrecht (einem dritten Bruder) eingeführt und geleſen werden.

---

*) Siehe Bd. I. S. 103.

XLV.

Drei Altdeutſche Gemälde zu Stonsdorf.

Zu den Schönheiten der Natur in Stonsdorf *), die man nicht oft genug betrachten und ſich derſelben erfreuen kann, möge der Kunſtfreund auch noch die Nachricht von drei ausgezeichnet ſchönen Gemälden Altdeutſcher Schule hier empfangen. Sie befinden ſich im Zimmer des Herrn Grafen Reuß und gehören zu den treflichſten Werken Altdeutſcher Zeit, die ich je geſehen habe. Wahrſcheinlich ſind die drei Bilder zu einem Altare früherhin gebraucht worden, das große Bild war das mittlere Stück, die beiden kleinen Seitenbilder dienten zu den Thüren und ich vermuthe daher, was ich nicht unterſuchen konnte, daß ſie auch auf der Rückſeite bemalt ſind. Die Größe des Hauptbildes rechne ich, nach ungefährem Augenmaße auf drei Fuß Breite und 4 bis fünf Fuß Höhe; die Seiten-Stücke haben gleiche Höhe, aber nur die Hälfte der Breite. Eine Spur des Mahlers habe ich nicht entdecken können; von den Altdeutſchen Gemälden welche die Oſtſeite Deutſchlands darbietet, weichen ſie gänzlich ab und ich glaube, vermuthen zu dürfen, daß ſie niederrheiniſchen Urſprunges ſind. Alles iſt auf ihnen mit höchſter Sauberkeit und Nettigkeit, mit vorzüglichem Fleiße gearbeitet und dieſer Fleis zeigt ſich beſonders in zarter Ausführung und Behandlung der Köpfe und Hände.

Auf dem linken Seitenflügel erblickt man die Geburt Chriſti. In altem, vielfach durchbrochenem Gebäude liegt das Chriſtkind auf der Erde, ein lieblicher,

*) Nachricht davon findet man in meinen Bruchſtücken einer Geſchäftsreiſe durch Schleſien (Breslau 1813.) Bd. 1. S. 335 — 341.

braunröthlicher Kinderleib, Füßchen und Händchen gegen die Mutter emporſtreckend, die vor dem göttlichen Kinde, in ein langes, faltiges, grünes Gewand gehüllt, kniet und anbetend freudig zu ihm niederſchaut. Hinter dem Kinde knieen drei liebliche Engel in weißen Gewanden. An einem langen Troge ſtehen im Hintergrunde Ochs und Eſel. Rechts im Bilde ſchreitet Joſeph, ein edler, alter, beinahe kahler Kopf, eine Stiege hernieder, bekleibet mit einem großen, langfaltigen röthlichen Gewande, an den Füßen Schuhe mit dicken Holzſohlen, woran kleine ſtelzenartige Unterſätze ſich vorne und hinten befinden. Den Vordergrund ziert ein Blumen- und Blätter-Teppich, leicht hingeſtellt, aber alles mit Fleiß und Genauigkeit ausgeführt. Käutzlein und andere Vögel ſitzen in dem alternden Gemäuer. Oben darüber, über dem platten Dache des Hauſes hinweg, erblickt man ein Feld, auf dem einige Hirten ihre Schaafe weiden; vor ihnen ſchwebt ein Engel, leicht, luftig und zierlich, in einem gelblichen Scheine rund um, der den Hirten die Geburt Gottes verkündet.

Das mittlere große Bild zeigt den Kreuzes-Tod Chriſti, eine überaus reiche künſtliche Darſtellung, welcher die edle Einfachheit der beiden Seitenſtücke ſchön entgegen ſteht. Den Hintergrund nimmt eine bläuliche Stadt ein, der Himmel iſt wolkigt und Sturm bewegt, über den beiden Schächern zeigen ſich Sonne und Mond. Longinus eröfnet eben mit langem Speere, den mit ihm noch ein andrer Reiter gefaßt hat, die Seite Chriſti, vor dem Kreuze kniet Magdalena die Hände im ſchmerzlichſten Wehe nach ihm aufgehoben; vor ihr liegt ein einzelner Todtenkopf. Auf der rechten Seite des Bildes erblickt man die Mutter Gottes, in ohnmächtigem Schmerze hingeſunken und in den Armen mehrer Frauen liegend; hinter ihr ſteht Johannes und beugt ſich über ſie herüber. Auf der linken Seite des Bildes im Vorder-

grunde ſitzen die Kriegsknechte um den Mantel Chriſti, um deſſen Beſitz ſie eben würfeln, vor ihnen ſteht ein Reiſig, eine kraftvolle, tüchtige Geſtalt, geſtützt auf die Hellebarde, mit blank geſchliffenem ſtählernen Harniſch, in welchem ſich die vor ihm hockenden und würfelnden Geſellen ſpiegeln. Hinter ihnen mehre Reiter, beſonders zwei auf hohen Roſſen, von welchen das eine ein Reiſig am Ziegel führt. Der eine rechts reitend, iſt mit einem ſchönen blauen Panzer bekleidet, der mit Sternen geziert iſt, den Blick und die rechte Hand hat er verwundert gegen den am Kreuze hangenden Gottes-Sohn erhoben. Neben ihm ein Alter, mit einem Turban auf dem Haupte. Die Köpfe ſind treflich und aus der fernern, reichen, nicht völlig, ohne zu weitläuftig zu werden, zu beſchreibenden Umgebung ſchaut manches kraftvolle, ſchön und fleißig gemalte Geſicht hervor. Blumen und Kräuter nehmen wieder den nächſten Vordergrund ein.

Das edelſte, ſinnigſte und ſchönſte erſcheint mir das dritte Bild zu ſein, die Auferſtehung Chriſti. In einem Hügel ſieht man eine Höhle, die ein davor ſtehender Grabesſtein wie eine Thür verſchlos. Ein weißgekleideter, ſchwebender, ſehr zierlich gebildeter Engel hat ihn von dem Grabe genommen und hält ihn leicht mit beiden Händen. Aus der geöfneten Höhle iſt eben Chriſtus entſchwebt, in einem gelblichen Sonnenſcheine ſich leicht und anmuthig aufſchwingend, in ein faltiges, ſchönes Gewand gekleidet, welches nur die Füße entblößt läßt. Ein überaus edler, ſchöner, ruhiger und heiliger Kopf; ſanft ſchwebend und ſinnig die ganze Geſtalt gehalten. Vier Kriegesknechte bewachen das Grab; der eine im Vordergrunde iſt vor Schreck zurückgeſtürzt, der andere iſt im Begrif ſich voll Schauer aufzuraffen; die beiden andern ſcheinen noch zu ſchlummern. Derjenige, welcher dem Grabe am nächſten

ruht, und deſſen ganze Geſtalt man ſieht, trägt abermals den hell geglätteten ſtählenen Panzer, in welchem ſich wieder der aufſchwebende Christus mit ſeinem Lichtſcheine ſpiegelt; die Ferne zeigt eine lichte Landſchaft und man ſieht die drei Frauen, ſich dem Grabe nahen, welche den todten Chriſtus zu ſalben kommen. — Genaue Durchzeichnung dieſer Bilder und Aetzung derſelben in verkleinertem Maßſtabe würde ſehr wünſchenswerth ſein.

XLVI.

Ausſichten
zur
Förderung der Kenntnis Deutſcher Vorzeit.

Wer die Bemühungen um die Verbreitung und Erforſchung der Werke Deutſcher Vorzeit, ſei es im Wiſſen, ſei es in der Kunſt, betrachtet, wie ſie vor einem Jahrzehent vereinzelt und in den Händen weniger ſtanden, wen damals diejenigen, welche dafür wirkten und diejenigen welche davon erfüllt waren und freudig dasjenige aufnahmen, was ihnen, damals und noch immer jetzt unvollkommen und großer Verbeſſerung und Sichtung bedürfend, dargeboten ward, mit Antheil erfüllten, die müſſen jetzt mit Freude ſehen, wie weit die Liebe zur Vorzeit des Vaterlandes in Deutſchland ſich verbreitet hat, und wie ſie das Gemüt der Jugend beſonders erfaſte. Reiche Früchte werden uns blühen und erwachſen; eine im vaterländiſch erſtarkten Sinne aufwachſende Jugend wird das Kleinod Deut-

ſches Muthes und Gefühles einer neu aufſproſſenden Jugend zutragen und von Jahrzehent zu Jahrzehent werden ſich um den vaterländiſchen Heerd gewis immer mehr wahrhaft Deutſch Geſinnte vereinen und eine feſte Mauer um ihn bilden. Schon ſind die Stimmen, welche für die Förderung jener verſunkenen Zeit ſprechen, vervielfältigt, ſie ertönen aus allen Theilen des Deutſchen Vaterlandes und es iſt kein leerer Schall, ſondern ein rüſtiges Wirken und Handeln iſt damit verknüpft.

Deutſch geſinnte und tüchtige Lehrer haben die Vorträge über die Deutſche Vorzeit in den Schulunterricht mit aufgenommen und mit Freude bemerkt, welchen tiefen Eindruck die Werke jener Zeit auf das jugendliche Gemüt machen, welches der eigentliche Boden iſt, in welchen man dieſen fruchtbaren Samen ſtreuen mus. Auch einige wenige Hochſchulen (leider nur erſt drei, Göttingen, Berlin und Breslau) haben der Vorzeit eigene Vorträge gewidmet. Was ſo begonnen iſt, wird nicht wieder untergehen und die Anſichten tüchtiger und gediegener Lehrfreunde und Erzieher, welche auf Ausbildung der Mutterſprache in den letzten vierzig Jahren ſo thätig hinwirkten, kommen der jetzigen Bemühung treflich zu ſtatten.

Wir wollen hier nicht erzählen, ein jeder Deutſcheifriger weiß es, was am Rheine, in Oeſtereich, in Schwaben, in Sachſen und hier und da für die Deutſche Vorzeit kraftvoll und thätig gewirkt ward, denn nicht bloße Hofnungen, ſchon die That liegt vor uns, ſondern nur hier kurz andeuten, was einen nähern Kreis des Herausgebers betrift, wobei die gewählte Ueberſchrift gerne anderſeitigen Fortſetzungen und Erörterungen offen ſteht; denn des Verfaſſers größten Wunſch erfüllt eine jede neue freudige Nachricht.

Auf Königliche Koſten traten bereits am 7ten Heumond d. J. die Lehrer an der Breslauer Hochſchule Friedrich

von Raumer und Friedrich v. d. Hagen eine Reiſe durch das ſüdliche Deutſchland, die Schweiz und Italien (ſie wollen bis Palermo gehen) an, um die Schätze des Mittelalters aufzuſuchen und zu erforſchen. Von Raumer arbeitet an einer Geſchichte der Hohenſtaufen, des Herſcherſtammes, der eine ſo glänzende Zeit des Wiſſens in Deutſchland aufführte und beinahe ſchlos. Die Forſchungen v. der Hagens für die Gelahrtheit des Mittelalters ſchließen ſich an jene Unterſuchungen und die genannte Zeit an und Beider Arbeiten ergänzen ſich ſo gegenſeitig. Einzelne Reiſenachrichten von ihnen werden ſchon dieſe Blätter nächſtens enthalten.

Von der bedeutenden Anregung welche die Erforſchung der Deutſchen Vorzeit jetzt in Oeſtereich gefunden hat, gab das Wonnemonatsheft der Wiener allgemeinen gelehrten Zeitung ſchon erfreuliche Anzeichen. Auch in dieſen Blättern waren ſchon zweimal Nachrichten von dem wackern und thätigen Kuſtos des K. K. Ant. Kab. und der K. K. Ambraſer Sammlung Herrn Primiſſer (I. 385. ff. II. 155). Es hat derſelbe ſich mit uns zur Herausgabe des Heldenbuches in der Urſprache (wovon ſchon vor längerer Zeit eine Anzeige bekannt geworden iſt) verbunden, wozu beſonders die noch ganz unbekannten Gedichte aus dem Kreiſe des Heldenbuches, welche jene Handſchrift enthält, genommen werden ſollen. Derſelbe hat bereits die Abſchrift und Vorbereitung zum Drucke „von Pitrolff und ſeinem Sun Ditlaibe" vollendet, welches Gedicht 13503 Reimzeilen enthält. Der Inhalt dieſes Gedichts wird nächſtens durch dieſe Blätter mitgetheilt werden. Auch hat Herr Primiſſer eine Schriftprobe und eine Nachbildung des Titelbildes freundſchaftlich verſprochen. Dies-Bild iſt gut gemalt und zeigt zwei geharniſchte Rieſen (wahrſcheinlich die in Tyroler Sagen berühmten Heymonsrieſen) zwiſchen welchen ſich der tiroliſche rothe Adler findet, alles mit einem Rah-

men von Zweigen umgeben. Jetzt hat Herr Primiſſer das Gedicht Chautrum zur Hand genommen, um es ebenfalls für dies Werk abzuſchreiben.

Auſſerdem reiſ'te im Anfange des Aehrenmonats Herr Julius Maximilian Schottky aus Schleſien, der Rechte Befliſſener auf der hieſigen Hochſchule, ein Zuhörer von v. d. Hagen und mir, der mit Eifer und großer Liebe ſich den Forſchungen in der Altdeutſchen Gelahrtheit gewidmet hat, von Breslau ab, um einige noch unbekannte Büchereien in dem Oeſtereichiſchen Staate zu durchforſchen und iſt gewilligt, ſeine Unterſuchungen auch bis nach Ungarn auszudehnen. Die bekannte und nicht genug dankbar zu lobende Gefälligkeit der Oeſtereichiſchen Gelehrten, die zu erproben auch ich ſchon mehrfach Gelegenheit hatte, kommt ihm freundlich entgegen und es iſt zu hoffen, daß die günſtige Gelegenheit, die ſich ihm darbietet, von ihm eifrig und mit glücklichem Erfolg wird benutzt werden. Die Nachrichten welche er mir mittheilt, werden auch hier ihre Stelle finden.

Auſſer dieſem jungen Manne hat die Altdeutſche Gelahrtheit noch einen neuen äuſſerſt eifrigen und thätigen Forſcher in dem Herrn Johann Karl Friedrich Jarik von Lübenau, ebenfalls der Rechte Befliſſenen, zu Leipzig, gewonnen, der mit glühendem und regen Eifer und ſchon mit dem glücklichſten Erfolge, dieſe Erforſchungen angefangen hat. Ich verdanke ihm bereits einige ſehr ſchätzbare Nachrichten und die Abſchrift einer Handſchrift des Renner. Die von ihm erhaltenen Nachweiſungen werden in dieſen Blättern ebenfalls eine Stelle finden. Er wird vom nächſten Halbjahr an die hieſige Hochſchule beſuchen.

Derſelbe hatte bei ſeinen Arbeiten in Leipzig einen gleichgeſtimmten Freund an Herrn Pohl, ebenfalls Rechtsbefliſſenen, gefunden, der mir auch ſchon einige ſeiner geſammelten und noch unbekannten Nachrichten freundlich mitgetheilt hat, ſo wie ein Bild aus einer al-

ten Lateiniſchen Handſchrift nachmalte. Alles dies wird auch in meinen wöchentlichen Nachrichten eine bequeme und angemeſſene Stelle finden.

Dies rüſtige Zutreten ehrenwerther junger Männer zu den Forſchungen über die Altvodern mus die freudigſten Ausſichten und Hofnungen erwecken. Es kann nicht fehlen, daß dadurch neue Spannkraft, neues Leben, neues Beeifern auch in die Arbeiten derjenigen treten mus, welche ſich ſchon länger mit dieſen Forſchungen beſchäftigen, damit ſie nicht hinter den rüſtigen Genoſſen zurückbleiben und je mehr nun ein freundlich übereinkommendes Unterſtützen, entfernt von allem Selbſtiſchen, nur der Wiſſenſchaft das Streben gewidmet, eintritt, je mehr wir uns alle überzeugen, daß, da wir nur nach Einem Ziele ringen, wir auch gemeinſam handeln müſſen und nicht zerſtückt oder hier und dort in thörichter Eigenliebe, in ſtöriſchem Beſſerwiſſenwollen, in habſüchtigem Heranſcharren aller Nachrichten, um ſich ein Körnlein Ruhmes mehr zu gewinnen, und in lächerlichem Eifer alles allein thun, alles allein umfaſſen zu wollen, daß wir nicht gegen einander, ſondern nur mit einander auftreten müſſen, je mehr wir uns, ſage ich, von der Gewisheit überzeugen, daß nur vereinte Kraft, wenn auch verſchiedene Anſicht und verſchiedenes Streben zu etwas Tüchtigem führen kann, um ſo mehr werden wir ſchon dadurch die gute Sache fördern. Mögen thörichte, nichts als nur das Lachen der Zuſchauer erregende Klopffechtereien zwiſchen uns und mit andern jetzt und immer verbannt ſein, möge jeder thun und wirken, was er vermag, dann wird das, was jetzt nur freudige Ausſicht noch iſt, bald ein glücklich vollendetes Werk vor uns erzeugen. Und ſo ſeien dann auch die alle freundlich begrüßt, die mit uns gleiches Streben haben, wacker und gründlich daran halten und von deren Bemühen wir gerne Nachricht geben werden, ſobald wir davon unterrichtet worden.

B.

Ein Hochbild von Elfenbein.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Achtunddreißigſtes Stück.

Donnerstag, den 19ten Herbſtmonat, 1816.

XLVII.

Maria mit dem Chriſtkinde und dem heiligen Johannes.

(Zur Erklärung des Kupferſtichs.)

Eines der zarteſten und lieblichſten Kunſtwerke, welches die Gemälde und Alterthümer-Sammlung der hieſigen Hochſchule beſitzt, iſt ein Hochbild von Elfenbein, von dem eine Abbildung dieſem Bogen beiliegt. Es iſt nicht allein ſehr ſinnig, ſondern auch überaus kunſtreich gearbeitet, in jeglicher Stelle glatt, rein und zierlich, und die ſpröde Maſſe kunſtvoll überwunden. Es ward von mir im Kloſter zu Grüſſau gefunden. Ueber die Zeit der Anfertigung, über den Künſtler der es mach-

te und über das Land, dem dieſer Künſtler angehörte, weiß ich nichts; ich halte es für ein Werk des ſpäteren Mittelalters, nur Italien und Deutſchland können um den Meiſter ſtreiten. Die Größe iſt grade ſo, wie in dem Bilde. Die Geſtalten, beſonders das Chriſtkind und Johannes, ſpringen weit hervor und die Stärke der Platte beträgt daher in ihrer dickſten Stelle, welche auf den Johannes fällt, 1 Zoll 2 Linien. Die rechte Hand des Chriſtkinds und das rechte Ärmchen des Johannes ſtehen beide weit vor, ſind völlig hohl von der Platte ab gearbeitet und dabei doch mit der größten Zierlichkeit, mit der kunſtvollſten Reinlichkeit und Glätte.

Den Hintergrund nimmt ein mit Franzen beſetzter Teppich ein. In den Franzen ſind Spuren einer Farbe und es ſcheint beinahe, als wenn ſie, ſo wie auch wohl die Haare, einſt vergoldet waren. Durch die Länge der Zeit, oder jemand, der die Vergoldung zweckwidrig fand, iſt ſie verſchwunden. Die göttliche Heiligung ſpricht ſich oben in der rechten Ecke aus, denn da erblicken wir Wolken, zwei liebliche, ſchwebende Engelsköpfchen und die Strahlen der Gottheit die hernieder ſcheinen. Unten möchten wir die menſchliche Anbetung ausgeſprochen finden. Johannes, ein zartes Kind, mit einem Thierfelle umhüllt, wie Johannes den Täufer die folgende Zeit ſah, kniet vor dem göttlichen Kinde, und wie ihm erſt bei der Taufe die Gottheit Chriſti kund ward, ſo ſchon hier im zarten Kindesalter. Mit einem Gemiſch von anbetender Ehrfurcht und wehmüthigem Vorgefühl ſtreckt er die rechte Hand nach dem zarten Füßchen aus, das in der Hand der Mutter ruht und das er nicht einmal zu berühren wagt, mit der linken Hand ſtützt er ſich auf das zu den Füßen der Maria ruhende Kreuz, das eine doppelte Beziehung, auf Johannes den Täufer und das Chriſtkind zu haben ſcheint. Still liegt das friedliche Lamm an der Seite.

Die Mutter Chriſti iſt ein ruhiges, edles, wenn auch nicht überwirkliches (idealiſches) Geſicht; ſie blickt fromm und ſinnig über ihr Kind hinaus. Das enge Unterkleid iſt an den Oberärmeln mit Franzen beſetzt, um den Hals iſt ein Schleier geſchlagen, deſſen eines Ende auf der linken Seite herabhängt, der weit umwallende faltige Mantel erinnert gleichmäßig an die Bilder der Altdeutſchen und Altitaliſchen Zeit. Das Chriſtkind iſt eine liebliche, zart ausgearbeitete Kindergeſtalt, die voll Unſchuld und in kindiſcher Unbewußtheit auf dem Schooß der Mutter ſitzt. Ein faltenvoller Schleier deckt Bauch und Hüften, ſonſt iſt es durchaus nackt.

Die Zierlichkeit und Anmuth des Ganzen kann durch bloße Umriſſe nicht erreicht werden; man möchte kaum ſie in einem vollſtändig ausgeführten Kupferſtiche ausdrücken können. Der Maler Herr König wird vielleicht in dieſem Winter einen Abgus in Gips verſuchen, inſofern ſich eine Anzahl von Freunden und Liebhabern finden ſollte, die durch Abnahme des Kunſtwerkes die gehabte große Mühe zu vergüten gewilligt wäre. Unterzeichnung auf dieſen Abgus nimmt ſowohl Herr König als der Herausgeber dieſes Blattes an.

B.

XXI.

Abriß des Trauerſpiels:

Chriemhilden Rache.

(Fortſetzung.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Giſelher und Dietlinde. In wehmüthiger Freude denkt Dietlinde der ſchönen Stunden, die ſie mit Giſelher zu Bechelaren (Pechlarn) in ſüßer Traulichkeit ihrer erſten Liebe genoſſen, und ſehnt ſich aus dem Hunnenlande wieder heim. Sie klagt mit zarter Schonung über Giſelhers veränderte Gemüthsſtimmung, und fordert ihn zur Heimreiſe auf, da alles, was ſie umgiebt, das Gepräge eines finſtern Argwohn's und einer düſteren Schwermut trägt. Giſelher verſpricht, den bangen Aufenthalt nun bald zu kürzen. *)

Zweiter Auftritt.

Chriemhilde kommt, und muntert beide Liebende auf, ſich jetzt noch des Frühlings ihrer Liebe zu erfreuen, der oft ſo ſchnell entflieht. Dietlinde erzählt, von Chriemhilden aufgefordert, von dem Bündnis ihrer Liebe; nehmlich: wie ſie Gieſelher, zu Bechelaren zum erſten Mal geſehen, liebend erwählte; wie Hagen um ſie geworben, und ihr im Namen Giſelher's die Krone Burgunds angetragen; und wie ſie beide, nachdem Vater Rüdiger eingewilliget, in den von Hagen ge-

*) Dieſer Auftritt wird nächſtens als zweite Probe mitgetheilt werden.

ſchloſſenen Kreis getreten, und ſie (Dietlinde) endlich, in die Arme ihres Geliebten geſunken, ihr Jawort gegeben habe.

Dritter Auftritt.

Chriemhilde denkt, nachdem Dietlinde abgegangen, auch des Frühlings ihrer Minnezeit mit tiefer Wehmuth. — Giſelher will ſie tröſtend aufrichten; doch da ihre Wunden, wie ſie meint, nur dadurch könnten geheilt werden, wenn Hagen ihrer Rache geopfert werde, wird Giſelher im Gefühl ſeiner Rittерspflicht über dieſen Antrag entrüſtet. — Chriemhilde giebt Giſelhern, durch Hagen von ihr abgewendet, für immer auf, und bedauert nur, daß er ihren Ring in Worms nicht erhalten habe, und in's Hunnenland gekommen ſei. Er dringt in ſie, ihm dieſes Räthſel zu löſen, ſie bricht jedoch davon ſchnell ab.

Vierter Auftritt.

Dietlinde ſtürzt ängſtlich herein, und erzählt von einem dumpfen Waffengetöſe, das ſie im Saale gehört, und von einem rothen Schein, den ſie dort, wie in blutigen Strömen niederrinnend, geſehen, und beſchwört nun Giſelhern, die Burg eiligſt zu verlaſſen. Beide gehen ab. — Chriemhilde denkt Hagens und des Bundes der Nibelungen, mit dem auch Giſelher rettungslos untergehen müſſe.

Fünfter Auftritt.

Hagen, dann Volker, der die Nachricht bringt, daß die Nibelungen ſchlafen gegangen ſeien. Hagen, den Volker zur Ruhe ermahnt, will die Herren bewachen, wozu ſich denn auch V. erbiethet. — Hagen erwähnt des Ringes, den Chriemhilde nach

Worms geſendet und den er erhalten habe. — Sie ſe- hen Chriemhilde von der Stiege mit einer Schaar Hunnen ihnen nahen. Hagen ahnt Verrath, und Volker will ihm im Kampfe ritterlich beiſtehen und ſchützen.

Sechster Auftritt.

Chriemhilde, dann Hornbog, der eine Schaar Hunnen anführt, kommen. — Chriemhilde fordert die Schaar auf, dem Hagen Balmung, Siegfrieds Schwert, zu entreiſſen, mit dem er nur bezwungen wer- den könne. — Hornbog will ſich der That anmaßen. — Chriemhilde geht zu Hagen, und frägt ihn um Sieg- frieds Mord, den Hagen furchtlos eingeſteht. Chriem- hilde kommt, wuthentbrannt, zur Schaar zurück, und verlangt durch ſie Hagens Tod; die Schaar aber, an Hagens Mannheit denkend, weicht ſcheu von dannen; ihr folgt Hornbog, und zuletzt Chriemhilde. Volker will der Rotte nach, Hagen hält ihn zurück. Dieſer, in ſchwermüthige Gedanken verſinkend, fordert Volkern auf, ſie ihm zu verſcheuchen, und Volker ſingt nun zur Fiedel ein altnordiſches Lied vom Rieſenweibe.

XLVIII.

Nachträge

zu dem Aufſatz: über die Märchen von Aſchenbrödel (Hornung 1816. Bd. I. S. 137.) mit Rückſicht auf mehre Volksmär- chen in Niederſachſen.

Unter den aufgezählten verſchiedenen Geſtalten des Mär- chens von Aſchenbrödel, vermiſſe ich eine, welche mir

aus früherer Jugend noch ſehr erinnerlich iſt. Sie iſt in der Gegend des Harzes, vorzüglich im Fürſtenthume Halberſtadt, unter den Landleuten allgemein bekannt, und gehört, wie mehre Erzählungen der Art, zu den Abendunterhaltungen in den Spinnſtuben. In jedem Dorf giebt es ſolche Stuben, wo in den langen Winterabenden die jungen Mädchen und Weiber zuſammenkommen; jede bringt ihr Spinnrad und ihren Stuhl mit. Die halben Nächte werden ſo in Geſellſchaft hingebracht, und wenn gerade keine wichtige Neuigkeit des Dorfs Stof zur Unterhaltung giebt, werden Volkslieder geſungen und Märchen erzählt. Von dieſen Märchen wiſſen ſie eine große Menge; alle ſind in der plattdeutſchen Mundart der Provinz, häufig mit gereimten Verſen untermiſcht, und tragen den unverkenntlichen Stempel des Volkscharakters. Die vorzüglichſten Gegenſtände die darin bearbeitet werden, ſind die Zwerge, der wilde Jäger und Aſchenbrödel.

Von dem Daſein der Zwerge iſt der größte Theil des gemeinen Mannes noch ſo überzeugt, daß bei einem neugebornen Kinde bis zur Taufe immer mehre Frauen Wache halten, und ſich ſorgfältig ermuntern, ja nicht einzuſchlafen! Denn ſo bald bei dem Kinde niemand mehr wacht, ſtehlen es die Zwerge augenblicklich hinweg, und legen einen Wechſelbalg, d. i. ein Zwergenkind an deſſen Stelle. Mit der Taufe hört die Gefahr auf, denn nun haben die Zwerge keine Gewalt mehr über das Kind. Man wußte immer Beiſpiele wo ſolche Austauſchungen zum Unglück der Eltern wirklich geſchehen waren. Auf die Frage: woran man ein ſolches untergeſchobenes Kind erkenne? erhielt ich gewöhnlich die Antwort: das ſehe jeder ja ſelber! Die Kinder bleiben klein, wären bleich, hätten dicke Köpfe, und boshaft von Natur, ließen ſie ſich nicht zum Guten erziehen. Dem ohngeachtet erſcheinen die Zwerge, als klei-

ne graue Männchen in den Märchen gewöhnlich wohlwollend, und menſchenfreundlich.

Der wilde Jäger gehört, wie er in dieſen Märchen erſcheint, nicht weit vom Harz zu Hauſe. Noch wird ſein Grab auf dem Kirchhofe zu Wülperode, einem Domainen-Amte, von Neugierigen oft beſucht. Er liegt unter einem großen Grabſtein, deſſen Inſchrift zwar ſehr verwittert, der Name: Hans Hakelberg aber ſchon mehrmals erneut worden iſt. Das Volk nennt ihn: Hackelnberg; und dieſer Name iſt ſprüchwörtlich auf allen Zungen. Jeder der ſchnell reitet, oder fährt, und viel Geräuſch macht, iſt ein Hackelnberg. Die eigentliche Erzählung von dieſem wilden Jäger iſt folgende:

Hans Hackelberg, ein wilder Ritter, der auf ſeiner Burg zu Wülperode hauſte, liebte die Jagd mehr als alles auf der Welt. Alle Tage, Sommer und Winter jagte er in ſeinen Wäldern, und weder Sontag noch Feſttag wurde gefeiert; auch ſeine Leute und Unterthanen wurden gezwungen, ihm zu folgen, und ſo gerieth der Gottesdienſt in Verfall. Alle Vorſtellungen, die ſein Burggeiſtlicher ihm darüber machte, waren umſonſt. Endlich wurde auf einen Sontag eine große Jagd angeſetzt; aber in der Nacht vorher träumte dem Ritter: wie er ſchon auf dieſer Jagd ſei, und mitten im Walde ein ungeheurer wilder Eber auf ihn zuſtürzte, und mit ſeinen großen Hauern ihn ſo ſtark verwundete, daß er ſtarb. Erſchrocken fuhr er vom Schlaf auf, und erzählte den Traum dem Geiſtlichen, der ihn endlich durch Bitten und Warnen zu dem Entſchluß brachte, den Tag zu Hauſe zu bleiben; aber dennoch mußten ſeine Leute zu dem Walde, von welchem ihm geträumt hatte, um zu ſehen, ob wirklich ein wilder Eber dort hauſe. Mit Ungeduld erwartete er ihre Rückkunft, und mit Erſtaunen vernahm er: daß man das ungeheure

Thier wirklich getroffen, und glücklich erlegt habe; und da man es brachte, erkannte der Ritter ſofort dasſelbe Thier, welches er im Traum ſahe. Statt nun Gott, der durch den Traum ihn warnte, zu danken, trat er mit frechem Uebermuth zu dem erlegten Thier, hob den Kopf deſſelben in die Höhe, und ſpottete ſeiner Unmacht. Die Strafe folgte ſchnell auf ſeinen Uebermuth; denn indem er den Kopf des Ebers ſorglos fallen ließ, ritzte der krumme Hauer deſſelben dem Ritter das Bein auf. Die Wunde wurde böſe, und zwar dergeſtalt, daß der Ritter in einigen Tagen daran ſtarb. Da er ſein Ende heran nahen ſahe, wurde er wüthend, fluchte Gott und Vorſehung, und ſtieß unter andern den Wunſch aus: daß er gern auf alle Seeligkeit im Himmel Verzicht leiſten wolle, wenn er nur bis ans Ende der Welt jagen könne! Dieſer Wunſch wurde zu ſeiner Strafe erhört, und er muß nun bis zum jüngſten Tage, auf feuerſchnaubendem Roß, mit hölliſchen Hunden und Gefolge, unter Hörnergetöne und Hallo über Berg und Thal, durch Wald und Felder jagen. Man war darüber einig, daß er ſonſt ſehr häufig gejagt habe, in neuern Zeiten aber ſich nur ſehr ſelten hören laſſe. In einem Gaſthofe vor Wülperode zeigt man noch einen alten eiſernen Helm, der Hackelbergs Helm ſein ſoll.

Das Märchen von Aſchenbrödel iſt allgemein bekannt, und unterſcheidet ſich, ſo viel mir bewußt, dadurch von allen übrigen Formen, daß die Zwerge darin eine bedeutende Rolle ſpielen. Das Märchen wird zwar in Proſa erzählt, doch kommen viele gereimte Verſe darin vor, und vielleicht war urſprünglich das Ganze ſo abgefaßt. Schniewitte, (Schneeweiße) der eigentliche Name der Aſchenbrödel, iſt die Stieftochter einer grauſamen Stiefmutter, die mit ihren beiden rechten Töchtern ſie unterdrückt und auf das Empörendſte mißhandelt. Sie darf nie aus

der Küche und vom Herde kommen, weil der Rauch ihre weiſſe Haut ſchwärzen ſoll, aber umſonſt, ſie bleibt gleich ſchön, und zieht, wo ſie immer geſehn wird, alle Augen auf ſich. Der Prinz erſcheint nun auf die gewöhnliche Weiſe und giebt den glänzenden Ball, um ſich eine Gemahlin zu wählen. Die Stiefmutter reiſt mit den beiden rechten Töchtern zum Ball, aber Aſchenbrödel, ſo gern ſie auch mit wollte, wird in eine Rauch-Kammer geſperret, und ihr befohlen: einen Scheffel Mohnkörner, der unter einen Scheffel Aſche gemiſcht iſt, herauszuleſen. Weinend fängt ſie ihr Geſchäft an; aber ein wunderſchönes Vögelchen fliegt zu ihr ins Fenſter, hilft ihr, und bringt das Werk in wenig Augenblicken zu Stande. Das Vögelchen war eine Fee, die jetzt Schniewitten ihr künftiges Glück weiſſagt, ſie mit ſich nimmt und auf das prächtigſte gekleidet, auf dem Ball erſcheinen läßt. Nur hat die Fee keine Schuh, welche klein genug ſind, um für Schniewittens niedlichen Fuß zu paſſen, und ſie muß daher dieſelben Schuh behalten, die ſie zu Hauſe trug. Der Prinz ſieht ſie, verliebt ſich, wählt ſie und ſie nimmt erſchrocken die Flucht und verliehrt den Schuh. Der Prinz macht nun bekannt: daß er nur das Fräulein heirathen werde, der dieſer Schnh gehöre, und da der Schuh herum gezeigt wird, erkennt die Stiefmutter ſo gleich den Schuh ihrer Stieftochter, ergrimmt darüber, und beſchließt: bei ihrer Rückkunft Schniewitten zu ermorden, und ihre rechte Tochter dem Prinzen ſtatt ihrer vorzuſtellen. Die Fee hat indeß ſchon Sorge getragen. Aſchenbrödel verirret ſich auf der Flucht, kommt in Gebirge, geht in eine Höhle, und iſt mit einem Mal in dem Reich der Zwerge. Dieſe ſind von der Fee ſchon für ſie gewonnen, nehmen ſie als ihre Königin auf, führen ſie zu einem goldnen Throne, und bedienen ſie mit der tiefſten Ehrfurcht.

Wärend Schniewitte hier als Königin herrſchte, wird ſie von der boshaften Stiefmutter und dem verliebten Prinzen überall vergeblich geſucht. Endlich hält man ſie verloren, und die Stiefmutter will ihren Plan ausführen. Sie hat noch mehr Schuhe von Schniewitten, ſchickt einen davon nach Hofe und läßt dem Prinzen ſagen: wenn dieſer Schuh zu dem verlornen paſſe, ſo ſei ihre Tochter die Dame, die er ſuche. Der Schuh hielt genau das Maaß, und der entzückte Prinz eilte die Geliebte zu ſehen; doch verlangte er, daß ſie die Schuhe anziehen ſolle. Die Mutter ging mit der älteſten Tochter in die Kammer, und da die Füße durchaus nicht in die Schuhe paſſen wollten, ſchnitt ſie von jeder Ferſe ein Stück ab; nun paßten die Schuh vortreflich, der Prinz ſchloß das Fräulein entzückt in ſeine Arme, und erklärte ſie für ſeine Gemahlin. Wärend das Hochzeitmahl nun angerichtet wurde, ſtieg der Prinz mit ihr in den Garten herab, und da ſie eben unter einem Apfelbaume waren, betheuerte der Prinz ſeiner Geliebten: daß ſie die ſchönſte Frau in der Welt ſei! Plötzlich ſaß auf einem Aſte des Apfelbaumes ein kleines wunderſchönes Vögelchen und ſang mit ſüßer heller Stimme der Braut entgegen:

Schniewitte under Bargen
Under hunderduſend Twargen
Is ſchöner wie Du!

Bei dem Namen ihrer Stiefſchweſter wurde das Fräulein ohnmächtig, und nun bemerkte der Prinz, wie aus beiden Schuhen das Blut quoll. Zornig nahm er ihr jetzt den rechten Schuh, und kehrte zur Stadt zurück. Die ehrgeitzige Mutter gab noch ihren Plan nicht auf. Sie ließ dem Prinzen ſagen: Es ſei das alles Irrthum geweſen. Nicht ihre ältere Tochter, ſondern die jüngere ſei die, welche er ſuche. Der Prinz kam

abermals; die Schuh ſollten wieder angezogen werden, und die ſchlaue Mutter ſchnitt jetzt ein Stück von den Zehen ab. Die Schuh paßten herrlich, und da der Prinz an den Ferſen nichts bemerkte, wurde er wieder getäuſcht, ſchloß wieder das Fräulein in ſeine Arme, und erklärte ſie für ſeine Gemahlin. Aber wieder ſtieg er mit ihr in den Garten herab, und wiederholte unter demſelben Apfelbaume die Betheurung: daß das Fräulein die Schönſte aller Frauen ſei! Schnell ſaß das Vögelchen wieder auf dem Aſt des Baums und ſang mit ſüßer heller Stimme:

Schniewitte under Bargen
Under hunderduſend Twargen
Is ſchöner wie Du!

Der Geſang that dieſelbe Wirkung, das Fräulein ſank in Ohnmacht, und der Prinz entdeckte abermals den Betrug. Aufgebracht ſprach er aber jetzt über die grauſame Mutter und ihre Töchter ein ſtrenges Urtheil, und übergab ſie der härteſten Strafe.

Jetzt war geſchehen, was geſchehen ſollte, Mutter und Töchter hatten ihre verdiente Strafe empfangen; nun erſchien die Fee dem verzweifelten Prinzen, erzählte ihm den Zuſammenhang der ganzen Geſchichte, und führte ihn zu der Wohnung der Zwerge. Hier kam ihm nun Schniewitte in denſelbigen prächtigen Kleidern entgegen, wie er ſie auf dem Ball geſehn hatte, aber nur mit einem Schuh. Mit Entzücken führte der Prinz ſie in ſein Schloß, und lebte mit ihr glückliche Tage.

Manche dieſer Spinnſtuben-Märchen ſind unterhaltend genug, doch ſchmutzig, woran indeß jene Dorfſchönen wenig Aergerniß nehmen. Dahin gehört z. B. die Erzählung von dem dummen und feigen Bauer **Hans Hodrian**, der zwar zum Bauer zu

dumm iſt, aber durch die lächerlichſten Abentheuer ein reicher Edelmann wird. Auch in dieſe Erzählung ſind manche Verſe gemiſcht. Z. B. wenn der Held aus dem väterlichen Hauſe gejagt wird, geht er in die Schenke und trinkt Bier. Da er dabei von einem großen Schwarm Fliegen geplagt wird, nimmt er ſeinen Stock, ſchlägt darunter, und trift ſieben. Da er dies für eine große That hält, befeſtigt er ein Täflein an ſeinem Hut, und ſchreibt darauf:

Eck, as' Hans Hodrian,
Hev' ſev'n up ei'n Streich ſchlahn,
Ohn' all'n Zorn un Grimm!

Da er jetzt weiter geht, begegnet ihm ein reicher Graf mit ſeiner ſchönen Frau in einer vergoldeten Karoſſe, der ſich fürchtet, durch einen großen Wald zu fahren, weil es darin von ungeheuer großen Bären und ſchrecklichen Räubern wimmelt. Er lieſt jetzt die Inſchrift an dem Hut Hodrians, hält ihn für einen ſehr tapfern Mann, und bittet ihn, in ſeinem Wagen Platz zu nehmen. Jetzt iſt Hodrian auf dem Schauplatz ſeiner lächerlichen Thaten, die damit enden, daß er den Grafen prellt, und die Gräfin heirathet.

Die örtlichen Sagen und Märchen des Harzes, an die bekannten Namen: Mädchenſprung, Roßtrab, Krohnenloch, Chriſtinenklippe u. ſ. w. geknüpft, ſind ſchon in mehren Schriften abgedruckt.

Rhode, Profeſſor.

XLIX.

Altdeutſches Pſalmbuch auf der Bücherei der Leipziger Hochſchule.

Prophe

ta magnus ſurrexit in nobis. Luce
ſeptimo. Daz iſt Eyn grofsir prophete
iſt vndir vns vfgeſtanden, wyawl (?)
daz ſalmbuch bey den iodden vndir den buchern der
heiligen ſchrifft ge-
zcalt iſt, ſo iſt ez doch by den latinſchen
mit den buchern der propheten ge-
achtit vnd geczalt, vnd daz iſt nicht vnbillich, wey
David, der daz meiſte
teil der ſelmere gemacht had, der werdit nicht alleyne
geheiſsen eyn
prophete, ſundern ouch der grofsiſte vndir den pro-
pheten, vnd darum-
me werdit mogelich vnd ouch billich von
om geſprochin daz vor ge-
rurte wort Eyn grofsir prophete iſt vndir vns vfge-
ſtanden, Sente auguſtinus ſpricht, daz dy
worte des ſalters mit andacht geſprochen,
heiligen den licham, vnd zciren dy ſele, ſie laben
dy engele zcu helffn
vnd vortreiben dy tuuele, ſie brengen heilikeit
dem ſundigen mute,
ſie telgen ſunde alſe uaſsir tud daz fúr, vnd
offenbaren got, ſie v'tri-
ben den zcorn vnd dy ſunde vnd irfrouwen daz
hercze vnd dy ſynne,

ſie toben allez obil, vnd brengen alle volkomenheit, vnd machen frede zwiſchen dem libe vnd der ſele. ꝛc.

(Das Ende iſt:)

Selig ſint dy da wonen yn dyme
huſe yn dy werlt der werlde loben ſie dich, czu dem
lobe brenge vns
der da mit dem vatire vnd heiligen geiſte lebit
ewiglich Amen.
finitum eſt hoc opus pſalterij feria tercia poſt feſtum
ſancte katherine
virginis ⁊ martiris per manus criſtani herolbi
opibani opidi molhuſen
Sub anno domini milleſimo quadringenteſimo
quinquageſimo nono.

(Die Handſchrift iſt in groß Folio auf Pergament- und ſtarken Pappier-Blättern, mit ſchönen Randgemählden, und gold, grün, blau und rothen Anfangsbuchſtaben jedes Pſalms.

Sie enthält 286 Blätter und 3 Bl. Blattweiſer. Iſt ſehr gut erhalten. Die Farben ſcheinen wie heute aufgetragen.)

J. K. F. Jarick von Lübenau.

L.

Wahrzeichen der Stadt Roſtock.

Zu der Zeit, wo man darauf bedacht war, wo möglich jeder Stadt ein Wahrzeichen beizulegen, oder an ihr zu beobachten, ward bei der Stadt Roſtock die Zahl 7 dafür gehalten. Davon rühren noch folgende alte Reime her, die, ſo ungeſchmeidig ſie auch in ihrem

Platt=Deutſch klingen, doch die Wahl jenes Wahrzeichens hinlänglich rechtfertigen; ſie lauten nämlich alſo:

Säven Thären to ſünt Marien=Karcke,
Säven Straten von den groten Marcke,
Säven Dähre, ſo da gahn to Lande,
Säven Koopmanns=Brüggen be dem Strande,
Säven Töhren, ſo up dem Rathhaus ſtahn,
Säven Klocken, ſo da däglich ſchlahn,
Säven Linden up den Roſen=Gahrden,
Das ſind der Roſtocker Kennenwahrden.

Man ſieht hieraus, daß ebenſo wie zu Worms auch zu Roſtock ein ſogenannter Roſengarten war. Vgl. Wöchentl. Nachr. Bd. I. S. 53.

LI.

Urſprung des Namens der Stadt Helmſtädt.

Ueber den Urſprung des Namens der Stadt Helmſtädt bewahrte man ehedem in einem Fenſter des Kloſters Marienthal bei Helmſtädt folgenden Vers auf:

Königs Karolus Kentzeler,
Sinte Lugder de leve Herr,
Wollte Godde een Kloſter buven,
Tu Leve in allen Truven.
Ein Hündlein er hatte, Helim genannt,
Ein goddelick Nahme bekannt
Her Chriſtum unſern Hern bat,
Dar dat Hündlein ſat,
Dat er wollte geven ſynen Schyn,
Ichte da de Stedte möchte ſyn.
Helmſtedte ſcholl dat heten,
Der Stede he und vele möchten geneten.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Neununddreißigſtes Stück.

Donnerstag, den 26ſten Herbſtmonat, 1816.

LII.
Lob der Tonkunſt.
(Vorrede *) zu den Gaſſenhauern, Reuter- und Berg-Liedlein von Heinrich Knauſt.)

Erbar und namhafter, inſonders günſtiger Herr und guter Freund. Ich hab in meiner Jugend, vor zwanzig Jahren ungefährlich, etliche ſchampar **) Gaſſenhauer und Reuterliedlein in einen geiſtlichen oder moraliſch und ſittlichen Sinn und Text, ſowohl als ich ge-

*) In einer Zueignung an Paul Steinmeier, Bürger zu Frankfurt am Main.

**) luſtige.

macht, transferirt, verändert und ausgeſetzt, daß meine Diszipeln denſelbigen unter die Noten appliziren und ſingen ſollten, wann ſie ſich im Singen üben wollten, auf daß ſie der Buhlen Texte abgehen möchten. Denn obwohl die alte Kompoſition gut und mir ſonſt gefällig, ſo hab' ich doch von den Worten nichts gehalten, derowegen auch dieſelbigen verändert. Solche ausgeſetzte Geſänge habe ich nun allererſt aufs neue wieder zuſammen geleſen und aufgeraft, auch überſehen und bin Willens worden, dieſelben alle öffentlich im Druck ausgehen zu laſſen, ſonderlich dieweil etliche gute Freund' ſolches von mir begehrt und vielmal gebeten, welchen ich zuletzt in ſolchem Falle nichts verſagen können und verhoffe demnach, dieſe Geſänge ſollen bei den frommen Studenten und andern guten Chriſten, alt und jung, edel und unedel, Frucht und Nutz ſchaffen; denn allerlei gute Moralia und chriſtliche Lehren darin verfaßt ſind und keinem Stand oder Religion, noch einigem Menſchen gehts in dem zuwider, oder iſt es zu nahe geſetzt.

Und ich mag die alten Liedlein wohl leiden, von wegen ihrer artigen Kompoſizion und, daß ich daraus in meiner Jugend erſt habe ſingen gelernt. Wie eine edle Kunſt aber, recht und fertig alles was einem fürkommt ſingen ſei, das weiß niemand, ſondern der es verſucht hat. Die Muſika kann allein, was weder Grammatika, Dialektika, Rhetorika, noch einige andere freie Kunſt in der ganzen Philoſophie kann, nehmlich: den Teufel verjagen und austreiben; denn alle Kunſt kann der Teufel auch, ausgeſchloſſen die einigen Muſik, die kann er nit, denn er kann und mag nicht ſingen. So mag er's auch nit hulden noch leiden, daß man ſinget, Gott lobet und danket mit Singen, Orgeln, oder andern Inſtrumenten, oder aber, daß man ſonſt mit Gott und in Eh-

ren. Wo Muſizi bei einander ſein, das mag er nit hören.

Darum giebt's auch die Erfahrung, daß man gar ſelten befindet, daß ſich Unluſt, Haber, Zank, Mord oder Todſchlag in musicis conviviis zuträgt; denn der Teufel iſt ein betrübter, bitterer, ſaurer Geiſt, dem es leid iſt, daß ein Menſch einige gute und fröhliche Stunden haben ſoll, darum er auf den Oertern nicht ſein will, da man in Ehren mit Gott, durch Mittel der Muſik, fröhlich und guter Dinge iſt, welches denn Gott gar wohl leiden kann und mit im Hauſe iſt; denn da iſt gewis kein Teufel, wo die edle Muſika iſt. Alſo wollte der leidige Satan bei dem König Saul nit ſein noch bleiben, wenn David für ihm auf der Harfen ſchlug; denn da ward Saul fröhlich, luſtig und freundlich. So war David lieber Sohn und beſter Mann, wenn er aber aufhörte zu ſchlagen, ſobald ward Saul wieder traurig; da begunnt er zu ſpekuliren, zu imaginiren, praktiziren, melancholiſiren, dann fand ſich der böſe, traurige, ſaure und bittere Geiſt wieder, bließ mit Gewalt zu, daß er in Zorn entbrennen ſollte und gab ihm Argwohn, Verdacht, Has, Neid, Abgunſt und andere böſe Gedanken gegen David in den Sinn, dann wollte ihn Saul ſpießen und umbringen, dann ſollte er länger nicht leben. Alſo hatte der böſe Geiſt Macht und war kräftig und thätig, wann Saul keine Muſika mehr hörte und der leidige Teufel ihn aufs Melancholiſiren und Spekuliren wieder geführt, dann hatte der Satan ſein voll Regiment, da konnte dann niemand mit Saul zurecht kommen, ſo war er der Teufel ſelbſt leibhaftig.

Dermaßen und Geſtalt gehts noch jetzt heutiges Tages zu, wo keine Arbeit, die liebe Muſika oder ſonſt andere ehrbare, züchtige, gelehrte Freude und Kurzweil, ſondern vielmehr Saufen, Freſſen, Huren, Buben, Lattern und Doppelſpiel iſt. Damit hat Gott

kein Thun, er iſt auch nicht dabei, aber der verfluchte Satan iſt da und ſät ſeinen Samen, daß man bald darnach neue Zeitung erfahren mus: einer habe den andern geſchlagen, verwundet, erſtochen oder erſchoſſen. Dies ſind des Teufels ſeine amusa symposia et convivia, ſeine Gaſtereien und Geſellſchaften, da er Gewalt und Macht haben kann, etwas auszurichten, da findet man ihn, da iſt er gern und lachet dann in die Fauſt dazu, wann er's dahin gebracht hat, daß ſie ſich bei den Haaren und Köpfen beginnen zu kriegen und auf einander zu ſchmeiſſen und über einen Haufen liegen; das iſt ſeine Luſt, ſein Begehr, und Will, da mag er gern bei ſein, da hilft er und bläſ't böß Feuer, daß ſein gottloſer Will' geſchehe.

Wenn die lieben Engel ſingen, ſo verkündigen ſie und bringen den Menſchen auf Erde Friede und Wohlgefallen; wann der Teufel grunzet und murret, ſo bringt er Hader, Zank, Unluſt, Mord und Todſchlag zu Wege. Alſo ſind auch alle diejenigen, welche die edle Muſika nicht leiden mögen und ihre Feind ſind, zu ſolchen Leuten hat man ſich wenig zu verſehen; denn ſie haben gemeiniglich eine tückiſche, heimliche, ſaturniſche Art an ſich und ſind dem Teufel in ihrem Leben und Wandel nicht faſt ſehr unähnlich.

Derhalben ſollen alle Menſchen die ſchöne, edle, göttliche Kunſt der Muſika lieb haben, theuer und werth halten und derſelben zu Gottes Lob und Ehren, ohn' Unterlas gebrauchen, ungezweifelt, wo die Muſika iſt, da iſt Gott, wo Betrübnis und Bitterkeit iſt, da iſt der Teufel und alles Unglück. Singen die lieben Engel im Himmel Gott ihrem Herrn Lob und Preis, ſo will uns nicht weniger gebühren, demſelbigen, ihrem und unſerm Gotte, Lob, Ehr' und Dank in allen Sprachen und Zungen, auf allerlei Weiſ' und Geſtalt, Choral, Figural, auf Inſtrumenten und Saitenſpiel, öf-

fentlich in Kirchen und Schulen, daheimen in Häuſern, Buden und Kellern, auf dem Felde und Waſſer, in Büſchen und Wälden zu ſingen, allein daß man's damit halte wie der rechte und wahre Meiſter der Pſalmen David, daher er auch Pſalmiſt genannt wird, lehret und ſpricht: psallite sapienter, pſalliret und ſinget dem Herrn weislich und klüglich. Es heißt alles pſallirt, aber es hat einen Unterſchied, und iſt das eine weislicher der Schrift gemeſſener gemacht, denn das andere; darum ſoll man gute Achtung auf daſſelbige Wort des Pſalmiſten (sapienter, weislich) geben.

Ich kann ſelbſt nicht viel ſingen, das bekenne ich, aber doch habe ich die Muſika lieb und halte die Meinen, deren ich mächtig bin und die meiner Treue befohlen ſind, mit Fleis dazu, daß ſie aus Grund rechter Kunſt ſich im Singen üben müſſen. Daß ſie aber Bulenlieder ſingen ſollten, zu dem habe ich nie Gefallen getragen und thue es auch noch nicht; derwegen ich dieſe Gaſſenhauerlein vor viel Jahren, in einen geiſtlichen oder ſittlichen Sinn und Text, ſowohl ich gemacht, transferirt, verändert und ausgeſetzt habe, daß ſie dieſelben unter den Noten haben ſingen müſſen, dieweil ich ſonderlich Luſt zu den alten Stücken getragen, und deren Kompoſizion mir wohlgefallen laſſen, u. ſ. w. Erfurt am Tage Catharinä, 1570.

LIII.

Beſchreibung der Wiener Gräflich Dietrichſtein'ſchen Handſchrift des Titurel.

Dieſe trefliche Handſchrift des Titurel, deren Daſein zuerſt Herr A. W. v. Schlegel in den Heidelberger

Jahrbüchern bekannt machte, habe ich durch die freundſchaftliche und höchſt gefällige Bemühung des Herrn Mathias v. Collin, nach erhaltener gütiger Erlaubnis des Eigenthümers, Herrn Grafen von Dietrichſtein, eine ſehr geraume Zeit zu meiner Benutzung gehabt und ſie während dieſer Zeit genau und ganz abgeſchrieben.

Obgleich der Band nur die letzte Hälfte des Gedichts enthält, (wo ſich der erſte Band befindet, iſt noch unbekannt), ſo iſt er doch von einer höchſt beträchtlichen Stärke. Er iſt von ſchwarzem Leder mit großen meſſingenen Eckbeſchlägen und war früherhin durch eine Krampe, die jetzt verloren gegangen, und deren Schlos nur noch blieb, zu verſchließen. Auf der vordern Seite ſieht man oben einen Anker von Meſſing, unten ein doppeltes, ineinander ſtehendes Dreieck ✡. Hinten ſteht oben ein Wappen (das des Fernbergſchen Geſchlechts) darunter die ebenfalls meſſingenen roth angeſtrichenen Buchſtaben C. A. F. (Chriſtof Adam Fernberger), ganz unten eine Egge (die auch im Wappen ſteht.)

Die Handſchrift iſt auf Thierhaut 282 Bl. ſtark, von denen 271 auf den Titurel gehen. Auf die innere Seite des Deckels iſt ein ſehr altes und unförmliches Gemälde geklebt: Chriſtus am Kreuze zwiſchen Maria und Johannes. Das Bild verräth ein hohes Alter; gegen über ein kleiner Stammbaum, den Gang der rechtlichen Erbfolge nachweiſend. Inwendig, dem Gedichte gegenüber, ein Kupferſtich, das Bild des Chriſtof Adam Fernberger vom Jahre 1650. Das erſte Blatt iſt rund herum mit einem Blätter und Blumen-Geranke umgeben, das zierlich gehalten iſt. Das Gedicht ſteht in zwei Spalten auf jeder Seite, die Verſe wie ungebundene Rede hinter einander geſchrieben und nur durch einen Punkt bezeichnet. Die Ueberſchriften der Abſchnitte ſind immer roth, ein großer ſchöner Buchſtabe fängt je-

Digitized by Google

desmal den Abſchnitt an, der Anfangsbuchſtabe jedes Liedes wechſelt; der des erſten Liedes iſt roth, der des zweiten blau, der des dritten gold, dieſe Reihe wiederholt ſich durch das ganze Gedicht. Innerhalb der Lied finden ſich oft roth durchſtrichene Buchſtaben, die ich hier in der folgenden Probe immer habe groß drucken laſſen. Es ſind dies beſonders die Eigennamen.

In der Handſchrift fehlen mehre Blätter, die ſchon früher müſſen ausgeſchnitten worden ſein, da die Bezeichnung der Blätter, eine ältere und eine etwas neuere, auf dieſen Mangel keine Rückſicht nimmt. Innerhalb fehlt bisweilen auch ein Lied, höchſt ſelten iſt eines mehr. Auſſerdem iſt die Handſchrift mit ſehr hübſchen Bildern geziert, deren man 85 Stück zählt. Merkwürdig iſt beſonders das Bild auf der Rückſeite von Blatt 164., auf welchem ſteht; (b) Je hat nu Sygoun daz Sail vnd liſt daran; denn hier findet ſich auf dem Brackenſeile, das ein goldnes Band iſt, wirklich eine Schrift mit weißen Buchſtaben, die aber nicht mehr ganz deutlich iſt. Was ich davon leſen kann, lautet
a .... ma vule (?) amor. ma la speranza.

Die Handſchrift iſt bedeutend durch frühere Beſitzer verunſtaltet worden. Das Geſchlecht der Fernberger, welches ſchon ſeit dem 16ten Jahrh. dieſe Handſchrift beſaß, wollte den weiſſen, breiten und ſchönen Rand der Thierhaut nicht unbenutzt laſſen und brauchte ihn daher zu — einem Stammbuch. Für die Oeſtereichſchen Geſchlechter iſt dieſer Rand des wichtigen Gedichts nicht unbedeutend; ich habe einen Theil der Inſchriften, die das Buch an manchen Stellen ſehr verunzieren, abgeſchrieben und werde ihn nächſtens mittheilen. Durch dieſen Gebrauch ſcheint es auch gekommen zu ſein, daß einige Blätter fehlen, indem wohl mancher mit demjenigen, was er zum Andenken einſchrieb,

nicht zufrieden war und daher das Blatt ausſchnitt. Doch können auch die hübſchen Bilder manchen gereizt haben.

Der Anfang lautet:

Hie enpſie der kaiſer akorein
den Talſein vnd all die ſein.

DEr Boten einer gahte.
Der den auz Kamfoleiſe.
Die grozzen reichhait brahte.
Ob der iht verlür an ſeiner raiſe..
der Paroc gab im boten brot daz reiche.
Do er ze recht geſagte daz der Talſein
chom ſo wirdichleiche.

Er was ein ritter weiſe.
Der wird was er nicht chlaine.
Der er im iah ze preiſe.
ir ſult herre merchen waz ich maine.
Er iſt aller wirden wol ein plume.
helden hoher furſten betwungen hat vil
mit ritters rume.

Es iſt zu bemerken, daß die Handſchrift wenig Abkürzungen hat und glaube ich, ſie in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ſetzen zu können, da die Schrift vorzüglich iſt. Die letzte Zeile der Lieder iſt nur höchſt ſelten durch einen Punkt in zwei Theile getheilt, ſo daß wohl aus dieſer Handſchrift hervorgeht, daß die Lied eigentlich nur ſechszeilig ſind. Der Schlus lautet:

Jedoch ſi müzzen ſterben.
ſwie ſi der brunne iunget.
Wann daz ſi niht verderben.
an der ſele mügen gar vngeſtunget.
beliebent vor aller helle quale.
in dem fegefeure läutert ſich ir chlainen
ſunden male.

Ez iz vor allem male.
ich main daz übel haizzet.
Swer ſich der ſünden ſtrale,
verſneiden leet daz er zer hell erbaizzet.
Daz iſt ein mal daz ewichleichen brennet.
Vater Sun heiliger gaiſt mache vns die
himel freûde wol erchennet. Amen . . . . .

Die letzten elf Blätter der Handſchrift, auch Thierhaut, nimmt der Blattweiſer ein, die Namen derjenigen enthaltend, welche ſich in dem Stammbuche verzeichneten.

B.

LIV.

Die Wunder des Strombergs.

(Oberlauſitziſche Volksſagen.)

Zwiſchen Löbau und Weiſſenberg, in einer ſehr anmuthigen Gegend, liegt der ſogenannte **Stromberg**; ganz mit Kirſchbaum=Gängen bepflanzt, gewährt er jetzt eine liebliche Anſicht und nicht minder bietet ſeine freundliche Höhe eine überaus ſchöne Umſicht nach der ganzen umliegenden Gegend, die in den neuern Zeiten durch die Wurſchner Schlacht ſo ſchrecklich verwüſtet wurde.

Obſchon die Größe und Höhe des Strombergs, in Vergleich mit den benachbarten Bergen, nämlich dem Sohländer Rothſteine und dem Löbauer Berge nur unbedeutend iſt: ſo hat er gleichwohl noch mehr Stoff zu Volksſagen und Mährchen gegeben, als jene beiden.

Auch in ihm war, wie in ſo vielen Bergen, der alten Sage nach ein großmächtiger Schatz verborgen; nur Wenigen aber iſt es gelungen, den Hütern deſſel-

ben, die auf mannigfache Weiſe ſich offenbarten, etwas davon abzugewinnen. Die Begebniſſe, die man hiervon zu erzählen weiß, ſind folgende:

I.

Ein armer Knabe hütete einſt auf dem Stromberge Kühe; als er nun dabei müſſig da und dort herum ſchlenderte, ſiehe! da lag plötzlich zu ſeinen Füßen das ſchönſte Goldſtück. Er bückte ſich, um es aufzuheben, aber indem er dieß that, blitzte ihm ſchon wieder ein anderes in die Augen; ſchnell langte er auch nach dieſem, doch ſchon wieder ein neues glänzte darneben aus dem Graſe hervor. So gieng es immer fort und ſchon hatte der Knabe 10 der ſchönſten Goldſtücke in ſeiner Mütze zuſammengeleſen, als ihm auch noch ein 11tes vor den Augen ſpiegelte. Auch dieſes wollte er ſich zueignen; doch dieß war ſchon zu viel verlangt; eben, als er darnach ſich niederbückte, erhielt er von unſichtbarer Hand einen derben Backenſtreich. Aber mit dieſem waren auch ſeine erſten bereits geſammelten 10 Goldſtücke im Nu wieder verſchwunden und er blieb, alles Suchens ungeachtet, ſo arm als er immer geweſen war.

2.

Eine Frau, die am Fuße des Strombergs, wo einige Häuſer ſtehen, wohnte, gewahrte einſtmals und zwar des Sonntags unter dem Gottesdienſte, daß an einem Orte jenes Berges Funken aus der Erde hervorſprüheten und blaue Flämchen emporloderten. Alsbald erinnerte ſie ſich an die alte Regel, daß man, wenn man ſo glücklich ſei, dieß Zeichen wahrzunehmen, augenblicklich irgend etwas von Metall in jene Flämmchen werfen müſſe, um den darunter befindlichen Schatz,

deſſen Anzeige ſie wären, feſt zu bannen und vor dem Weiterrücken zu bewahren. Unverzüglich warf ſie daher, da ſie eben nichts anderes bei ſich hatte, ihr Taſchenmeſſer auf jene vorbedeutungsvolle Stelle, lief ſodann eiligſt in ihre Wohnung zurück, um ſich die nöthigen Werkzeuge zum Graben herbeizuhohlen und ſchritt nun, mit dieſen verſehen, rüſtig ans Werk.

Der ganze Platz, wo ſie die bunten Flämchen hatte ſpielen ſehn, ward nun emſig von ihr durchwühlt und durchgraben und ſiehe da! — ihre Hofnung hatte ſie wirklich nicht ganz getäuſcht; denn ſie fand, wenn auch nicht gerade pure Maxd'ore und Kremnitzer, doch wenigſtens eine bedeutende Anzahl uralter Groſchen. Sie war damit zufrieden und behielt daher ihren Schatz.

3.

Eine andere ebenfalls in jener Gegend wohnende Frau, der die vorige aus lauter Freude über ihr gehabtes Glück den ganzen Vorfall von Anfang bis zu Ende und mit allen Nebenumſtänden erzählt hatte, nahm nun auch die Gelegenheit wahr, als einſt während des Sonntagsgottesdienſtes wieder bunte Flämchen aus der Erde hervorſpielten, beobachtete dabei alle erforderlichen Umſtände und war ſo glücklich, bei angeſtelltem Nachgraben eine große Menge alter harter Thaler zu finden.

Gierig die, ihr jetzt ſo günſtige Gelegenheit recht zu ihrem Vortheile zu benutzen, rafft ſie ſoviel als möglich von jenem Gelde in ihre Schürze und eilt damit nach ihrer Behauſung. Mit Emſigkeit zählt ſie hier ihren Schatz auf allen Tiſchen und Bänken auf, nur begierig zu erfahren, wie viel ihr das, ſonſt ſo neidi-

ſche, Glück, dem ſie nun einmal die gute Stunde abgelauſcht hatte, beſchert haben würde.

Doch, eben als ſie im beſten Zählen iſt, däucht es ihr plötzlich, als ob ſie Feuerlärm höre, das ganze Dörfchen ſcheint in Flammen aufzugehn, daß die Lohe ihr glühendroth an's Fenſter ſchlägt; in der größten Beſtürzung eilt ſie plötzlich hinaus, die Gefahr zu unterſuchen; aber, o Wunder! alles iſt draußen ſtill und in der größten Ruhe, als ſie zum Hauſe hinaustritt, und nicht die geringſten Spuren einer Feuersbrunſt kann ſie bemerken. Staunend kehrt ſie jetzt wieder um, ihren Schatz vollends durchzuzählen, noch mehr aber ſtaunt ſie nun, als auch dieſer jetzt zu nichts hingeſchwunden und auch nicht eine Spur davon mehr in der ganzen Stube zu bemerken iſt.

4.

Der Schatz auf dem Stromberge, von deſſen wirklichem Daſein die vorhergehenden Begebenheiten dem Volksglauben unwiderſprechliche und unumſtößliche Beweiſe ſind, blieb aber nicht immer auf dieſem Berge. Die, ihn bewachenden, Geiſter hielten es einſt, vielleicht weil man demſelben allmählig zu ſehr auf die Spur gekommen war, für nöthig, ihn auf den felſigten Rothſtein bei Sohland zu bringen.

Man erzählt ſich davon folgende Geſchichte:

Ein Paar Bauern aus dortiger Gegend ackerten einſt am Fuße des Stromberges; plötzlich kam ein kleines graues Männchen, ſie wußten ſelbſt nicht recht woher, auf ſie zu und verlangte, daß ſie ihm ſogleich ein Geſpann von 6 rothen Ochſen verſchaffen ſollten, weil die Braupfanne mit dem großen Schatze des Strom-

bergs, von dieſem auf den benachbarten Rothſtein gebracht werden ſolle. In nicht geringer Angſt vor dem Berggeiſte gaben ſie ihm unverzüglich jeder die, an ihren Pflug geſpannten, Ochſen, die zum Glück lauter rothe waren und holten eiligſt aus dem nahen Dorfe noch ein andres Paar rother Ochſen hinzu, um den Wunſch des Geiſtes zu erfüllen.

Dieſer fragte ſie hierauf, ob ſie die Wegführung des großen Schatzes ſehen oder hören wollten und gab ihnen nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie eines von beiden ſich erwählen müßten. Die beiden Bauern, die ſich nicht eben viel Gutes hiervon verſprachen, dieſes Anerbieten aber gänzlich auszuſchlagen ſich nicht getrauten, wählten das, wobei ſie am wenigſten Gefahr laufen zu können glaubten und wollten ſich gern mit dem bloßen Hören begnügen.

Aber Zittern und Beben ergriff ſie, als ſie nun die Erde unter ſich dröhnen und den großmächtigen Schatz wie einen gewaltigen Donner dahin brauſen hörten.

5.

Zu gewiſſen Zeiten war auch auf dieſem wunderreichen Berge ein Schloß zu ſehn und deutlich beobachtete man dann aus der Ferne, wie die Bewohner daſelbſt ihr Weſen trieben. Niemand aber wagte es ſo leicht, perſönlich dort einen Beſuch abzuſtatten und das Weſentliche jenes Schloſſes näher zu unterſuchen. Im Gegentheil warnte man einander eher mit bedenklicher Miene davor, um ſich nicht größeren Gefahren auszuſetzen, als man vielleicht zu überſtehen im Stande ſein möchte.

Dennoch aber geſchahe es einſt, daß ein Bürger aus der, jenem Berge benachbarten, Stadt Löbau, ohne

daß er ſelbſt davon wußte, jenes Schloß und ſeine Bewohner näher kennen lernte. Die Geſchichte, die man ſich davon zu erzählen weiß, iſt folgende:

Vor langer, langer Zeit war einſt ein Schuhmacher aus Löbau in dem, etwa 2 Meilen davon entfernten Städtchen Weiſſenberg zu Markte geweſen, wohin ihn ſein Weg beim Stromberge vorbeiführte. Als er ſpät Abends wieder nach Hauſe kehrte, verirrte er ſich im Dunkeln in der Gegend jenes Berges. Lange ſchon ohne Weg und Steg im Finſtern herumirrend, gewahrte er endlich auf der Höhe jenes Berges den Schimmer eines Lichtes.

Ohne irgend etwas Unheimliches zu ahnen, gieng er darauf zu, ſtaunte aber nicht wenig, als er, bei mehrer Annäherung, ein ſchönes, großes und erleuchtetes Schloß gewahrte, das ihm nicht im geringſten bekannt war. Denn daß es das berüchtigte Strombergsſchloß ſein könne, ahnete er entweder nicht, oder er kannte auch die Sage davon gar nicht einmal. Froh, ſich endlich aus ſeiner Verlegenheit helfen zu können, ſuchte er den Eingang, um dort ſich eine Laterne zu borgen, mit deren Hilfe er ſeine Reiſe beſſer und bequemer zu beendigen dachte.

Ohne weitere Schwierigkeiten gelangte er in das Zimmer des Schloſſes, welches erleuchtet war und fand darin zwei Herren. Einer ſaß an einem Tiſche und ſchrieb eifrig, was ihm ein Anderer, der mit verſchlungenen Armen in der Stube auf- und abgieng, in die Feder zu ſagen ſchien. Letzterer redete den Schuhmacher in einem rauhen Tone an und fragte ihn mit kurzen Worten, was er wolle.

Dieſer erzählte nun ſeine Geſchichte und trug ihm ſein Anliegen vor, erhielt aber für jetzt blos die Antwort von ihm, daß er ſich es vor der Hand gefallen laſſen müſſe, 3 Tage und 3 Nächte bei ihnen zu blei-

ben und daß es ihm nachgelaſſen ſein ſolle, ſich ſelbſt die Arbeit zu erwählen, die er bei ihnen während dieſer Zeit verrichten wolle.

Der Schuhmacher aber, der ſo wenig zu dem einen, als zu dem andern Luſt bezeigte, konnte ſich zu keiner beſtimmten Arbeit entſchließen; es ward ihm daher von jenen beiden Herren auferlegt, während ſeines Aufenthaltes auf dem Berge Steine zu karren. So beſchwerlich ihm auch dieſes Geſchäft ſein mochte, ſo wagte er, aus Furcht einer möglichen gefährlichen Ahndung, es dennoch nicht, ſich deſſen zu weigern.

Endlich am Abend des dritten Tags entließen ihn jene beide Herren ſeiner Arbeit wieder, gaben ihm nach ſeinem Wunſche eine Laterne und erlaubten ihm, nun nach Hauſe zu gehn. Doch der Schuhmacher, der wo möglich gern einen Erſatz für die dreitägige Verſäumniß in ſeiner Arbeit gehabt hätte, war hiermit nun noch nicht zufrieden, ſondern er wagte es ſogar, ſich einen Lohn für die, ganzer 3 Tage lang treulich geleiſtete, Arbeit auszubitten. Auf vieles Zureden und Bitten endlich empfieng er nicht mehr und nicht weniger als — einen Silberdreier, und zwar mit der Bedeutung, daß er dadurch, ob es gleich nur ein Geldſtück von ſehr geringem Werthe ſei, dennoch ſehr glücklich ſein werde, indem, ſo lange er dieſes beſitzen würde, es ihm nie an Gelde mangeln werde.

Hiermit zufrieden, verwahrte der Schuhmacher dieſen Dreier ſorgfältig, beurlaubte ſich dann von den beiden Herren und trat ſeinen Weg nach Hauſe an. Spät erſt in der Nacht kam er heim und fand die Thüre ſeines Hauſes ſchon verriegelt und verſchloſſen; er klopfte daher mit aller Macht an und rufte und ſchrie, damit ſeine Frau ihn hören und ſobald als möglich einlaſſen möge. Endlich aus dem Schlafe erweckt, erſchien dieſe, prallte aber mit einem lauten Schrei des Entſetzens zu-

rück; als ſie in dem Ankommenden ihren Mann erkannte, den ſie ſchon längſt für todt gehalten hatte. Denn, anſtatt daß er blos 3 Tage abweſend geweſen zu ſein glaubte, war er nicht weniger als ein ganzes Jahr abweſend geweſen und in ſeiner Heimath hatte man ſich überredet, er müſſe verunglückt ſein, da er von dem damaligen Weiſſenberger Markte nicht zurückgekehrt war.

Da er ſeinen Gedanken nach gar nicht lange abweſend geblieben: ſo war er mit der alten Ordnung der Dinge bald wieder vertraut, nur mit dem Unterſchiede, daß er nun, ſeitdem der heilbringende Dreier vom Stromberge in ſeinem Beutel wohnte und dieſen niemals leer werden ließ, ſich ſelbſt nicht in jene Ordnung wieder hineinfügen wollte und, anſtatt wie ſonſt fleißig zu arbeiten, jetzt nur dem Müſſiggange und Trunke ſich ergab, weil er augenſcheinlich bemerkte, daß er jenes nun nicht mehr nöthig habe, dieſes ihm aber vergnügtere Tage gewähre.

Doch dieß, wozu ihm jener heilbringende Dreier verleitete, nämlich der Trunk, war im Gegentheil auch wieder die Urſache, daß er ſich eines ſolchen unerſätzlichen Schatzes verluſtig machte. Denn als er einſt in einem ſtarken Rauſche ſeinen vollen Beutel hervorſuchte und ſeine Zeche bezahlen wollte, gab er aus Unachtſamkeit jenen glückbringenden Dreier aus und ward dadurch, da er ſich nun einmal an ein müſſiges Leben gewöhnt hatte, zum Bettler. —

So enthält dieſe Geſchichte auch noch eine gute Lehre für diejenigen, die ihrer bedürfen.

Theodor Peſcheck.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Vierzigſtes Stück.

Donnerstag, den 3ten Weinmonat, 1816.

LV.

Zweite Probe aus dem Trauerſpiele:

Chriemhilden Rache.

Zweiter Aufzug.

(Abend. Vorhalle des Burgſaales.)

Erſter Auftritt.

Giſelher und Dietlinde.

Dietlinde.

Warum bliebſt du nicht unten? 'S iſt ſo ſchön
Und wonneſam dort in der Wildnis Schweigen,
Wo hinter dunkelm Laub' auf Blüthenzweigen

Lieblich erſchallt der Vöglein ſüß Getön:
Den Wogen fern des ſchallenden Getümmels
Blickt ſelig man in's tiefe Blau des Himmels.
Wär's immer ſo! Doch Lenz iſt bald vergangen,
Und heißer Sommer kommt dann hergegangen.

G i ſ e l h e r.

Doch glaub' mir, auch zu Worms am Rhein iſt's ſchön,
Der Himmel blau, und ſüß der Vöglein Tön';
Drum laß den Frühling hier getroſt verfließen,
Dort wollen wir des Sommers dann genießen.

D i e t l i n d e.

Ach ja am Rheine! wo im luſt'gen Schwellen,
Im leichten Tanz hinunter roll'n die Wellen;
Doch hier wird mir gar ſchwermuthvoll und bange,
Wenn ich dem Strom' nachſeh' im trägen Gange.
Weißt du es noch, wie wir zu Bechelaren
Sind auf dem Donauſtrom zur Luſt gefahren?
Dort auf dem Fluß' iſt gar ein andres Regen;
Wie ungeſtüm die Wellen ſich bewegen!
Hier iſt mir bang — es will mir nicht behagen —
Ich weiß nicht, wie mir iſt, ich kann's nicht ſagen;
Es zieht mich heim, mich mahnt's im Herzen leiſe,
Bald wieder anzutreten unſre Reiſe.
Nicht zürn' — mein Heimweh magſt du mir vergeben,
Es iſt die weit'ſte Reiſ' in meinem Leben.

G i ſ e l h e r.

Du gutes Kind! Du bleibſt doch nicht daheim,
Und ziehſt mit mir doch wieder an den Rhein.

D i e t l i n d e.

Nun ja, mit dir! mit dir zieh' ich dahin!
Schon iſt mir wohl, wenn ich bei dir nur bin.

Giſelher.

Hab' ich mich hier denn ſchon von dir gekehrt?

Dietlinde.

Mir iſt's, als wenn dein Herz mir halb gehört,
Und halb ſei andrem Sinnen zugewendet.
Ganz warſt du mein; da ward von mir verſchwendet,
Was mir nun izt ſo kärglich zu gemeſſen.
Wenn traulich wir zuſammen dort geſeſſen,
Und Wort mit Wort und Herz mit Herzen tauſchten,
Da war's, wo Sinn und Herz im Taumel lauſchten
Nach dem, was du von Minne mir geſagt.
Wenn oft, was Minne ſei, ich dich gefragt:
Ob Minn' ein Vöglein ſei, 'ne Blume zart,
Ob ſüß, ob bitter, und von welcher Art?
Da ſagteſt du: „So darfſt du ſüſſe, Reine
„Mich nicht fragen von Minne;
„Ohne Fragen, alleine,
„Wird dir wohl kund ihr Verluſt und ihr Gewinne.
„Sieh! wie die Minne aus Freuden werde,
„Thu der Minne ihr Recht,
„Eh die Minne uns beiden im Herzen verderbe." —
Dann bat ich dich: mach' ſüſſer Liedermund,
Wann Lieb' im Herzen ſei? mir einmal kund.
Du ſagteſt: „Lieb' hat ſich in's Herz ergoſſen,
„Wenn du mich trägſt im Herzen unverdroſſen
„Mit der Liebe Stärke, ſonder Wanken,
„Und mir dein Mund verkündet:
„Ich liege dir im Herzen mit Gedanken." —
Das ſchöne Land, das uns ſo freundlich grüßte,
Hat ſich verwandelt nun in öde Wüſte!
Seit du genaht hier dieſen bangen Mauern,
Erfaßte dein Gemüth ein ſtilles Trauern.

Giſelher.

Laß ſein! Die ſchönen Tage kommen wieder,
Die dort in ſüßer Minne uns entſchwunden,
Mit ihnen ſteigt, von Eintracht feſt gebunden,
Ein dauernd Glück, des Herzens Frieden nieder.

Dietlinde.

Faſt ſcheint es mir, es ſei von dir gewichen
Des Herzens Frieden und ſein dauernd Glück,
Und deine Augen, die dem Himmel glichen,
So freundlich klar, umdüſtert ſcheuer Blick.
Der einſt nach mir geblickt ſo minniglich,
Kehrt ſich von mir, als zürnte er auf mich.

Giſelher.

Ach ſüßes Kind! laß ab von dem Gedanken,
Als könnt' ich je in meiner Liebe wanken,
Und vor dem Himmel deiner reinen Seele
Solch' eine Sünde frevelnd je begehen.
Ach! könnteſt du Herz und Gedanken ſehen,
Daß nimmer dich ein ſolcher Zweifel quäle.

Dietlinde.

Vergieb! Nicht zweifle ich an deiner Minne,
Für die dein Herz mir ſichrer Bürge iſt;
Doch ſchmerzt es mich, daß du mit ſchwerem Sinne
Stets den Gedanken nachhängſt wo du biſt.
O wolle du den Kummer mit mir theilen!
Vermöcht' ich's doch, dein wundes Herz zu heilen.

Giſelher.

Daß ich dein Herz, den Himmel unſrer Liebe,
Mit Wolken meiner düſtern Schwermuth trübe,
Sei fern von mir! — Du, Gute! acht' nicht drauf,

Bald hellt ſich dieſes Dunkel wieder auf.
Wenn wir zurück zum Rheinſtrom luſtig ziehen,
Dann wird von mir auch dieſe Schwermuth fliehen.

Dietlinde.

Wohl hab' ich ihr, der reinen Himmels-Magd
Mein Leiden ſtill, vertrauungsvoll geklagt;
Denn Luſt und Schmerzen ſind in ihre Hände
Von mir mit frommer Demut ſtets gelegt.
Nun bat ich ſie, daß ſie das Böſe wende,
Den Aufruhr auch, der nun dein Herz bewegt.
— Doch laß uns fort! Die Luft iſt hier ſo ſchwül
Und ſchwer wie vor den nahenden Gewittern;
Mich beugt und drückt ein bangendes Gefühl
Als ſäß' umfangen ich von Eiſengittern.
Ihr Männer geht ſo ſtill und ernſt umher,
Als wenn es hier nicht recht geheuer wär',
Und leiſe flüſtert, raunt ihr euch in's Ohr,
Das Haupt geſenkt, ſchickt Seufzer ihr empor;
Und ängſtlich ſeht ihr um, wenn etwas rauſcht,
Ob man im tiefen Schweigen euch belauſcht.
Vor allen aber ſchreckt mit finſtrem Blick
Der wilde Recke Hagen mich zurück;
Auch birgt Chriemhild im tieferen Gemüth
Etwas, vor dem mein Herz ſo ängſtlich flieht.

Giſelher.

Das eben iſt's, wenn ich ſie trauern ſeh',
Und ihr nicht helfen kann, das thut mir weh.

Dietlinde.

Und ſeid euch doch ſo fremd?! Du warſt erſt heut'
Mit ihr allein in ſüßer Traulichkeit,
Und ſtockteſt, ſprachſt nicht Ein vertraulich Wort;
So ungeſtüm trieb es dich wieder fort.

— Nein, Giſelher! mir wird hier bang und bänger,
Kaum athm' ich noch, mir ſchnürt's den Buſen enger,
Als hänge über uns ein ſchwer Verhängnis,
Das jeden Augenblick auf uns zu fallen droht.
Ach rette bald mein Herz aus der Bedrängnis,
Aus ſolchen Irrſal's tief verborgner Noth.

Giſelher.

Noch ein'ge Stunden harr' — vielleicht ſchon morgen
Verlaſſen wir die Burg.

Dietlinde.

Wär' morgen heut!
Nur immer fort von hier, nur ja recht weit;
Iſt hinter uns die Burg, ſind wir geborgen.

F. R. Hermann.

LVI.

Zu Lichtenſtein's Frauendienſt.

Herr Kopitar kommt dem Beurteiler des Frauendienſtes in der Jenaer Lit.-Zeitung in Erklärung der darin vorkommenden fremden Worte in dem Anzeiger-Blatt der Wiener gel. Zeitung (1816. St. 14.) zu Hülfe, indem er ſagt: „der Gruß des Fürſten von Kärnten heißt: Buge waz primi gralva Venus und iſt — nicht deutſch, ſondern windiſch d. i. ſlaviſch. Sprach doch der Herzog von Kärnthen, als Reichsjägermeiſter noch zu Friedrichs III. Zeit das Recht vor Kaiſer und Reich in — windiſcher Sprache (nach Aeneas Silvius.) Friedrichs Sohn, der erzdeutſche Kaiſer Maximilian, „der Weis Kunig, lernet auch windiſch und beheimiſch

von einen Bauren." — Noch jetzt würde der Winde in Kärnten den Ritter eben ſo bewillkommen: Bug (d. h. Bog) vas ſprimi, Kraljiza Venus, d. h. wie S. 92 und 96 des Frauendienſtes die Deutſchen in Tarwis und Clemun ihn bewillkommen: Gott willkommen, Königinn Venus, oder in einer Interlinear-Ueberſetzung: Gott euch empfange, Königinn Venus. — Ob die adjectiviſche Form Králev'a ſtatt der bei den übrigen Winden und allen Südſlaven üblichen ſubſtantiven Kraljiza, in Oberkärnten etwa vorkomme, müſſen wir kärntniſchen Sprachforſchern, z. B. Herrn Jarnik in Klagenfurt, anheimſtellen. Dieſem müſſen wir auch die Unterſuchung über Godehſen, ein windiſch Weibkleid S. 110, und über die Suckenie S. 160 (die wohl nichts als das allgemeine ſuknja, Rock, iſt?) überlaſſen. Ueberhaupt ſollten ſich die öſterreichiſchen Gelehrten ganz anders über dieſen vaterländiſchen Minneſinger hermachen, als ſie bisher gethan. Sind ſie doch zunächſt dabei intereſſirt, und durch ihren Mutterdialekt auch um den halben Weg vor dem Norddeutſchen voraus, um dieſe reiche Quelle einheimiſcher Geſchichte ganz zu erſchöpfen. Das Wort Ember z. B. was der Jenaer nur fragweiſe für Eimer hält, wird der Oeſterreicher ſogleich für ſeinen noch itzigen Ember (Emper *) erkennen. Die Lied, ſagt Lichtenſtein, für das Lied; vielleicht ein Slavismus, weil pěſ'm (Lied) weiblich iſt. Daß Lichtenſteins Bauern

*) Daß das b wie p lautet, nach öſterreichiſcher Art, ſieht man auch an Puneis, was Lichtenſteins Schreiber eben ſo oft Buneis, auch Buneiz ſchreibt (daher auch das waz im kärntniſchen Gruße wie was zu leſen). Der Oeſterreicher hat auch kein ö, und kein ü, auch kein äu (eu) ſondern dafür nur e und i und ei (aj), wie der Engländer, deſſen Feet den Wiener Fiſſen, ſo wie ſeine lice,

Slaven waren, iſt kaum zu zweifeln, da ſogar in Chinnenberg (Kindberg) ein windiſch Weib mit ihm tjoſtiren will. Der heutige Sömmering iſt bey Lichtenſtein als Semernik der ſlaviſchen Wurzel ſemréka (Fichte: alſo Fichtelberg), viel näher, ſo wie Melk bei ihm noch Medlik heißt, ein ſlaviſcher Name, der dem der Stadt Möttling (richtiger Metling, ſlaviſch Metlika), in Krain, und dem Meidling und Medling außer Wien ſynonym iſt. Soviel den Slaviſten. — Der Süddeutſche aber darf hoffen, daß bei der itzigen Liebe zur altdeutſchen Dichtkunſt ſeine einſt blühenden, durch die ſächſiſchen Kaiſer und noch mehr durch die Reformation zurückgeſetzten Dialekte wieder ein Gegenſtand des gelehrten Studiums werden müſſen, wodurch ſie ſelbſt, und die ganze deutſche Sprache nicht anders als gewinnen können. Der baieriſchen Akademie iſt vielleicht das Verdienſt vorbehalten, aus den vielen, mehr oder weniger treuen Vorarbeiten, ein vollſtändiges Inventarium des noch im Volke vorhandenen ſüddeutſchen Sprachſchatzes zu verfaſſen. Es wäre dann nur ein ſehr kleines Gloſſarium noch nöthig, um mit allen Minneſängern von Seite der Sprache ganz leicht fertig zu werden.

K — r.

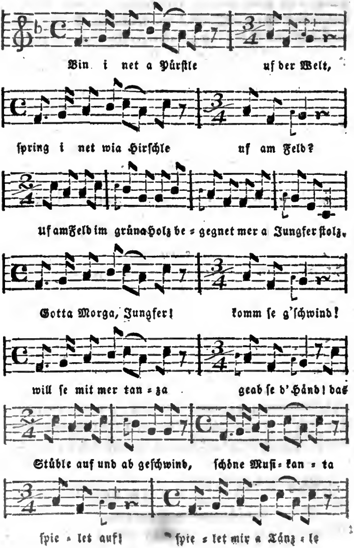
---

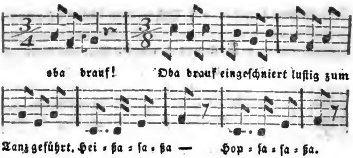
mice, der Wiener Laſſen und Maſſen vollkommen entſprechen. P. Höfer erlaubte ſich, in der Abſicht, einige öſterreichiſche Idiotismen ins Hochdeutſche einzuführen, dieſe eher, wie Leſſing den Snickſnack, zu verhochdeutſchen: iſt aber dadurch nur an ſeiner Hauptabſicht, den öſterreichiſchen Dialekt treu darzuſtellen, ein wenig untreu geworden.

LVII.

Tanzlied.

(Aus der Gegend am Stutgard.)





LVIII.

Bemerkungen zur Deutſchen Bildungsgeſchichte, aus den Minneſängern.

Von
M. Chriſt. Adolph Peſchek, Oberlehrer an der Freiſchule zu Zittau.

War es mir beim Leſen Deutſcher Dichter des Mittelalters beſonders erfreulich, in ihnen viel Stoff zu Bemerkungen, die Bildungs- und Sittengeſchichte jener Zeit betreffend, zu finden, ſo ſoll es mir nun erfreulicher noch ſein, aus meinen in dieſer Hinſicht unternommenen Sammlungen, Manches in dieſen Blättern niederzulegen.

1) Das Leſen der Frauen und Mädchen.

Wer nachzuſchlagen Luſt hat, was ich in der Alterthumszeitung 1812, St. 33 und 1813 Anzeiger

St. 2. von der Bildung Altdeutſcher Mädchen geſagt, wird mit mir in dem Wunſche eins ſein, den ich in letzterem Stücke ausgeſprochen habe. Seitdem habe ich noch nicht viel zur Beantwortung meiner Frage, wodurch nämlich die Mädchen jener Zeit gebildet worden wären, gefunden; (als etwa in Schwarz Geſch. der Erziehung, Th. II. wo davon die Rede iſt, wie damals Mädchen, z. B. Julie Peutinger, durch lateiniſche Lectüre gebildet wurden) habe aber ſelbſt bei der Leſung der Minneſänger auch jene Frage immer im Auge behalten. Meine Bemerkungen werden größtentheils aus den Dichtern der Maneſſiſchen Sammlung genommen ſein, welche bekanntlich von Bodmer, Zürich, 1750 herausgegeben iſt. Auf dieſe Ausgabe beziehn ſich die Seitenzahlen bei den Namen der Dichter. Dazu, daß ſich die Altdeutſchen Mädchen wohl auszudrücken wußten, (wie in der zuerſt angeführten Stelle bewieſen), mochte wohl auch das Leſen Deutſcher Gedichte viel beitragen.

Die Geliebte des Friedr. v. Huſen hatte Veldecks Aeneide geleſen, und ihm bei einem Beſuche geſagt, er möchte immer ihr Aeneas ſein; aber gewiß würde ſie nimmer ſeine Dido werden. Huſ. I. 91. Ulrichs v. Lichtenſtein Geliebte ſollte ihn tröſten, wie Triſtanden Yſalde. Licht. II. 28. Die Winsbekin verweiſt ihre Tochter auf die Tugend der ſüßen Jungfrau Lunet, Winsb. II. 158.

Manche Frauen beſaßen wohl mehrere ſolcher Bücher; denn im alten ſächſiſchen Lehnrechte werden „die Bücher, da die Frawen pflegen kurtzweil inn zu leſen" zur Gerade gerechnet. S. Sächſiſches Weichbild, Lehnrecht ꝛc. Budiſſin, 1557, Lehnr. Fol. LXXXII. b. So auch daſelbſt im Weichbild, Fol XLIV. b. „Bücher, da die frawen pflegen innen zu leſen."

Solche Bücher mochten ſich in den Familien nach und nach durch Geſchenke von Liebhabern an die Mädchen ſammeln, und von dieſen alſo wieder auf ihre Töchter ſich vererben. Bei dergleichen Geſchenken wurde nichts verſäumt, auch das Aeußere gehörig zu ſchmücken. Etwa in grünen Samt mit Gold, und mit Schlößchen in Geſtalt von 2 kleinen Händchen, ließ man ſolche Geſchenke binden, wie Ulrich v. Lichtenſtein, da er ſeiner Geliebten ein Bändchen Lieder von ſich überſandte. S. deſſen Frauendienſt, S. 70. (herausgeg. von Tiek). Die Inhaberin eines ſolchen Bibliothekchens ſandte auch dem nämlichen Ritter, da er zu Bozen wund lag, 4 Büchlein, mit dem Andeuten: da ſollt Ihr Eure Weile mit kürzen, denn es iſt gute Ritterſitte, zu leſen, was ſchon zuvor biedre Männer um werthe Frauen gethan haben. Daſelbſt S. 54.

Unſtreitig war ihnen aber nichts lieber, als die zur Feier ihrer eignen Reize auf ſie gedichteten Lieder, oder die Liebesgeſänge ihrer Verehrer und Geliebten. Die nahmen ſie, laſen ſie mit funkelnden Augen, minniglich lächelnd und froh. S. Frauendienſt S. 149. Auch laſen ſie gern ſolche Lieder, wenn ſie auch nicht an ſie ſelbſt gerichtet waren. S. Frauend. S. 207.

Die Geliebte Rudolfs von Rotenburg bat ihn einſt beim Scheiden, ihr die Lieder ſeiner Sehnſucht zu überſenden. Nur wußte er nicht, durch wen er ſchicklich ihren weißen Händen dieſelben übergeben werde. Doch er wollte lieber Tauſende ſchicken, ſeinen ſüßen Sang zu überbringen, um vielleicht einen Habedank zu erringen. S. Rotenb. I. 34. Ulrich v. Lichtenſtein ſpielte der Geliebten ſeine Lieder durch ſeine Niftel in die Hände. Einmal gab man ihr ein Büchlein mit Liebesgeſängen, als ein Abendgebetbuch. Die Süße nahm das Büchlein und wähnte, daß ein Gebet darin ſtände; ſie ſchaute es an, hier und dort, und fand eine ſüße Re-

de darin geſchrieben. S. Frauend. S. 20. Doch ſie ſchickte es zurück mit der hineingeſchriebenen Bemerkung:

„Wer wünſcht, was er nicht ſoll,
Der hat ſich ſelbſt verſaget wohl.“ S. 33.

Eine ſolche Liederſendung war freilich die beſte Liebesverkündigerin. Darum faßte Hartmann von Starkenberg den Entſchluß: ich will ihr dieſe Lieder zu Boten ſenden: ſie mag ſich ſelber wohl verſtehn. S. Starkenberg II. 53. Dieſe Lieder mußten ſich deſto tiefer einprägen, wenn der ſie überbringende Diener gar im Stande war, dieſelben lieblich vorzuſingen. S. Marner II. 101. vgl. Rotenb. I. 34. Frauend. S. 60. 65. Daß Männer, die freilich meiſt den Waffen gelebt hatten, nicht im Stande waren, ſo fertig zu leſen und zu ſchreiben, als die Frauen, davon ſ. merkw. Belege im Frauendienſte, da der Ritter etwas von ſeiner Geliebten Geſchriebenes zehn Tage ungeleſen laſſen mußte, ſo lieb ers auch hatte, bis ſein Schreiber kam. S. Frauendienſt. S. 33. vgl. 100, 101. 115. 116.

2) Frühlingstänze.

Wer weiß nicht, mit welcher Freude die Minneſänger den Frühling immer beſangen (S. Maneſſ. Samml. I. 44, 116. 117. 87. 12. 13. 14. 198. ff. 59. 23. 35. 25. 193. II. 241. 94. 26. 33. 167. f. 156. 99. 108. 54. 65. 53. 50.) Freilich aber wurde er damals mehr genoſſen. Man eilte viel häufiger hinaus in die junge Natur, wenn der Mai mit aller ſeiner Wonne (Vogelw. I. 116.) gekommen war. Dann war „niemand alt.“ (Daſ. 117.) und man gab ſich der Fröhlichkeit hin, ſchauend „Wonne mannichfalt.“ Kilchb. I. 13. Es war ein froheres, friſcheres Leben.

Sehr oft ſingen die Minneſänger von den **Frühlingsreigen** fröhlicher Mädchen im Mai. Hinaus eilten ſie in den Schatten (Nithart. II. 84.) jungbelaubter Linden (Chanzler, II. 241.) und in luſtigen Reigen (Landegge, I. 200.) mit Geſang ſchwebten ſie bald lieblich dahin.

Geloubet ſtent die linden;
Es hebt ſich, als wirs hant vernomen,
Ein tanz von hubſchen kinden. Nithart. II. 78.
Wol dem meien,
Wol der wunne,
Wol der ſumerlichen zit!
Tanzen reien,
Swer das kunne,
Der ker uf den anger wit,
Da ſun (ſollen) wir den meien grüſſen. Altſtett. II. 47.
Ich wil aber ſingen
Ein liet hin ze ſtiure dien kinden,
Das ſie mitte enpfahen den meien,
Tanzen und ſwingen.
Ir megede, wol uf zuo der linden,
Da ſun wir mit handen uns zweien. Marn. II. 167.
Dabi ſicht man bounen bluen,
Da wir under ſuln ſchowen
Schoner frowen mangen tanz.
Es iſt ougen-wunne hort,
So man ſchone frowen ſament
In dien boungarten ſicht gan.
Da hört man ir ſenften wort,
Wan ſi ſich ſo wiblich ſchament,
So ir achtent iunge man. Hadloub. II. 193.

Jünglinge wünſchten ſich wohl in die frohen Maienreigen, und nahmen die Traute, die ſie minnten, zum Tanz. S. Hohenvels, I. 83. (wo manche nicht wohl verſtändliche Ausdrücke vom Tanze vorkommen). Freilich aber meinten dabei die Alten: das würde man ehedem nicht gebilligt haben, daß Mädchen mit Jünglingen in den Hain zum Tanze gelaufen wären. S. Stamheim, II. 56. vgl. Niuniu, II. 118.

Es war allezeit für Männer und Jünglinge ein fröhlicher Anblick, dieſen Reigen zuzuſchauen. Dazu eilten ſie hinaus.

Nu wol uf zuo der linden breit,
Sunder leit,
Swer gemeit
Schönheit welle ſchowen.
Wib diu ſint darunder
Beſunder,
Ganzer froeide ein anevanc
Und aller wunne ein wunder. Chanzl. II. 245.

Froeit üch gegen den ſüzen meien,
Gegen der froeidebernden zit.
Hiute ſiht man mezde reigen,
Dar ſult ir üh froelich zweien;
Minne ſtiür üch nahe lit. Daſ. 242.

Und doppelt war die Freude, wenn auch die Geliebte im Reigen war.

Ich horte uf der heide
Lute ſtimme und ſueſſen ſanc (vgl. Hzg. v. Brabant. I. 7.)
Davon wart ich beide
Froeidenrich und an truren kranc.
Nach der min gedanc
Sere ranc und ſwanc,
Die vant ich ze tanze, da ſi ſanc. Morung. I. 55.

Dû mir an dem herzen lit,
Die ſach ich ſo ſchone
An einem tanze, da ſie gie
Wol mit eren bi den ſchonen frowen. Tanhuſ. II. 65.

Ich bin holt dem meien,
Darinne ſach ich reien
Min liep under der linden ſchat. Nithart, II. 84.

Kein Wunder, daß die Mädchen darauf ſich immer ſehr freuten und manche bedauerten, daß ihnen der Anſtand nicht erlaubte, ſo „Freiheit und Freude" (Hohenvels. I. 87.) mit zu genießen. Ein Strohhut,

aber Freiheit dabei, meinten ſie, wäre ihnen lieber, als ein Roſenkranz mit ſtrenger Bewachung. S. Hohenvels, I. 85. Denn bei ſolchen Reigen konnte ſie ſich ihren Anbetern ſehr vortheilhaft zeigen. Schlank, wie eine Weidengerte (Sachſend. I. 159.) offenbarten ſich da Manche; überhaupt entfalteten ſich manche Lieblichkeiten:

> Heimlich bliken, ſendes koſen
> Wart da von den megden klaren,
> Zühteklich ſi kunden loſen,
> Minneklich was ir gebaren.
> Wunderſchöne warens alle. Hohenvels. I. 87.

Ein Kranz ſchmückte dabei ihr Haar:

> Nu nimt ſi uf die heide
> Ihr gang in des meien kleide,
> Da ſi bluomen z'einem kranze
> Brichet, den ſi zuo dem tanze
> Tragen wil. Steinmar. II. 107. vgl. Vogelweide. I. 125. 136. Marn. II. 107.

Freilich aber mochte es zuweilen nicht wenig wild dabei zugehn, wie bei den Tänzen der Landmädchen, bei Goeli, II. 57. Nithart. II. 85. 81. Tanhuſer II. 61.

Hatte man Muſik dabei, ſo waren es theils Saiten- theils Blas-Inſtrumente, namentlich Flöten und Geigen. (Tanhuſ. II. 59. 61.) und ein Inſtrument, Sumber genannt, das einen lauten Klang hatte. S. Nithart, II. 81. Goeli, II. 58. Tanhuſ. II. 61.

Auch war Geſang dabei; darum nannte man manche Lieder: Frauentanz und Tanzweiſen, S. Frauendienſt, S. 195 u. ſ. w. Altſtetten, II. 48. Lichtenſtein, II. 40.

Fürſt Friedrich ſang wohl ſelbſt den Frauen den Reigen vor. Tanhuſ. II. 59.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wöchentliche

Nachrichten

für

Freunde der Geſchichte,

Kunſt

und

Gelahrtheit des Mittelalters

von

Johann Guſtav Büſching.

Einundvierzigſtes Stück.

Donnerstag, den 10ten Weinmonat, 1816.

XXI.

Abriß des Trauerſpiels:

Chriemhilden Rache.

(Fortſetzung.)

Dritter Aufzug.

(Morgen. Szene des erſten Aufzugs. An der Seite der Bühne ſind zwei Hochſitze prunkvoll errichtet.

Erſter Auftritt.

Hagen aus dem Münſter kommend denkt, mit tief-erſchüttertem Gemüthe an Siegfried's Meuchelmord, deſſen Bild ihn überall hin verfolgt.

Zweiter Auftritt.

Volker, Hagen aufſuchend, fragt ihn: warum er das Münſter verlaſſen. — Das Schauerdunkel drinnen, meint H., und der böſe Geiſt hätten ihn heraus getrieben; und als der Prieſter das Volk mit Weihwaſſer ſegnend beſprengte, ſei auf ihn einzigen, den Fluchbeladenen, auch nicht ein Tropfen gefallen. Auch erzählt Hagen, wie eine von Chriemhilden Frauen hinter des Altares dunkle Hallen ihn geführet, wo, nachdem ein ſchwarzer Vorhang aufgezogen, eine Todtenbahre von zwölf betenden Mönchen umgeben erſchienen, des Todten wohlbekanntes Angeſicht vom matten Schimmer einer Lampe beleuchtet. Im Hintergrunde aber habe das Bildnis des Gekreuzigten im vollen Licht gehangen, wie ihn eben der Lanzenknecht mit dem Speere durchſticht. Von innerſter Regung ergriffen, wollte er betend niederſinken, und konnt' es nicht. — Die Glocken werden geläutet; die Meſſe iſt aus. Hagen, den es ein Grabgeläute dünkt, fällt wieder in tiefe Schwermuth, aus der ihn Volker dadurch erweckt, daß er Schild und Schwert zuſammen ſchlägt.

Dritter Auftritt.

Günther, Gernot, Giſelher und Dankwart in Hauskleidern und bekränzt kommen aus dem Münſter. — Hagen verargt den Königen den feſtlichen Schmuck und die Kleiderpracht, und meint, es wäre heilſamer geweſen, wenn ſie ihr Haupt mit Aſche beſtreut, und ihre Sündenrechnung durch Buß' und Reue abgeſchloſſen hätten; denn eine leiſe Stimme raunt ihm zu, daß dieſe heilige Meſſe wohl die letzte ſei.

Vierter Auftritt.

Attila, Chriemhilde, Dietrich, Hilde=

brand, Hornbog *) Bleda, Hawart, Iring, und Irnfried kommen ebenfalls aus dem Münſter. Attila ladet die Burgunden zum Waffenſpiele. Günther nimmt den Antrag mit Freuden an, und läßt durch Dankwart ſeine Mannen zum Spiele ſich rüſten. Iring, Hawart und Irnfried erbieten ſich zum Kampfe, denen Chriemhilde Kränze zum Lohne verheißt. Dietrich will ſeine Männen, aus Beſorgnis eines möglichen Unfriedens, am Kampfſpiele nicht Theil nehmen laſſen. Auch Hornbog tritt nun vor, und will ſich mit den Burgunden im Kampfe verſuchen, wozu ihn Chriemhilde ermuntert. Er geht, und Volker, über die kecke Anmaßung des Hunnen entrüſtet und des nächtlichen Verrathes gedenkend, eilt ihm nach, obſchon ihn Günther zurück halten will. Auch Hagen ſtürzt Volkern nach, der nun Hornbog mit ſeiner Lanze im Kampfſpiele tödtet. Bleda, dies gewahrend, eilt hinaus, den Tod des Hunnen zu rächen. Attila, das Schlimmſte beſorgend, fordert die Burgundiſchen Könige auf, die kühnen Streiter draußen zu trennen.

Fünfter Auftritt.

Chriemhilde, Dietrich und Hildebrand bleiben zurück. Chriemhilde nimmt bei dieſem Vorfalle Anlaß, Dietrichen gegen die Nibelungen zu reizen, der jedoch, als freier Rittersmann, ſeinen Pflichten eingedenk, ihren ſchnöden Antrag ablehnt.

Sechster Auftritt.

Attila, Günther, Gernot, Giſelher, Hagen, Volker und Bleda kommen zurück. Attila, den Ausbruch der mehr und mehr ſich regenden Lei-

*) Ein Hunniſcher Ritter. — Er iſt aus Verſehen in obigem Perſonen-Verzeichniſſe ausgelaſſen.

ſenſchaften ſtets niederhaltend, ſchreibt Volkers That dem Zufalle an. Hagen fordert Volkern auf, ſich von Chriemhilden den Kranz reichen zu laſſen, den ſie aber mit höhniſcher Entſchuldigung: die That ſei mehr durch Zufall als durch Ritters eigne Kraft vollbracht, — zerreißt, wobei Hagen bemerkt, ſie könne wohl der That, nicht aber dem Willen den Kranz verweigern. Auch hier fordert Attila, die beiderſeitigen Anreizungen zu unterbrechen, die Nibelungen zum Imbiß auf. Hagen warnt ſeine Herren, in ſolcher leichten Tracht beim Gelage zu erſcheinen, wo der Becher fröhlich in der Runde kreiſend, Geiſt und Herz in Flammen ſetzt. Alle gehen bis auf Chriemhilde und Bleda ab.

Siebenter Auftritt.

Chriemhilde ſucht nun Bleda aufzureizen und bewegt ihn, mit einer rüſtigen Schaar Krieger nach der Herberge, wo die Burgundiſchen Knechte lagen, aufzubrechen, und das blutige Spiel der Rache zu beginnen. Bleda, dem ſie zum Lohne Nudungs ſchöne Wittwe, und Gold, Land und Burgen verheißt, entſchließt ſich dazu, und eilt es zu vollenden.

Achter Auftritt.

(Ritterſaal. Auf der Seite hängt der Rahmen mit dem Gewürke verdeckt. Ein mit Speiſen, Bechern und einem Trinkhorne beſetzte Tafel.)

Attila, Günther und Dietrich, von zween Kämmerern begleitet; dann Gernot, Giſelher, Rüdiger in ihrer Mitte; Hagen, Volker und Hildebrand, Werbel und Swemmel mit Harfen und bekränzt beſchließen den Zug. Die Nibelungen ſind gerüſtet. — Es befremdet Attila'n, daß die Nibelun-

gen gerüſtet ſind, als ob ſie ſeinen Schutz verſchmähten; es ſei doch, was dort im Kampf zufällig ſich gefüget, ſchon längſt vergeſſen. Die Nibelungen entſchuldigen ſich damit, daß es bei ihnen alter Brauch ſei, drei Tage in fremden Landen gerüſtet zu ſein.

Neunter Auftritt.

Chriemhilde mit Dietlinde, von Herrat und zwo Frauen begleitet tritt auf. — Attila, um die allgemeine Spannung aufzuheben, wendet ſich an die Frauen, die Nibelungen aufzuheitern, was aber auch nicht gelingen will. Nun läßt er von den Schenken die Becher füllen, und ladet Hagen mit freundlichem Zuſpruch zum Hunnenweine ein. Hagen thut Beſcheid, und trinkt es den Nibelungen zu: „für Noth und Tod.“ — Auch Dietrich, Hildebrand und Rüdiger ſtimmen auf Attila's Ermahnung in dieſen Spruch. — Chriemhilde, nach dem Rahmen gerichtet, der auf ihren Wink entſchleiert wird, trinkt zurufend: „bis in den Tod!“ — Attila, der die Darſtellung des Gewürkes ahnend deutet, läßt den Rahmen ſchleunigſt verhüllen, mit der Ermahnung an die Nibelungen, nicht darauf zu achten. Die Harfner ſollen nun durch Sang und Saitenſpiel die Schwermuth verſcheuchen. Werbel will ein Minnelied ſingen; Chriemhilde aber will die Trauermähre vom Waldesbronnen hören, die in leiſer Andeutung Siegfrieds Tod enthält.

Zehnter Auftritt.

Ortlieb ängſtlich hereinfliehend, bringt die Nachricht von einem fernen wilden Getöne, wie wenn Waffen zuſammen ſchlügen. Chriemhilde ſucht es dem Knaben auszureden. — Attila ſtellt Ortlieb den Königen vor, und wünſcht, daß ſie ihn an den Rhein mitnähmen. Der Knabe, Hagen erblickend, verbirgt ſich in

der Mutter Schoos, und meint, Hagen ſähe jenem auf dem Bilde ähnlich. Attila läßt Ortlieben fortbringen, und ſucht die Offenheit des Knaben gegen Hagen zu entſchuldigen, und erwartet viel Gutes von ihm. Hagen ſpottet des Knaben, und verhöhnt die träumeriſchen Hoffnungen des Vaters. Nun entbrennt Attila zum erſtenmal im wilden Zorne.

Elfter Auftritt.

Dankwart ſtürzt herein, und meldet, daß die Knechte in der Herberge durch Bleda, der es mit dem Tode büßte, erſchlagen ſeien. — Allgemeiner Aufruhr. — Hagen ruft die Nibelungen; Attila die Hunnen zum Rachekampf auf. Dankwart ſtellt ſich, den Sturm von außen abwehrend, an die Saalthüre; zu ihm geſellt ſich Volker. Auch Chriemhilde ſchürt an den Flammen; Hagen dringt auf ſie ein — Attila will ſchützen, Chriemhilde hält ihn ab, und fordert Dietrich auf, der mit Hildebrand Hagen abwehrt. Attila und Chriemhilde gehen mit Dietrich und Hildebrand aus dem Saale. — Neuer Sturm von außen — Dietlinde fleht um Rettung — Rüdiger mahnt zum Aufbruch — Giſelher, durch den Bund der Nibelungen gehalten, bleibt zurück — Rüdiger geht mit Dietlinden ab. Hagen ſtürmt auf die Hunnenſchaaren — und in dieſem wilden Getümmel verhallt Dietlindens Ruf nach Giſelhern.

(Der Beſchluß folgt.)

LIX.

Ulrich von Lichtenſtein.

Geſchichtlich unterſucht.

(Fortſetzung. S. Bd. I. S. 47. 49.)

Nach langer Unterbrechung, indem ich erſt noch einigen Stoff zu ſammeln wünſchte, bin ich hier im Stande, eine ſehr ſchätzbare Fortſetzung der Unterſuchung zu liefern, in einer Nachricht, welche mir der K. K. Gubernial-Sekretär Herr von Cerroni in Brünn in einem äußerſt gefälligen Schreiben vom 26ſten des Herbſtmonats mittheilte. Sie folge hier ganz ſo, wie ich ſie erhielt.

3.

Ich beſitze eine ſchöne Handſchrift, worinn die ganze Abſtammung des Geſchlechts der Herren von Lichtenſtein Kaſtelkorn, aus welchem Ulrich abſtammte, bis zum Jahre 1721 umſtändlich abgehandelt wird, und worinn die vielen Wappen in Farben ausgemahlt ſind. Dieſe Handſchrift kam in meine Hände aus der Büchersammlung des verſtorbenen letzten männlichen Sproſſes mähriſcher Linie dieſes Geſchlechts, Franz Anton Grafens von Lichtenſtein Kaſtelkorn, der 1762 auf ſeiner hieſigen Herrſchaft Teltſch im Iglauer Kreiſe verſchied.

Dieſe Handſchrift führt folgenden Titel, „Genealogia oder Geburtslinien und Stammbaum der hoch- „und wohlgeb. Herren Grafen von Liechtenſtein Frey- „herren auf Caſtelkorn Herrn zu Schenna Tſchengelſpurg, „Rungelſtein, Korneid und Krumpach, auch Herrn der „Burg Pernſtein, Blauda und Wartenberg, Erblands- „hofmeiſter der obern Landgrafſchaft Elſas. So von „oder über Sechſthalb Hundert Jahren hero generatione „in generationem bis auf dieſe zeit probirt und erwie-

„ſen wird, welches alles aus uralten Instrumenten, „Documenten, und Epitaphien, desgleichen auch Kauf= „Verkauf, Lehen und Reversbriefen wie auch nicht we= „niger aus vielen Vergleich, = Vermächt, = Testament, „Compromiſs - Heurathsthädigungen = und unzählbah= „ren ſchriftlichen Urkunden der meiſten Archiven, der „Fürſtlichen grafſchaft Tyroll, mit wahrem grund, Treu „und Fleiß gezogen und in ſolche Form gebracht, durch „Andream Zippockh einer Hochlöblichen Tyrolliſchen „Landſchaft beſtallten Cappellan bei unſer Lieben Frauen „Hülf auſer der Ihnbruckhen zu Ihnnsprug". Groß Folio 27 Bogen mit genealogiſchen Tabellen und Stammbaumen.

In dieſer Handſchrift beſtimmt der Verfaſſer für das urſprüngliche Stammhaus dieſes Geſchlechts nicht das Schlos Lichtenſtein bei Judenburg, ſondern das Schloß Lichtenſtein im Schweizer Gebirge, eine Viertelſtunde von der Stadt Chur, mit der Bemerkung, daß dieſes Geſchlecht, erſt nach ſeiner Vertreibung aus Graubünden, das Schloß Lichtenſtein nahe bei Botzen in Tyroll erbaut, und ſich ſodann an dem Rheinſtrom, im Elſas, Schwaben, Franken, in der Steiermark, Oeſtereich und Mähren verbreitet habe. Weiter fährt der Verfaſſer fort.

Lichtenſteiniſcher Stammbaum.

Nro I. Anonymus I. von Liechtenſtein war noch beim Leben um das Jahr Chriſti 1100, deſſen Tauf=nahmen wegen Aelte der Zeit noch nicht erkundiget wor=den. Verläſt allem Anſehen nach zween Sohne, Anonymum II. und Calhochum I. Von dem Anonymo II. descendirt die Liechtenſteinſche Linie ſo bey dem Stammhauß Liechtenſtein neben Chur gelegen, aber zeitlich abgeſtorben, wie nachmals zu ſehen ſeyn wird, verblieben. Von dem Calchocho I. aber kommt unſer

Tyroliſche Linie von dero die meiſte tractation dieſes Stambuchs handelt.

Nro. II. Anonymus II. von Liechtenſtein Anonymi I. Sohn war bei Leben ums Jahr 1140. ſeine Hausfrau war N. Dieſer propagirt die Schweizer-Linien, und ſtarb ums Jahr 1160. verlaſſet Henricum I.

Nro. III. Henricus I. von Liechtenſtein. Anonymi II. Sohn war in Flore 1160 und ſtarb 1180. Uxor Frau N. Von dieſem vermeldet Johann Flugius von Aſpermont der jüngere Biſchof zu Chur, welcher mit ſonderbarem Fleiß aus dem Fürſtlichen Hofarchiv die uralteſten Schriften und Documenten unterſchiedliche adeliche geſchlechter betreffend durchgeleſen, und daraus einen Extract gemacht hat, alſo — Anno 1180 die 26. Juny obiit Henricus de Liechtenſtein qui prædium ſuum de Vmblico S. Mariæ ad Servitium Fratrum dedit. de quo praedio dantur 2 oves. Heinrich verläßt zween Sohne Conradum I. und Anonymum III.

Nro IV. Conradus I. von Liechtenſtein ein Sohn Henrici I. Dieſer wurde geiſtlich und Thumbherr zu Chur. Von ſolchem meldet bedeûter Biſchof alſo: Anno 1213. die aprilis 12. obiit Conradus Liechtenſtein Canonicus Curienſis.

Nro. V. Anonymus III. von Liechtenſtein, Henrici I. anderer Sohn, war beym Leben ums Jahr 1200 und ſtarb um das Jahr 1230. Er verließ mit ſeiner Hausfrau zween Söhne, Rudolphum I. und Ulricum I.

Nro. VI. Rudolphus I. von Liechtenſtein Anonymi III. Sohn, dieſer wurde auch geiſtlich und Thumherr zu Chur. Deſſen gedenket herr Flugius alſo: Anno 1259 die 11 october obiit Rudolphus de Liechtenſtein Canonicus Curienſis.

Nro. VII. Ulricus I. von Liechtenſtein Ritter Anonymi III. anderer Sohn; Uxor N. Lebt um das Jahr 1230. und ſtarb 1272. Verlaſſet Henricum IV.; ſeiner thuet oft bedeuter Biſchof Flugius Meldung mit nachfolgenden worten: Anno 1272 die 22 Marty obiit Ulricus de Liechtenstein miles qui quidquid habuit in Sæculo ab Ecclesia Curiensi reliquit eidem Capitulo pro remedio animæ suæ.

Nro. VIII. Henricus VI. von Liechtenſtein allem anſehen der zeit nach ein Sohn Ulrici I. deſſen Hausfrau N.; ſeiner, als des letzten der Schweizer Linie gedenkt oft beſagter Biſchof Flugius mit folgendem: Anno 1290. oder 1390. (dieſe Jahrzahl kann nicht recht geleſen werden) die 20. Novemb. obiit Henricus de Liechtenstein. Hierauf folgt unmittelbar — (die Tyrolliſche Linie).

Nro. IX. Calhochus I. u. ſ. w.

Von dem Minneſange dieſes Ulrich I. geſchieht in dieſer Handſchrift auch keine Erwähnung. Er war auch Dienſtmann Friedrich des Streitbaren in Steyermark.

LX.

Ueber das Schwanken in der Deutſchen Gelahrtheit, und ob es für volksthümlich zu halten?

Wir haben vor kurzem einen geiſtreichen Vortrag gehört *), worin unter andern auch das Schwankende

*) Einige Bemerkungen zur Würdigung des gelehrten Strebens der Deutſchen vom Herrn Direktor Manſo

in der Gelahrtheit der Deutſchen, beſonders in den letztern Jahren, in denen wir ſtrebten, zu einem gemuſterten Bücherweſen zu gelangen, als eine Volksthümlichkeit der Deutſchen mit angeſehen ward. Da wir über unſere ächte Volksthümlichkeit wohl hin und wieder nicht recht im Klaren ſein möchten, ſo erlauben wir uns, über die eben angeführte Meinung unſere Gedanken in dieſen Blättern niederzulegen.

Wenn wir von je an das Deutſche Volk für recht ernſt, ſtrenge und bedächtig gehalten haben, das in vielem ſich recht feſt und unbeweglich, vielleicht zu unwandelbar und unlenkſam zeigte, ſo mußte das ſcheinbar Wahre in dem ihm gemachten Vorwurfe, das uns, da wir es uns ſelbſt näher beleuchteten, befremdend überraſchte, uns um ſo mehr auffordern, darüber im Klaren zu ſein. Wir glauben uns nun überzeugt zu haben und wünſchen, auch andere durch dieſe wenigen Worte zu überführen, daß dies Schwanken durchaus *nicht volksthümlich*, ſondern eben *aus einem Mangel der Volksthümlichkeit* und daher entſtanden, daß unſere Gelehrten eher alles andere, als das was ſie ſein ſollten, *Deutſch*, waren. Gern geben wir zu, daß unſere ſogleich vorzulegende Anſicht unſerer ſo geprieſenen Vielſeitigkeit etwas die Flügel beſchneidet, aber es möchte vielleicht uns ſehr heilſam geweſen ſein, wenn wir den Flug ins Blaue hinein ſchon früher gehemmt hätten, oder hätten hemmen können; doch es war noch nicht an der Zeit, wir ſollten erſt alle Irthümer durchlaufen.

---

am Schlus der Schulprüfungen d. 5. Weinmonat. Wir müſſen auch bei dieſem Vortrage, nicht für den würdigen Verfaſſer, ſondern nur für ſo manche ſchwache Seelen, als lehrreiches ehrenwerthes Beiſpiel, die *Reinheit* des Deutſchen Ausdrucks rühmlich erwähnen.

Dieſe wechſelvollen Anſichten in der gelehrten Welt, wie auch in dem erwähnten Vortrage der gelehrte Verfaſſer mit wenigen, aber aus der Mitte geſchöpften Zügen andeutete, ſtürmten ſeit Haller auf uns ein. Die wenigen lichten Punkte die ſich von da an bisweilen zeigten, wurden entweder nicht geachtet, oder von unberufenen Wortführern überſchrieen. Je größer der ſchwankende Zuſtand iſt, in dem man ſich befindet, je ſchneller greift man nach einem Anhalt und ſo erneute ſich mit jedem höher fliegenden Geiſte unter den Gelehrten des Deutſchen Volks das alte Spiel, und doch iſt, wenn wir uns eines ſchönen fremden Bildes bedienen dürfen: der rothe Faden, welcher durch dies verflochtene Gewirr ſtets hindurch ſchimmert, in keiner Zeit zu verkennen.

Nachdem der Deutſche den ſchon einmal im Mittelalter erkämpften feſten Grund und Boden ſeiner Gelahrtheit vergeſſen und wieder von ſich geſtoßen hatte und darauf ein dumpfes Zeitalter gefolgt war, was nur bisweilen einen höheren, aber wieder leicht ermattenden, nicht ſich aufſchwingenden Flug nahm, da bildete ſich zur Seite des zurückbleibenden Deutſchen die Gelehrſamkeit der andern Völker aus und ſie erreichten ihr goldenes Zeitalter, während ein bleierner Schlaf auf Deutſchland zu drücken ſchien. Erwacht aus dieſem, ſtand nicht mehr ein Vorbild, das Alterthum, vor ihm, ſondern mehre, der neuern Zeit erwachſene und ihm daher näher befreundet ſcheinende. Die haſtig und eifrig ergriffenen Werke des Franzmanns, die bei uns eingebürgert werden ſollten, zeigten bald, welch ein holer und nichtiger Schämen ſie waren. Tiefer und dauernder muſten uns der Engländer Geiſteswerke ergreifen; denn wir erkannten in ihnen den ſtammverwandten Freund. Aber auch ſie füllten nicht die Leere aus, die uns immer wieder von neuem entgegen klaffte.

Die Spaniſchen und Italiſchen Formen ſollten uns ret-
ten, wir flüchteten uns in ſie, aber wenige Früchte nur gediehen uns, das Ganze entartete mehr in ein leichtes, loſes, flatterndes Spiel, in ein Klingeln und keinen vollen Klang; unwillig wandte der ernſte Deutſche ſich ab. Da erſchienen des hohen Griechiſchen Alterthums Geſtalten rettend vor uns und mit einer gewaltigen Kraft ergriffen, und glänzend behauptet und durchgeführt, ſchien uns endlich der wahre Boden des geiſtigen Lebens gewonnen.

Doch war er es noch nicht; wir konnten die Bilder des Alterthums wohl bei uns vorüberführen, aber Leben einhauchen, ſo recht inniges, markiges, feſtes Leben, mit uns und für uns, das konnten wir nicht, und wieder klafften die Lücken auf, wenn wir es uns auch nicht gerne geſtehn wollten und geſtanden; denn die Edelſten und Tüchtigſten der Deutſchen gelehrten Welt hatten alle ihre Kraft, ihr Sein, ihr Wollen daran geſetzt. Der frühere fremde, lang fortgeſetzte Götzendienſt hatte uns nicht allein mit geiſtigen, auch mit körperlichen Ketten belaſtet und die Zeit ſelbſt muste uns aus dem Schlaf erwecken und mit flammenden Worten uns zurufen: erkennet Euch ſelbſt!

Da kehrten wir in uns ſelbſt zurück und mit dem neu gebildeten Worte *volksthümlich* ſchien ſich uns auch der Begriff immer mehr zu entwickeln; das fremde Geklingel der Nazionalität warfen wir zwar leider noch nicht weg, wir ſchoben es aber doch ſchon bei Seite und jetzt allein ſind wir auf *dem* Wege, wenn nicht alles uns täuſcht, wo wir vor jedem thörichten Schwanken geſichert werden können, müſſen und *werden*. Jetzt iſt feſter Boden gewonnen, laßt ihn uns kühn vertheidigen!

Eines jeden Volkes Gelahrtheit mus ſchwanken, ſobald ſie nicht aus ſeiner eigenen Volksthümlichkeit ſich

entwickelt, ſobald dieſe eigene Volksthümlichkeit nicht der feſte Stamm iſt, um welchen ſich alles andere rankt, mit welchem ſich das Fremde innig verwebt und verbindet. So ſuchten wir unſere Volksthümlichkeit in jenen ſchwankenden Zeiten, und da wir ſie immer hier und dort und nie bei uns ſelbſt ſuchten, mußte ſie auch ſtets nicht gefunden werden und das falſch Ergriffene ſtießen wir zurück; und da wir immer nicht wuſten, wo wir ſie eigentlich ſuchen ſollten, ſo konnte ſelbſt dieſe Ungewisheit, dies Schwanken als eine unſerer Eigenthümlichkeiten erſcheinen. Betrachten wir die Gelahrtheit derjenigen Völker, von welcher wir ſagen: ſie haben ihr goldnes Zeitalter ſchon überlebt, ſo werden wir ſtets finden, daß ſich bei ihnen ihre Gelahrtheit immer volksthümlich geſtaltete und daher auch in eine frühere Zeit fiel, als der Wechſelverkehr der Völker noch nicht ſo innig war, wie ihn jetzt die Ueberſchwemmungen der Druckerpreſſe gemacht haben. Aber wir werden auch immer finden, daß das große Leben des Griechiſchen und Römiſchen Alterthumes kraftvoll mit eingriff, denn was Großes und Herrliches geſchehen, geſagt und gemacht worden, das darf nie verloren gehen; doch darf es auch nicht als ein leerer Schatten erſcheinen, der neben uns her geht, ſondern volksthümlich mus es wieder geboren werden. *)

*) Hätte ſich bei uns nach dem Mittelalter die Gelahrtheit nicht getheilt in ein Bücherweſen des Volkes und der Gelehrten und wären dieſe mit jenen vereint geblieben, ſo würden wir wahrſcheinlich auf dem Punkte ſtehen, auf welchem die Nachbarvölker ſich befinden: wir würden von unſerm goldenen Zeitalter als von etwas Vergangenem ſprechen. Das Volk hat erſt in neuern Zeiten geſchwankt, denn ſein Bücherweſen war immer volksthümlich. Als man ihm jene un-

Wir werden daher nicht mehr ſchwanken, ſobald unſere Gelehrſamkeit einen volksthümlichen Weg genommen hat, ſobald wir uns in unſern Altvodern erſt wieder erkennen, ehren, lieben, und nie werden wir der Hofnung entſagen, daß das goldene Zeitalter der Deutſchen Gelehrſamkeit und vielleicht auch der Kunſt dann tagen wird, wenn das Alterthum und das Mittelalter ſich kräftig und lebendig durchdringen. Die Zeit ſelbſt hat uns den Weg gezeigt; laßt ihn uns nicht verfehlen!

B.

LXI.

Zur Erklärung des Worts Pegam.

In den wöchentlichen Nachrichten ꝛc. 10. St. S. 195. fragt es ſich, um die Erklärung des Wortes Pegam, welches Herr Profeſſor Lindau, aus Popogany, Heiſe, herleiten will.

Ich mache hierbei auf Friſch aufmerkſam.

Beanus im du Fresne: homo rusticus. Beant ein Maulaffe und bei Besold im Thesaur. pract. Pegen.

ſchädliche, freundliche und kindliche Bücherwelt verleidete und ihm zu entreiſſen ſtrebte, da ward auch ſeine Volksthümlichkeit ſchwankend und beinahe vernichtet. Herr Doktor Tieck will (Phantaſus I. 397.) meinem verſtorbenen Vater dies verderbliche Beginnen beimeſſen, welches ich aber bezweifle und beſtreite und Beweis erbitte. Es geſchieht zwar oft, daß die Söhne aufbauen, was der Vater niederris und umgekehrt, doch möchte ich nicht gerne, daß dies bei mir einträte.

Wie, wenn Pegam ein eingebildeter, auf ſeine Kräfte groß thuender Narr wäre, welcher, wie hier im Liede, Nichts ſeines Gleichen, in der Welt, Nichts ſo gut, als nur in ſeinem Vaterlande, zu haben glaubt, und es großſprecheriſch mit Allem aufnimmt, was ihm nur vorkommt.

Wahrſcheinlich, findet ſich, dieſe Geſchichte beſonders betreffend, mehr, in Valvasor Ehre des Herzogthums Krain, unter Artikel: Lamberg *).

Berlin am 27ſten des Heumonds.

W — l **).

---

*) Valvaſor hat Thl. 3. Buch XI. S. 548. bei der Gelegenheit, als er vom Schloſſe Stain ſpricht, nur folgende Nachricht: „Inwendig im Schloß, ſollen an der Wand eines Zimmers abgemahlt ſein zween, zu Pferde eifrigſt kämpfende, Männer: von denen einer dieſe Wort: helff dir Gott! der andre aber: Gnad dir Gott! ſpricht. Und ſagt man, daß dieſe zween den Streit bemercken, ſo ein Herr von Lamberg aus Crain, mit einem Böhmiſchen Rieſen, aufgenommen. Für dieſem hatte ſich Jedermann entſetzt, und ſich ihm niemand widerſetzen wollen; bis endlich dieſer Herr von Lamberg einen Kampf, auf Leib und Leben, mit ihm angenommen, und in ſolchem öffentlichen Streit, ihm den Schedel weggeſchmiſſen. Wie ſolche Geſchicht noch tagtäglich, von den Bauren, in einem Craineriſch gemachten Liede, abgeſungen, und auf die Nachkommen fortgepflanzet wird. Wiewol ich, von dieſer Preiswerthen That, bey keinen Scribenten, etwas angemerckt befunden; ſondern dieſe Erzählung bloß, aus dieſem Bauren-Liede, geſchöpfet. Daher ich auch dem Leſer dieſes, als eine unfehlbare Wahrheit, nicht aufbürden will.“

**) Von unbekannter Hand, nur mit dieſer Namensbezeichnung, bei dem Herausgeber eingegangen.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Zweiundvierzigſtes Stück.

Donnerstag, den 17ten Weinmonat, 1816.

LXII.

Gewißheit eines hochberühmten Deutſchen Künſtlers aus Köln in Italien im dreizehnten Jahrhundert. *) Von Friedrich von Raumer.

Beſter Freund!

Der Deutſche Künſtler aus Cöln verbleibt dem dreizehnten Jahrhunderte, und der Predigerſtuhl in Piſtoja iſt ſein Werk. Ich theile Ihnen den Hauptinhalt der Antwort mit, welche mir der Graf Cicognara ſo zuvorkommend als gründlich ertheilt hat, und ſchicke zur Erläuterung nur einige Bemerkungen worauf.

*) Vergleiche Band I. S. 337 ff.

1) Die erſte Hälfte jenes Briefes betrift die für die Entwickelungsgeſchichte des Nicolà Pisano wichtige Frage: ob er die Bildhauerarbeiten am Denkmal des Heiligen Dominicus in Bologna in der erſten Hälfte ſeines Lebens, etwa zwiſchen 1220 und 1230 gefertigt hat, oder ob man eine ſpätere Zeit annehmen muß, weil Ghirardacci in ſeiner Geſchichte von Bologna erzählt: Statt des Anfangs unbedeutend geſchmückten Denkmals ſey ums Jahr 1263 ein ſchöner gebildetes aufgeſtellt worden. Ich glaube nach der gegebenen Erörterung Cicognaras, daß die Gründe für die erſte Anſicht überwiegen.

2) Die zweite Hälfte des Briefes betrift unſern Deutſchen Künſtler, und wird durch den Abdruck der Handſchrift Ghibertis noch mehr aufgeklärt werden. Gern laſſe ich mich durch Cicognaras Darſtellung überzeugen; nur dürfte der Künſtler wohl für Karl I von Anjou und nicht für Karl II gearbeitet haben, weil jener im Januar 1284 ſtarb und Pabſt Martin IV ihm ſchon im März 1285 folgte.

Stände meine Abreiſe nach Italien nicht ſo nahe bevor, ſo würde ich bei mehrer Muße umſtändlicher von Cicognaras Werke ſprechen. Wiederholt aber mache ich jeden Kunſtfreund auf deſſen Treflichkeit und Wichtigkeit aufmerkſam. D'Agincourts Sammlung umfaßt mehre Zweige der Kunſt und erſcheint in ſo fern reichhaltiger, aber es iſt auch bloße Sammlung mit einem Inhaltsverzeichniß, welches nicht ſelten einſeitige Grundſätze durchblicken läßt. So legt er z. B. zuviel Nachdruck auf die alte Meinung, daß man die Herſtellung der ganz erſtorbenen Kunſt in Italien größtentheils den Griechen zu verdanken habe. Aehnliche Uebertreibun-

gen finden ſich in den gewöhnlichen Anſichten von Herſtellung der Wiſſenſchaften, und ich habe in den alten Italiäniſchen Chroniken viele Stellen gefunden, welche Cicognaras Meinung unterſtützen, daß ſich die Kunſtthätigkeit nie ganz in Italien verlohr, und die neue ſchöne Bildung hauptſächlich aus innerer Kraft und einheimiſcher Anregung entſtand. So wenig wie Dante auf einen Byzantiner gepfropft iſt, eben ſo wenig Nicolà Pisano.

Nochmehr gilt dies bei der Baukunſt. Auch hier finde ich d'Agincourt in einer ſonderbaren Verlegenheit: er kann ſich dem gewaltigen Eindruck der Deutſchen Bauwerke nicht entziehn, und doch ſind ſie ihm nur ein verwerflicher Auswuchs, und er freut ſich erſtaunlich über die erſten Spuren wiederkehrenden Lichts, als man zuerſt wieder Architrave über die Säulen legt. Und doch iſt ein Kreisbogen auf alte Säulen geſtützt nicht wunderlicher, als wenn man die Krone der ſich entfaltenden Deutſchen Säulenbündel herunterſchlagen, und einen wagerechten Balken drüberlegen wollte. *) —

Cicognara iſt überhaupt weit mehr als Sammler; die ſeinem Werke beigefügten Umriſſe ſind ſcharf und ſchön entworfen, und erhalten durch den Text erſt innern Zuſammenhang und die wahre Bedeutung. Der zweite Band ſeiner Geſchichte iſt erſcheinen, noch aber habe ich ihn nicht erhalten **), und weiß nur, daß der Ver-

*) Vergleichen Sie damit Cicognaras trefliche Würdigung des großen Calendario, welcher den Pallaſt des Dogen in Venedig erbaute, und ſo wenig nach Vitruv, als Shakeſpeare nach Ariſtoteles zu beurtheilen iſt. Aber freilich Vitruv und Ariſtoteles würden ihren beſchränkten Freunden eher Unrecht geben, als ihren angeblichen Gegnern.

**) er kam kurz nach von Raumer's Abreiſe an. B.

faſſer von Neuem in Italien umherreiſet, um dem drit-ten Bande die letzte Vollendung zu geben. Hier die Ueberſetzung ſeines Briefes:

Venedig den 29ſten April.

— Um nun der erſten Ihrer Fragen zu genügen, ſo iſt die Stelle beim Ghirardacci ein geringes Hinderniß, dem zu begegnen ich mich nicht ſehr bemüht habe. Denn mir ſcheint es eine gegründete Vermuthung, daß jenes von Nikolaus von Piſa (Nicolà Pisano) gefertigte Denkmal, mehrere Jahre unvollendet lag, und daß die Mönche, da niemand anders in jener Zeit fähig war, es zu vollenden, oder reicher auszuſchmücken, erſt im Jahre 1263 ſich zu jener Verlegung des heiligen Leichnams entſchloſſen: ein Denkmal, das in der Folge von andern Künſtlern fortgeſetzt wurde, aber, wie ich gezeigt habe, mit langjährigen Zwiſchenräumen. Auch muß man bekennen, daß wenn Ghirardacci von „jener Zwiſchenzeit" redet, er damit nicht beſtimmt nöthige, dieſen Zeitraum mit dem Jahre 1263 abzuſchließen, ſondern einen weitern Zwiſchenraum geſtattet, welcher eben dem Anfange, den Fortſchritten, und der Vollendung einer Arbeit den nöthigen Raum zu geben dient, welche, beſonders mit Rückſicht auf jene Zeit, in der That das Werk langer Jahre zu ſein ſcheint.

Faſt alle, welche über die Kunſt geſchrieben haben, verwechſelten den Namen Johannes von Piſa mit dem ſeines Vaters Nikolaus: aber offenbar erkennt man an dem Style des vorgedachten Werks, ſeiner Schönheit, der Breite der Behandlung, der Richtigkeit der Zeichnung, daß es dem Vater und nicht dem Sohne angehöre, fehlten auch geſchichtliche Spuren um dieſe Ueberzeugung zu bekräftigen. Doch haben die Chroniken Bologna's und des Convents (der Dominikaner) den ſo

genauen Moroni in ſeiner „Pisa illustrata nelle arti del disegno" bewogen, dasjenige zu bekräftigen, was Vasari, Borghini, Baldinucci, Orlandi einſtimmig über die Zeit jenes ausgezeichneten Werks beibringen. Die Folgende Stelle wird indeß dazu dienen, jene über die Angaben des Werks aufgeſtellte Behauptung näher zu begründen.

Von der alten Grundlage, dem ſo fleißig gearbeiteten Werke unſers Piſaniſchen Künſtlers, redet der Verfaſſer des „Lebens berühmter Dominikaner" (vgl. 119. wo von jenem Grabmale ſprechend, er ſich auf die Chroniken ſeiner Vaterſtadt und des Convents beruft) und hier heben wir die eigenen Worte heraus, wie ſie in das Werk des Melloni aufgenommen ſind, welches zur Aufſchrift hat:

Atti e memorie d'uomini illustri in santità nati e morti in Bologna.

Er (nämlich Nikolaus von Piſa) verfertigte von ſeinem weißen Marmor aus der griechiſchen Levante ein neues Grabmal, von 12 Engeln unterſtützt, 3 auf jeder der 4 Seiten, welche gegenwärtig innerhalb und unter dem Behältniſſe ſich befinden, welches die heiligen Ueberreſte aufbewahrt: an dem Grabmale bildete er einige Wunder des Heiligen mit 80 Geſtalten. — Eine Handſchrift zu Prag, angeführt von den Bollandiſten, fügt hinzu, daß jenes Grabmal früherhin von einigen Säulen getragen wurde (ein Umſtand, der nicht ſowohl durch die Beſchaffenheit des erſten, von Nikolaus verfertigten Unterſatzes, als durch die Gewohnheit jener Zeiten wahrſcheinlich wird). Es ſcheint mir daher nicht von allem Grunde entblößt, zu glauben, daß Nikolaus früher als die Predigerſtühle zu Piſa und Siena, und eben ſo als ſeine übrigen in Toskana, Padua und Venedig ausgeführten Bauwerke, das Grabmal zu Bologna verfertigte. Wäre aber auch dieſe Meinung, in Rück-

ſicht der Zeit nicht genau begründet, ſo würde doch, ſetzte man ſeine Verfertigung auch 30 Jahre ſpäter, als uns ſo viele Anführungen und Zeugniſſe beglaubigen, dieſer Umſtand es niemals dem Nikolaus von Piſa abſprechen können: denn wir wiſſen, daß er 1263 noch lebte und viele Lehrlinge hielt, daß der von ihm ſelbſt wegen des Predigtſtuhls von Siena aufgeſetzte Vertrag vom Jahr 1266 endlich lautet, daß in jener Zeit niemand fähig war, ein gleiches Werk hervorzubringen. Aus alle dieſem glaube ich folgern zu dürfen, daß auch die vorſichtigſte und genaueſte Prüfung das erſtaunliche Werk, jenes Grabmal, niemals dem Nikolaus von Piſa abſprechen könne, wenn auch Ghirardacci nicht mit Beſtimmtheit, das Jahr ſeiner Verfertigung angiebt, welches jedoch mit größerer Beſtimmtheit von den übrigen angegeben wird. Und wie ich kurz zuvor geſagt habe, iſt es nicht zu verwundern, daß ein Geſchichtsſchreiber, indem er von dunkeln Zeiten redet, und auf die Genauigkeit in Rückſicht der Kunſt eben nicht achtet, dem Ausdruck „in jener Zwiſchenzeit„ eine weite Ausdehnung gegeben habe. Kommen wir nun zu Ihrer zweiten Nachfrage. —

Ich bleibe dabei ſtehen, daß, wenn es gleich im 13ten Jahrhunderte in Deutſchland nicht tüchtige Künſtler noch durch ſie dort gegründete Schulen gegeben hat, doch nicht geläugnet werden kann, daß in denen in Italien damals wieder auflebenden Schulen ſich nicht Deutſche zu guten Künſtlern gebildet hätten. Ich bin von alle dieſem überzeugt; und ſchreibt Ghiberti: „in Deutſchland, in der Stadt Kölln gab es einen Meiſter" ſo heißt dieſes wohl nicht, daß er in Deutſchland lehrte, ſondern ſcheint einzig bedeuten zu ſollen, daß er von daher gebürtig war. (?) Wenn Sie jene Urkunde, welche ich im zweiten Theile ausführlich bekannt mache, geleſen haben, ſo werden Sie ſich überzeugen, mit wie

vieler Vorſicht man dieſen verworenen Kram deuten, und ihm keinesweges zu buchſtäblich trauen müſſe. Unzweifelhaft iſt es jedoch, daß, wäre von Martin V und Ludwig XI die Rede, Ghiberti in dieſer Erzählung, nicht von einem Gegenſtande reden könnte, welcher vergangenen, ja entfernten Zeiten angehörte: denn Martin V war Zeitgenoſſe Ghibertis, der damals, bereits erwachſen, ſein wunderwürdiges Werk, die Thore, und andere ausgezeichnete Arbeiten vollendet hatte. Erwägt man ferner, daß jene Bewerbung um die Thore im Jahre 1400 ſtatt fand: ſo würde der Deutſche Künſtler unter dieſen Vorausſetzungen anſtatt der Vorgänger des Ghiberti vielmehr ſein Zeitgenoſſe faſt während ſeines ganzen Lebenslaufs ſeyn, und jene Erzählung, ſo ausgedehnt, in ſich ſelbſt zerfallen. Was nun Carl den erſten oder zweiten von Anjou angeht, ſo macht dies in dem gegenwärtigen Falle keinen Unterſchied, vielmehr ſcheinet mir, (wenn ich nicht irre) daß das letzte Jahr der Herrſchaft Carl des erſten, das erſte des Pabſtthums Martin IV. war; und dies beſtärkt mich in dem Glauben, daß der Künſtler, nachdem er jenem Fürſten während ſeines Lebens in der Goldſchmied und Bildhauerkunſt gedient hatte, ſeine Tage auf gleiche Weiſe unter dem Pabſt Martin beſchloß, Zeiträume die einander berühren und deutlich angegeben ſind.

Seyn Sie überzeugt, daß der Künſtler aus Kölln, möge er ſeine Kunſt nun in ſeinem Vaterlande oder in Italien gelernt haben, im 13ten Jahrhunderte lebte, und dieſes ſtimmt aufs genaueſte mit der Erwägung der Zeiten und der Umſtände der angeführten Perſonen überein. Ich glaube immer, daß Deutſcher Fleiß ihn die Goldſchmiedekunſt lehrte, und daß er nachmals in Italien, eben in der Schule des Nikolaus, ſeine Fähigkeiten weiter entfaltet haben mag. Nach dieſen Be-

trachtungen wage ich es nicht, Ihrem wackern Deutſchen die Bildhauerarbeiten an dem Predigerſtuhl zu Piſtoja abzuſprechen, die er, wie jedermann ſieht, nach dem Vorbilde der berühmten Piſaniſchen Künſtler verfertigte.

XXIV.

Nachricht von einer alten Schleſiſchen Liederſammlung und Proben daraus.

(Fortſetzung.)

22. Ein ander Lied.

Kein ſchöner Jungfräulein
Hab ich noch nie erkannt,
Ihr Name fein
Iſt mir gar wohl verwandt,
Sie iſt vor rothes Gold,
Die Schönſt' auf Erden.
Ach Gott! wenn ſie nur ſollt mein eigen werden,
Nicht mehr ich begehren wollt'.

Neun Versſätze, anfangend:

2. Ach, liebſtes Liebelein.
3. Thue auch gegen mir.
4. Alsdann red' ich fürwahr.
5. Richtig hab' ich dir, ach!
6. In rechter Lieb'.
7. Nun ich merk' wol.
8. Ade, gar traurig ich.
9. Beut mir zu guter Nacht.

31.

Haſt du nicht Pfennig in der Taſchen,
So iſt dein' Adel gar verlaſchen [12];

12) verloſchen.

Denn wer nicht Geld hat und doch Ehr',
Nach anderem fraget man nicht mehr.
Ich weiß keinen beſſern Hausrath
Denn wenn einer ein' ſchön, reich, fromm Weib hat.

23. Ein ander Lied.

Ich hatte mir ein Mägdlein auserkoren,
Zu der ich mich hatt' aller Treu geſchworen,
Daß ſie mir wär' lieb und werth
Vor andern auf dieſer Erd',
Rede ich zu aller Stund'
Aus meines Herzen Grund;
Sie hat mein Herz verwundt,
Ohne ſie werde ich nicht geſund.

Acht Versſätze, anfangend:

2. Desgleichen thät ich mich ihr unterwinden.
3. Ob mich ſchon die Leut darum meiden.
4. Laß mich doch der alten Treu genießen.
5. Herzlieb, thu du dich dies bedenken.
6. Wirſt du aber falſchen Herzen glauben.
7. Es wird ſich auch nach dieſem ſchweren Scheiden.
8. Wirſt du aber über mich Armen.

32.

Siehe vor dich,
Treu iſt mislich;
Leide und vertrag,
Glück kommt all' Tag'.

24. Ein ander Lied.

Groß Lieb' hat mich umfangen hart
Gegen einem Jungfräulein zart,
Groß' Lieb hat mich beſeſſen;
Ihr' Tugend ſchon [13]),
Ihr adeliche Kron.
Der kann ich nicht vergeſſen.

---

13) ſchön.

Sechs Versſätze, die anfangen:

2. Ob ich ihr auch ſollt' dienen zwar.
3. Drum lieb du mich.
4. Selbes und Gutes hab' ich nicht viel.
5. Sag' ich dir was zu, feines Lieb.
6. Ade, ſchön's Lieb, zu guter Nacht.

33.

So dir geliebet und gefällt
Ein feines Mägdlein in dieſer Welt,
Willt auch lange haben ihre Gunſt,
Nicht laufen alle Zeit umſunſt,
So nimm ein Saitenſpiel mit dir,
Und ſchlag' darauf, das ſag' ich dir;
So du ſolch's thuſt, ſo haſt'u Gunſt,
Komm' wenn du willt, kommſt nicht umſunſt.

25. Ein ander Lied.

Es fuhr :,: :,:
Ein Bauer in's Holz,
Da kam ein ſtolzer Schreiber
Zu ſeinem Fräulein ſtolz. :,:

„Herzallerliebſte ſchöne Frau
Und wo iſt euer Mann?“ —
„Drei Stunden vor dem Tage
Spannt' er ſein' Rößlein an,
Fuhr davon.“

„Er fuhr :,: :,:
Mit leichtem Sinn,
Ich wollt', daß ihn St. Velten
Wegführt dahin.“ :,:

Der Bauer, der Lauer,
Kam wieder heim,
Er fand den ſtolzen Schreiber
Bei ſeinem Fräulein fein. :,:

„Herzallerliebſte ſchöne Frau,
Was macht der Schreiber hier?

Hab' ich ihn doch mein Leben lang,
Noch nie geſehen hier.“ :,:

Der Bauer :,: :,:
Erwiſcht ein Scheidt,
Er ſchlug den ſtolzen Schreiber
Auf ſeinen zarten Leib. :,:

„Was hab' :,: :,:
Ich dir gethan?
Dein' Fräulein ließ mich bitten,
Auf der Lauten ſollt' ich ihr ſchla'n.“ — :,:

„Das dank :,: :,:
Der Teufel dir,
Daß du nach deinem Gefallen
Auf der Lauten ſchlägſt ihr.“ :,:

Er hat :,: :,:
Ihn ſo ſehr geſchla'n,
Daß ihn wohl vier Studenten
Aufs Kollegium mußten tragen. :,:

Da war :,: :,:
Der Schreiber heftig krank,
Ein Bett' ließ er ihm machen
Beim Ofen auf die Bank. :,:

Da kam :,: :,:
Der Kapelan:
„Ach Sohn, du mußt beichten,
Darum kam ich herein!“ — :,:

„Ach Herr, :,: :,:
Ich bin zu krank,
Und ſoll ich dann nun beichten,
So geſchiehts wider meinen Dank.“ — :,:

„Ei Sohn, :,: :,:
Ich rathe dir zu
Und wann du wieder friſch wirſt,
So ſollt du Buße thun.“ — :,:

„Ach Herr, :,: :,:
Ich hab's im Sinn,
Verleiht mir Gott das Leben,
So ſchleich ich wieder hin." — :,:

„Ach Sohn, :,: :,:
Ich rathe dir bei Gott,
Kommt dir der Bauer noch einmal,
So ſchlägt er dich zu todt."

Unverkennbar ſieht man einen Zuſammenhang mit dem Bekannten: Es hatt' ein Bauer ein junges Weib; wir wünſchten wohl die Singeweiſe dieſes Liedes zu erfahren, welches wir ſonſt noch nirgends gefunden haben. Es ſcheint ſich dies Lied auf eine wirkliche Studenten-Geſchichte zu beziehen.

34.

Rechten, Spielen und Bauen,
Bürge werden, viel vertrauen,
Ueber ſeinen Stand ſich zieren,
Gaſterei halten und banketiren,
Bulen und naſchen
Macht vielen ledige Taſchen.

26. Ein ander Lied.

Ein feines ſchwarzbraun's Mägdelein,
Das liebet ſehr im Herzen
Ein'n Jüngling ſchön, hurtig und fein,
Trug heimlich um ihn Schmerzen;
Daß ſie nicht ſollt',
So oft ſie wollt'
Mit ihm ſich Leib's ergetzen,
Thät ſie in Trauren ſetzen.

Vier Versſätze, anfangend:

2. Ach weh! ach weh! mir armen Magd.
3. Weil's denn nicht anders kann geſein.
4. Doch nimm von mir das Kränzelein.

35.

Wer will einem darob verdenken
Weil ihn harren ſehr thut kränken.

27. Ein ander Lied.

O, holdſeliges Bild, :,:
Erzeig' dich nicht ſo wild,
Mein's Herzen Freud' und Wonne,
Dein Geſichte leucht't wie die Sonne, :,:
Du kannſt nach deinem Willen
Mein herzlich Leid wohl ſtillen.

Vier Versſätze, deren Anfänge lauten:

2. O, ſchön' und hübſch' Geſtalt.
3. O, wenn's möglich könnt' geſein.
4. O, letzte Zuverſicht.

36.

Ich ſage das, es iſt kein Ebentheuer,
Daß das Jungfrauen Fleiſch heuer
Sei ſo böſe überkommen,
Als um Weihnachten ein' warme Sonnen.

28. Ein ander Lied.

Recht nach göttlicher Figur
Biſt'u, ſchönſte Kreatur,
Meinem Herzen gebildet ein,
Schaffſt mir Kreuz, Trübſal und Pein,
Ohne den Willen dein.

Sieben Geſätze, anfangend:

2. Ehr', Zucht, Ehrbarkeit.
3. Gieb Hülf', treuherzigen Rath.
4. Ich hab' mich dir erſchätzt.
5. Nach deiner würdigen Gebühr.
6. All' mein Leib, Blut und Sinn.

Die Anfangsbuchſtaben geben den Namen Regina
D. darum endet auch das Gedicht:

Dein königlicher Name ſchön
Bringt mir viel Freud' und Wonn',
Wenn man dich thut nennen,
Mein Gemüt thut dich erkennen,
Du Allertreuſte mein.

(Fortſetzung folgt.)

LXIII.

Alt-Schottiſche Ballade.

Stolz Fräulein Margareth.

'S war eines Tags, am Abend klar
Als Thau begann zu fallen.
Stolz Margareth ging auf und ab,
Schaut von des Schloſſes Hallen.

Sie blickt nach Oſt, ſie blickt nach Weſt,
Zu ſehn, was ſehn ſie kann,
Da zeigt ein ſchmucker Ritter ſich,
Und kommt zum Thor heran.

„Ihr ſcheint kein Edelmann zu ſein,
Ihr tragt ſo Stiefeln weit;
Ihr ſcheint ein liſt'ger Jagdgenoß,
Tragt lang das Horn zur Seit'." —

„Ich bin kein liſtiger Jagdgenoß,
Noch tracht' ich's je zu ſein,
Ich bin gekommen zu dieſem Schloß,
Zu ſuchen Liebe Dein.
Und wenn du Liebe nicht gewährſt
Muß heut mein Ende ſein." —

„Und leidet ihr den Tod für mich,
Betrauere wenig' ihn,
Denn manch ein Beßrer ſtarb für mich,
Deß Grab entſproſſet Grün.

Doch antwort' mir auf Fragen drei,
Löſ' meiner Räthſel Sinn;
Und wenn du nicht das Rechte triffſt,
Dann leg' in Tod dich hin:

Welch' iſt die Blume, die erſte Blum',
In Moor und Hain entblüht?
Und wer der Vogel, der Vogel ſchmuck,
Der Abends ſingt ſein Lied?“ —

„Die Maaßlieb iſt die erſte Blum'
In Moor und Hain entblüht,
Die Droſſel iſt der Vogel ſchmuck,
Der Abend ſingt ſein Lied.“ —

„Doch welche iſt die Münze klein
Die zahlt mein Schloß am Werth?
Und welches iſt das kleinſte Boot,
Das wohl umſchifft die Erd'?“ —

„O hei, wie viele Pfenn'ge klein
Sind dreimal drei tauſend Pfund?
Und hei, wie manches Fiſchlein klein,
Schwimmt um das Meer zur Stund'?“ —

„Ich mein' ihr ſeid mir gleich,“ ſie ſprach,
Mir gleich, und mehr, ich find',
Der erſt' ihr ſeid der Lieb' erhielt,
Von meines Vaters Kind.

Mein Vater hatte Schlöſſer neun,
Die Mutter Schlöſſer drei;
Mein Vater hatte Schlöſſer neun,
Davon nur Erb' ich ſei.

Und rund um dieſe Schlöſſer all',
Könnt pflügen ihr und ſä'n,
Und wenn man funfzehn Maitag' zählt,
Wird man die Wieſen mäh'n.“ —

„O ſchweig, o ſchweig, Margareth,“ er ſprach,
Du lügeſt ſonder Scheu!
Dein Vater hatte Schlöſſer neun,
Die Mutter Schlöſſer drei;
Dein Vater hatte Schlöſſer neun,
Doch erbeſt du nur drei.

Und rund um dieſe Schlöſſer all'
Könnt' pflügen ihr und ſä'n;
Doch wenn man funfzehn Maitag' zählt,
Die Wieſen ſie nicht mäh'n.

Ich bin dein Bruder Willie,“ er ſprach,
„Was du wohl nicht gedacht;
Ich kam zu zähmen dein ſtolzes Herz,
Das vielen Tod gebracht.“ —

„Und biſt du Bruder Willie,“ ſie ſprach,
So wie es ſcheinet mir;
Ich nehm zur Nacht nicht Speiſ' und Trank,
Und geh hinweg mit dir.“ —

„O ſchweig, o ſchweig, Margareth,“ er ſpricht,
„Schon wieder lügeſt du;
Denn ungewaſchen *) ſind dir Hand und Füß',
Zu gehn mit mir zur Ruh.

„Denn Würmer ſind mein Bettgenoß,
Und Staub mich hüllen thut;
Und wenn die rauhen Lüfte wehn,
Mein Körper liegt und ruht.“

Henriette Schubart.

*) Bezug auf Behandlung der Todten.

Digitized by Google

B. II. S. 258.

Digitized by Google

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Dreiundvierzigſtes Stück.

Donnerstag, den 24ſten Weinmonat, 1816.

LXIV.

Der Plattner Geſtech.

Eine Nürnbergiſche alte Volksluſtbarkeit.

Hierzu ein Kupferſtich.

Verſchwunden ſind die Volksluſtbarkeiten und ſelbſt die Nachrichten davon möchten es nur zu bald ſein, wenn wir nicht noch jetzt ſie zu ſammeln bemüht ſind. Die alte Gewerbstüchtigkeit der Zünfte iſt verſchwunden, man hat ſie mit Gewalt ausgerottet, ein untüchtiges, lockeres, loſes und trügeriſches Weſen iſt uns dafür erwachſen und die Nachtheile, welche die Zünfte haben ſollten, haben ſich nun in eine Ueberfülle von Unheil aufgelöſ't. Der möglichſt leichte Erwerb iſt jetzt die

Krone wonach alles ringt; Kunſtfertigkeit, Fleiß, tüchtiges und thätiges Zuſammenhalten ſind nicht mehr nöthig, alles zerſplittert und ſteht für ſich allein.

Früherhin hatten alle Zünfte ihre Feſte, welche ſich theils jährlich wiederholten, theils aber auch ſparſamer, nur zu gewiſſen Zeiten, gehalten wurden. Die uralte freie Stadt des Deutſchen Reiches, Nürnberg, hatte beſonders eine große Menge ſolcher Feſte und von dem einen mögen Bild und Nachricht hier ihren Platz finden. Die Plattner, das iſt die Zunft der Handwerker, welche die eiſernen Platten zu den Bruſtharniſchen, den Arm und Beinſchienen der Ritter ſchlug und die daher auch Harniſchmacher hießen, übten in Nürnberg auch die Kunſt bei ihren Zunftfeſten, zu denen ſie die hauptſächlichſten Mittel bereiteten: ſie hielten zur Faſtnacht ein Geſtech oder Turnier. Auf hohen, eigends dazu verfertigten Stühlen, an welchen vier Rädlein waren, ließen ſie ſich, in leichter Rüſtung, von ihren Geſellen und Jungen auf den Schwabenberg ziehen. Dort fuhren ſie innerhalb leichter Schranken, welche eine ſchauluſtige Menge umgab und hier ließen ſie ſich gegen einander ziehen und verſuchten, mit ſtumpfen Lanzen ſich aus dem Stuhle zu werfen. Bekannt ſind ſolche Geſteche in den Jahren 1500 und 1579. Paul Geiger, Kaufmann und Genannter des großen Raths in Nürnberg, in den Jahren 1558 — 1616 lebend, ſammelte ein ſtarkes Buch Zeichnungen, den Schönbart, Volksfeſte in Nürnberg und Wappen enthaltend, auch auf das alte Ritterweſen merkwürdiges Licht werfend. Dieſes Buch iſt jetzt im Beſitzthum von v. d. Hagen und aus ihm iſt das beiſtehende Bild entlehnt.

Hinter den Schranken haben ſich mehre Zuſchauer, wohl vom Rathe, der ſchwarzen Kleidung nach, verſammelt. Zween Plattner in leichten Panzern, ohne Beinſchienen, mit kleinen Schildern, die nur zum

Schmuck an der linken Seite befeſtigt ſind, werden eben von ihren Geſellen gegen einander gezogen. Zuvörderſt nicht auf einander, ſondern auf die Lanze ſcheint der Stoß abgeſehn zu ſein. Drei Narren mit ihren Kolben, die auch bei Turniren nie fehlten und welches gewis die ſind, welche Ulrich von Lichtenſtein in ſeinem Frauendienſte (S. 36.) Kroier (Schreier, Rufer) nennt, laufen dabei umher, theils zur Beluſtigung, theils aber auch um dem Abgeräumten ſogleich hülfreich zu ſein. Links ſteht ein leeres Geſtühl, woran man die Art der Befeſtigung und des Ziehens ſieht, links eine Stange, rechts ein Strick, der weit länger als die Stange und welche beide mit einander verbunden werden. Rechts ſteht vor einem leeren Stuhle ein gerüſteter Plattner, welcher das Schickſal der Kämpfenden zu erwarten ſcheint, um dann auch in den Kampf zu treten. Im Hintergrunde, zwiſchen den auf einander Loßeilenden, ſteht ein ebenfalls gepanzerter, der Kampfrichter zu ſein ſcheint. An der Seite ſtehen die Spielleute: ein Drommeter, einer mit der Querpfeife und ein Trommelſchläger. Pfeifer und Trommelſchläger finden wir auf allen Bildern, welche Volksfeſte vorſtellen, beide in der Regel nur allein. Die Drommete giebt auch hier wohl nur, wie bei den Rittern, das Zeichen zum Angriff. Das Geſtech, welches wir hier ſehen, entſpricht gewis dem, welches 1579 gehalten ward. — In der Kleidung iſt merkwürdig, daß alle die Spaniſchen Beinkleider haben. Der Drommeter hat auch ein Spaniſches Mäntelchen, alle Spielleute aber, ſo wie die Zuſchauer, haben die geknifften Spaniſchen Kragen.

XXI.

Abriß des Trauerſpiels:

Chriemhilden Rache.

(Beſchluß.)

Vierter Aufzug.

Nacht. Vorhalle des Burgſaales, ſchwach erleuchtet. Ueber der Saalthüre hängt eine rothe Fahne.

Erſter Auftritt.

Chriemhilde kommt mit Hawart und Irnfried und ſieht mit ſchmerzlicher Theilnahme dem Kampfe Hagens mit Iring im Saale zu. Iring zerhaut zwar Hagens Helm, doch muß er, nachdem dieſer ihm den Schild zertrümmert, nach der Vorhalle herein flüchten.

Zweiter Auftritt.

Iring kommt und erzählt, wie er, des Waldbrunnens eingedenk, mit Wuth gekämpft habe, und zeigt ſein blutiges Schwert. Chriemhilde iſt darüber entzückt, und er will nun gleich wieder in den Saal. Irnfried und Hawart, die den Kampfmüden abhalten, wollen ſelbſt hinein; aber Chriemhilde, die Vollendung des Kampfes Iring vertrauend, läßt durch Irnfried Siegfried's Speer und Schild hohlen, während Iring das Grauſal drinnen ſchildert. Chriemhilde übergiebt Iring die erhaltenen Waffen nebſt einem Ringe, den

ſie zur Begeiſterung ſeiner Kampfesluſt an ſeinen Harniſch heftet. Iring eilt in den Saal. Der Kampf beginnt, und er fällt. Hawart und Irnfried wollen ſeinen Tod rächen, und gehen zum Kampf. Chriemhilde, ihren Sieg bezweifelnd, hofft mehr von den Amelungen, und zunächſt von Rüdiger, der nun den Kampf beginnen ſolle, und dem die Amelungen dann gewiſſer folgen würden.

Dritter Auftritt.

Günther, Gernot, Giſelher, Hagen, Volker und Dankwart kommen und erwähnen des Heldentodes der drei hunniſchen Mannen. Günther beſorgt, daß Chriemhilde friſche Schaaren gegen die Nibelungen aufſtellen werde, und fürchtet zumeiſt einen Kampf mit den Amelungen. Dies, wo möglich abzuwenden, läßt Günther dem Attila durch Dankwart Sühne antragen. Hagen aber, ahnend, daß es mit ihnen im Saale zu Ende gehen werde, bezweifelt einen glücklichen Erfolg von dieſer Sendung.

Vierter Auftritt.

Attila tritt nun mit Chriemhilde, Dankwart und hunniſchen Kriegern auf. Der König iſt über die ihm von den Nibelungen angethane Schmach entrüſtet. Auch Günther denkt der ihm zugefügten Unbill, will aber, daß beiderſeits Alles vergeſſen ſei, und beſchwört Attila, einer blutigeren Rache Einhalt zu thun. Chriemhilde, ihres Leides gedenkend, wird vom Giſelher zur Schonung und Milde aufgefordert, und an die Zeiten ihrer Jugend erinnert. Wie ein lichter Strahl zieht es durch ihr düſteres Herz, aber bald kommt Siegfrieds blutig Bild mit neuem Mahnen wieder in ihr Gemüth zurück. Sie fordert nun

Giſelhern auf, ſich von dem Bunde loszuſagen; und als dies nicht gelingt, verlangt ſie die Auslieferung Hagens, als Opfer ihrer Rache. Die Nibelungen widerſetzen ſich in ritterlichem Ungeſtüme dieſem Antrage, und Günther führt ſie, Hand in Hand, in den Saal zurück.

Fünfter Auftritt.

Attila beſchwert ſich über die Nibelungen gegen Rüdiger, der eben herein tritt. Dieſer ſucht zu vermitteln, allein Attila befiehlt ihm, ſeine Schaar nun gegen die Burgunden zu führen. Rüdiger widerſetzt ſich dem Auftrage, und führt Attila zu Gemüthe, wie er Chriemhilden Brüder mit Gaſtlichkeit und ritterlicher Treue bei ſich aufgenommen, und nach Etzelsburg her begleitet habe, und wie nun die Nibelungen durch Giſelher ihm enger verbunden wären. Chriemhilde erinnert ihn an die ihr verheißnen Dienſte, und Attila verſpricht ihm die Krone. Doch Rüdiger will auf Alles, was ihm ihre Huld verliehen, ſeiner Ehre wegen, Verzicht thun: da mahnt ihn Attila an Schwur und Mannenpflicht, und geht mit Chriemhilden ab. Noch kämpft Rüdiger zwiſchen Pflicht und Gefühl, da kommt ein Krieger von Attila, und bringt Rüdigers Heergeräth. Rüdiger rüſtet ſich, und will nun in den Saal.

Sechster Auftritt.

Dietlinde und Giſelher treten faſt zu gleicher Zeit auf. Giſelher erſchrickt, Rüdigern gerüſtet zu ſehn. — Dietlinde wendet ſich in ihrer Herzensangſt bald an Rüdiger und bald an Giſelher, vom Kampfe abzuſtehen. Beide hält Schwur und Pflicht gebunden; — Rüdiger ſpricht milde tröſtliche Worte, und

neigt ſich in ſüßer Wehmuth über die von Giſelhers Armen umſchloſſene Dietlinde.

Siebenter Auftritt.

Gernot und Hagen kommen, ſehen Rüdiger in der Rüſtung, und ſuchen ihn durch trauliche Erinnerungen vom Kampfe abzulenken, was fruchtlos iſt. Hagen, Giſelhern aufrüttelnd, ermahnt ihn, ihm in den Saal zu folgen. Dietlinde, von all dem Schrecken des blutigen Saales ergriffen, will Giſelhern zurück halten, er wird jedoch von Hagen und Gernot fortgeriſſen. Rüdiger, Dietlinde noch einmal an ſein Herz drückend, eilt ihnen nach. Dietlinde ſinkt erſchöpft an der Saalthüre nieder.

Achter Auftritt.

Chriemhilde im Helm und Wappenrock kommt mit ihren Frauen. Alle tragen brennende Fackeln. Ihnen folgen Werbel und Swemmel mit Harfen. — Chriemhilde will, um gewiſſer die Nibelungen zu vertilgen, den Saal mit den Fackeln anzünden, und ſtößt auf Dietlinde. Dieſe erſchrickt vor ihr, erzählt dann in düſtrer Schwärmerei den Traum eines Frühlingsmorgens, und geht in ſchwermuthsvoller Trauer ab. Chriemhilde fordert die Harfner auf, ein Lied zur Harfe zu ſingen. Die Harfner beginnen das Lied von Wolfdieterichs Kampf mit den Geiſtern der erſchlagnen Helden. Chriemhilde ging mittlerweile mit den Frauen ab, und kommt noch während des Geſanges zurück. Ein blutrother Schein beleuchtet nun aus dem Hintergrunde her den dunklen Schauplatz.

Neunter Auftritt.

Herrat bringt die Nachricht, daß die Amelungen auf den Tod Rüdigers in den Saal gedrungen ſeien, und den Kampf begonnen hätten.

Zehnter Auftritt.

Hagen ſtürmt in wilder Verzweiflung aus dem Saale, und bringt, da alle Nibelungen bis auf ihn und Günther gefallen, auf Chriemhilde ein. Die Frauen treten ſchützend vor Chriemhilde.

Elfter Auftritt.

Dietrich und Hildebrand kommen, und halten Hagen ab. Dietrich, ſeiner erſchlagenen Mannen gedenkend, will nun in den Saal, und Günthern dafür büßen laſſen. Hagen tritt vor die Thüre, und will ſie bis auf's Aeußerſte vertheidigen. Er fordert Dieterich und Hildebrand höhnend zum Kampfe. Dietrich ficht mit ihm, ſchlägt das Schwert ihm aus der Hand, welches Chriemhilde aufnimmt, und Hagen wird, nachdem ihn Hildebrand mit dem Schwertgehänge gefeſſelt, vor Chriemhilde geführt.

Zwölfter Auftritt.

Günther kommt. Dietrich fordert ihn auf, ſich zu ergeben, und verſpricht ihm ſicheres Geleit nach Worms. Günther, dadurch beleidigt, will nun Hagen befreien, wird aber von Dietrichs Armen feſt umſchloſſen, worauf Günther ſein Schwert wegwirft. Chriemhilde ruft die Wache herbei, und läßt Günthern feſſeln. Hildebrand ſucht Chriemhilden Erbarmung rege zu machen, aber ſie beharrt auf den Befehl, Günthern hinweg zu führen. Dieſer nimmt bewegt von Dietrich und Hagen Abſchied, und geht mit den Krie-

gern ab. — Hagen nun allein, denkt der Nibelungen und ſeines Volkers in wehmüthiger Erinnerung, und ſo ſteigt unter den wechſelnden Bildern des Grauens auch das blutige Bild Siegfrieds vor ſeiner Seele auf.

Letzter Auftritt.

Attila, von banger Ahnung getrieben, ſtürzt haſtig herein, um dem nahenden Verderben Einhalt zu thun. Von der andern Seite tritt zugleich ein Krieger auf, mit der Meldung, Günther ſei in den Schlangenthurm hinabgeworfen. Chriemhilde wendet ſich darauf an Hagen, und fordert von ihm den Hort, wodurch er ihre Huld noch gewinnen könnte. Hagen will ſie zu den Schätzen im Rheine führen, oder lieber ſie dort hinabſtürzen, daß ſie den Hort ſich ſelber ſuche. Doch glaube er, die Höllengeiſter unten würden ſie behalten, die ſie ſchon längſt verwünſchten und verfluchten. Zur höchſten Wuth entflammt, erſticht Chriemhilde Hagen, und bald darauf Hildebrand ſie, nachdem er noch einmal die Greuel vor ihre Seele führt, die ſie an den Nibelungen begangen. Indem Chriemhilde ſterbend niederſinkt, ſteigt Siegfrieds Geiſt von unten auf, ſchließt ſie in ſeine Arme, und beide verſinken.

F. R. Hermann.

XXXV.

Noch unbekannte Altdeutſche Handſchriften: Gottfrieds, Heinrichs und Ulrichs Triſtan, Gravenbergs Wigoleis, Eſchenbachs und Ulrichs Wilhelm von Orange, Hugo's Renner, die Heimonskinder und Muskablut.

(Fortſetzung.)

2) Wigoleis des Wirinn von Gravenberg. Die Handſchrift deſſelben iſt in groß 8. ohne Jahr und Ort, ziemlich gut erhalten, auf Pergament in fortlaufenden ungetrennten Reimen geſchrieben, hier und da beſchmutzt und nicht ganz leſerlich. Ungefähr in der Mitte iſt am Rande bemerkt, daß dort ein Theil des Buches verloren, alſo in dieſer Abſchrift weggelaſſen ſei. Der Schluß, etwa ein Achtel des Ganzen, iſt von einer anderen Hand beigeſchrieben. Nach nicht ganz deutlichem Anfange, heißt es folgendermaßen.

Ez was hie bevor ſo man ſeit! ein konich der je nach eren ſtreit! dez man (nam) witen iſt bekannt! britania hiez ſin lant! ſelbe hiez er Artus! ze karilos da het er hus! mit ſolchen frouden ſtont iz do! daz unz nu machet fro! ſo man des herren fromecheit! vnz ni wan mit worten ſeit! die do des hoves plagen! vnn gerne wolten wagen! durch lop den lip daz war ir ſite! da muzen ſi verdienen mit! die ſtat ze der tavelrunde! ſwer daz verdienen kunde! vaz (daz) er ze der taveln von rechte ſaz: den het man iemer beſte baz! ir (iv) iſt ê ofte vil geſeit! von der herren frumicheit! vnn von des kuniges milte! den des nicht bevilte! ſwaz er eren mohte bejagen! des mus man von im iemer ſagen! beidin (u) ſin nam unn ſin lant! diu ſint manigen erkant! der ir de we(r)derz nie geſach! von dem mir nie gut geſchach! dem wil ich doch ſprechen gut! ob er daz beſte gerne tôt! daz was von kinde je min mut.

Auf dem 4ten und 5ten Blatte folgt nun:

Ein kunſt die was uerborgen ie! die wolde ich nu offen hie! ob ich mit einem munde! möchte ſwaere ſtunde! den luiten ſenfte machen! unn von ſolchen ſachen! das gut ze hoeren wäre! nu wil iv ein mere! ſagen als is mir geſeit ger! (gar) ze einer ganzen wahrheit! travve ich iz nit bringen! nu wan eine wil ich dingen! daz ir durch ivver — (eine Lücke, wegen eines eingenähten, ausgefallenen Stückchens) — dem tichtäre der gnad ſeit! der dieſe — (eine eben ſolche Lücke) — gedihtet! mit rimen wol berihtet! wan diz iſt ſin erſt' werch! Er heizet wirnre uon gravenbe(r)ch! endliende erz ſinen ſinnen! ir gruz wil er gewinnen! u. ſ. w.

Darnach beginnt die ſehr ſchöne Mähre von des Königs Artus Hofe; die Beſchreibung des Schloſſes, der Ritter, der Frauen und deren Wohnung. Dann folgt, wie ein fremder, ſehr ſchöner und tapferer Ritter vor die Wohnung der Königin reitet, und mit zierlichen Sitten derſelben einen reich gearbeiteten Gürtel ſchenkt, den er mit der Lanze ans Fenſter reicht, und wobei er mit ritterlichen Worten ſagt, ſie möchte denſelben behalten. Dann reitet er in den nahen ſehr ſchön geſchilderten Luſtwald zurück; kömmt Tages nachher wieder. Die Königin hat inzwiſchen den Gürtel getragen, und iſt deswegen ſehr ſchön, weiſe, klug ꝛc. geworden. Dennoch verlangen die Ritter, daß ſie ihn dem Fremden zurückgibt. Dieß geſchieht: und nun beginnen die Abenteuer, Kämpfe ff. ſehr herrlich beſchrieben."

Dieſes iſt nun auch die Handſchrift, welche zuerſt in dem Tagblatt der Geſchichte d. J., und darnach in mehren Zeitungen, für das endlich entdeckte Gedicht von König Artus und der Tafelrunde ausgegeben wurde; welche Nachricht von Arndt herrührte, der den Wigolais nicht kannte. Es beſtätigt ſich aber immer mehr, daß es kein Altdeutſches Gedicht von der beſonderen Geſchichte des Artus und der Entſtehung und

dem Ende der Tafelrunde gab, wie allerdings wohl in Frankreich; ausgenommen, daß der ſpäte Ulrich Fürterer (um 1478.) in ſeinem großen cykliſchen Gedichte über dieſen ganzen Fabelkreis, auch dieſe Dichtungen, wenigſtens die Geſchichte der Tafelrunde und Merlins, nach der Altfranzöſiſchen Proſa de la table ronde und livre de Merlin, bearbeitete.

Der Verfaſſer der merkwürdigen Jüdiſchen Bearbeitung des Wigolais, welche ich ausführlich angezeigt *), habe ich noch anderswo wieder angetroffen. Er iſt nämlich auch Dollmetſcher der jüdiſchdeutſchen Ueberſetzung der Schriften des alten Bundes, welche in der Pentapla (Hamburg, 1711.) wieder abgedruckt iſt. In der Vorrede ſchilt er ſehr auf einen andern Deutſchen Ueberſetzer Kuſil, deſſen Werk aber der Buchdrucker Joſeph Atias nicht habe drucken wollen, ſondern ſeine Ueberſetzung begehrt habe, welche mit großem Fleiße richtig und gut Deutſch gemacht, anfangs mit einer gelehrten Exzellenz, und nachmals mit dem Vorſinger der Synagoge zu Prag überleſen worden. Dieſer ganze Hintertheil der Vorrede iſt in eben ſolchen fortlaufenden Verſen und Streckreimen abgefaßt, wie der Wigolais, und am Schluſſe kömmt eine ganz ähnliche Jüdiſche Stelle vor, wie in der Vorrede zum Wigolais:

„Den ich weis es ſey Mann oder Weib, der in dieſem Buch wart leienen (leſen), wert ſich derfreuen ſein Herz in dem Leib; und wert loben und danken dem almächtigen Got, der ihn und alle Menſchen würdigend geweſen hat in der Welt, zu haben auf Teutſch das Geſetz die Propheten und ander Schriften, alſo wert ein gemeiner Man aus der Belehrung reden können mit gelehrten anſehnlichen Leuten; und wert denn in andre Bücher auch zu lernen begehren, alſo wert ſich die

*) Im Muſeum, I. 556.

Belehrung unter Jſrael mehren; drum auch kumt geſchwind zu laufen, dis ſchöne köſtliche Buch zu kaufen; und laſt euch nit gereuen was ihr davor tüht geben, den es derlängt euch euer Leben; und Got ſelbſt hochgebentdeyt wert es euch wieder beſcheren zweyfältig und mehr, und wert ſeyn zu ſehen an die Tröſtungen Zions und an den Bau Jeruſalems; und wert euch erfreuend ſeyn, zu ſehen den Bau des Heiligthums hüpſch und fein; und zu derleben die Erlöſung, und zu ſehen Meſſiam den Sohn Davids in ſeiner Herlichkeit: eilig in unſern Tagen, Amen. Und alſo ſei es wohlgefällig oder geſchehe der Wille, das bit euer dienſtwilliger Schreiber, Joſeph Suhn meines Herren Vaters Alteſander, das Andänken des Gerechten iſt zum Segen, er heiſſet Joſell Witzenhauſen, Setzer, Ueberſetzer des Geſetzes der Prophten und der andern Schriften aus der heiligen oder Hebreiſchen Sprach in die Teutſche Sprach." Darauf folgt noch eine Vorrede des Jüdiſchen Druckers Joſeph; deſſen Vater Abraham Athias zu Korduba verbrannt worden, vom Jahr 1666.

Nach dieſes Jüdiſchen Dichters Wigolais iſt vermuthlich wieder ein neuer Roman: „Vom Könige Artus und von dem bildſchönen Ritter Wiednwilt; ein Ammenmähren." Leipzig 1786. 8.

(Der Beſchluß folgt.)

LVIII.

Bemerkungen zur Deutſchen Bildungsgeſchichte, aus den Minneſängern.

Von

M. Chriſt. Adolph Peſchek, Oberlehrer an der Freiſchule zu Zittau.

(Fortſetzung.)

Je mehr man die Frühlings-Ergötzlichkeiten liebte, deſto ſchmerzlicher ward es, wenn der Krieg ſolche Luſt

raubte. Da ſeufzeten die ſchönen reinen Frauen, daß der Tanz nichts mehr gelte, daß die Jünglinge den Kranz wegwarfen und Kriegskleid, Sturmhaube und Schwert nahmen; denn Mars hatte den Amor vertrieben. Siehe Conr. v. Würzburg. II. 198.

3. Naturmährchen.

Was für ſonderbare Mährchen von fremden Thieren, fabelhaften Weſen und beſondern räthſelhaften Naturkräften im Mittelalter im Gange waren: davon zeugen ſchon allein bei den Maneſſiſchen Minneſängern eine Menge Stellen. Gern ſcheinen manche unter ihnen, denen ihre Lieder eben nicht Herzensſache waren, ihre Kenntniß ſolcher Vorſtellungen ausgekramt und Gleichniſſe davon hergenommen zu haben, deren manche lächerlich, manche aber nicht ohne Witz ſind.

a) Vom Einhorn. Dieſes ſcheue, unbändige (vgl. auch Büſchings Nachrichten. I. 106.) Thier flüchte ſich, ſagte man, in einer reinen Jungfrau Schooß.

Ein tier hat grülichen zorn,
Des alle ieger gruwet, das iſt der einhorn.
Man iagte in lange, in getorſte nieman vahen.
Doch ving in, als iſt mir geſeit,
Ein rein, luter, unbewollen (?) meit.
Seht, da begonde es ſiner mäde nahen.
Er leit ſich in der meite ſchoz.
Und gab ſich ane wilden ir gevangen;
Gewaltig, ſtark und gros.
In mohten alle ieger niht erlangen.
Da er ſich ir gevangen bot,
Sin fleis ware murde geſlagen.
In ſtach ein ieger tot.
Do wart ein tiur wiltbrete uf gehangen. Rumslant II. 224.
Z'en eren fliehe er, ſam das wilde einhiurne z'einer megde. Conr. v. Würzb. II. 207.
Der einhurn in megede ſchoſe
Git dur küſche (Keuſchheit) ſinen lib. Hohenvels. I. 84.

Am wunderbarſten iſt es, wenn mit dieſem Begeben in einer Jungfrau Schooß die Menſchwerdung Jeſu verglichen wird:

Des ſuochteſt du der megde (Jungfrau) ſchos,
Alſam der wilde einhürn in ſiner not
Ze der juncfrowen fliuhet. Conr. v. Würzb. II. 201.

b) Der Pelikan macht ſeine Jungen durch ſein Herzblut wieder lebendig. S. Marner. II. 176. Conr. v. Würzb. II. 201.

c) Der Schwan ſingt vor ſeinem Ende:

Ich zel dich zuo dem ſwanen blank,
Der an ſim ende ſinget ſank. Conr. v. Würz. II. 200.
vgl. Veldeck. I. 21. Morungen, I. 55.

d) Der Phönix, einzig (vgl. auch Bopp. II. 236) und unfruchtbar, verbrennt ſich, wenn er Altersſchwäche merkt; aus der Aſche ſteigt ein verjüngter hervor. S. Chanzl. II. 245. Marn. II. 176.

e) Der Strauß brütet ſeine Jungen durch dreitägiges Anſchaun aus. Marn. II. 176. 177. Conr. v. Würzb. II. 200. Bopp. 236.

f) Der Löwe gebiert lebloſe Junge; da ſchreit er im grimmigen Zorne in ſeiner jämmerlichen Noth und ſchreit ſie lebendig. Marn. II. 176. Conr. v. Würzb. II. 200. Wenn ein Löwe ſeine Geſtalt und Größe in einem Spiegel gewahr wird, ſo verliert er die Achtung vor ſeines Herrn Meiſterſchaft. Conr. v. Würzb. II. 200.

g) Das Pantherthier tödtet mit ſeinem ſüßen Athem den Drachen ohne Widerſtreit. Conr. v. Würzb. II. 200, vgl. j. Miſner. II. 156.

h) Dem Leoparden bringt ſeine Natur fremde Minne, Bopp. II. 231.

i) Der Eisvogel erneuert vor ſeinem Tode ſein

Geſieder; und wer einen hat, der hat Glück, ſ. Miſner. II. 156.

k) Der Adler läßt ſeine Jungen in die Sonne blicken. Die das nicht im Stande ſind, wirft er weg. Marn. II. 176.

l) Der Vogel Galadrius in Galathil (?) ſchneeweißen Geſieders, kann durch bloßes Anſehn allerlei Kranke geſund machen. Alle, die er nicht anſehn mag, ſind unheilbar. In ſeinem rechten Fuße trägt er einen, dem Auge heilſamen Stein. Bopp. II. 231.

m) Der Tarphart (?) in Idumea iſt allemal Vormittags kühn und ſehr wild; Nachmittags aber ſehr ſcheu und furchtſam. Bopp. II. 231. vgl. 235. (mit Nutzanwendung).

n) Der Vogel Volita (?) iſt ſchmerzlos und fühlt den Tod nicht. Bopp. II. 235.

o) Ein ſehr wunderbarer Wurm lebt in einem dornigen Walde zu Loſacania (?) Bopp. II. 233.

p) Vom Thier Leo Zephena kommt ein löwentödtendes Pulver. Chanzl. II. 245.

q) Der Biber entgeht durch beſondre Klugheit weitern Verfolgungen. Conr. v. Würzb. II. 207.

r) Vom Baſilisk, Bopp. II. 236.

s) Die Sirenen, Conr. v. Würzb. I. 200. mit ſüſſem Tone, Marn. II. 176. Alexand. II. 223.

t) Der Waſſernixen Getöne ſchadet. Conr. v. Würzb. II. 200. und in noch zwei andern Stellen.

u) Der Greif, Marn. II. 176.

v) Der Salamander, ebendaſelbſt.

w) Die Chimäre, ebendaſelbſt.

x) Rieſen und Gezwerg, Conr. v. Würzb. II. 201. Vogelw. I. 127.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Vierundvierzigſtes Stück.

Donnerstag, den 31ſten Weinmonat, 1816.

LXV.

Von dem Buche de natura rerum und deſſen Verfaſſer, ſo wie von dem Buche der Natur von Conrad von Megenberg, einer Ueberſetzung des vorigen.

Mitgetheilt von J. G. Schneider, Profeſſor.

Das Buch de rerum naturis hatte für mich in zwiefacher Rückſicht immer vieles Intereſſe. Einmal galt es mir als kritiſches Hülfsmittel zur Beurteilung und Verbeſſerung der ältern von ihm ausgezogenen Schrift-

ſteller, z. B. des Plinius; zweitens hatte es wegen der vorgetragenen Lehren und Meinungen ſelbſt aus der ganzen Naturlehre für mich und jeden andern, dem die Geſchichte der Wiſſenſchaften lieb iſt, einen hiſtoriſchen Werth. In dieſer letzten Rückſicht war die Kenntniß des Verfaſſers und ſeines Zeitalters vorzüglich nützlich. Dieſe blieb mir aber lange verborgen, bis ich durch einen Zufall und das Buch des Thomas Cantipratensis Bonum universale de Apibus auf Quetif's Scriptores ordinis praedicatorum, fortgeſetzt von Echardus, geführt ward. Dieſer hat bewieſen, daß derſelbe Verfaſſer das Buch de rerum naturis und Bonun universale de Apibus geſchrieben hat, nämlich Thomas aus Brabant, ein Schüler von Albertus Magnus, den man Cantimpratanum oder Cantimpratensem von einem Stifte der Auguſtiner nannte, welcher 1201 in einer kleinen Stadt bei Brüßel geboren und nach vielen Reiſen in verſchiedene Länder, auch nach Deutſchland, ſein Leben höchſt wahrſcheinlich bis 1270 gebracht hat. Daß er das Buch de rerum natura zuerſt geſchrieben habe, erhellet aus der Vorrede zum zweiten, Bonum universale de Apibus, wo er ſich ſelbſt als Verfaſſer des erſtern angiebt, und deſſen Abfaſſung Colvenerius im Leben des Thomas gegen das Jahr 1273 anſetzt. Hieraus mag man auf die Zeit ſchließen, worin er dieß erſte Buch geſchrieben hat. Doch dieſe läßt ſich noch beſtimmter aus einer Stelle der hier abgedruckten Vorrede feſtſetzen, wo er den Jacobum de Vitrico, Episcopum Acconensem, Verfaſſer der Historia orientalis als lebend und als Episcopum, Tusculanum nennt. Die letztere Würde hatte er ſeit 1230, und 1244 ſtarb er. Alſo iſt das Buch de rerum natura zwiſchen 1230 und 1244 geſchrieben. Es iſt niemals in der Urſprache gedruckt worden, außer daß Vincentius Bellovacenſis den größten Theil deſſelben unter dem Titel Ex libro de natura

rerum in ſeinen verſchiedenen Speculis, vorzüglich aber im Speculo naturali wörtlich ausgezogen hat: wodurch ich auf das Buch aufmerkſam gemacht worden bin. Die Handſchrift in der Bibliothek der Univerſität zu Krakau hat Penzel beſchrieben und die Titel der Kapitel aller 20 Bücher ausgezogen, in Murr Journal zur Kunſtgeſchichte und allgemeinen Litteratur 10. B. S. 240 — 257. Aus derſelben Handſchrift hat Herr Profeſſor Bandke in Krakau die Güte gehabt mir die Vorrede abſchreiben zu laſſen, welche ich hier abgedruckt liefere. Die verſchiedenen Schreibefehler werden nur durch Vergleichung von mehr Handſchriften verbeſſert werden können. Den Anfang hat Quetif a. a. O. T. I. p. 251 aus einer andern Handſchrift mit einigen Varianten abdrucken laſſen. Der Nutzen des ganzen Abdrucks wird ſich dem Geſchichtsforſcher bald offenbaren: hier iſt es nicht meine Abſicht länger bei den Namen der ſpätern Schriftſteller, welche Thomas als ſeine Quellen nennt, zu verweilen Nur will ich bemerken, daß aus dem Ende der Vorrede, ſo wie aus dem Schluße des 19ten Buchs deutlich erhellet, daß das 20ſte Buch nicht das Werk vom Thomas, ſondern ein fremdes, von ihm aufgenommenes und hin und wieder verbeſſertes ſey, deſſen Verfaſſer damals nicht bekannt war. Hier folgt nun der Abdruck.

Incipit prologus in librum de natura rerum. Naturas rerum in diverſis autorum ſcriptis late per orbem ſparſas inveni (iens Q) cum labore ſummo (nimio Q) et ſollicitudine non parva annis fere (me Q) quindecim operam dedi ut inſpectis autorum et diverſorum philoſophorum ſcriptis ea que de naturis

creaturarum (rerum creatarum Q) et earum proprietatipus memorabilia et congrua moribus invenerim in uno volumine et hoc in parvo brevissime compilarem. Hic igitur primo consideranda est anathomia Humani corporis passiones. Et cura earum Postea vero tractatus brevis et utilis de anima Cujus virtutem doctor incomperabilis Augustinus in libro de anima et spiritu plenius lucidiusque distinxit Deinde cause et species monstruorum hominum Ac deinde de natura pecudum volucrum ac beluarum marinarum Piscium quoque atque serpentum vermium arborum Herbarum fluminum Lapidum Metallorum Et humorum aeris De cursu solis et lune Et eorum defectibus Et ultimo de quatuor dementis Proprietates ergo rerum per ediciones varias aperte distinguens autores dictorum singulis proprietatibus ampliavi Proinde ceti sunt qui sequens opusculum eleganter illuminant primus omnium Aristoteles est qui non solum in hys verum etiam in omnibus ad philosophicam disciplinam pertinentibns eminencior cunctis effloruit Secundus est plinius qui et ipse antiquitate et auctoritate venerabilis inter harum rerum copiosos autores enituit Tercium autem Solinum ponimus qui et ipse eloquentia valde mirabilis in libro quem de mirabilibus mundi edidit plurima de rerum naturis diligens perscrutator inseruit Quartus beatus ambrosius Mediolanensis presul est Qui de naturis bestiarum et volucrum in libro qui exameron dicitur multa distinguit qui utique per omnia secutus et modo scribendi et ordine magnum Basilium in libro quem eciam exameron greco eloquio edidit Cuius eciam sentencias quasdam nostro operi oportunis locis dignissimum duximus inserendas quas utique beatus Ambrosius brevitatis causa minime comprehendit Quintus ysidorus Episcopus est qui in

iibro ethimologiarum diffusus valde et utilis est Sexto loco Magistrnm Jacobum de vitrico Aquonensem Episcopum nunc vero Thusculanum presulem Et Romane Curie Cardinalem licet meritis potiorem quasi etate ultimum ponimus qui de naturis rerum et hystoriis que in transmarinis partibus modernis temporibus evenerunt eleganti sermone conscripcit et hunc librum voluit orientalem hystoriam appellari Librum verum rerum libellum admodum parvum inveni. Qui etiam de naturis rerum plurima comprehendit Inveni etiam librum quendam suppresso autoris nomine quem modernis temporibus compilatum audivi Cujus sententias ubique reperis Ex hoc cognosces quod hoc nomen experimentator sub sequentibus invenies prelibatum Palladius in libro de agricultura eximius valde est Galienus et plateavius preclari autores in phisica sunt Qui de natura humani corporis arborum et herbarum virtutes medicine usui congruentes plane distinguunt Sed et phisiologum compendiosnm satis et utilem locis diversis inserui Adelinum philosophum quoque Qui et si pauca tamen bona conscripsit Ceteri vero quorum nomina plerumque inter alios posuimus non tam auctores in rerum naturis sunt quam pro scriptorum suorum oportunitatibus assectores Interdum autem et vulgi opiniones non per omnia reiectandas posuimus Ipsa enim antiquitas in talibus plerumque honoranda est Dum operte non sit dissona veritati Et notandum Quod sub allexandro magno quinquaginta volumina edita sunt Ad mandatum illius que plinius XXXVII editionibus breviter compehendit autores vero tales sub libro prefixit pretermisimus tamen multos ex illis et posuimus magis vulgatos atque precipuos Lucillius piso Theophiastus Claudus caesar Diogenes Dorothe atheniensis Democritus

apollodius qui de bestiis venenatis Dionisius medicus qui transtulit magonem Katho censorinus Marcus Varo Heraclides Orpheus Pytagoras Menander Homerus Nicander Mucianus Virgilius Patromius Dyagoras Andreas Iuba rex Anthigonus rex Archelaus Metellus rex Philomethor rex Tolomeus rex Umbricius Filemon Alphinus et Afflavius Nigidius Seneca et Cicero Higinus Hipocrates Hy sunt autores secundum plinium in natura rerum Proinde mortalitates et significancias rerum breviter per intervalla distinximus Et ideo non continue quia vitavimus prolixitatem Nunc igitur quantum hoc opus prosit et quantam utilitatem prestare possit Hys qui in verbo predicacionis volunt iusistere ad plenum scire hominem estimo neminem nisi cui in profundioribus divina sapientia dederit intellectum Dicit enim aristoteles de animalibus libro XI. sive sit nobilissimum sicut illud quod celeste est Sive ignobile sicut est creatura animalium Erit tamen eciam magne dilectionis illis qui id possunt cognoscere Propter hoc ergo debemus considerare formas creaturarum et delectari in artifice qui fecit illas quoniam artificium operantis manifestatur in operatione et propter hoc ait Intendamus in naturis animalium vilium et non grave sit nobis quoniam in omnibus rebus naturalibus est mirabile et res naturalis nobilis quoniam non ullum naturatum ociose creatum neque casualiter sed propter aliquod complementum et ideo habet aliquod eciam reputatum vilissimum locum et ordinem nobilem. Illud autem in hoc opere lector consideret ut si naturas et mores animalium aut effectus herbarum aliter in occidente reperit quam relacio philosophorum contineat qui fere omnis non statim incipiat quasi ficticium reputare quod scriptum est ymo prudenter advertat. Quia aliter se habeat orientis

pars mundi cum suis creatis quam occidentalis Aut aquilo sive meridies cum oppositus sit dispositione nature Occidens orienti Meridies aquiloni Aliter enim machina mundialis stare non posset Et ecce probacio Oriens calidus et humidus Occidens frigidus et siccus Nunc autem si omnes quatuor plage unius qualitatis essent et calor solis orbem totaliter occuparet Unde illnd quod eius vehemencie per contrarium obviaret perfecto erat necessarium Semper enim nullo resistente cresceret quoadusque in suis elementis mundum consumeret Nunc ergo calori frigus frigori calor siccitas humiditati humiditas siccitati opposicio Et mundus in suis plagis oppositarum qualitatum coequata lucta firmius stabilitur Credis o lector quia et complexiones in animalibus et effectus in herbis secundum qualitatem aeris variantur Hys ergo scriptis si quis studium adhybuerit ad argumenta fidei et correctiones morum in tegumentis medys sufficienciam reperiet ut interdum pratore qui evestigio scripturarum apte digressos cessantibus elogiis prophetarum ad evigilacionem beatarum mencium occultata fide creaturarum adducat testes Ut si que sepius audita de scripturis et incultata non moverent saltem more suo nova pigritancium aures demulceant Hinc ergo ab ipso homine inicium sumendum est qui inter mortalia mortalis quidem creatus cunctis immortalis anime dignitate prelatus est Liber ergo primus De anathomia humani corporis est Secundus de anima Tercius de monstruosis hominibus orientis Quartus de animalibus quadrupedibus Quintus de avibus Sextus de monstris marinis Septimus de de piscibus fluvialibus atque marinis Octavus de serpentibus Nonus de vermibus Decimus de arboribus communibus Undecimus de arboribus aromaticis Duodecimus de herbis medicinalibus Tercius decimus de fontibus Quartus deci-

mus de lapidibus preciosis et eorum sculpturis. Quintusdecimus de septem metallis Sextus decimus de regionibus et humoribus aeris Septimus decimus de spera et septem planetis et eorum virtutibus Octavus decimus de passionibus aeris fulgure tonitruo et consimilibus Nonus decimus de quatuor elementis Vicesimum autem post finem laboris nostri non tanquam ex nostra compilacione sed tanquam necessarium ipsi operi precedenti addidimus qui utique de ornatu celi et motu syderum atque planetarum ad intelligendam speram et eclipsim solis et lune evidentissime tractare videtur addidimus cum aliqua et quedam subtraximus atque non nulla in eodem libro correximus.

Am Ende des 19ten Buchs.

Consumato igitnr opere utcunque potuimus a discreto lectore veniam postulamus certi utique quia et si minus invenerit quod necesse sit cogitare poterit quod imposibile sit omnes philosophos qui a diversis et multis inveuiri et legi potuerunt toto orbe terrarum casualiter unum hominem posse invenire et legere atque exponere et in uno volumine compilare Credimus tamen quod tanta et tam diversa et variègata parvo volumine posita vix inter latinos potuerunt inveniri neque enim laboribus aut expensis ullo modo pepercimus quin opus istud ad perfectum produceremus Anni jam quatuor decim aut quindecim elapsi sunt ex quo libris de natura rerum diligenter intendimus illud beatissimi Patris Augustini libro de doctrina Christiana dictum habentes pre oculis ubi dicit utilissimum fore siquis laborem assumeret quo in unum volumen naturas rerum ex maxima animalium congregaret congregavi ergo ut mihi suffiat Gallia atque Germania que

tamen in libris copiosiores sunt regionibus universis ymo in partibus trans marinis et in Anglia libros de Naturis editos aggregavi et comodiora decerpsi quicunque ergo collecta inveniat oret pro me ut secundum laborem meum mihi deus mercedem restituat in futuro amen.

(Der Beſchlus folgt.)

LXVI.

Ein Wort über Reinigung und Beſſerung der Deutſchen Sprache *).

Der große Völkerkampf der lezt verwichenen Jahre hat nicht nur die glückliche Folge gehabt, daß Deutſchland von fremder Zwingherrſchaft befreit, und das Deutſche Volk ſich ſeiner Kraft und Würde wieder bewußt worden iſt, ſondern daß die Deutſchen Gelehrten auch angefangen haben, ihre Mutterſprache mehr zu achten und zu lieben. Darum ſucht man jezt mehr als je, ſowohl die alten ſchriftlichen Denkmäler unſrer Sprache ans Licht zu ziehen, und dem Deutſchen Volke wieder genießbar zu machen, als auch den urſprünglichen Reichthum und die natürliche Bildſamkeit unſerer Sprache immer mehr zu dem Zwecke zu benutzen, daß die Deutſche Sprache eben ſo wie das Deutſche Volk von jeder fremden Herrſchaft unabhängiger werde. Die Reinigung der Deutſchen Sprache von ausländiſchen Wörtern und Wortbildungen iſt eine natürliche und noth-

*) Entlehnt aus der Leipziger gelehrten Zeitung 1816, St. 208.

wendige Folge davon. Denn wenn unſre Sprache ſich wirklich frei und ſelbſtſtändig aus ſich heraus entwickeln und fortbilden ſoll, ſo muß ſie nach und nach alles Fremdartige, was dem urſprünglichen Geiſte unſrer Sprache widerſtrebt, und was wir uns daher nicht durch eine dieſem Geiſt gemäße Umgeſtaltung völlig aneignen können, nothwendig von ſich ausſtoßen. Jenes Beſtreben der Sprachreinigung iſt folglich in jeder Hinſicht lobenswürdig; denn es iſt nichts anderes, als das Streben, den Geiſt unſerer Sprache, und ſomit auch unſres Volks in ſeiner eigenthümlichen Würde zu behaupten. Lächerlich aber kann jenes Streben nur der finden, der entweder ſchon durch lang gewohnte Buhlerei mit dem Auslande den Sinn für das Vaterländiſche verloren hat, und dem es daher völlig gleichgültig iſt, ob der Geiſt unſres Volks und unſrer Sprache in ſeiner eigenthümlichen Würde behauptet werde, oder nach und nach ſich verſchmelze mit einem fremden Geiſte und dadurch endlich untergehe — oder der, welcher an einzelnen Verſtößen und Uebertreibungen (wovon es bei jenem Streben um ſo weniger fehlen kann, je eifriger auch ſolche daran Theil nehmen, die ihrer Sprache noch nicht mächtig ſind, oder von bloßer Neuerungsſucht getrieben werden) ein Aergerniß findet — oder endlich der, deſſen Augen und Ohren überhaupt im Gewohnten ſo befangen ſind, das ihm das Ungewohnte eben darum auch ſchon ungereimt vorkommt. An die Spaßmacher aber wollen wir dabei nicht einmal denken, welche meinen, ihr Bischen Witz nicht beſſer an Mann bringen zu können, als wenn ſie jene Männer, denen die Reinheit ihrer Mutterſprache am Herzen liegt, Sprachfeger nennen, und nun in einem einzigen langen Satze eine Menge von neugebildeten Wörtern, unangeſehen, ob ſie ſchlecht oder gut gebildet ſein, zuſammenhäufen, um die fremde (eigentlich aber nur die eigne) Narrheit recht handgreif-

lich zu beweiſen. Noch weniger endlich wollen wir dabei an die gnädigen Frauen und Fräuleins denken, die es ungnädig vermerken, wenn ihre Deutſchen Mitſchweſtern ohne von nicht mehr Franzöſiſch angeredet werden ſollen, und daher ſchlechterdings verlangen, daß es in Deutſchland immer fort noch Madamen und Mamſellen geben ſoll. Denn wo ſich Eitelkeit und Hochmuth ins Spiel miſchen, da hilft keine Belehrung.

LXVII.

Deutſches Buch.

Der Edel Stein getichtet von Bonerius. Aus Handſchriften berichtiget und mit einem Wörterbuche verſehen von George Friedrich Benecke. Berlin in der Realſchul-Buchhandlung 1816. 8. XL und 488. S.

Ein ſeltener aber ſehr angenehmer Bewirther, da wir nur etwas Tüchtiges und Gediegenes zu erwarten haben und immer finden. Deſto lüſterner aber werden wir nach neuen Gaben. Seit Herr Benecke die Ergänzungen zur Handſchrift der Minnelieder herausgab, es ſind nun ſchon ſechs Jahre, erſchienen nur kleine Aufſätze von ihm im Drucke, aber dafür fehlten in keinem Vorleſungsverzeichniſſe der Göttinger Hochſchule ſeine Vorleſungen über die Zeit und die Werke der Minneſinger. Und wer weiß, was das lebendige Wort wirkt, der wird genügend beurteilen, wie förderlich Herr Benecke auch ſo in das jetzt rege gewordene Treiben mit eingriff.

Die Vorrede enthält ſehr wichtige und zu beherzigende Winke für die Herausgeber gemuſterter Ausgaben Altdeutſcher Gedichte; dann auch beſonders Nach-

weiſe über die Kenntniſſe der Grundſätze, welche unſere alten Dichter in Hinſicht auf das Versmaß befolgten. Zuletzt Nachrichten von den gebrauchten Handſchriften und über den Verfaſſer einige Vermuthungen. Anſpruchslos ſchließt die Vorrede mit den Worten: „Mein Zweck iſt erreicht, und meine Mühe belohnt, wenn der Edel Stein fleißiger geleſen und beſſer verſtanden wird, und wenn dieſes Buch in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt etwas dazu beiträgt, die gründliche Kenntniß unſrer Altdeutſchen Sprache und Dichtkunſt zu befördern.“ Darauf folgen die Mähren ſelbſt, an der Zahl hundert, ſoviel, wie mehre Handſchriften haben, doch glaubt der Herausgeber, daß wohl zehn Stück erſt in ſpätern Zeiten hinzugefügt worden ſind, um das Hundert voll zu machen. Schon unter den Mähren ſelbſt ſtehn einzelne belehrende Anmerkungen, andere verweiſen auf das Wörterbuch. Nach der Grundſchrift der Mähren folgen: Belege für die aufgenommenen Veränderungen des Textes und bemerkenswerthe Abweichungen der Handſchriften. Der Herausgeber hat hier nur die wichtigſten aufgenommen, alles was kleine Umſetzung der Schreiber, oder Veränderung von dieſen iſt, überging er.

Den Beſchlus macht ein ſehr vorzügliches, umſichtiges und für jeden Forſcher der Altdeutſchen Gelahrtheit belehrendes Wörterbuch, das nicht allein für dies Werk unterrichtend iſt, ſondern auch für andre Gedichte der Vorzeit höchſt wichtige Anleitung zum Verſtändnis ertheilt.

LXVIII.

Stellen aus Jacob Unreſt's Chronik von Kärnthen und Oeſterreich *).

So die Zeit verfleuſt als das Waſſer, und des Menſchen Gedechtnus vergeen mit der Glocken Donn, hab ich Jacob Unreſt, der minſt Pharrer in Kerndten, in meiner Einfalt gedacht, was in Schrifft kumbt, bleibt lenger, dan des Menſchen Gedachtnus wert, und hob bedacht die Raittung von der müſſigen Zeit, und hab nach der alten Kroniken des loblichen Namens und Stammes der Furſten von Oeſterreich, an Herzog Ernſten, Vater Kunigs Maximilians Uranherrn, widerumb angehebt, und furan geſchrieben auf die Zeit, als vil ich der geſchehenen Ding underricht bin geweſen, und meiner Vernunfft müglich; vertrau das auch hinfür zu thun, ſo lang mir Got mein Leben vergan, guten Leuten zu Eren. Ob aber Jemants ein Misvallen daran hatt, und mir zu Torheit meß, der gedenk, das die Kunſt keinen Veindt hat, dan der ir nicht kan. Wer aber lobliches lang Herkomen gern hort und liſt, der iſt gleich dem Adel, wan er iſt langes Herkomens.

Arno ward Biſchoff nach Sant Virgili, und was der erſt Erzbiſchoff, der hielt das Bistumb weislich und gotlich, und was der heiligen Selſorg ein getreuer Hüter. Er mert die Prieſterſchaft und kriſtenlichen Glauben; er ſchickt auch in windiſche Landt gen Quarantein (Kärnthen) und Pannonie zu den Fürſten, Gra-

---

*) Jacob Unreſt lebte unter Maximilian I, und vollendete ſeine Chronik im Jahr 1500.

ſen und Herren, als Sant Virgili auch gethan hett: deren einer Rigo genannt, was ein gütiger freundſeliger Mann, dem was das Landvolk von ſeiner Frumigkeit wegen hold und gehorſam. Was der mit Wörten ſchuff, das hett Kraft und Furgang, und ſein Gebot überhort niemant. Und alle die ſein waren, und den kriſtenlichen Glauben an ſich namen, fürt er mit im zu den Eſſen in ſein Haus, die unglaubigen muſten vor der Tür ſitzen, als die Hundt. Denen legt man für, Brot und Fleiſch und Wein in unſaubern Waſſern zu trinken; alſo muſten ſie eſſen und trinken. Sie fragten und ſprachen zu dem Herren: warumb tueſt du uns alſo übel? do ſprach der Fürſt: Ir ſeid nich wirdig, das ir ungewaſchene mit den, die in dem heiligen Brunn der Tauff gewaſchen ſind, Gemeinſchaft habt mit Eſſen und Trink, ſunder vor dem Haus als die Hundt die Speis nemen. Nach ſolicher Underweiſung und Lere nam das Volk je lenger je mer kriſtenlichen Glauben an ſich, und lieſſen ſich taufen.

Herr Seyfried von Marnberg wart von ſeinen Veinden dem Kunig Ottokar furbracht, er wär ein Rauber, der doch ein gerechter Man was gen Got und der Welt. Den ließ der Ottokar fahen, und in eiſnen Banden gen Prag füren, da ließ er in jamerlichen ſchleiſſen und darnach auf den Galgen ſchmiden mit den Füſſen. Und der from Man ſeinen Veindten nicht vergeben wolt, und ſchrei mit lauter Stim: er litt den Todt unſchuldiglich. Do ſchuff Ottokar, das des Nachts ein Man zu dem Galgen gieng, und erſchlug den unſchuldigen Man mit einem Kolben ze tod. Darnach wart Ottokar erbeten, das er in ließ todten heim zu ſeiner Stift gen Marnburg füren, do derſelb Herr Seyfried in dem Kloſter wirdiglich begraben wart.

Da Herzog Otto heim kam, da legt er nach Rat der Seinen den Glaneker gen Volkenmarkt, der treib taglichen Krieg mit Grafen Ulrichen von Heynburg. Ein Tag reit er fur Grifen, da wart er hinten angerant und mit einem Reiſsſpieß durchſtochen, das er von dem Pherdt viel. Den funden ſeine Diener da ligen, und fragten in klarlich, von wem im der Schad war geſchehn? Da ſprach er: in bin von keinem Veind verderbet, ſunder von meiner Geſelſchaft. Sie baten in all, das er inen nent den ungetreuen Man. Da ſprach er: das ſoll Got underſten (verhüten), das ich furbas Jemant mer ſchad ſey; ich muß nun ſterben, ich will im durch Gots willen vergeben, das mir Got auch mein Sünd genadigleich verleih zu vergeben. Damit emphal derſelb Glanecker mit Andacht unſerm Herrn ſeinen Geiſt.

Von Kaiſer Fridreichen (III), wer des Leben ſchreiben oder leſen wil, der muß unverdroſſen ſein, man zu ſeinen Zeiten groß Sach geſchehn ſindt.

Erzherzog Friedreich wart von Jugent weis und klug, und der Geſchrift gar wol gelert. Er hat auch von Jugent nach Ere und Gut geſtellt, die im beide gar gelücklich zugeſtanden ſind. Als er kam zu ſeinen vogtbaren (mündigen) Jaren, zog er mit vil ſeiner Diener zu dem heiligen Grab gen Jeruſalem, umb Ritterſchaft. Die Reiß im gar gelücklich und wol ausgieng. Und als man zält nach Kriſti Geburt tauſent vierhundert und im achtunddreißigſten Jar, wart er erwelt zu römiſchem Kunig, und gar gelücklich und löblich zu Achen gekrönt, und nach der Krönung zog er, und beſchauet die Landt unz (bis) gen Saffey (Savoien), und kam darnach gelücklich wider gen Oſterreich. — Und als man zält zwei und funfzig Jar, zog er umb das römiſch Reich

und umb ſeinen Gemahl gen Rom *), und fürt mit im Kunig Laßla von Ungern Vettern, und Herzog Albrecht ſeinen Bruder, und andere Graven, Freien, Herrn, Ritter und Knecht, und etlicher Herrn und Ritter Hausfrawen, die mit der Kaiſerin heraus ritten. Und als er gen Rom kam, ward im auch darbracht ſein Gemahl Fraw Leonora, des Kunigs von Portugal Tochter, die was eine tugentliche demutige ſchöne wolgeberte Fraw, der nach nie Menſchen hat mügen übel ſprecheu, ſunder wart ſie genannt ein Muter der Tugent. Und daſelbs wart er geſalbt und gekrönet zu einem römiſchen Kaiſer, und ſein Gemahel gekrönt zu römiſchen Kaiſerin am Suntag Lätare, das iſt zu miter Vaſten, von Pabſt Nikolao dem fünften, und zugen darnach gelücklichen und frolichen heim zu der Neunſtat und gewan mit ir einen Sun, genant Maximilianus, und ein Tochter, genannt Frawen Kunegundis.

(Beſchlus folgt.)

LXIX.

Wurſtgeſchenke. (Volksſitte.)

Im Meklenburgiſchen iſt es allgemeiner Landesgebrauch, daß die Bauern ihren Predigern im Weihnachtsmonat Mettwürſte und den Küſtern Bratwürſte ſchenken; auch ſenden ſich gute Freunde zur ſelbigen Zeit unter einander Würſte zu. Schmidt Faſtelabendgebräuche S. 130.

*) Es iſt hier das zu vergleichen, was ſchon Bd. I. S. 125. über Friedrich des 3ten Krönung in Rom geſagt ward, wo auch ein alter Aufſatz mitgetheilt wurde, der ſeine Begleitung im Einritt zu Rom nannte.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters

von
Johann Guſtav Büſching.

Fünfundvierzigſtes Stück.

Donnerstag, den 7ten Windmonat, 1816.

LXX.

Volksfeſte in der Schweiz.

Aus einem Briefe daher vom 12ten Herbſtmonat 1816.

— Sehr gefällt mir der Gedanke, die Volksfeſte der Deutſchen zu beſchreiben. Werden ſie doch Alle nach und nach in dieſer verſtändigen ſparſamen Zeit untergehn, wie der alte Volksgeſang, ſo bleiben ſie doch gerettet in der Schrift kommenden Geſchlechtern, als geſchichtliche Merkwürdigkeit. Hier in Bünden, einem ſeit lange ernſthaften und nicht ſehr dichteriſchen Lande, wo der Menſch genug zu thun hat, mit der kargen Natur zu kämpfen, aber auch durch ihre wunderbare Größe mit ihrer Kargheit verſöhnt, und zum Hochſinn begeiſtert wird — kennt

man, ſo viel ich weiß, keine Volksfeſte. Gar viele hingegen wurden in dem fröhlichern Zürich begangen, meiſt von der Jugend. Bechtoldstag 2. Januar, Aſchermittwochen, Oſterhaſe, Sechſeläuten, (Frühlingsfeſt), Knabenſchießen, S. Niklaus. Sie ſind von der Geſellſchaft der Deutſchen Schüle, oder der Muſikgeſellſchaft, in bürgerlicher Poeſie, und wenn ich mich recht erinnere, auch in Proſa zugleich beſchrieben, und als Neujahrsblätter mit Kupfern der Jugend mitgetheilt worden.

Ueber die Sitten der Zürcher im 16ten Jahrhundert und ihre Ergötzlichkeiten finden Sie höchſt anziehende Nachrichten, in des Aloyſius von Orelli (ſtarb 1571) Lebensbeſchreibung. Zürich, Ziegler 1797. 8. Ihm als einem Italiäner fiel die Lebensweiſe ſeiner neuen Mitbürger gar ſehr auf, und er beſchrieb ſie ſeinem Bruder Francesco, der katholiſch blieb, ſehr ausführlich. Dieſe Briefe blieben in dem Orelli'ſchen Familienarchiv zu Locarno, und wurden hierauf von dem Verfaſſer jener Lebensbeſchreibung, Salomon von Orelli, welchem die Urſchriften mitgetheilt wurden, überſetzt. *)

Hier noch Nachrichten von zwei Volksfeſten.

1. Faſtnacht im Bündner Lande.

„— — Im Bündneriſchen Oberlande herrſchte ehemals, bis zu der 2ten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ein eigener Gebrauch, den ich hier nach Tſchudi und Campell**)

---

*) Daraus ſollen nächſtens Mittheilungen erfolgen, da die Schilderungen ſehr anziehend und lehrreich ſind.

**) Vermuthlich in der Topographia Rhaetiae.

ſchildern: In gewiſſen Jahren, beſonders zur Zeit des Faſchings (in Bachanalibus nennt es Campell) ſammelten ſich Leute aus daſigen Gemeinden verlarvt, mit Harniſchen und anderer Waffenrüſtung angethan, und mit großen, eiſenbeſchlagenen Stöcken verſehen; auf dem Rücken hatten ſie große Schellen angehängt. So zogen ſie ſchaarenweiſe durch die Dörfer, liefen, ſprangen an ihren Stöcken hoch empor, und ſtießen mit denſelben heftig gegeneinander. Sie verſicherten, daß es ihnen nach Ablegung ihrer Rüſtung unmöglich ſein würde, ſo ſtarke Sprünge und gewaltſame Bewegungen zu machen. Daß ſie nach beendigtem Zuge bis zum Hinfallen matt waren, iſt leicht begreiflich; es kam aber noch die Sage hinzu, daß zuletzt allezeit einer aus der Anzahl fehle, (vermuthlich der vermeintliche Bachus.) Man nannte dieſe Leute wegen des Stoßens mit den Stöcken, die Stupfer, Stoßer, ils punchiadurs (ſprich puntschadurs) und wähnte vormals die Fruchtbarkeit der Felder durch dieſe Cärimonien zu mehren. Zuletzt diente ſie nur dem Muthwillen zum Deckmantel. Irgend eine Vorſtellung von Gefechten, verbunden mit Bachantiſcher Wuth, ſcheint dabei zum Grunde zu liegen. Tſchudi hält es für eine Thusciſche Sitte. Freilich kommen im Livius VII., 2. ludiones saltantes more Thusco vor, welche für placamina coelestis irae galten, und als ſolche von den Römern nachgeahmt wurden. Die Salii dieſer letztern waren, wenn ich nicht irre, auch Thuſciſchen Urſprungs, bei denen dann die Waffenrüſtung ebenfalls eintreffen würde. — — Im Unter-Engadin gehen am erſten März *) die Knaben mit Schellen behängt von Haus zu Haus um den Heu-

*) Dieſes Feſt nennen ſie romaniſch: Chialanda Marz i. e. Calendae Martis.

ſtock herum, als wollten ſie ihn einſegnen, wofür ſie dann mit Milch und Kaſtanien beſchenkt werden.“

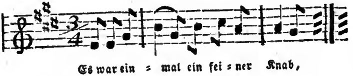
2. Weihnachtsfeſt in Engadin.

Am zweiten Weihnachtstage verſammeln ſich in einem der angeſehenern Häuſer der Gemeinde die Jungfrauen; nachher kommen die Jünglinge, jeder mit einem Hammer, womit er jeder der im Kreiſe ſitzenden Mädchen einigemal auf die Füße ſchlägt. Er erhält dafür eine Dute, worin geröſtete Erbſen und Gerſte mit Honig vermiſcht enthalten ſind. Nachher wird geplaudert oder geſpielt. Dieſes Feſt heißt Müdaver, was mir aber mein Gewehrsmann nicht zu verdeutſchen wußte, Von mutare vices?

LXXI.

Treulieb.

(Im Fränkiſchen vom H. D. Hohenbaum gehört.)



Ja ſieben Jahr und noch viel mehr,
Die Lieb nahm kein End nicht mehr.

Ja krank, ja krank bis in den Tod.
Drei Tag und Nacht redt' ſie kein Wort.

Sobald der Knab die Botſchaft kriegt,
Daß ſein Herzliebchen kranke liegt,

Verließ er gleich ſein Hab und Gut,
Wollt ſehn was ſein Herzliebchen thut.

Er nahm ſie gleich bei ihrem Arm
Sie war ſchon kalt und nicht mehr warm.

LXV.

Von dem Buche de natura rerum und deſſen Verfaſſer, ſo wie von dem Buche der Natur von Conrad von Megenberg, einer Ueberſetzung des vorigen.

Mitgetheilt von J. G. Schneider, Profeſſor.

(Beſchluß.)

Dieſes Buch nun, welches Vincentius durch ſeine Excepte in Umlauf brachte, hat im 14ten Jahrhundert, und zwar 1349 ein Prieſter zu Regensburg, der ſich Conrad von Megenberg nennt, ins Deutſche überſetzt, vermehrt, erläutert und zum Theil widerlegt, das Ganze aber in einer veränderten Ordnung vorgetragen. Er giebt an mehrern Stellen 2 Exemplare von Handſchriften und ihre Varianten an: den Verfaſſer aber muß er nicht gekannt haben. Daß er viele Zuſätze zu ſeinem Original gemacht, hat Baumgarten in den Nachrichten von merkwürdigen Büchern 6tes St. S. 181. folgende richtig bemerckt. Er hatte die Ausgabe Augsburg 1482 vor ſich, ich habe die von 1478 vor mir,

welche ſich in der herzoglichen Bibliothek zu Dels befindet: aber leider fehlen daran die erſten 11 Blätter mit der Vorrede, welche ich ſo gern mit der hier gedruckten lateiniſchen verglichen hätte. Gleichwohl wußte ich das Buch hier ſonſt nirgends aufzutreiben; denn es iſt ſehr ſelten, und es iſt kein Exemplar davon aus den Klöſtern und Stiftern in unſre Bibliothek gekommen. Da es für ſein Zeitalter eben ſo wichtig als das Original, ſo will ich außer den von Baumgarten aber unvollſtändig ausgezogenen Stellen noch einige andere merkwürdige herſtellen, welche theils die Gelehrſamkeit und Denkungsart des Ueberſetzers über damals herrſchenden Aberglauben darſtellen, theils die Literairgeſchichte des Jahrhunderts angehn. Nach der Ordnung der Seiten (welche jedoch die von mir gebrauchte Ausgabe nicht angiebt) hat Baumgarten die Stellen ausgezogen, ich will alſo ſeinem Beiſpiele folgen. Das ganze Buch iſt in 12 Kapitel, alſo ganz anders als das Original, eingetheilt: S. 66 nach B. S. 41. meiner Ausgabe ſteht: Nun will ych nit mer hie von ſagn wann wer davon wöll wißen, der leß des teutſch Püch das ich hob gemacht von der Geſtalt der Welt und heyſt die teutſch Spera, und hept ſich an: Fleuß in mich aller genaden kunſt. Da vindet man vil hübſcher Ding inn. Von dieſem Buche des Conrad von Megenberger weiß weder Fabricius noch ſonſt einer der Schriftſteller, welche ich vergleichen konnte. Gedruckt muß es nicht ſein: S. 73 B. 51. 6. M. Ausg. Von dem allen wöllen wir ſagen ſo wir kürczeſt mügen, wie das ſei das, das lateiniſch Puch hie hincke — Alſo ſahe ich einen Cometa zu pariß do man zalt von criſti gepurt Dreizehen hundert und ſiben und dreißig jare. Der weret mer dann vier

wochen und ſtund gegen den Himelwagen und hát den ſtercz gekert gegen den teutſchen landen, und wegt ſich mit widerwertiger wegung gegen mittentag unczer verſchied, do was ich gar jung und průfet auch alles das, darnach geſchach, wann darnach kúrczlich kam ich in teutſcheland do kamen ſo vil hewſchrecken geflogen von ungern durch ôſterreich auf und durch bayren auff über den Sand den mayn ab gegen den rein daß ſy ſo vil getraydes verderbten auff dem vellde daß manig man verdarb. Daß geſchah davon, daß der ſternen kraft das wúſt land in preußen und an etlichen ſteten in ungern do es moſig und beraubet ſeiner behenden feuchtin und ließ die gerben daraus denn ward ein feuchtin und ein ſám, darauß die heúſchrecket werden, wann ein yegklich tier hat ſeinen eygen namen, (Sámen?) darauß es wirt, darumb iſt ein waßer fiſchreich, das ander frôſchreych. Da wo er vom blutigen Regen und Waſſer ſpricht, heißt es S. 55. M. A. alſo vindet man auch offt daß das regenwaßer ſich verbt in der erden und gar rot herfür fleúßet, ſo wánen die einfáltigen Leút doß ein Heyltumb do ſey. Alſo bauten Kelheymer ein húlczen cappel über einen roten waßerfluß an der Tunaw oberhalb Regenſpurg. Am Ende des zweiten Stücks S. 73. a. führt er bei Gelegenheit der Erdbeben, die er Erdpideme nennt, folgendes Märchen aus Kárnthen an: alſo ſagt mir auch meiſter Peytrolf herzog Friedrichs Canczler in ôſterreych das auff einer hohen alben in kerenden wol fünfzig haupt

menſchen und rinder zu ſtaimen worden wåren, und das dye magt noch under dem rind ſåß mit einem Hendſchůch. Ob dieſer Peytrolf ſonſt wo genennt wird, und ob er etwas geſchrieben hat, mögen andre unterſuchen, oder wiſſen es bereits.

Die Stelle, worin das Jahr, wo das Buch verfaßt worden iſt, 1349 angegeben wird, hat Baumgarten ausgezogen: ich finde ſie aber nicht in meiner Ausgabe, wo ich eben bemerke daß nach dem 2ten Stůkke und zwiſchen dem Anfange des dritten eine große Lůkke iſt.

Zuletzt will ich einige Deutſche Thiernamen aus dem Buche herſetzen, nebſt einigen Ausdrůkken, welche zum Theil unſre Wörterbůcher erlåutern helfen: einige aber verdienen in den gemeinen Sprachgebrauch wieder aufgenommen zu werden. Die verſchiedenen Formen, welche in verſchiedenen Stellen vorkommen, will ich gleich hintereinander und nach dem im Texte angegebenen lateiniſchen Worte ſtellen, und beilåufig, wo es mir nöthig ſcheint, auf Friſch, Scherz und Schilters Gloßarien verweiſen.

Cicindela, Glimel, Friſch in Gleimichen, Gleimchen.

Lacerta, Egbies, holländiſch Hagebies, in der Mark Erdiß.

Monedula, die Tahen, der Tach. Friſch in Dohle hat Thul und Tahel.

Wůtſh oder Steineule.

Cygnus, Eibiß, Elbs, oder ein Schwan. Scherz h. v.

Bubo, der Hauw oder Auf. Friſch in Uhu hat Hauv, Haw, Auffe.

Ardea, der Regel.

Talpa, Molewerff, Moltwerff, Scherr. Friſch Moldwurm, Moldhaufen, Schaar und Scharren.

Yltis oder Eltechs, Friſh in Iltis hat Eltes, Ilke, Elthier, Ilſter.

Furunculus, in gemeiner Sprach ein Grůcz.

Virgue, ῥάβδοι, Sonnenſtricke, heißen die abwechſelnden Streifen von Licht und Schatten um die Sonne, wenn ſie nach dem gemeinen Ausdrucke Waſſer zieht. Dieſe Streifen verglichen unſre Vorfahren mit den Stricken womit ein Zelt ausgeſpannt wird. Der Deutſche Mönch Theodoricus aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts deſſen Buch de radialibus impressionibus neuerlich Venturi im 1ſten Theile ſeiner Commentari sopra la storia e le teorie dell' Ottic a. Bologna 1814. S. 152. überſetzt herausgegeben hat, um den Deutſchen die Ehre der erſten richtigen Erklärung des Regenbogens vor dem Italiener de Dominis zu vindiziren, nennt es parilios (ſtatt parelios) quos aliqui funes tentorii solis appellant.

Der Schaur im andern teutſch der Hagel. Friſch in Scheur.

Von dem Maden oder Cappaun. Scherz hat Maid: equus castratus. Komt das Wort von Mad?

Venae, Runßadern, arteriae, Geiſtadern. Scherz in Runs.

Epiglottis, der Ueberfall. Urula, Eychelin oder Weinperel, — die Leyen heyßent es das platt.

Die Strauchen d. i. der Schnuppen Friſch h. v.

Geſchmeid. Die Geſchmeid hat Gott geſchaffen ze menſchlichen Nutz, d. i. die Metalle.

Argentum vivum Kockſilber, Friſch in Queck.

Vitrum. Spat, ſcheint Marien oder Rußiſch Glaß zu ſeyn. Friſch in Spat.

Gladiolus, Schwerdkraut, Schlatenkraut. Friſch in Schlote.

Feſen ſtatt Dünkel, Spelt. Friſch hat Veſen.

Des Coriander Blätter ſind zerſtrobelt.

Scirpus, Pincz, in ander teutſch ein Semd. Friſch in Semde. Schleſiſch Sende, Sendicht.

Artemisia, Beyboß. Friſch in Beifuß hat Beypoß.

Aritolochia, Hobwurz.

Mirhen zeher ſi: Zähre, lacrima. So arabiſcher Zeher, gummi arabicum.

Picea, Vorch, Friſch in Fohre hat Forch.

Fraxinus, Schlintbaum ſtatt Schlingbaum?

Vespa. Wefcze.

Locusta, Hew=Höwſchreck, Höchſchreck, Haberſchreck, Friſch in Heuſchreck.

Crabro, Harnys, Harlys.

Die Proczen oder knorgerlin die zu laub ſolten ſein worden. Scheint mit Pruicz Sproß verwandt zu ſeyn.

Die Pröbſt an der Bäumreiſern — wenn die Bäume des erſten probſent verſtehe ich nicht.

Sammen Honig, ſtatt ſamlen, und beſammen ſich auf ein klewl, ſtatt verſamlen ſich.

Er vollkumpt nicht, wenn nicht u. ſ. w. d. i. er wird nicht vollkommen.

Den Galm hören, Scherz h. v.

Einem Menſchen berymelt ſein Haar. Sollte dies nicht vom riemen des Salzes in der Pfanne kommen bei Friſch?

Dem Menſchen darob unwöllet d. i. eckelt.

Bei dieſer Gelegenheit will ich den gereimten Prolog anführen, welchen H. Docen aus einer Handſchrift zuerſt bekannt gemacht hat. (Hagen und Büſching Muſeum für altdeutſche Litteratur und Kunſt 1 S. 148.) Hier heißt es im 4ten Satze. Ez ſprichet manig man, Mein tummer ſin ſei, daz ich trag Diu chunſt von Latteiniſcher ſprach in Däutſchev wort beſunderz Jch würch, daz ich da chan, Wen dez verdriezz, der ſei an clag, Und vlieh mein wunderleichev werch, ſeid im darab nu wüllet. H. Docen hat ſich durch die fehlerhafte Abſchrift verleiten laſſen, zu der letzten Zeile die Anmerkung zu machen wüllen, - widern, Eckel vor etwas haben. Es ſoll heißen ſeid im darab unwüllet. Für Widerwillen hat man Unwillen geſagt, und in derſelben Bedeutung das unperſonelle Zeitwort unwillt gebraucht.

LXXII.

Verzeichnis einiger Deutſchen vor dem im Gebrauch geweſener, nachher aber wieder verloren gegangener Wörter, von denen zu wünſchen iſt, daß ſie wieder eingebürgert würden, nebſt vielen Beiſpielen, aus den älteſten Deutſchen Schriftſtellern entlehnt.

Durch

Joh. Carl Friedrich Jarick von Lübenau.

A.

Abenden für Abend werden (vgl. dunkeln.)

Aber, abermals. (Und aber über ein Kleines. Luther.)

Achter, ein Geächteter, ein in den Bann Gethaner.

Acht, Aufſicht. (Es lebet eyn iglich Ding in ſiner acht. Ulr. v. Eſchenbach.)

Adelſchaft, (nach Bürgerſchaft gebildet.)

Aetzung, Speiſung. (Wahrſcheinlich aus dem Altdeutſchen Worte Atta der Vater.)

Allgemach, allmälig.

Amttung, Beamttung.

Angeltugenden, virtutes cardinales.

Angerwahrer, agros et pascua defendentes, ſolche, welche die Aufſicht führen über Aecker und Weiden.

Ankehren, anwenden (allen Fleiß ankehren. Schöferlin Doctor in Kaiſerl. Rechten, in ſeiner Ueberſetzung des Titus Livius. Durch Johann Fauſt und Peter Schöffer, gedruckt zu Maynz 1518.)

Anſprache, Forderung, Mahnung (wie lange ein man ein gut in ſtiller gewer an alle anſprache haben ſol. Augſpurgiſches ungedrucktes Stadtbuch vom Jahr 1276.)

Arl, Aar, Adler (du menſche du arl du leuwe du rint. Ulr. v. Eſchenbach.)

Arzneien und arzten, curiren, mediciniren.

Armſal, Armuth.

Aufkommen, anbrechen (des morgens da der tag aufcham. Vgl. Michaeler.)

Aufziehen ſich, anbrechen (aber zoch ſich vf der tac. Ulr. v. Eſchenbach.)

Ausſchnittling, der aus Mutterleibe geſchnitten werden muß.

Ausvogt, ein fremder Vogt, der außerhalb Vogt iſt (welh reht ende welhe gewalt div vzvogte hant. Augſp. Stadtb.)

B.

Bänckling, filius spurius, Jungfernkind, qu. naſcitur ex foemina soluta, quae alias honeste vixit, wie die Juriſten ſagen.

Bärhaftigkeit, Gebährung (das iſt die müeterlich berhafftigkeit. Aus Taulers Werken.)

Bärhaft, tragbar, tragend (der dem andern einen bärhafften bawm abhawet. Augſp. Stadtb.)

Barkopf, barhaupt, nach barfuß, fußblos, hauptblos.

Barm, klein, gering, findet ſich noch in Zuſammenſetzungen.

Barmde, Barmherzigkeit (do hilff vns nach dyner barmde von. Ulr. v Eſchenbach.)

Bauerſchaft, wie Bürgerſchaft gebildet.

Baumwärter, Förſter.

Baumgarten, (welh reht darvber hört, der den andern beſhadiget in ſine Garten oder in ſinem bawmgarten oder in ſinm ängern tages oder nähtes. Augſp Stadtb.)

Bauchſorger, Thiermenſchen, Epicuräer.

Beehrte Leute, Ordensleute. (Vmbe alle beeherten lüte. Augſp. Stadtb.)

Begaben, ausrüſten.

Begebniß, Begebenheit, Vorfall, fata.

Begeilung, Be=Artigung des Ackers.

Beidſam, beide zuſammen (Homerus und Maro mit Namen erheben auch ſein Lob beedſamen. Vgl. Wainmairs Lobſpruch Sprengens in ſeiner Ueberſetzung des Virgil. Augſp. 1610.)

Beiſammenheit, allgemeine Anweſenheit.

Beiweſenheit, Anweſenheit, Gegenwart.

Beklagtin, die Beklagte.

Bekürzung, kurz zuſammengefaßte Darſtellung.

(Römiſcher Hiſtorien Bekürzung aus L. Floro, Sexto Ruffino ꝛc. Straßburg 1563. fol.)

Benöthiger, Provocant.

Beſchickniß, Geſandtſchaft.

Beſchließen, umſchließen, d. i. ſchützen (din hant daz gar beſchlußit. Ulr. v. Eſchenbach.)

2) fangen. (Und ſie beſchloßen eine große Menge Fiſche. Luther.)

Beſargen, in den Sarg legen.

Betagung.

Bettedach, Betthimmel.

Bette-Raſt, Ruheſtätte.

Beuten, tauſchen. (Darnach beutet er mit dem Abt zur Cellen. Aus der Alt-Celliſchen Kloſtergeſchichte.)

Bieder, rechtſchaffen, redlich.

Bilderwerk.

Blickung, Blinzelung mit den Augen.

Blank, weiß.

Bösheit, Untugend.

Braß, Chaos, Urſtoff.

Brinne, (auch Brunne) Panzerhemde. (Sein Sturmgewand war ſchwarz, ganz lauter ſeine Brinne. Aus dem Lobliede des Königs der Wenden Anthyrus.)

Brobling, der in Eines Brodte ſteht.

Burgfriede, (welh reht der Burcfride hat. Augſp. Stadtb.)

Burgrecht, Bürgerrecht (ob ein man herkumt vnde burcräht hie enpfahet. Augſp. Stadtb.)

Bürgermeiſterthum. (Corn. Nepos vom Urſprung des Römiſchen Reichs der VII Königen, wie die regiret, auch wie ſie zuletzt vertrieben ſind worden und das Bürgermeiſterthum angefangen ꝛc. Straßburg 1535.)

D.

Danknehmigkeit, Dankbarkeit (vnnd in lybe vnd in danknemigkeyt in innerlicher Frewede. Aus Taulers Werken.)
Decklaken, Bettuch.
Degen, Held.
Degenheit, ritterliche Tugend.
Degenlich, ritterlich, tapfer.
Denkring.
Deutſchin, eine Deutſche.
Deutſchthum.
Dick, oft (gar dick wirt im ganz nût zumal. Sebaſtian Brand im Narrenſchiff.)
2) ſehr (darob erſchrack gar dick der wackre Meiſter.)
Diebheit, Diebſtahl. (Vmbe Diuphait. Augſp. Stadtb.)
Dienſthaft, dienſtfertig.
Ding, Gericht. Davon unſer Dienſtag nach Einiger Meinung herkommen ſoll, weil man im Mittelalter und noch etwas früher gewöhnlich des Dienſtags Gericht hielt.
Dingflüchtig, Gerichtsflüchtig, contumax (ob ein man dinkflüchtig wirt. Augſp. Stadtb.)
Donnerwort. (O Ewigkeit, du Donnerwort.)
Durchſehen perspicere, kennen. (Vgl. das gebräuchliche durchſchauen.)

E.

Ebenmäßigkeit, Proportion.
Ehaft, geſetzmäßig.
Ehlichkeit, Ehelichmachung, Legitimation, d. i. die Handlung, wodurch uneheliche Kinder die Rechte der ehelichen erlangen.

Eigen, Allodialgut (Vmbe elliv eigen. Augſp. Stadtb.) Steht auch für leibeigene Perſonen, homines proprii.

Eigenrichtſchaft, jus repressaliorum.

Eindringling, der ſich in Alles einmiſcht.

Einfältigkeit, Einfachheit.

Einkindſchaft, unio prolium, wodurch Kinder aus verſchiednen Ehen zuſammengebracht werden.

Einkömmling, novus homo, ein Neuadlicher, der keine Ahnen zählt.

Einmündig, einſtimmig, übereinſtimmend. (Alle die ye von der Römer Hyſtorien geſchrieben haben, ſeynd des eynmündig. Schöferlin.)

Einſeitling.

Empfohlen Gut, depositum (Vmbe enpholen gut. Augſp. Stadtb.)

Endlaufung, Herannahung des Endes.

Entgegenhallen, wiederhallen, zurückſchallen (daz walt vnde ouwe engegenhal. Ulr. von Eſchenbach.)

Entgeiſterung.

Entledigung, Loslaſſung aus der väterlichen Gewalt emancipatio.

Entweſen, entbehren (dez müſſen wir nu entweſen. Aus Schelhorn.)

Erb-Einigung.

Erbeißen, todt beißen. (Die Katze hat die Maus erbißen. Vgl. erſchlagen.)

Erbling, der geringen Erbzins giebt.

Erdthum.

Erfahrniß, experimentum.

(Die Fortſetzung folgt.)

Sechsundvierzigſtes Stück.

Donnerstag, den 14ten Windmonat, 1816.

LXXIII.

Italiſcher und Romaniſcher Sang. *)

Richtig ſcheint mir das Bd. I. S. 19. der wöchentlichen Nachrichten über die Volksdichtungen der Italiäner Beigebrachte, wenn auch nicht erſchöpfend. Ich bedaure es, meine Sammlungen noch in Bergamo zu haben, ſonſt ließe ſich manches ergänzen. Hier liegt nur Ein Bändchen ſolcher Volkserzeugniſſe vor mir, welches enthält:

*) Dieſe Nachrichten wurden mir auf die gefälligſte und gütigſte Art unaufgefordert mitgetheilt und verlangen meinen größten Dank. Möchte es meinem Unterneh-

Piramo e Tisbe istoria compascionevole amorosa ed esemplare. Treviso. Antonio Paluello. s. a. 22. pag. (in ottava rima)

Racconto della famosissima istoria d'Orfeo dalla dolce lira. ibid. pag. 22.

Istoria esemplare di Lucrezia Romana. ibid pag. 24.

Istoria bellissima di Stellante-Costantina figliuola del gran Turco. — composta da Giovanni Orazio Brunetto *) ibid. pag. 12.

Istoria bellissima di Persindo e la Principessa Isaura Figlia del Re di Damasco, come congiurorno Con. (p. contro) il proprio padre e furono dal medesimo condannati a morte. S. l. et. a. pag. 12. **)

---

men doch fortdauernd gelingen, ſich ſo viele Freunde und Beiträge zu gewinnen, als es bis jetzt ſchon ſo glücklich geweſen iſt, dann könnte ich hoffen, etwas, einem weitern Kreiſe gewis Angenehmes, zu liefern. Erfreulich und ermunternd iſt es mir, daß ſchon die beiden erſten Hefte, denn nur dieſe kannte der Herr Verfaſſer dieſer Nachrichten, mir die rege Theilnahme, eines ſo einſichtsvollen Gelehrten erweckten. Von Ihm führen auch ſchon die Nachrichten S. 289. her.

*) Die letzten Worte, von Composta an, fehlen in dem Drucke, welchen ich von dieſer Geſchichte aus Italien erhielt. Dagegen heißt es: La quale fu rubata da' Cristiani di Corte a suo Padre, e venduta ad un Mercante Vincentino presso Salerno. In Roma 1813 Presso Baldassari. Con. Permesso. Die Seitenzahl gleich.

**) Für Isaura, Lisaura. Für con habe ich contro. In Fuligno pel Fofi. Con perm. Außerdem habe ich noch einmal dieſe Geſchichte: In Velletri Nella stamperla di Cesare Sartori. Con Licenza de' superiori.

Istoria della regina Oliva, figliuola di Giuliano imperatore e moglie del Re di Castiglia. Treviso, Paluello. pag. 23.

La bellissima istoria di Senso, che cercava di non morire mai. ivi. pag. 22.

Nuova istoria di Ginevra degli Armieri cittadina di Fiorenza — composta da Agostino Valetti Fiorentino. ivi. pag. 23.

Bellissima Istoria di gran compassione dell' infelice successo per cagion d'amore tra Gian. Fiore e Filomena óccorso nel monte di Fiesole poco discosto da Firenze. Venezia, Giuseppe Veronesi s. a. p. 23. *)

Istoria di Milon e Berta marilo e moglie e del nascimento di Orlando suo figliuolo. Treviso, Paluello.

Istoria della Vita di Guerrino detto il Meschino ivi.

La Catalana punita. ivi.

Nuova istoria di Giovanni Forasito Mantoano ivi.

La barbarie punita o sia vera descrizione dei misfatti che fecero in Venezia Veneranda Porta e Steffano Fantini. Con la di loro morte. Venezia, Veronesi. pag. 11.

Storia della crudel Violante. s. l. e. a.

Istoria di Flavia imperatrice. Composta in ottava rima da Giovanni Briccio, Pittore Romano. Treviso, Paluello. p. 24.

---

*) caso successo. — Gio: für Gian. — Seguito für occorso. — lontano dalla Città di Firenze. Tradotta da Prosa in Rima da Francesco Ascioni Napoletano. Data in luce da Francesco Petrini. In Lucca. Per Domen. Maresc. p. 24.

Esempio di due compagni che andarono a S. Giacomo di Galizia, operetta bellissima del S. Francesco Minozzi Cieco. Treviso, Paluello. 1790. 8. *)

Alle dieſe Stücke ſind in ottava rima, und wie es ſcheint ſämmtlich gegen 1790 gedruckt, meiſt aber frühern Urſprungs. So iſt z. B. die von Ihrem Römiſchen Freunde angeführte Rotta di Roncisvalle, nichts als zwei beſonders abgedruckte Geſänge aus dem Morgante des Pulci. Sehr reich iſt allerdings die von den Gelehrten verachtete Volksdichtung der Italiäner, wie ſich Ihnen ſchon aus den mitgetheilten Titeln ergeben wird.

Zu den Hauptſammlungen aber der ältern Volksgeſänge gehören:

I. für das Geiſtliche: Scelta di Laudi spirituali, — Firense Guiducci 1612. 12. Viele dieſer Lieder reichen in das XV. Jahrhundert hinauf, aber da die Verfaſſer nicht genannt ſind, ſo läßt ſich nicht mit Sicherheit beſtimmen, was in das Mittelalter gehöre. Doch zur Probe Eines der lieblichſten, (pag. 48.)

Se questa Valle di miserie piena
Par così amena e vaga, or che fia quella
Beata e bella regïon di pace
Patria verace?

---

*) compagni Costantino et Buona Fede; Che etc. operetta bis zu Ende fehlt, dafür: Dove si sentirà molte disgrazie, che gli successero, e mai si abbandonarono. In Fuligno. Presso Feliciano Campitelli. Con licenza de superiori. p. 12.

Se questo tempestoso mar di pianto
È dolce tanto a chi con fragil barca
Errando il varca, qual gioia e conforto
Sarà nel porto?

Se grato è il campo, ove il crudel nemico
Per odio antico guerra ognor ci move
Che fia là dove al vincitor si dona
L'alta corona?

Deh lasciam dunque quest' oscura valle
Il dritto calle della via smarrita
Cristo n'addita e dice, o Pellegrino,
Ecco il cammino!

Prendi la croce, e dietro a me t'invia,
Io son la via, io son il vero duce
Che ti conduce alla città superna
Di gloria eterna.

Ueber die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau, ganz Volkston; und doch ſo edel und anmuthig! pag. 191.

Giunto che fu quel giorno
Nel qual di questa vita
Dovea far sua partita,   Il sacro Giglio,
Scese dal cielo il Figlio
A salutar la Madre,
Dicendole, il tuo Padre,   Oggi t'aspetta:
Sorgi, mia sposa eletta
Vieni a sposarti in cielo
Dove Dio senza velo   Vedrai in eterno.
Passato è gia l'inverno,
Apparsi sono i fiori;
Corriamo a' tuoi odori,   O vaga rosa!

Allor disse la Sposa:
Parato ecco, o Signore,
Della tua Ancilla il core   Al tuo volere!
Quindi le sacre schiere
Con soave armoria
Invitano Maria   Agli alti onori.
Fu assunta sopra i cori
Degli Angeli beata,
Dal Figlio incoronata,   In Ciel Regina.

Und ſolcher in ihrer Einfachheit ſo werthvoller Geſänge ließen ſich aus dieſem Büchlein gar manche ziehn.

II. Für das Weltliche; Canzone a ballo composte dal Magnifico Lorenzo de' Medici et da M. Agnolo Politiano et altri autori insieme con la Nencia da Barberino e la Beca da Dicomano composte dal medesimo Lorenzo. Nuovamente ricorette, s. l. et a 4. (Firense Giunti 1568. 4.)

Unter dieſen oft ausgelaſſen luſtigen Liedern Lorenzo's und Polizianos befindet ſich ein Sicilianiſches, das beſtimmt in das XIII. Jahrhundert hinauf gehört; mehrere aus dem XIV., die meiſten aber aus dem Zeitraume Lorenzo's.

Jenes bezieht ſich auf die von Boccaccio, Decameron, Giornata quarta, Novella quinta erzählte Geſchichte, und iſt wegen der tiefen Schwermuth die es athmet, ſo ganz einzig in ſeiner Art unter den Italiäniſchen ſonſt üppig frohen Volksliedern, daß ich es Ihnen aus jener höchſt ſeltenen Sammlung mittheilen will:

Chi guasta l'altrui cose, fa villania
E fa grandissimo peccato

O Dio la meschinella . . . . (Hier fehlen einige Worte.)
Or ch'io m'avia una mia grasta ben seminato,
Tanto era bella, che all'ombra vi si stasia
E tutto il giorno, che io la visitai
Fummi furata davanti alla porta
E dolorosa ch'io ne fussi assai.
E pur l'altrieri io n'ebbi una malscorta,
Dal mio signore che tanto amai
Tutta l'altorniui di maiorana,
E fu di Maggio, di quel bel mese,
Tre volte la inaffiava la settimana,
Che son dodici volte al mese,
D'un acqua chiara di viva fontana;
O signor, mio, quanto ben s'apprese!
Or è in paese chi me l'ha raputo
E non la posso ritrovare:
Tre giorni innanzi l'avess'io saputo
Quello che mi doveva incontrare,
Davanti all'uscio mi saria giaciuto
Sol per la mia grasta guardare.
Potrebbemene atare sol l'alto Dio.
Se gli fosse in piacimento,
Dell'uomo che m'è stato tanto rio
Che m'ha messa in pena ed in tormento,
Che m'ha furato il basilico mio
Il qual pieno era d'ogni alimento *);
E suo alimento tutto il cor mi sanava.
E suo alimento tutto il cor mi sanava: **)
E la mattina quando lo inaffiava,
Era in sulla levata del sole:

---

*) Statt olimento, Geruch.
**) So im Druck.

Tutta la gente si maravigliava,
Donde venir potesse tanto odore;
Ond'io per lo suo amor moro di doglia,
Ond'io per lo suo amor moro di doglia,
Sol per amore della grasta mia.
E chi me la insegnasse or di sua voglia
Farebbe grande onore e cortesia:
Tre once d'oro i'ho nella mia foglia,
Che forse forse gliene donevia.
E donere'gli un bacio in disianza
E sempre alla sua vita sarei sua manza *)
Sol per amore della grasta mia.
Chi guasta l'altrui cose fa villania,
E fu grandissimo peccato.

(Der Beſchlus folgt.)

LXXIV.

Nachricht von einem alten Marienbilde in der Stuhlherrn-Kirche zu Puy von Faujas de St. Fond. **)

Nachdem Herr Faujas de St. Fond die Cathedral-Kirche zu Puy im allgemeinen beſchrieben und der an ihren

*) Geliebte.

**) Dieſe Nachricht von einem überaus merkwürdigen Marienbilde findet ſich in einem Buche, worin ſie ſo leicht niemand ſuchen möchte, in: Recherches sur les Volcans éteints du Vivarais et du Velay; Par Mr. Faujas de Saint-Fond. A Grenoble, et à Paris. 1778. Fol. (Mit vielen und ſchönen Kupfern.)

Mauern befindlichen Ueberreſte alter Inſchriften, Kriegs-Denkmahle und Bildhauereien in Granit gedacht hat, welche er in einen Zeitpunkt der Kunſt ſetzt, wo noch die römiſch-griechiſche Weiſe herrſchte, meldet er, daß die mit 2 Flügeln verſehene Thüren des majeſtätiſchen Haupt-Einganges von Bronze und getriebener Arbeit ſind, die ſchon den Verfall der Kunſt andeutet. Dieſe Thüre iſt mit 2 Säulen von rothem morgenländiſchen Porphyr eingefaßt, welche wahrſcheinlich von einem alten Denkmahl herrührten, das älter, als die Kirche ſelbſt war. Man zeigte ihm unter andern in der Kirche eine Urne von Alabaſter mit der neuen Aufſchrift: „Waſſerkrug von der Hochzeit zu Cana in Galliläa, worinnen das Waſſer in Wein verwandelt worden.“ Aber ihre Geſtalt überzeugte ihn, daß es eine Begräbniß-Urne der älteren Zeit ſei.

Er hatte gehöret, daß die Bildſäule der heiligen Jungfrau, welche in dieſer Kirche höchlich verehret wird, von Baſalt ſei. Da er nun wiſſen wollte, ob man in Frankreich ſchon in dieſen entfernten Jahrhunderten mit der Bearbeitung eines ſo harten Steins bekannt geweſen ſei, ſo wollte er ſich von der Wahrheit überzeugen. Ich unterſuchte ſie, ſo fährt unſer Reiſende fort, ganz nahe und fand ſie unter einer Art von Thronhimmel in einer hoch ausgehauenen Blende ſtehen, welche aber nicht günſtig beleuchtet war. Anſtatt eine Bildſäule von Baſalt zu finden, bemerkte ich, daß ſie aus Cedern-Holtz gebauen war und alle Spuren eines ſehr hohen Alterthums an ſich trug. Unbeſtreitbar iſt ſie das älteſte Bild der Heiligen Jungfrau in Frankreich, daher mir daſſelbe der größten Aufmerkſamkeit würdig ſchien. Meine Unterſuchung dauerte 4 Tage, ich vollzog ſie mit der äußerſten Sorgfalt und ließ die genaueſte Zeichnung davon machen, ſo wie ſie hier mit allem Schmuck und einzelnen Zieraten erſcheint.

Der Urſprung und das Alterthum dieſes Bildes hat ſeit langer Zeit die Aufmerkſamkeit mehrer Alterthumsforſcher beſchäftiget. Hier iſt eine Liſte der Schriften, die hierdurch veranlaßt worden ſind:

1) Historia dedicationis Podii Aniciencis in Velaria sacraeque Mariae Virginis, ibi per longa temporum curricula veneratae constructionis et translationis Aut: Jacobo David J. u. D. Avenione de Esam 1516. 4.

2) Histoire Manuscrite de N. D. du Puy en Auvergne ou en Velay a la Bibl. du Roy N. 1340.

3) Discours de la Devotion de N. D. du Puy en Velay par Odo de Giſsey, Jesuite. Lyon, Muguet 1620. au Puy Varole 1644.

4) La Velleiade ou delicieuse Merveille de l'image de N. D. du Puy en Velay, decrite en Vers par Hugues d'Avignon, Avocat en la sénéchaussé du Puye. Lyon 1630. 8.

5) Histoire de l'Eglise angélique de N. D. du Puy par Franc. Theodore Bochard de Sarron de Champigni, Hermite au Puy. 1693. 8.

6) La Fondation de la Ste. Eglise et singulier oratoire de N. D. du Puy, translaté de latin en françois et comment la devote image fut trouvée par Jeremie le prophete. Paris en 16 gothique. Von allen dieſen Schriftſtellern hat P. Odo de Giſsey die genaueſte Unterſuchung angeſtellt. Er ſpricht in ſeiner gothiſchen Schreibart folgendermaßen von dieſem Bilde:

„Mehrere unſer Könige und Kaiſer haben hier ihre Gelübde abgelegt. Der erſte von allen war Carl

Digitized by Google

der Große, dann Ludwig der Fromme ſein Sohn, Carl der Kahle, alle drei Könige von Frankreich und Kaiſer, Ludwig der Heilige auf ſeiner Hin- und Zurückreiſe nach dem heiligen Lande, Ludwig der Stammler, Philipp Auguſt ſein Sohn, Philipp der Kühne Nachfolger und Sohn des heil. Ludwig, Philipp der Schöne, Carl VI. Carl VII. Carl der VIII. Ludwig XI. und Franz I. ꝛc. Die Päbſte Urban II. Innozenz II. Alexander III, die heil. Collette, die Reformatorin des Ordens der Heiligen Clara, der heil. Eudo ꝛc. gehören ebenfalls zu den andächtigen und berühmten Pilgern, welche dieſes Kloſter und dieſe Kirche beſucht haben. Die Pilger Unſerer Lieben Frauen von Puy hatten große Vorrechte. Boerius Burdegalenſis meldet in ſeinen Deciſionen, daß die Pilger der Kirche von Puy das ſehr alte Vorrecht hatten, bei ihren letzten Willen nur 2 Zeugen nöthig zu haben.“

Will man den Grund des großen Rufes dieſes Bildes wiſſen, ſo muß man vermuthen, daß dieſer in dem ſehr hohen Alter deſſelben liegt; der von mir angeführte Schriftſteller hat ſich in weitläuftige Unterſuchungen über ſein Alter und ſeine Ankunft in der Hauptſtadt von Velay eingelaſſen. Iſt es Clovis, iſt es Carl der Große, Philipp Auguſt oder der heil. Ludwig, welche es dahin gebracht haben? Otto von Giſſey entſcheidet zu Gunſten des heil. Ludwig. Aber wo kommt es her? man ſehe was dieſer Jeſuit über dieſen Gegenſtand ſagt:

„Ich lege hier Franzöſiſch nieder, was ich in Lateiniſchen Nachrichten gefunden. Das erlauchte Haus von Frankreich unternahm einige Zeit nach dem Bau dieſer Kirche (wie man in den Zeitbüchern lieſet) oder nach Clovis, dem erſten chriſtlichen König, irgend ein Nachfolger ſeiner Krone, durch Andacht und die Fackel des Glaubens getrieben, die Reiſe in die heil. Gegenden. Ehe er aber dieſe Pilgerſchaft antrat, gieng derſelbe nach

Puy, um die Kirche der höchſtſeeligen Mutter Gottes zu beſuchen, deren Stiftung Königlich war. Dieſer ungenannte Herſcher nahm den Weg durch Jeruſalem wo er drei und ein halb Jahr blieb, ſich den Groß=Sultan zum Freunde machte und ihm für die empfangenen Höflichkeiten, die er ihm erwieſen hatte, dankte. Bei ſeiner Rükreiſe ſagte der Sultan zu ihm, Auch ich will Eurem höflichen Betragen entſprechen und alle meine Schätze und was ich in meinen Gemächern Seltenes und Koſtbares habe, zeigen; und wenn Ihr darinnen etwas Wünſchenswerthes für Euch findet, ſo biete ich ſolches ſogleich dar. Auf dieſe freigebige Aeußerung dachte der König darauf, was er wohl wählen könnte; er erkundigte ſich alſo heimlich bei einer der begünſtigten Frauen des Sultan, welches Stück wohl im Schatz das begehrungswürdigſte ſei? Sie antwortete: das Bild der Mutter Gottes, welches der Prophet Jeremias geſchnitzt hatte und welches er ſo liebte und verehrte, daß, wenn er deſſen Anblick nur einen Tag entbehren mußte, ſich der Prophet nicht wohl befand. Man gieng nachher in den Schatz, wo ſich tauſend Seltenheiten entdeckten. Der König aber warf einen Seitenblick auf das heilige Bild der Mutter Gottes und ſagte zum Sultan: Weil es dir, o Herrſcher von Babilon, zum Vergnügen gereicht, mir ſo viel Seltenheiten zu zeigen, ſo nutze ich nunmehr dein ſchönes Anerbieten und bitte dich, mir jenes geſchnitzte Bild der heiligen Jungfrau gegen meine Königliche Verſicherung zu geben, daß daſſelbe an einem Ort aufgeſtellt werden ſoll, wo man es ſtets verehren wird.

Der Sultan ward über dieſe Forderung betroffen, da er aber dem König ſie nicht abzuſchlagen wagte, ſo wurde ihm das Bild überliefert. Bereichert mit dieſem koſtbarſten Kleinode der Erde gieng er unter Segel und landete glücklich in ſeinem Königreiche an. Eine

der erſten Städte, wo er durchgieng, war die von Puy, wo er unter Lobgeſängen und Liedern mit frommem Gemüth das Bild der Mutter Gottes hinſtellte.“

P. Odo de Giſsey ſetzt inzwiſchen eine kleine Beſchreibung zu dieſer Geſchichte, ſagend: „dieſe Erzählung iſt aus den Denkwürdigkeiten von Puy genommen, wo unter manchem Wahren, auch manche Fabel ſich eingeſchlichen hat; und, um vom Ende anzufangen, ſage ich, daß dieſe Chroniken eben ſo fabelhaft ſind, als diejenigen von Frankreich, die ohne Namen des Verfaſſers herumlaufen, gezogen aus der Martiniene, die mit Lügen geſpikt iſt, wie auch Andreas Favin in ſeiner Geſchichte von Navarra bemerkt.“

Uebrigens glaubt noch unſer Geſchichtſchreiber, daß dieſes Bild aus Egypten ſtammt und daß Ludwig der Heilige es herübergebracht habe und neigt ſich zum Glauben, daß der Prophet Jeremias es ſei, welcher es mit eigner Hand gemacht. Er behandelt dieſe Frage umſtändlich im 8ten Capitel des II. Buches S. 220. und ſtellet mehrere Zuſtimmungen auf, um zu beweiſen, daß dies Bild aus Egypten komme. In einer derſelben hält er ſich an die Eigenſchaft des Holzes, und ſagt es wäre von Tannen (Setim) Holz, dem leichteſten, reinlichſten und ſchönſten, welches ſich ſchneiden läßt, ohne daß es verdirbt, oder verwittert. Alle dünne Brettchen und Vertäflungen der Arche oder des Tempel Gottes beſtanden daraus; woraus ich ſchließe, daß es kein Irrthum ſei, zu behaupten, dieſes Bild beſtehe aus Tannen Holz, denn nach ſeiner Größe und Dicke fällt es nicht ins Gewicht, hinzukommend, daß die Farbe des Holzes, woraus es zuſammengeſetzt iſt, der Farbe des Weisdorns und der Zeder nahe tritt. Ueberdies nimmt man noch an, daß Jeremias dies Bild in die Stelle der Arche machte, die er verſteckt hatte. Auch ſtimmt es noch mit der Gewohnheit der Alten, welche ihre Bil-

der in Zedern oder andres der Zeit trotzendes Holz schnitzten und hieben. St. Isidore l. 17. cap. 7. sagt, daß die Heiden dieses zur Gewohnheit hatten, wie man in Virgils 7tem Buche sehen kann.

Quaeis etiam veterum effigies ex ordine avorum,
Antiqua ex Cedro italusque, paterque sabinus.

P. Odo de Gissey schließt dieses Capitel, durch seine 3te 4te und 5te Uebereinstimmung. Die 3te ist, daß die Farben dieses Bildes und ihre Gestalten die Art des Morgenlandes verrathen, wovon sich diejenigen, welche sie kennen, durch den Augenschein überzeugen können. Die 4te Uebereinstimmung ist, daß das Gewand der Mutter und ihres Kindes durchaus mit Franzen nach jüdischer Sitte verbrämt ist. Die 5te, daß die Gesichter schwarz sind, eine den Egyptern und Sarazenen äußerst angenehme Farbe, wo sie gemalt erscheint, und sie erscheint, so wie bereits gesagt worden."

Die allgemeine Meinung aller Schriftsteller, welche über dies Bild geschrieben haben, so wie die Meinung der dasigen Gegend giebt ihm Egypten zum Vaterland. Man wird bald sehen, daß es in der That etwas sehr auffallendes hat, indem sich das Bild gewissen Egyptischen Gestalten sehr nähert. Aber vorerst muß man das Bildnis kennen und zwar nach dem P. Theodor, einem frommen Einsiedler von St. Johann Baptista, unserm Führer.

Schilderung von P. Odo de Giſsey.

„Nun will ich theilweise das Bild unserer Lieben Frauen beschreiben. Ihre Länge und Höhe beträgt ohngefähr 2 Fuß. Ihr Haupt ist von mittler Größe, voll Majestät und Demuth. Ihr längliches Gesicht, ihre verhältnismäßige etwas gebogne Nase, ihr schön gestalteter und lieblicher Mund; das Kinn etwas kurz

aber anmuthig; ihre Augen ſind nicht erhaben, und von einem verſchiedenen Stoff, als das Uebrige des Bildes; denn einige glauben, daß ſie von Agath ſind, den man in die Augenhöhlen eingeformt habe; andere glauben, daß es Perlen von beträchtlicher Größe ſind, die man gemalt und auf die Art eingefügt hat, daß ſie ſo ſchöne lebhafte Augen zu ſein ſcheinen. Ihr würdet ſagen, ſie betrachte ihre Zuſchauer mit einem ernſthaften Blicke. Die Geſichtsfarbe der Mutter und des Kindes iſt äthiopiſch und moriſch; das Haupt der Mutter iſt mit einer antiquen und Kaiſerlichen Krone erhöht, von der Dicke eines 4tel Zolls und beſetzt mit Perlen in Quadraten und um die Mitte der Stirn der Lilien Form ſich nähernd. Beide Ohren ſind mit Ohrringen verſehen, welche mit Perlen und erhabenen Blumen von Goldſchmidts-Arbeit bedeckt ſind. Auf dem Gipfel der Krone und Thiara befindet ſich eine niedergeduckte Taube. So iſt die Zeichnung des Haupts und ſein Schmuck. Was die übrige Geſtalt ihres Körpers betrift, ſo ſitzt ſie auf einem Seſſel, der einem Stuhl ohne Lehne nicht unähnlich iſt und hält ihren Sohn auf dem Schooß; nicht ganz in der Mitte, ſo als wenn er ſich erſt ſetzen wollte, die eine Hand hängend und die andre etwas erhoben gegen die Mutter zu. Er iſt mit einem dunkelrothen Gewande, aber etwas brauner, als das der Mutter, bekleidet, daſſelbe iſt mit kleinen weißen Streifen emailliret, worinnen kleine weiße Kreutzchen, wie die auf Familien-Wappen zu ſein pflegen, befindlich ſind.

Sein Gürtel iſt breit und gelb von Farbe, ein langer Streifen in Form geklöpfelter Spitzen hängt vorn herunter; der Rock der Mutter iſt von eben der rothen Farbe, nur etwas heller und fleiſchfarben, die Aermel ſind weit, hängen herab und ſind durchaus verbrämt bis an die Ellenbogen; das Gewand oder das Leibchen, welches unter dieſem Rock und Aermeln um

den Hals um die Oeffnung des Buſens herum gehet, zeigt ſich in hellem Grün und wie geknöpfelt über den Schultern, am Halſe und an den Enden der Aermel und rund um das Gewand, welches mit einer doppelten Franze beſetzt iſt, welche die beiden Röcke, womit das Bild bekleidet zu ſein ſcheint und von welchem das obere weniger herabfällt, und purpurn iſt; der untere Rock, welcher mehr herabfällt, iſt grün. Das Uebrige des Gewandes, beſonders um den Gürtel herum, ſcheint mit weißen Blümchen auf rothem Grunde beſetzt, vermiſcht mit kleinen Rauten, auf eben ſolchem Grunde, außer daß ſie von oben nach unten eine breite und gelbe Bande bildet, die ſie in zwei Theile theilt. Der Körper und das, was die Bruſt und den Rock einſchließt, iſt mit Blumen und Rößchen beſetzt, die nach Art des Morgenlandes mit kleinen Kreiſen eingeſchloſſen ſind, ſo wie man ſie auf manchen Stoffen ſiehet, die uns von dorther gebracht werden.

Die Füße treten bis zu den ſchwarzen, und in guten Verhältniſſen mit dem Bilde ſtehenden Schuhen hervor. Die Farben ſind ſo lebhaft, daß man glaubt, ſie wären ſeit wenig Jahren erſt von einem guten Meiſter aufgetragen."

(Beſchlus folgt.)

LXXV.

Entdeckung.

Den Dichter des Lateiniſchen Gedichts von Walther von Aquitanien, zum Mährenkreis des Heldenbuchs gehörend, hat v. d. Hagen auf ſeiner Reiſe entdeckt; nächſtens davon das Nähere.

Das urau

e n

lters

Stück,

r, 1816.

d e.

Si

Don

oogle

Wöchentliche Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters

von
Johann Guſtav Büſching.

Siebenundvierzigſtes Stück.

Donnerstag, den 21ſten Windmonat, 1816.

LXXVI.

Alt-Schottiſche Ballade.

Fräulein Anne.

Schön Anne ſaß in ihrer Laub'
An Waldes grüner Seit',
Und Blüth aufſpringt, und Vöglein ſingt,
's war fröhlichen Maies Zeit.

Doch Anna ſchön an Wilhelm dacht',
Ihr Aug' von Thränen ſchwer:
„Ob untreu mir, ſei Heil mit Dir,
Im Krieg wohl überm Meer."

Aus von dem Wald drei Knaben gehn,
Am Sommer Morgen früh;
Sie ſangen all', und ſpielten Ball,
Nackt wie geboren ſie.

„O ſieben Jahre ſäß ich hier
Wohl unter Froſt und Schnee,
Wär' einer mein, der Knaben fein,
Die Ball ich ſpielen ſeh'.“

Da ſprach der Knaben ält'ſter drauf:
„Nun höre Du Fräulein ſchön!
Und merk ſofort, auf meine Wort,
Frei ſoll dann Wahl Dir ſtehn.“

„Ich Peter bin, und das iſt Paul,
Und der, zu ſchaun ſo fein,
Zwölf Monde nur ſah Himmels Flur,
Gefährte uns zu ſein.“ —

„Den Knaben will ich, weiß wie Schnee,
Den ſchönſten von euch hier.“ —
„Und wenn ich Dein, und Herr Du mein,
O ſag, was thäteſt Du mir?“ —

„Ich kleidet' Dich in Seid' und Gold,
Pflegt Dich' auf meinem Schoos.“ —
„O Mutter, Mutter! als ich Dein,
Wär nicht ſo hold mein Loos.

„Die falſche Amme grub mich ein,
Wohl unterm Raſen hier;
Im Herzen mein, ſteckt's Meſſer Dein,
Komm nicht zurück zu Dir!“

Henriette Schubart.

LXXIV.

Nachricht von einem alten Marienbilde in der Stuhlherrn-Kirche zu Puy von Faujas de St. Fond.

(Beſchluß.)

Hierzu das Kupfer.

Schilderung nach P. Theodor dem frommen Einſiedler Joh. des Täufers.

Ich habe bei Beſchreibung des Altars von einer wunderbaren Bildſäule der Heiligen Jungfrau geſprochen, welche man außerordentlich verehret, ich will daher noch ihre wahre Geſtalt beſchreiben, welches die Verzierungen, mit denen man ſie bekleidet hat, durchaus hindern. Die heilige Geſtalt, welche aus einem unzerſtörbaren Holz beſteht und den ganzen runden auf einem Stuhl ohne Lehne ſitzenden Körper darſtellet, iſt etwas höher, als 2 Fuß; ſie hält den kleinen Jeſus auf den Knien, welcher ſich beſtrebt auf gleiche Art zu ſitzen und das Geſicht beider iſt ſchwarz; es ſei nun, daß die Egyptier ihr dieſe Geſichtsfarbe gegeben, oder daß der Prophet Jeremias, glaubend, daß die Zeit ein natürlichen Carnat nicht ſchonen werde, es ihr ſelbſt verliehen hat. Unter dem Kleide, welches dem Unſerer Lieben Frauen zu Loretto gleicht, ſind beide Geſtalten auf eine angenehme Art gefärbt. Das göttliche Kind hat die Maaßverhältniſſe des Alters in dem man zu laufen anfängt; es iſt mit einem carmoſinrothen Rocke bekleidet, überſät mit kleinen Zieraten und gegürtet mit einem golde-

nen Gurt, deſſen beide Enden in der Mitte herabfallend, die Wirkung einer Spitze hervorbringen. Die reineſte Mütter trägt unten eine hellgrüne Tunica und darüber ein Gewand mit Arabesken beſetzt und fleiſchfarbene Aermel, welche weit und bis zum Ellbogen aufgeſchlagen, dem engen Kleide entweichen. Der Unterrock iſt von tyriſchem Purpur rautenförmig mit weißen Blumen unterbrochen und eine gelbe Binde theilt ſie von vornen und wendet ſich unten wie eine Frange nach hebräiſcher Art. Die Tunica, welche tiefer herabfällt und welche kaum die ſchwarz beſchuhten Füße ſehen läßt, hat eine ähnliche Frange und ſo wie ſie vom Halſe abſtehet, ſo zeigt ſich das Ende geſtrickt.

Eine Art dichtgewebten Bruſtſchleier erhebt ſich über der Bruſt und indem er nach den Haaren ſteigt, ziehet er ſie unter eine Krone von kleinen Perlen zuſammen, welche noch mit Diamanten überdeckt ſind. Die Augen, um lebhafter zu ſein, beſtehen aus eingeſetzten Agaten; die Naſe, der Mund und das übrige der Geſichtszüge ſind gut gemacht und der Meißel, belebend den unempfindlichen Stoff, hat eine Anſicht von Heiligkeit und Schaam und eine ſanfte und ernſte Majeſtät auszudrücken gewußt.

Beſchreibung der Bildſäule, ſo wie ich ſie nach mehren Unterſuchungen den 25. und 30. Weinmonat und den 3. Windmonat 1777. gefunden habe.

Man hat geſehen, daß P. Odo de Gyssey und ſein Abſchreiber P. Theodor dies heilige Bild auf eine verwirrte und dunkle Art beſchrieben haben; um nun mehr Ordnung und Methode in meine Beſchreibung zu bringen, will ich ſie in verſchiedene Abtheilungen abfaſſen.

§. 1.

Beſchreibung des Bildes, wie man es auf dem Altar in der Mauerblende ſiehet.

Wenn man in das Schiff der Kirche von Puy kommt, ſiehet man einen ziemlich neuerlich ausſehenden Altar im römiſchen Geſchmack, aus buntem Marmor gemacht und überbauet von einem kleinen Thronhimmel, unter welchem das Bild auf einem erhöhten marmornen Fußgeſtell hingeſetzt iſt. Da das Licht von einer unrechten Seite fällt, ſo ſiehet man das Bild nicht deutlich genug, man muß alſo auf den Altar ſteigen, wenn man es nahe betrachten will.

Es iſt bedeckt mit einem großen Mantel von Goldſtoff, welcher es vom Hals bis zu den Füßen einwickelt und welcher oben ſehr zuſammengezogen und unten weit auseinander gehend der Jungfrau eine Kegelgeſtalt giebt, die den barbariſchſten Geſchmack zeigt. Das Kind Jeſus, welches von weitem auf dem Magen ſeiner Mutter angeleimt zu ſein ſcheint, zeigt ſeinen kleinen ſchwarzen Kopf durch eine Oeffnung im Mantel. Goldſtoffene Schuhe ſiehet man auf den Füßen des Bildes, deſſen Kopf mit einer Krone gezieret iſt, deren Geſtalt ſonderbar iſt und von welcher ich bald ſprechen werde.

Eine etwas nach neuem Geſchmack gearbeitete Krone iſt über der erſten aufgehängt: einige Reihen von kleinen Perlen hängen hinten am Kopf in Geſtalt von Haaren herab. Der Mantel iſt überladen von einer Menge angehefteter Heiligthümer, unter welchen man einige mit Edelgeſteinen beſetzt findet; andre ſind mit verſchiedenen Farben emaillirt, mehrere aber auch von Quarz Cryſtall; auch bemerkt man noch verſchiedene Kleinode, als Edelſtein-Ringe, Herzen von Gold und Silber. Ich hatte hier das Vergnügen, einen ſehr ſchö-

nen orientaliſchen Carniol aus dem Alterthum zu entdecken, in welchem ein nackter Apoll von ſehr gutem Verhältniß eingegraben war, welcher in der rechten Hand einen Lorberzweig hielt, indem er ſich mit der linken auf den Schafft einer Säule ſtützte, an der eine Leier ruhete; dieſe Gemme iſt in Gold gefaßt, hat die Geſtalt einer Münze und iſt wahrſcheinlich von einer frommen Seele von alter Zeit her an ihren Roſenkranz oder Hals gehenkt worden. *)

§. 2.

Beſchreibung des Bildes nach abgenommenem Mantel.

Ich nahm den Mantel ab und fand ein ganz verſchiedenes Bild, welches ich mit aller Geduld in vier verſchiedenen Tagen unterſuchte. Ich werde nichts melden, als was ich mit eigenen Augen geſehen habe.

a. das Bild hat 2 Fuß 3 Zoll Höhe, iſt auf eine harte und rohe Art und Weiſe gemeiſſelt; ſeine Stellung iſt die einer auf einem Stuhl ſitzenden Perſon, ſo wie einige egyptiſche Gottheiten. Es hält auf ſeinem Schooß ein Kind, deſſen Kopf grade auf den Magen des Bildniſſes trift, welches von Holz aus Einem Stücke zu ſein ſcheint und ohngefähr 25 Pfd. wiegt; der Seſſel, auf welchem ſie ſitzt, iſt von ihr getrennt und ich halte ihn für eine neue Arbeit.

b. Ehe ich weiter gehe, muß ich melden, daß die Bildſäule von Zedern Holz iſt, man unterſcheidet die

*) Merkwürdig iſt dieſe Zierde doch und unwahrſcheinlich von einer frommen chriſtlichen Seele geweihet. Sollte man nicht das Heidniſche in der Vorſtellung der Gemme herausgefunden haben, welches ſich zu keiner bibl. Geſchichte paßt?

Farbe und alle Eigenſchaften dieſes Holzes und ich ſetze hinzu, daß ſie ſehr alt zu ſein ſcheint; aber was noch merkwürdiger iſt, und Aufmerkſamkeit verdient, iſt, daß das ganze Bild vom Kopf bis zum Fuß mit mehren Banden einer feinen Leinwand, nach Art der Egypter, ſehr ſorgfältig und dicht auf dem Holze umwikelt iſt. Dieſe Leinwand iſt auf dem Geſichte der Mutter und des Kindes angebracht, die Füße ſind ebenfalls umwickelt, welches macht, daß man keine Spur der Zehen unterſcheiden kann. Dergleichen Bänder bedecken auch die Hand, aber die Finger ſind unterſchieden, obgleich ſehr roh und ſchlecht gezeichnet.

c. Ueber diese feſtgewickelte Leinwand, hat man eine Lage Weiſſer Waſſer-Farbe geſtrichen, über welche man die Kleidung mit verſchiedenen Waſſerfarben gemahlt hat.

Das Geſicht der Mutter und des Kindes iſt dunkelſchwarz, welches dem Glanz des Ebenholzes gleicht. Indem ich dieſes Mohrengeſicht ſehr genau unterſuchte, fand ich einige Ritze, wo die Farbe nicht denſelben Ton und Feſtigkeit hatte, wie die noch gut erhaltenen Theile. Die Leinwand zeigte merklich einige übel verbeſſerte Schäden, beſonders auf dem Geſichte des Kindes, welches am meiſten gelitten hatte. Ich machte dies dem Zeichner und dem Aufſeher der Kirche bemerklich, welcher letztere mich verſicherte, daß dies von dem Anhängen der Heiligthümer herkomme, daß man aber einen Mahler die beſchädigten Stellen wieder habe ſchwarz anſtreichen laſſen. Um mich genau über die Gattung des Holzes zu überzeugen, melde ich noch, daß ich mit einem Federmeſſer an einem unſchädlichen Orte die Leinwand aufgeritzt und nicht nur dabei bemerkt habe, daß das Bild von Zedern Holz, ſondern auch die Leinwand doppelt darüber gezogen ſei.

§. 3.

Kopf der Bildſäule.

Die Form des Geſichts bildet ein ſehr gedehntes Eirund, wider alle Regeln des Zeichnens. Die Naſe iſt außerordentlich dick, lang und von einer auffälligen Wendung. Der Mund iſt klein, das Kinn zurückgezogen; die obern Knochentheile des Auges ſehr vorſpringend und dem ungeachtet die Augen ſehr klein. Die beiden Augen, welche uns Odo ſo ſchön beſchreibt, beſtehen aus gemeinem hohlgeſchliffenen Glaſe, welches den Augapfel nachahmt und ſind inwendig auf der hohlen Seite gemahlt. Dieſe künſtlichen Augen ſind für eine Zeit, wo man das emailliren noch nicht kannte, ſinnreich genug erfunden; und machen eine ſo ſtechende Wirkung auf dieſem ſchwarzen Geſichte, daß man ihren ſtarren Blick nicht abläugnen kann, welcher zu gleicher Zeit Staunen und Schrecken bewirkt.

Hier wäre der Ort, von den Ohren und dem Haarſchlag zu ſprechen, aber ich bekenne, daß aller Mühe ungeachtet, ich nicht zur Klarheit über ſie kommen konnte. Ich habe bereits von der in Form eines Helms gebildeten Krone geſprochen und man wird glauben, daß unter derſelben ein Haarſchlag oder etwas ähnliches ſich finden werde, aber keinesweges; das erſte was man dagegen wahrnimmt, iſt eine Art von gemeinem ſchwarzen Gewebe, welches den Vorder- und Hinter-Theil des Kopfes ganz bedeckt und die Ohren verbirgt. Unter dieſer obern Decke gewahrt man eine zweite, gebildet durch die Saumleiſte von ſchwarzer Seide und endlich eine dritte von Leinwand; das Ganze iſt ſehr eng verbunden und an den Kopf feſt geſchnüret. Ich hätte ſehnlichſt gewünſcht, zu ſehen, was unter dieſer dreifachen Decke befindlich ſei; aber man wähnte, daß man mir durch das Herausziehen der Bildſäule aus der Blende ſchon zuviel nachgegeben hatte und daß, um ſie ganz von ihrem Kopfputz zu entbinden, man die Erlaubniß der

Obern nöthig habe. Indeſſen geſtehe ich, daß ich mich nicht enthalten konnte, ganz ſanft einen Finger an dieſem Verbande herabgleiten zu laſſen, um die Ohren zu entdecken; aber in dem Maaße, als ich vorrükte, hörte ich das Trennen der vertrockneten Bänder, die durch das Alter gleichſam zerkocht waren; es waren eben ſo viele Wunden, welche ich in die Seelen der guten Kirchendiener ſchnitt, die meine Neugier begünſtiget hatten. Das Haupt ſchien mir völlig glatt und ohne Haarſchlag. Alſo konnte ich weiter nichts thun, als die Kloſterherren zu erſuchen, im Fall die Bildſäule einen neuen Kopfputz bekäme; ſorgfältig dieſen Kopf unterſuchen, und zeichnen zu laſſen. Ich unterließ nicht, zu bemerken, daß ich unter meinen Fingern, in der Gegend des Halſes, eine Art von halbcylindriſcher Erhöhung, ungefähr ſo groß als ein kleiner Finger, fühlte, welche ſich bis zum Anfang des Halſes an den Nacken erſtreckt, wo ſie ſich verlieret; dieſe Eigenheit könnte vielleicht Licht über die weſentliche Beſchaffenheit dieſer Figur geben, welche wohl nicht immer das Bild der Mutter Gottes hatte vorſtellen ſollen.

Ich muß hier noch ein Wort über die Krone ſagen, die nicht von edlem Metall, ſondern bloß aus vergoldetem Kupfer beſtehet, und wie ein durchbrochener Helm gebildet iſt, an dem 2 bewegliche Leiſten oder Bänder ſich bis unter die Ohren verlängern. Dieſe Art von Ohrgehänge, obgleich beweglich, ſind an der Krone befeſtiget. Die genaue Zeichnung, welche ich beigefügt habe, überhebt mich einer umſtändlichen Beſchreibung. Uebrigens bemerke ich noch, daß die Krone mit mehrern antiken Gemmen geziert iſt, unter denen man 2 ſchöne Köpfe in erhabener Arbeit wahrnimmt, wovon mir der eine eine Julia zu ſein ſcheint und der andere ein Männerkopf, den ich nicht Zeit gehabt, genauer zu ſtudiren; man ſiehet auch noch eine dritte Gemme, ohne

gefähr von der Größe eines Thalers, welche den Kopf und die vordern Theile eines ſchönen Pferdes vorſtellt. Man ſieht an der Seite dieſes Läufers einen nackenden Mann, deſſen Kopf mit einer parthiſchen Mütze bedeckt iſt, mit einem leichten Mantel um die nakten Schultern. Dieſer Mann reicht einem andern auf dieſelbe Art gebildeten Mann, ein ſehr junges Kind; er ſitzt auf einem antiken Stuhl, an deſſen Fuß ſich ein Eber befindet, welcher nach dem Kinde zu ſchnappen ſcheint. Dieſer ſich vielleicht auf die Geburt des Adonis beziehende Gegenſtand verdient eine beſondre Aufmerkſamkeit; wenn ich mehr Zeit gehabt, hätte ich ihn gezeichnet und ſtechen laſſen. Der Stein iſt ein Onyx, die Figuren ſind ſchön erhaben und ſehr gut gearbeitet. Der Künſtler hat von den lebhaften Farben des Steines, bei Herausbebung des Gewandes, Vortheil zu erhalten gewußt. Das Hinterſte der Krone iſt noch mit einem eben ſo großen antiken Stein geziert, welcher eine Löwin vorſtellt. Auf dieſer Krone befinden ſich noch einige falſche Steine, welche Smaragden, Rubinen u. ſ. w. nachahmen. Von der obern Krone will ich nichts erwähnen, weil es der Mühe nicht lohnen würde.

§. 4.

Vom Gewande und den andern Zieraten der Bildſäule.

Das Gewand iſt grob in Holz geſchnitzt, wobei von Falten nicht die Rede ſein kann. Die angeleimte Leinwand iſt, wie ich ſchon geſagt habe, mit Waſſerfarben gemalt, nicht nach indiſcher Art, ſondern mit dicken Farben, welche die der Egyptier nachahmen. Die Kleidung iſt eine Art Tunica, die ſich vorn ſchließen ſoll und vom Hals bis zu den Füßen herabhängt; ſie iſt ſehr enge und da wo die Taille iſt, ſehr zuſammen geſchnüret, ſo daß ſie im Herabfallen ſich auf Art eines Wei-

berrocks erweitert, aber ſtets ohne Falten. Die Aermel gehen nicht über den Ellenbogen, wo ſie ſich in weiten Handkrauſen endigen; andere Aermel, welche ſich dicht an die Arme anſchließen, verlängern ſich bis an die Handknöchel.

Der Theil des Kleides vom Hals bis an den Gürtel iſt dunkelgrün, aber es wandelt in blau. Die Verzierungen welche man hier wahrnimmt und von denen ich die Umriſſe genau gezeichnet habe, ſind weißgelb. Der Rock iſt mit rothem Oker angeſtrichen, die Rauten und andere Zierathen, womit man ihn verbrämt hat, ſind mattweiß; diejenigen Verzierungen, welche man als Borten behandelt hat, ſind gelb; das untere des Rocks ſtellt eine Art Frangen vor, die von derſelben Farbe ſind. Auf der Verbrämung der Handkrauſen, auf der linken Seite des Kleides, ſiehet man Buchſtaben, die ich mit aller Genauigkeit gezeichnet habe.

Obgleich die Füße der Bildſäule dicht am Rocke erſcheinen, ſo ſind ſie doch davon getrennt und die Schenkel verlängern ſich darunter bis auf drei und einen halben Zoll. Sie ſind mit mehren ſchwarzen Streifen umgeben; auch findet man noch eine Oeffnung von ungefähr 3 Zoll Länge und mehr als 1 Zoll Breite, welche nicht weit vom Anfang der Schenkel angebracht iſt; dieſe Oeffnung bildet ein Rechteck von 5 Zoll Tiefe; mir ſcheint es, daß dieſelbe gedient hat, auf einem Fußgeſtell die Statue zu befeſtigen oder auf einem Stuhl, welcher aber nicht der gegenwärtige iſt. Das Geſicht der Bildſäule und ihre Füße ſind, wie ich ſchon geſagt habe ſchwarz und die Hände weiß angeſtrichen.

Man entdeckt durchaus keine Erhöhung wo der Buſen ſein ſoll; auch nicht eine Spur von Bruſt.

Das Kleid des Kindes, wie eine Tunica gemacht und feſtgehalten durch einen Gürtel, iſt dunkelroth,

Man findet an demſelben eine große Anzahl griechiſcher Kreuze als Zieraten.

Dies iſt die getreue Beſchreibung des Bildes Unſerer lieben Frauen zu Puy. Man hat geſehen daß:

1) der allgemeine Glaube ſie aus Egypten kommen läßt und daß die Chronik und Schriftſteller über dieſen Punkt ſtimmen.

2) Die verſchiedenen auf das Holz feſtgewickelten, und mit Deckfarben angeſtrichenen Zeuge, kündigen einen Egyptiſchen Gebrauch an.

3) Die kleinen griechiſchen Kreuze, welche man auf dem Kleide des Kindes ſiehet, könnten, genau genommen, nicht für chriſtliche Zeichen gelten, denn die Tafel der Iſis, der Hieroglyphen=Obelisk zu Rom, haben ganz ähnliche Kreuze; dieſe Zeichen kommen mit den Nil=Meſſern überein.

4) Der Tempel der Diana, den man am Fuße des Felſen St. Michael von Puy zeigt, können zu dem Glauben führen, daß es nur die gute Göttin Iſis ſei, welche man in Puy zu den Zeiten der Römer verehret hat, und folglich ſehen die Verehrer des hohen Alterthums ſich berechtiget, über dieſes Denkmahl profane Meinungen zu äußern und daſſelbe für eine Statue der Iſis und des Oſiris zu halten, die man in die Jungfrau verwandelt hat, welches übrigens der Religion keinen Eintrag thut, da die gute Abſicht alles ausmacht.

Ich geſtehe, daß ich dennoch anderer Meinung bin und mich auf das magere, gedehnte Haupt und die außerordentlich lange Naſe ſtütze, welches die egyptiſchen Geſtalten nicht haben, denn ſie ſind breit und ſtumpf und man findet dies ſtets an den Statuen von Baſalt

und an den Mumien. Zwar verwirren mich das Zedern Holz der Statue von Puy und die Leinwand, mit welcher ſie umwickelt iſt, ein wenig; aber könnte man nicht hierauf antworten, daß dieſe aus der Levante käme und daß die erſten Chriſten am Libanon nach egyptiſchen Modellen, die ſie ſtets vor Augen hatten, ſie gebildet hatten und daß endlich einer der berühmteſten Kreuzfahrer und Legat des Papſtes Urban II, der Biſchof v. Puy Aimar de Monteil, ſie nach Europa gebracht habe? Dieſe Vermuthung, von welcher kein Schriftſteller ſpricht, ſcheint um ſo wahrſcheinlicher, da es ungefähr um dieſelbe Zeit war, wo man das erſte Bild der Jungfrau, welches man auf der beigefügten ſilbernen gothiſchen Medaille findet, durch dasjenige erſetzte, welches man jetzt ſiehet.

M — s.

LXXVII.

Briefnachrichten
von
Julius Maximilian Schottky.

I.

Wien den 30ſten Aehrenmonat 1816.

— In Freudenthal *) fand ich nichts. Trotz allen Nachforſchungen die Herr von Bourſcheit **) mit mir vereint anſtellte, blieb es unmöglich, auch nur jene Hand-

---

*) Mein verſtorbener Freund, der Geheime Archivdirektor Hennig zu Königsberg erkundigte ſich im Jahre 1814 bei mir, ob ich nicht ihm Nachricht verſchaffen könnte

ſchriften aufzuſinden, die ich unfehlbar zu treffen glaubte. In der recht guten Lyceumsbibliothek zu Ollmütz liegen einige Altdeutſche Handſchriften, doch iſt ihr Inhalt nur ſtreng theologiſch. Aus ihnen würde ſich für die Wiſſenſchaft wenig ſchöpfen laſſen; indeß werde ich nächſtens ſo frei ſein, Ihnen etwas Gründlicheres darüber mitzutheilen. Brünn mit ſeiner Umgegend hat durchaus nichts der Art. Doch ward ich hier durch die Bekanntſchaft zweier Männer reichlich entſchädigt, die allgemein geehrt ſind, in der gelehrten Welt ſowohl, als in der politiſchen; ich meine den Herrn Altgrafen Salm auf Raitz, den Mitgründer des Mähriſch-Schleſiſchen Landes-Muſeums und den trefflichen Geſchichtſchreiber Herrn Baron von Hormayr. Beide leben vier Meilen von Brünn entfernt auf dem Lande, und in ihrer Mitte genoß ich einige Tage, die ich ſtets zu den ſchönſten meines Lebens zählen werde. Herr von Hormayr hat in Betreff des Ulrich von Lichtenſtein eine von der gewöhnlichen Meinung ganz abweichende Anſicht. Vorläufig ſage ich ihnen nur, daß er ihn für einen Tyroler, nicht Steiermärkiſchen Ritter erkennt ***). Binnen Kurzem

---

über zwei höchſt ſchätzbare Handſchriften, die eine umſtändliche Geſchichte des Hohemeiſters Winrich von Kniprode und des Markgrafen Albrecht enthalten ſollten. Die erſte iſt von dem Beichtvater des Hohemeiſters, der von 1349 bis 1386 zu Marienburg lebte, verfaßt. Sie führt den Titel: Vincentii Moguntini Chronicon Prussie ab orbe condito, siue Historia Winrici a Kniprode et pars historie successoris. Die zweite von Michael von Marburg erzählt die Geſchichte Albrechts noch weitläuftiger, als Vinzenz. Damals waren keine Nachrichten einzuziehen, die jetzigen Nachforſchungen ergeben, daß in Freudenthal von dieſen Handſchriften nichts iſt.

**) Der jetzige Herr Komthur zu Freudenthal.

***) Dies würde mit den Nachrichten, die Herr von Ceroni mir oben S. 231 mittheilte, übereinſtimmen.

werde ich vermögend ſein, darüber etwas Mehreres zu Schreiben, da mir der Herr Baron, der dieſer Tage gleichfalls in Wien eintrift, nähere Auskunft gütigſt verſprochen hat.

Ueber die Koloczaer Handſchrift der Geſammt-Abentheuer Konrads von Würzburg kann ich Ihnen, was mich herzlich freut, ſichere Nachricht geben. Ein Freund des Herrn von Hormayr, der Herr Graf Nepomuck von Mailath, K. K. wirklicher Kämmerer und Sekretär der Königlichen Ungariſchen Stadthalterei zu Ofen, iſt ihr jetziger Beſitzer und eben derſelbe, von dem uns früherhin ſchon bekannt war, daß er Willens ſei, ſie herauszugeben. Dieſer Plan iſt bereits zur Reife gediehen. Der Herr Graf ſelbſt, verbunden mit einem Doktor, deſſen Namen ich nicht kenne *), hat alles vorbereitet zum vollſtändigen Drucke, der auch ſchon begonnen haben ſoll **). Wahrſcheinlich um dem Ganzen mehr Rundung und Ausdehnung zu geben, iſt auf Veranlaſſung des Unternehmers auch die hieſige Sammlung, die gewöhnlich unter Konrads Namen geht, bereits abgeſchrieben, wie mich Herr Kopitar verſichert. Es läßt ſich alſo gewis ein gutes Ergebnis hoffen. Auf Veranlaſſung des Hern v. Hormayr habe ich mich jetzt deshalb ſchriftlich an den Herrn Grafen Mailath gewendet und höchſt wahrſcheinlich reiſe ich binnen acht bis vierzehn Tagen ſelbſt nach Ofen, um das Nähere zu erfahren und Ihnen mitzutheilen ***). Da die hieſige Bücherſammlung bis Anfang des Weinmonats für Beſuche

*) Aus ſpäterer Nachricht geht hervor, daß es der Doktor der Arzneikunde Herr Johann Paul Köffinger iſt.

**) Noch nicht, aber nun in Kurzem.

***) Beides iſt bereits geſchehen. B.

geſchloſſen iſt, weil auch hier die Ruhetage eingetreten ſind, ich alſo in ihr nichts arbeiten kann, ſo fühle ich mich um ſo mehr zu dieſem Unternehmen bewogen. Später beſuche ich gleichfalls die Klöſter Neuburg, Göttwich, Mölck u. ſ. w. in denen ſich unfehlbar manch Schönes noch verborgen hält. Der Himmel gebe nur, daß ich immer geſchickter und fähiger werde, um etwas, wenn auch nur ein Scherflein, beitragen zu können, zum Bekanntwerden und Verſtehen dieſes Herrlichen! u. ſ. w.

LXXVIII.

Anfrage über die Tag=Bezeichnung in einer Urkunde.

In einer Urkunde des ehemaligen Dom=Stifts zu Glogau finde ich folgende, mir ungewiſſe Bezeichnung des Tages: „Geſchen vnd geben zue Glogaw freitages Im Quartal Einerum im funffzenhunderſtenn vnd Drei vnnd Funffzigiſten Jarenn. Welcher Freitag iſt hier gemeint? Der Aſchermittewoch fällt auf den 15 Hornung, der Quatember auf den 20. Hornung. Iſt nun der Freitag zwiſchen Aſchermittewoch und Quatember der 17. Hornung, oder der Freitag nach Quatember, der 24. Hornung gemeint? Ich glaube, daß der 17. Hornung darunter verſtanden wird, doch will ich gerne Belehrung des Gegentheils annehmen. Um ſo mehr glaube ich, daß es der 17. iſt, da der 24. auf einen wichtigen heiligen Tag fällt, den des heiligen Matthias.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Achtundvierzigſtes Stück.

Donnerstag, den 28ſten Windmonat, 1816.

LXXIX.

Nibelungen: Die zweite Hohen-Emſer und die Ambraſer Handſchrift.

München, den 12ten Auguſt 1816.

Endlich habe ich hier am Orte ſelber die ſo lange gewünſchte Vergleichung der zweiten Hohen-Emſer Handſchrift, aus welcher der vordere Theil des Bodmer-Müllerſchen Abdrucks der Nibelungen genommen iſt, begonnen und größtentheils vollendet. Das Hauptergebniß iſt, daß dieſe Handſchrift mit der St. Galler faſt durchaus übereinſtimmt, wie nicht leicht zwei Altdeut-

ſche Handſchriften, ſo daß ich in der Vergleichung des hinteren Theils die Abweichungen bequem meiner neuen Ausgabe beiſchreiben konnte; und ſie ſieht nur deßhalb ſo bunt aus, weil ich mit buchſtäblicher Genauigkeit alles umſchrieb. So habe ich auch den vorderen Theil in Bodmer-Müllers Abdruck genau durchgeſehen und manche erhebliche Verbeſſerung und Ergänzung gefunden. Die Handſchrift iſt, ſo viel ich mich jetzo auf Schriftzüge verſtehe, noch im 13ten Jahrhundert gemacht, der St. Galler ähnlich, aber jünger, nicht ſo ſorgfältig, und etwas unvollſtändiger (z. B. fehlt auch die Stanze 7565.) Auch im hintern Theile hat ſie durchaus keine Stanzen mit der erſten Hohen-Emſer gegen die St. Galler gemein, obwohl einzelne Lesarten. Und wegen dieſer letzten müſſen beide, die St. Galler und zweite Hohen-Emſer, Handſchriften eine gemeinſame ältere anerkennen. Die vorliegende iſt in klein Folio, zählt mit Einſchluß der Klage 58 Blätter, und iſt von Einer Hand, etwas ungleich, enge geſchrieben. Sie hat keine allgemeine Ueberſchrift, die Abenteuren ſind aber abgetheilt, mit roth gemahlten Anfangsbuchſtaben und Ueberſchriften, die unten am Rande dem Schriftmaler vorgeſchrieben ſtehen. Die Seiten ſind durch fein gezogene Linien in Spalten und Zeilen getheilt und die Reime abgeſetzt und punktirt, meiſt auch die Abſchnitte durch Striche bezeichnet; die Stanzen ſind anfänglich nicht abgetheilt, ſondern die großen Anfangsbuchſtaben aller Reimzeilen ſtehen durch eine gleiche Linie etwas vorgerückt: weiter hinein aber iſt jedesmal nur die erſte Zeile jeder Stanze ſo ausgerückt; ſo daß Bodmer, welcher hier die Abtheilung in Langzeilen entnahm, auch die in Stanzen wohl hätte bemerken können.

Die Klage beginnt S. 94. Spalte 1. dicht unter der Nibelungen Noth, mit der rothen Ueberſchrift:

Ditze Boͦch hæizet div chlage.

Hie hevet ſich ein mere daz wer vil redebere
vnd wer oͦch goͦt ze ſagene niwan daz ez ze klagne.
den livten allen gezimt. ſwez ez rehte v'nimt.
Der moͦz ez iemerlichen klagen. vnd iam'in dem h'zen tragen.
Het ich nv die ſinne. daz ſiz gar ze minne
Hæten die ez erſvnden. ez iſt von alten ſtvnden.
Her vil werlich geſagt. ob ez iemen miſſe hagt
Der ſol ez lazen ane haz. vnde hoͦre die rede ſvrebaz.

Ditze alte mere (* hat ein tihtere.
an ein boͦch ſchriben. de chvndeſ niht beliben.
Ez ſi och da von bechant. wie die von Bvrgonde lant.
Bi ir ziten vnd bi ir tagen. mit eren heten ſich betragen.
Danchwart ein chvnich hiez. d'in div witen lant liez.
Den ſtolzen helden goͦten. vnd och d' ſchoͦnen oͦten.
Div da chrone mit im troͦg. ſi heten allez deſ genoͦg.
Daz riche kvnige ſolden haben. od' wolden.
Si heten oͦch ane wan ein ſweſter wolgetan.
Sp. 2. Div kam ſid' æinem man. da von ſich proͦfen began.
Vil manigeſ goͦten heldeſ not. vnd daz er ſelbe den tot.
Gewan von ſiner vber moͦt ſit nam ſi einen helt goͦt.
Vz Hevniſchem riche. mit dem ſi herliche.
Nach ir iamer ſit geſaz der rede maiſter hiez daz.
Tihten an dem mere. wie rich der chvnich were.
Div rede iſt genoͦch wizzeclich. er het aller tægelich.
Zwelf chvnige vnd' im. von d'warheit ich daz nim ꝛc.

Häuſig, aber ohne Regel, ſind größere roth gemalte Anfangsbuchſtaben der einzelen Abſchnitte, doch nirgends weiter Ueberſchriften oder Raum für dieſelben.

S. 115. Sp. 1. Wie Dietrich und Herrat Etzeln verlaſſen:

Do ſi zem witte vr(l)ovb genamen. vnd. e. ſi vz dem
hove chomen.
Der chvnk viel nid' fvr tot. im gab d' iamer
ſolhe not.

---

*) h ſcheint in b verbeſſert.

Daz er den ſin niht behielt. vnd ſo chrancker witze wielt
Daz er vnverſonnen lach. lebt er ſit behæinen tach.
Deſ het er doch vil chlæinen frvmen. wan im waz an ſin h'ze chvmen.
Div riwe alſo manich valt. daz in daz læit nider falt.
Vnd lie ſelten ſit geſprechen wart (?). er waz wed' hie noch dort.
Er waz tot noch enlebte. in einem twalm er ſwebte
Dar nach ine weiz wie manigen tach. ſwie grozer h'ſchefte er phlach
Dar zv̊ waz er nv gedigen. daz in æine liezen ligen
Vnd nieman niht vf in en ahte. wie erz ſit bedahte
Daz hat vnſ nieman noch geſait. do her Dietrich danne geræit.
Do ſi nv waren vf den wegen. do hiez d' herliche degen ꝛc.

Der Schluß lautet alſo:

S. 115. Sp. 2,

Von Pazowe d' Biſcholf pilgerim.
Dvrch liebe d' neven ſin.
Hiez ſchriben diſiv mere. wie ez ergangen were.
Mit latiniſchen bv̊chſtaben. daz manz fvr ware ſolde haben.
Swer ez dar nach erfvnde. von d' allereſten ſtvnde.
Wie ez ſich hv̊b vnd och began. vnd wie ez ende gewan.
Von d' gv̊ten recken not. vnd wie ſie alle gelagen tot.
Daz hiez er allez ſchriben. er liez ſin niht beliben.
Wan im ſæit d' videlere. div chvntlichiv mere.
Wie ez er gienck vnd geſhach. wan er ez horte vnd ſach.
Er vnd manich and' man. daz mere do briefen began.

Letzte S.

Ein ſchriber maiſter chv̊nrat. getihtet man ez ſit hat.
Dicke in tivſcher zvngen. die alten vnd die ivngen.
Erchennent wol div mere. von frv̊de noch von ir ſwere
Ich iv nv niht mer ſage, ditze læit hæizzet ein chlage.

Darunter ſtehen auf derſelben Seite und dem folgenden letzten Blatte, von anderer ſpäterer Hand, geiſtliche Schreibereien in Proſa, des Anfanges: (Ein iechches menſche daz criſten iſt ze vorderſte geiſtliche lûte

die vnd' wiſen phlegen ze enphachen vnſers herren lichn namen chun criſti. ꝛc.

Die Handſchrift iſt in Holz gebunden, mit Leder überzogen; vermuthlich ihr älteſtes Kleid.

Unſer lieber Freund Docen hat mir auch ſeine in Baiern gefundene Bruchſtücke einer Nibelungen-Handſchrift mitgetheilt, und wird Dir, wie er mir zuſagte, das Ganze zum Abdruck ſchicken. Es ſind leider nur zwei zuſammenhangende Blätter, als Buchdeckel gerettet, in Quart, ohne Spalten, die Reime und Stanzen fortlaufend geſchrieben, doch jene (ſelten auch die Abſchnitte) mit Punkten, dieſe mit größern rothen Anfangsbuchſtaben bezeichnet; die eine vorkommende Ueberſchrift iſt ebenfalls roth.

Das erſte Blatt enthält Zeile 5281 — 5386, das zweite Z. 6254 — 6348. Von den hierauf noch folgenden merkwürdigen eigenthümlichen Stanzen, welche Docen im Morgenblatt (wie ich glaube) hat abdrucken laſſen, iſt der fehlende Schluß wohl ſo zu ergänzen.

Deſ antwrt im Hagene nv lat die rede weſen.
mir iſt lait ovf min trevve daz ir ſit geneſen.
hie vor minen handen daz wizzet ſvnder ſpot.
do ſprach der arme khappelan. des wil ich immer danchen got.

Die Schrift ſcheint mir jünger, als die der zweiten Hohen-Emſer Handſchrift, und der Münchener näher, der ſie auch in den häufigen Doppellauten ai, ei, eu, ov für ei, i, iu, u, ähnlich iſt. Sonſt ergänzen dieſe Blätter zum Theil die erſte Hohen-Emſer Handſchrift, welche gerade hier die bekannte Lücke hat.

Mailand, den 26ſten September 1816.

Faſt überall ſind mir die Nibelungen und das Heldenbuch, um welche ich hauptſächlich ausgereiſt bin,

begegnet, in Schrift oder Bild, auch wo ich ſie eben nicht aufgeſucht und vermuthet habe, und ſelbſt hieher iſt mir wenigſtens Kunde davon nachgefolgt. In St. Gallen, welches den größten Schatz Altdeutſcher Handſchriften aus der Karolinger Zeit bewahrt, habe ich meine Abſchrift der Nibelungen genau mit der Urſchrift, welche offenbar die älteſte aller iſt, verglichen, manches berichtiget, und bin nun durchaus ſicher. Der gelehrte Ildefons von Arx und Bibliothekar Hautinger haben mir die größte Bereitwilligkeit bewieſen. Hier in Mailand erfahre ich nun durch unſern fleißigen Schottky aus Wien, daß die erſte Hohen-Emſer-Handſchrift, um welche Kopitar für mich unterhandelte, die Fürſtin von Fürſtenberg in Schwaben für 250 Dukaten von Frickart gekauft hat. Von der neu entdeckten Ambraſer Handſchrift zu Wien macht aber Schottky jetzo für mich eine genaue Abſchrift. Zugleich erhielt ich von dem wackern Primiſſer, unſerm Gefährten bei dem Heldenbuch, eine vorläufige Nachricht von dieſer Handſchrift, nebſt den darin enthaltenen eigenthümlichen Stanzen. Ich lege ſie hier, mit einigen Anmerkungen, bei.

Die ſchon früher angeſtellte Vergleichung der Ambraſer Handſchrift der Nibelungen mit Ihrer Ausgabe von 1810., und den Leſarten darin, hat ſchon eine Verwandſchaft derſelben mit der St. Galler und Münchener vermuthen laſſen. Nun, da ich ſie mit Ihrem Abdruck der St. Galler ſelbſt zuſammenhatte, zeigt ſich, daß ſie nicht nur mehre Stanzen (z. B. Zeile 49. ff. 389. ff. 2749. ff. 6587. ff. 6609. ff. 6684 — 85. 6771 — 73. ff. 6877. ff. 6881 ff. 7525. ff. 7553. ff. 8417. ff.), und einzele Zeilen (z. B. 3245. 4044.

4069. 6600. 6601. 6801. 6802. 6804. 6919—20. 6963 — 64. 6993. a, 7597 — 98.) nur mit der St. Galler und Münchner, höchſt ſelten mit der erſten Hohen-Emſer gemein hat: ſondern daß auch die meiſten Stanzen, welche die St. Galler nicht hat, (ich meine die im Abdruck unter der St. Galler mit * bezeichneten), in der Ambraſer Handſchrift fehlen, als: Z. 81. ff. 89 ff. 181 ff. 385. ff.? 537. ff. 6877. ff. 6881 ff. 6885 ff. 6997 ff. 7293 ff. 7297 ff. 7304 ff. 7557 ff. 7709 ff. 7713 ff. 7753 ff. 8441 ff. Ebenſo fehlen auch einzele Zeilen in unſerer Handſchrift, welche in G. und M. fehlen. Dagegen ſind in der G. mehre Stanzen, welche unſere nicht hat, als; die 6 Stanzen, Z. 25 — 48. 65 ff. 417 ff. 421 ff. 1540 — 42. 5025 ff. 5269 ff. — Manchmal ſtimmt die Ambraſer Handſchrift auch mit Ihrer Ausg. von 1810. gegen G. und M. So hat ſie die Stanze 7705 ff., und 7717 ff. ſtatt der in G. und M. ſtehenden Stanze („do der ſtrit niht anders" ff., die andere: „da die furſten geſeſſen waren vberal„ *) ff.)

Auch hat die Ambraſer Handſchrift 17 Stanzen, die ich weder in der St. Galler noch in den Lesarten finde, und welche ich, jede an ihrem Platze, anführen werde. — Die Ueberſchrift des Liedes iſt zwar jener der M. Handſchrift ähnlich, aber die Abenteuer ſelber haben andere Ueberſchriften, zum Theil wenigſtens, als die St. Galler **), auch ſind bei einigen Abenteuren Stanzen am Ende zum folgenden Ab. gezogen. Es ſcheint aus allem dieſem, daß die Ambraſer

*) So hat die erſte Hohen-Emſer, die zweite ſtimmt aber auch hierin mit G. und M.

**) Als Hohenemſer 2. und M., denn in St. G. fehlen ſie ganz.

Handſchrift zwar aus Einem Stamme mit S., M. und Hdſ. 2., aber nicht eine Abſchrift von einer aus ihnen ſei. Ob ſie von einer noch älteren, welche den genannten, oder einer von ihnen zum Muſter gebient, abgenommen ſei, wage ich nicht zu entſcheiden. Vielleicht läßt ſich, wenn unſere Handſchrift abgeſchrieben ſein wird, etwas Beſtimmteres heraus bringen.

Anmerkung. Die Zahlen ſind alle wie in der Ausgabe von 1810. *) Uebrigens wurden nicht alle Zuſammenſtimmungen in einzelen Zeilen bemerkt, ſondern nur, welche gerade auffielen, vorzüglich, um die Verwandtſchaft der Handſchrift mit der St. Galler zu zeigen.

Ditz pvech heyſſet chrimhilt. (Bl. 95 — 127.)

Anfang:

1. Es iſt in alten mären wunders vil geſagt.
von Helden lobenwern, von groſſer arbait
von freüden. hochzeiten, von wainen vnd von clagen
von küener Recken ſtreiten, mügt ir hie wunder horen ſagen.

2. Es wuchs in Burgunden, ein vil edel Magedin,
daz in allen lannden nicht ſchöner mocht geſin
Krymhilt gehaiſſen ſy ward ein ſchön weib,
darumb müſten degen verliern den leip.

3. Der minnecklichen' maid tröten wol gezam,
von milten küenen recken nyemand was ir gram:
on maſſen ſchone, ſo was ir edler leib,
der Junckfrawen tugende, die zierten annder weib.

4. Ir phlagen drey künig edel vnd reich.
Gunther, vnd Gernot die recken lobelich.
Geyſelher der Junge ein auſſerwelter degen.
die fraw waz ir Seſter die furſten hetten ir gephlegen:

5. Die herren waren milt von art hochgeborn
mit crafft vermeſſen küen die recken auſſerkorn
da ze Burgunden was ir lant genant
ſy frümbbten ſtarche wunder ſeyt in Etzel landt.

---

*) Alſo auch, wie in der von 1816.

1. 2. *) Ditz puech heyſſet Chrimhilt: (1 — 184.)

Hier fehlen 6 Stanzen (Z. 25 — 48.) Die Stanze, 49 ſſ. lautet, wie in S. In diſen hohen eren ſſ. Dann fehlen, wie in S., die Stanzen, 81 ſſ. 89 ſſ. 181 ſſ.

3. Abentheur wie Seyfrid gen Wurms kame. (185 — 568.) Stanze 385 ſſ. fehlt, wie in S. Stanze 389 ſſ. lautet wie in S.: Mit dem guten ſchwerte, das hieſs Balmung ſſ. Dann folgt 393. — St. 417 ſſ. 421 ſſ. fehlen. St. 537 ſſ. fehlt, wie in S.

4. Ab wie er mit den Sachſenn ſtrait. (569 — 1072.) vollſtändig.

5. Ab. wie Seyfrid Chrymhilden aller erſt ſahe. (1073 — 1316.) Die erſte St. der folgenden Abent. iſt noch bei dieſem. — Vollſtändig.

6. Ab. wie Gunther von Wurms gen Yslande nach Praunhilde für. (1317 — 1568.) Die Hdſ. hat nach 1336. folgende 3 Stanzen:

1) Da ſprach der kunig Gunther nie geporn ward ein weib
ſo ſtarch vnd auch ſo küene, ine wolt ir leib
in ſtreite betzwingen mit mein ſelbs hant
nu ſweiget ſprach do Seyfrid euch iſt die fraw nicht bekant.

2) Und weren ewr vier, die künden niht geneſen
von ir vil ſtarchen ellen, ir lat den willen weſen
das rat ich euch mit treüen welt ir nicht ligen todt
ſo lat euch nach ir minne nicht ze ſere weſen not.

3) Nu ſey wie ſtarch ſy welle ich laſs der rayſe nicht
hin zu Praunhilde was halt mir geſchicht
durch ir vnmaſſen ſchöne mûs es gewagt ſein
was ob mir got gefüeget das ſy mir volget an den Rein.

Dann folgt 1337. — Z. 1540 — 42 fehlen. Die zweite Hälfte der Z. 1542. ſteht bei der erſten der Zeile 1539.

*) Die beiden erſten Abent. machen hier nur eines aus.

7. Ab. wie Gunther Praunhilden gewan. (1569 — 1940.)

8. Ab. wie Seyfrid nach ſeinen mannen fur. (1941 — 2128.) vollſtändig.

9. Ab. wie Seyfrid gen Wurmbs geſanndt ward. (2129 — 2328.) Vollſtändig.

10. Ab. wie Praunhilt ze Wurmbs emphanngen ward. (2329 — 2772.) — St. 2749 ff. wie in G. und M.

11. Ab. wie Seyfrid mit ſeinem weybe haym ze lannde kam. (2773 — 2908.) Vollſtändig.

12. Ab. wie Gunther Seyfriden zu hochzeit bat. (2909 — 3124.) Vollſtändig.

13. Ab. wie Seyfrid mit ſeinem weybe zu der hochzeit fur. (3125 — 3268)
3. 3245. wie G. — Nach 3268. am Ende folgen noch 2 Stanzen:

4) Do gedacht die kunigin, ich mag nicht lenger dagen
wie ich das gefüege Chrimhilt můs mir ſagen
warumb vnns alſo lannge den zynns verſeſſen hat
ir man der iſt vnnſer aigen, der frag han ich kainen rat.

5) Sůnſt warte ſy der weyle, als es der teůfl riet
die freude vnd auch die hochzeit mit laydе ſy do ſchied
daſs ir lag am herzen zu lichtmeſſe (licht muſte?) komen
des ward in manigen lannden von ir iamers vil vernomen.

14. Ab. wie die kunigine an einander ſchulten. (3269 — 3520.) Vollſtändig.

15 Ab. wie Seyfrid verraten ward. (3521 — 3676) Nach 3636. folgen 2 Stanzen:

6) Daz er erfarn hette pat im ſein herre ze ſagen
da wil ich die rayſe wennden wir ſüllen reiten iagen
ich han nu gar die märe wie ich in gewynne(n ſol?)
Mügt er das gefüegen, das tůn ich ſprach der kunig wol,

7) Da die vil vngetrwen gelaiten auf ſeinen todt
ſy weſten all geleiche Giſelher vnd Gernot
wolten nicht iagen reiten ich wayß nit durch welchen neidt
das ſy in nicht erwarnden. Jedoch erarnt es (erarnten ſis?) ſeyt.

Dann folgt 3637. — Nach 3676 (am Ende) folgt noch einmal die vorige Stanze (7) da die vil ꝛc.

16. Ab. wie Seyfrid erſlagen ward. (3677 — 4020. Nach Z. 3892. folgt die Stanze.

8) Da weſt nicht der ſynne der vaige kůene man
das er ſich ir vntrew kůnde han verſtan
er was in gantzen tugenden alles valſches plos
ſeines todes můſt entgelten ſeit der ſein nie niht genos.
Nach 4008 folgt die Stanze.

9) Von demſelben prunnen, da Seyfrid ward erſlagen
ſolt ir die rechten warhait von mir hören ſagen
vor dem Ottenwalde ein dorff leit Ottenhain
da iſt noch derſelbe prunne, des iſt zweivel dhain.

17. Ab. wie Chrymhilt iren man claget vnd wie er begraben wart. (4021 — 4304.) Vollſtändig. Z. 4044. wie in S. und M.

18. Ab. wie Sigemund wider ze lannde fur, vnd wie Chrimhilt da belaib. (Z. 4305 — 4416.) Vollſtändig.

19. Ab. wie der Nibelunge hort ze Wurms bracht ward. (4417 — 4584.) Nach 4464. folgen 2 Stanzen.

10) Sy ſprach ich můſs in grüeſſen ir welt michs nit erlan
ir habt es groſſe ſünde der künig hat mir getan,
ſo vil der hertzen ſchwere gar an mein ſchůld
mein můnd in hiet der ſüne im wirt das hertze nymmer holt.

11) Darnach wirt es peſſer ſprachen ire frůnde do
was ob er ir an verdienet das ſy noch wirbet fro
er mag ſys wol ergetzen ſprach Gernot der held
da ſprach die iamersreich. ſecht nu thůn ich was ir welt.

Dann folgt 4465. Nach 4512 folgt die Stanze:

12) Da ſich der herre Gernot vnd Giſelher das kindt
des hortes vnnderwandes (n) da vnder wunden ſy ſich
ſinnt
des lanndes vnd der burge vnd maniges Recken palb
die mueſten in ſeyt dienen baide durch vorchte vnd auch
gewalt.

Dann folgt 4513.

20. Ab. wie kunig Etzele (gen?) Burgundi nach
fraw Chrimhilde ſannde. (4585 — 5172.) St. 5025
ff. fehlt. Nach 5060. folgt die Stanze.

13) Ja iſt er nit gar ein hayden des ſolt ir ſicher ſein
er was vil wol bekeret der liebe herre mein
wann das er ſich ſeit herwider vernewert hat
welt ir in frawe mynnen, ſo mag ſein noch werden rat.

21. Ab. wie Chrimhilt ze Bechelaren kam.
(5173 — 5356.) Die St. 5269 ff. fehlt.

22. Ab. wie Etzele mit Chrimhilten praute,
vnd wie lieblichen er ſy emphie. (5357 — 5560.)
Vollſtändig.

23. Ab. wie Chrimhilt erwarb das ir brue-
der zun Hunen kam. (5561 — 5700.) Vollſtändig.

24. Ab. wie Swämelin vnnd Werbel iren
herren botſchafft ze Reine wurdenn. (5701 —
6036.) Vollſtändig.

25. Ab. wie die Nibelunge zun Hunen fueren.
(6037 — 6356.) Nach 6300. folgt die Stanze:

14) Das ſchef was vngefüege ſtarch vnd weyt genůg
funf hůndert vnd mere es wol ze male trůg
ir geſindes mit der ſpeyſe ir gewaffen vber flůt
an Ryemen můſſet ziehen des tages manig ritter gůt.
Nach 6348. folgen 3 Stanzen:

15) Do des kunig(s) capelan das ſchef zerhawen ſach
hinwider vbers waſſer er zu Hagene ſprach
ir mörder on trew was het ich euch getan
das ir mich on ſchůlde hewt ertrecht(nk)et wolbet han.
16) Des antwůrt im Hagene nu lat die rede weſen
mir iſt laid auf mein trewe das ir ſeyt geneſen
hie vor meinen hannden das wiſſet one ſpot
do ſprach der arme capelan des wil ich ymmer loben got.

*7) Jch ſürcht euch vil klaine des ſolt ir ſicher ſein
nu fart ir zu den Hünen, ſo wil ich öber den Rein
got laſs euch nymmer mere ze Reine wider komen
des wünſch ich euch vil ſere, ir het mir nahens den leib
benomen.

26. Ab. wie Gelffrat erſlagenn ward. (6357 — 6612.) Die 5 Stanzen 6613 — 32. ſind zum folgenden Abent. gezogen. — St. 6609. ff. iſt wie in G. und M.

27. wie ſy ze Bechelaren komen. (6613 — 6884.) St. 6773 ff. 6801 ff. ſind wie in G. und M. (und in HE. 2.) Die St. 6885 ff. fehlt, wie in G. und HE. 2.

28. Ab. wie die Burgundier in Etzelen hofe komen. (6889 — 7052.) 6919 — 20. 6963 — 64. 6993 a. ſind wie in G. M. (und HE. 2.)

29. Ab. wie die fraw Chrimhilt Hagenen werwayſs, vnd ernicht gen ir aufſtuend. (7053 — 7292.) Vollſtändig, bis 7292: die 3 letzten Stanzen fehlen, wie in G. M. (und HE. 2.)

30. fehlt in der Hdſ., iſt aber Raum dafür leer gelaſſen. *)

31. Ab. wie ſy zum munſter gienngen vnnd was ſy ſider tetten. (7433 - 7752.) St 7525 ff. 7553 ff., wie in G. M. (und HE. 2.) — St. 7557 ff. fehlt, wie in G. (und HE 2.) Die 2 Zeilen 7597 — 98. ſind, wie in G. M. (und HE. 2.). Die in G. M. (und HE. 2.) fehlende St. 7705 ff. hat die Ambr. Hdſ.; die 2 Stanzen, 7709 ff. 7713 ff. fehlen, wie in M. G. (und HE. 2.) St. 7717 ff da die furſten geſeſſe ꝛc., und nicht wie in G. M. (und HE. 2.) do der ſtrit ꝛc. Die letzte Stanze fehlt, wie in G. M. (u. HE. 2.)

32. 33. 34. (7757 — 8204.) fehlen ganz.

35. Ab. wie Iring in das hauſe ſprang. (8205 — 8416.) Vollſtändig.

36. Ab. wie der kunig **) den ſal ob in prenſ-

*) Es ſcheint hieraus faſt, daß die Abſchrift von einer ſchon mangelhaften Urſchrift genommen worden.

**) Iſt offenbar ein Schreibfehler für: die kunigin; denn die Erzählung in der Hdſ. weicht von der gewöhnlichen nicht ab. Auch hier heißt es, 8541: Den ſal den hieſs do zunden des Etzeln weib.

nen hieß (8417 — 8640.) Die erſte St. 8417 ff., wie in G. M. (und HE. 2.). Si. 8457 ff. und 8481 ff. fehlen. St. 8441 ff. fehlt, wie in G. M. (und HE. 2.)

37. 38. 39. (8641 — 9640.) fehlen ganz, und ſind 2 leere Blätter dafür gelaſſen.

Primiſſer.

Merkwürdig iſt hier die in einigem ſchon nachgewieſene Uebereinſtimmung mit der erſten Hohen-Emſer Hdſ. welche auch noch die Stanzen 8 und 9. trift; vgl. meine neuſte Ausg. Z. 3872 a, 4020 a. Die Stanzen 1 — 6. 10 — 12. 15 — 17. ſind eine angenehme, nicht fremdartige Ausfüllung; von denen ſich aus der gemeinſamen Quelle auch wohl noch manche HE. finden. Die Stanze 13. ſtimmt ganz mit dem Zuſatz der Klage in der Münchener Hdſ.; vgl. meine erſte Ausg. Z. Die Stanzen 15 — 17. befinden ſich auch in Docens Bruchſtück, welches dadurch glücklich ergänzt wird. Das Wichtigſte iſt aber die im Ganzen weit überwiegende Uebereinſtimmung mit der Münchener, der zweiten Hohen-Emſer und der St. Galler Handſchrift, deren Darſtellung ſich auch hierdurch als die älteſte und ächteſte beſtätigt.

v. d. Hagen.

LXXX.

Päpſtliches Breve über die Rückgabe der Heidelberger Handſchriften.

Am 8ten Heumonat d. J. trafen in Heidelberg die Altdeutſchen Handſchriften ein, welche auf Oeſtreichiſche und Preußiſche Verwendung vom Papſt Pius VII der Hochſchule wieder zurückgegeben wurden. Wir erachten dies als ein von mehren Seiten wichtiges Ereigniß; zuerſt der Wiedergewinn der anſehnlichſten Sammlung Altdeutſcher Handſchriften, welche Deutſchland wohl je beſaß, deren Erforſchung früherhin ſo überaus mühſam und ungenügend geweſen war, dann aber auch iſt es ein höchſt erfreuliches Ereigniß, möge es auch ein

von jeder Seite recht folgenreiches ſein, daß Unterhandlungen über den Wiedergewinn von Schätzen, welche dem Deutſchen Vaterlande einſt angehörten, nach beinahe 200 Jahren wieder mit unter die Gegenſtände hochwichtiger Friedensunterhandlungen aufgenommen werden konnten. Wer hätte noch vor zehn Jahren dies möglich erachtet? Es bleibt nur zu wünſchen übrig, daß der dem Deutſchen Vaterlande zugefloſſene Gewinn auch recht eifrig benutzt werden möge. Das Päpſtliche Breve über die Zurückerſtattung dieſer alten Handſchriften, deren Zahl 847 beträgt, wozu noch vier Lateiniſche, die Geſchichte der Heidelberger Hochſchule betreffende Handſchriften und die berühmte Pfälziſche Handſchrift von Otfrieds dichteriſcher Umſchreibung der Evangelien kommen, iſt für Deutſche Gelahrtheit zu wichtig, als daß wir ihm in dieſer Sammelſchrift nicht eine Stelle verſtatten ſollten.

Honorabilibus Viris Pro-Rectori et Senatui Universitatis Litterariae Heidelbergensis
Pius P. P. VII.

Honorabiles Viri Salutem. Litteras Vestras VIII Kal. Mart. datas reddidit Nobis Fridericus Wilken, dignissimus jam Universitatis Vestrae Pro-Rector. Ex ipsis intelleximus quam benevolo in Nos animo sitis, et quibus humilitatem Nostram laudibus efferendam censueritis, quibus tamen laudibus Nos prorsus indignos, easque Dexterae Domini, quae fecit virtutem, unice tribuendas esse sentimus. Praeclaris autem Vestris erga Nos sensibus cupientes non verbis modo, sed re etiam respondere, plurimi Codices, quos magnopere cordi Vobis esse cognovimus, ut sine mora ad Vos mit-

terentur libenter indulsimus. Alia praeterea quinque Manuscripta, quae memoratus Universitatis Vestrae olim Pro-Rector flagitavit, eidem ad augendam, Germanicae Litteraturae bono, Bibliothecam Vestram alacri Animo tradidimus. Novis hisce subsidiis, Litterarum bonarumque Artium studia uberius excolere, ad splendidiorem in dies gloriam Universitatis Vestrae comparare poteritis. Ex prompta vero Nostra Vobis gratificandi, et summis Principibus, Imperatori Austriae, Regi Borussiae, Magnoque Duci Badensi Domino Vestro, obsequendi voluntate, facile perspicietis, quo in pretio Ipsorum vota petitionesque Vestras habeamus. Demum Patri Misericordiae snpplicamus, ut suis Vos bonis compleat et perfecta Nobiscum charitate conjungat. Datum in Arce Gandulphi Albanensis Dioecesis sub Annulo Piscatoris die 16 Maji 1816, Pontificatus Nostri Anno XVII.

Auch der hieſigen Hochſchule iſt von Seiten Eines hohen Miniſteriums des öffentlichen Unterrichts das Schreiben Sr. Durchlaucht des Herrn Staatskanzlers bekannt gemacht worden, wodurch die Benutzung dieſer Schätze den gelehrten Vereinen und einzelnen Perſonen derſelben verſtattet wird. Sowohl in Berlin als hier findet ſich ein Verzeichnis ſämtlicher Handſchriften. Leider iſt dies aber nur dasjenige, welches ſchon früher in Rom angefertigt war und deſſen oft ganz falſche und unverſtändliche Anzeigen wir aus Adelungs Nachrichten kennen. Es ſteht zu hoffen, daß dies unvollkommene und unbrauchbare Verzeichnis recht bald durch ein vollkommenes und genügendes erſetzt werden möge.

Wöchentliche

Nachrichten

für

Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters

von

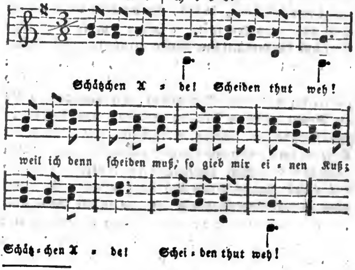
Johann Guſtav Büſching.

Neunundvierzigſtes Stück.

Donnerstag, den 5ten Chriſtmonat, 1816.

LXXXI.

Abſchied.



Anmerk. Hörte Herr Dr. Hehnbaum in der Gegend um Würzburg. Ein Junge und ein Mädchen ſangen es zweiſtimmig auf einem Kirſchbaum.

LXXXII.

Elfen und Elben.

Vorwort des Herausgebers.

Die Elfen, welche wir auch ſchon als eine Schottiſche Geiſterwelt (Bd. I. S. 212 ff. und S. 247. ff.) kennen gelernt haben und die auch bei uns nicht unbekannt ſind, haben ihren Urſprung unſtreitig im Norden genommen und ſind die Geiſter, welche die Götterlehre der Skandinaven Alfen nennt. Darüber ſagt Nyerup in ſeinem Wörterbuche der Skandinaviſchen Mythologie (Götterlehre) S. 1. „Alf, die Alfen wahrſcheinlich ein Völkerſtamm, der von Uralters her in Skandinavien gewohnt hat, und bei der Ankunft der Aſen ihre Parthie ergriff (auf ihre Seite trat). Die poetiſche Edda nennt die Alfen an vielen Stellen wie genau vereinigt mit den Aſen, ja faſt, als machten beide nur ein Volk aus. In den ſpäteren Zeiten wurden ſie zu Geiſtern und übernatürlichen Weſen erhoben. Die proſaiſche Edda hat folgende Aeußerungen, ſie betreffend: „„Es giebt Nornen vom Alfengeſchlecht. Die Alfen ſind zweierlei: Lüsalfen (Lichtalfen), die blanker ſind, als die Sonne, und in Alfheim wohnen; und Mörkalfen (Finſternisalfen), ſchwärzer als Pech, die unten in der Erde wohnen, und jenen weder an Geſtalt noch Thaten gleichen.““ „Nach Ragnarokr bewohnten die lichten Alfen den Pallaſt Vidblain, einen Himmel ſüdwärts Gimle. Den ſchwarzen Alfen, die in der Edda auch als Zwerge bezeichnet werden, ſandten die Götter eine Botſchaft, als ſie eines Bandes bedurften, um den Fenriswolf feſt zu binden; und damals erhielten jene Gleipner. Sie waren es ebenfalls, welche das Schiff Skeidbledner, das goldene Haar der Sif, und Odins Spieß Gungner verfertigt hatten.“

Es erſcheinen hier wieder die Zwerge und Kobolde, welche wir in den Deutſchen Mährchen finden und von denen ſchon Bd. I. S. 72 ff: 97 ff. 147 ff. 161 ff. 288 ff. vielfach die Rede war, von einander getrennt. Auffallend iſt aber auch wieder, daß ſich die Aehnlichkeit zeigt, daß die Alfen ein verdrängtes Volk ſcheinen, wie wir auch ſchon bei den Zwergen früherhin bemerkt haben und daher auf Wenden, durch Deutſche Völker verdrängt, deuteten. Hier im Norden müßten es Finnen und Lappen ſein, denen ja auch noch die ſpätere Zeit Zauberkünſte zuſchrieb. Dieſe Nordiſchen Gebilde deuten aber ganz wieder auf Aſiatiſchen Urſprung hin. Nyerup ſetzt noch hinzu in den Anmerkungen: „Die in den Däniſchen Heldenliedern auftretenden Elfenweiber und Elfenjungfrauen ſind unläugbar Abkömmlinge jener Alfen. In den neuern Zeiten ſind dieſe übrigens aus dem Aberglaubenskreiſe, ſo wie aus der Sprache Dännemarks und Norwegens verſchwunden; und haben ihren Platz den Niſſen und Zwergen, den Trollen und Bergmännlein, den Hulden und Meermännern eingeräumt.“

Auf Alfen und daher Elfen deutet in Deutſcher Sprache noch vieles hin und daß ſie mit den Zwergen zuſammenhangen, deren Wohnort die Berge (Alp, Alpen) ſind, iſt kein Zweifel. Der Zwerg Alberich zeigt ſeinen Urſprung in der erſten Sylbe ſeines Namens genau an, über die Elben wird die folgende Unterſuchung unbezweifelt ein gehöriges Licht verbreiten. Man ſieht aber ſchon deutlich, wie in der Vorſtellung von ihnen ſich der Volksglaube verwirrt hat, ſo daß man nur mühſam den alten Urſprung findet. Das Geſchlecht der Zwerge ging aus den alten Heldenliedern in die Rittergedichte über und verband ſich ſo mit den Hofgeſchichten; denn noch bis gegen unſere Zeiten waren Zwerge ein beliebtes Spielwerk der Höfe. Schon

in den Rittergedichten verloren ſie die Zauberkraft, aber ihre zweite ihnen beigelegte Eigenthümlichkeit, die Bosheit, blieb ihnen; wir erinnern nur an den boshaften Zwerg im Triſtan, der ſo viel Leiden über die Liebenden herbeiführt.

* * *

Ein ſehr alter und wohl ziemlich allgemeiner Deutſcher Volksglaube iſt es, daß kleine Kinder, beſonders in den erſten Tagen nach ihrer Geburt, den Einwirkungen der Elben ausgeſetzt ſeien und gewöhnlich dann, wenn Säuglinge unruhig ſchlafen und ihr Geſicht krampfhaft ſich verzieht, heißt es: „das arme Kind wird ſehr von den Elben geplagt.“ —

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß hierunter die Elfen zu verſtehen ſeien, die, wie man aus alten, ſowohl einheimiſchen als fremden, Volksſagen weiß, den Kindern insgemein für gefährlich gehalten wurden, theils weil ſie darnach trachteten, neugeborne Kinder oder ihre Seelen zu ſtehlen, theils aber auch, weil ſie ſie vertauſchten, oder, wenn ihnen keins von beiden gelang, ſie doch wenigſtens durch Krankheit oder Einwirkungen anderer Art zu peinigen ſuchten.

Iſt auch der Klang und die Ausſprache der Worte Elfen und Elben nicht ganz gleichlautend: ſo ſind doch beide ſehr nahe verwandt und man weiß, wie oft die Buchſtaben b und f oder v mit einander wechſeln. Man darf hierbei blos an die Abſtammung des völlig gleichlautenden Flußnamens Elbe denken, ſei es nun, daß dieſer Name von dem Deutſchen Zahlworte (der 11 Quellen jenes Fluſſes wegen,) oder vom Worte Elf, was z. B. noch im Schwediſchen und Isländiſchen, oder vom Worte, Elve, was im Däniſchen einen jeden

großen Fluß bezeichnet, abgeleitet werde; allemal wird doch der Uebergang des f oder v in das b nicht zu verkennen ſein.

Gleichwohl aber ſcheint die Natur und das Weſen der Elben von ganz anderer Art, als die Natur oder daß Weſen der Elfen geweſen zu ſein. Beſonders wird man dieß finden, wenn man die Nachrichten aus dem Alterthume ſammelt und vergleicht, die über die Elben als Plagegeiſter in menſchlichen oder thieriſchen Körpern uns aufbehalten worden ſind. Hierüber können uns die Geſchichten alter Hexenunterſuchungen die beſte Auskunft geben; denn es war eine ſehr gewöhnliche Beſchuldigung, die den Hexen gemacht wurde: ſie hätten dem oder jenem die Elben beigebracht.

Um nun ſowohl dieſe Beſchuldigung zu verſtehen, als die Elben ſelbſt und überhaupt die Art und Weiſe näher kennen zu lernen, wie die vermeintlichen Hexen zu den Elben gelangten, und wie ſie ſie andern zufügten, wird es hinlänglich ſein, uns jetzt mit den Bluturteilen eines Carpzow, jenes in der Vorzeit ſo gefürchteten Gegners aller Zauberer und Hexen, genauer bekannt zu machen und das, zur Sache gehörige, daraus auszuheben.

Darüber, daß die Hexen Jemandem die Elben beizubringen im Stande wären und dieß nicht ſelten thäten, war damals gar kein Zweifel mehr; denn die Hexen ſagten dieß bei ihren peinlichen Verhören ſelbſt aus. So bekennt z. B. die Rimanſche, eine Hexe die im Jahr 1592 verbrannt wurde, auf der Folter:

„ſie habe aus Rache, vor Greger Zimmermanns „Thüre in des Teufels Namen etwas eingegra„ben, darvon ſein Weib zween Elben bekommen, „desgleichen der Peter Bathin und Chriſtoff Oh-

„nen Elben und Reiſſen beibracht, auch ſolches
„ihnen eines Theils wieder benommen ꝛc.“

Eine andere Hexe ward im Jahr 1582 beſchuldiget:

„ſie habe dem jungen Jobſt von Wulcknitz die El-
„ben dadurch beigebracht, daß ſie (s. v.) ihren
„Urin uff den Miſt gehen laſſen und den Knaben
„dreimal darüber geführet; da hätte er derſelben
„Elben zwei paar bekommen, darvon er dann ſo
„krank, daß er bisweilen darnieder fällt und zum
„armen Menſchen worden.“

Noch andre ſagen 1583 und 1585 aus:

„ſie hätten N. N. durch ihre Zauberei die Elben
„ins Haupt und in die Augen gebracht, daß ſie
„eine Zeit lang nicht ſehen können, aus der Ur-
„ſache, daß N. N. ihnen einmal gefluchet.“

Ja ſogar Thiere wurden von ihnen hiermit nicht ver-
ſchont, denn im Jahr 1593 ſagte eine Hexe aus:

„ſie habe ein paar Elben einem Hunde in einem
„Biſſen Brod gegeben, darvon derſelbe einen hef-
„tigen und immerwärenden Huſten bekommen;
„ein paar hätte ſie Ortheien Tochter zugewieſen
„und die andern an heimliche Orte gegoſſen.“

Wurden nun ſolche Hexen befragt, wo ſie die Elben hergenommen hätten: ſo gaben ſie gewöhnlich an, daß ſie dieſelben vom Teufel gehabt oder empfangen hätten, oder daß ſie ſie wohl gar aus, mit dem Teufel gehabtem widernatürlichen Umgange, gezeugt und geboren hätten. So ſagt z. B. im Jahr 1582 eine Hexe aus:

„ſie könne wohl erachten, daß ſie die Elben von
„Niemand anders, als vom Teufel hätte, weil
„ſie zweimal mit ihme gebulet;“

eine andere im Jahr 1593:

„daß ſie bei 12 Jahren mit dem böſen Feind ge-
„bulet und zu ſchaffen gehabt und von ihme alle
„vier Wochen ein paar Elben geboren."

Wieder eine andre Hexe hat ſie auf andre Art durch den Teufel zuwegegebracht, denn ſie ſagte im Jahr 1608 folgendes aus:

„Wenn ſie zu Jemands Zorn und Unwillen ge-
„tragen und demſelben die Elben zubringen wol-
„len, hätte ihr Bule (der Teufel, den ſie Schön-
„hanns nennen müſſen,) in ein Milch- oder Waſ-
„ſer-Gefäße eine Materiam aus ſeinem Rachen
„fallen oder treuffen laſſen, davon die böſen Din-
„gere oder Elben zugericht worden, welche ſie
„folgends in ihren Mund genommen und in ihres
„Bulen Schönhans, oder ſeiner hölliſchen Geſell-
„ſchaft Nahmen in deſſen Kopf oder Leib, wohin
„ſie die begehret und haben wollen, von ſich
„geblaſen, darauf die Perſon, der es gegol-
„ten, die böſen Dingere alſobald bekommen."

Wahrſcheinlich aus der Urſache, weil die Hexen jene Elben als ihre eigenen Erzeugniſſe betrachteten, nannten ſie ſie auch ihre gute Kinder. Sonſt heiſſen ſie auch bisweilen: „reiſſende gute Kinder" — gute Holden *), „und ihres ſchädlichen Einfluſſes wegen: „böſe Dinger," — „fahrende Dinger" oder „Unholden," wie dieſer Namen auch in den hier angeführten Hexen-Ausſagen weiter unten gefunden wird.

---

*) Die Benennung Holden deutet wieder auf Holdchen, Huldchen, welches die Benennung für die kleinen Erdgeiſter war, die hülfreich oder ſchalkhaft neckend den Menſchen nahe waren. B.

So heißt es z. B. in einem 1583 geſprochenem Urtheil von einer Hexe zu Wernigerode:

„daß ſie N. N. zwei paar gute Kinder, wie ſie es „nennet, oder Elben, zugebracht, derowegen, „daß er ihr ein Scheffel Korn verweigert; auch „ferner der N. N., ſo ihr ein Schock Flachs verſa„get, drei paar weiſſe und ſchwarze, die reiſſen„de guten Kinder genannt, in die Augen ge„bracht und ihnen nachmals wieder geholfen und „von Erſterem einen Scheffel Korn, von der Andern „aber einen Scheffel Weitzen bekommen.“

Eine andere Hexe hat 1584 geſtanden:

„daß ſie die guten Holden N. N. durch Zauberei „und ins Teufels Namen zugefüget.“

und noch eine andre im Jahr 1589:

„daß ſie ungefährlich vor 11 Jahren von einer „Weibesperſon, die Krauſeköpffiſche genannt, ei„nen Seegen, dadurch ſie Menſchen und Viehe „die fahrende Dinger zu- und abſeegnen könnte, „gelernet.“

Ueber das Ausſehen dieſer Elben findet in den Ausſagen der Hexen zwar eine gewiſſe Verſchiedenheit ſtatt; dennoch aber hat es den Anſchein, als ob ſie die Geſtalt von Würmern gehabt hätten, denn im Jahr 1613 ſagte eine Hexe aus:

„ſie habe alle viertel Jahr ein paar Elben gezeu„get, welche eines Fingers lang geweſen und ganz „puntſtreuſſig ausgeſehen, wie die Raupen, wel„che die N. N. ihrem Sohne zubracht.“

eine Andre geſtand im Jahre 1622:

„ſie habe von ihme (dem Teufel) nach vier Wo„chen fünf paar böſe Dinger gezeuget und ge-

„boren; wären wie weiſſe Würmer geweſen und „hätten ſchwarze Köpfe gehabt.“

Wieder eine Andere im Jahr 1621:

„es wären die Elben von ihr kommen, ſo wie „ſchwarze und graue Fliegen ausgeſehen und „ſie dieſelben in ihre Schürze gefaſſet.“

und noch eine Andre im Jahr 1583:

„daß ſie von der N. N. gute Kinder angenommen „und ein paar, ſo ſie von der N. N. bekommen „und weißgelbe geweſen und noch ein paar, ſo „dazu geflogen und ſchwarz geweſen, Mſtr. „N. N — s Kindern zugebracht.“

Desgleichen erzählt eine Andre, im Jahr 1608 bei ihrem Verhör:

„ſie hätte weiſſe Elben und derſelben allezeit ze„hen bekommen, ſo gelebet, ſpitzige Schnä„bel und ſchwarze Köpfe gehabt und wie die jun„gen Raupen hin und wieder gekrochen, welche „ſie zur Zauberei gebrauchet, ihr Bule ihr auch, „ehe ſie mit ihme gebulet, etliche gebracht.“

Ueber die Natur jener Elben ſagte ferner eine Hexe im Jahre 1613 aus:

„ſie hätte mit ihme (ihrem Bulen, dem Teufel, ſo „ſie Juncker Hans heiſſen müſſen;) böſe Dinger „oder Elben erzeuget, die ſie in ein Töpflein ge„ſetzet und ihnen Brod zu eſſen gegeben, „theils auch ins Waſſer geworfen, daß ſie weg„geſchwommen, weil ſie dieſelben nicht alle„wege haben wollen.“

Daß andre auch fliegen konnten, iſt oben ſchon angeführt worden.

(Beſchluß folgt.)

LXXVII.

Briefnachrichten

von

Julius Maximilian Schottky.

2.

Ofen, am 8ten October 1816.

Binnen ungefähr ſechs Wochen beginnt der Abdruck des erſten Theiles der Coloczaer Handſchrift bei Strauß in Wien, und ich habe ſeine Verbeſſerung übernommen. Die Herausgeber ſind der Herr Graf Johann Mailath und mein werther Freund, der Doctor der Arzneikunde Herr Johann Paul Köffinger. Da mir der Herr Graf binnen Kurzem einen ganz ausführlichen Aufſatz über den Plan dieſes Unternehmens mittheilt, den ich Ihnen dann ſofort überſende, ſage ich Ihnen vor heute nur ſo viel, daß die Handſchrift in der That äußerſt ſchön, und faſt ohne Zweifel auf Befehl Mathids Corvinus zuſammengetragen worden iſt; denn Ungerns würdiger Beherrſcher zahlte an Abſchreiber, die er in Rom unterhielt, höchſt bedeutende Summen. Unſre Handſchrift ſcheint aus mehren verwandten entſtanden zu ſein, wobei die Vatikaniſche wohl das Meiſte hergab, weil die in Ihrem Grundriß zur Geſchichte Altdeutſcher Poeſie aufgezählten Mähren jener Handſchrift ſämmtlich auch in der Colocza'er Handſchrift enthalten ſind. Ueberdies hat die Membrane auch den Einband der durch die Türken zerſtörten herrlichen Corvinianiſchen Bücherei. Die ganze Handſchrift, wie ſie iſt, ſoll nach und nach in vier Bänden erſcheinen, buchſtäblich abgedruckt, ohne erklärende Noten, weil alles verſtändlich,

nur geht jeder Mähre ein Innhaltsverzeichniß, ſo wie dem Ganzen eine Schriftprobe vor.

So viel, was den Conrad von Würzburg, oder vielmehr ſeine Dichtung betrift. Jetzt gebe ich Ihnen noch einige mir durch die Freundſchaft des ſehr verehrten Herrn Martin Georg Kovachich zugekommene Nachrichten über die in Siebenbürgen ſich befindenden Altdeutſchen Handſchriften. Kovachich ſelbſt ſchrieb Ihnen vor einigen Jahren, er habe die entdeckten Handſchriften kurz beſchrieben, auch Manches zum Muſter ausgezogen. Dieſe Beſchreibung gab er einem Herrn Rößler, Journaliſten in Peſt, zur weiteren Bekanntmachung, der ſich aber höchſt wenig um unſre ältere Literatur härmen mag, denn er hatte bald die Papiere verworfen, ſo daß alſo die nähere Zergliederung der Handſchriften uns auf lange Zeit fremd noch bleiben muß, da Herr Kovachich keine Abſchrift ſeines Aufſatzes an ſich behalten hat. Vorläufig kann ich Ihnen daher nur mit dürren Worten ſagen, was Ungarns gelehrteſter Sammler fand:

I. in der Batthyaniſchen Bibliothek zu Karlsburg in Siebenbürgen.

1) eines alten Dichters, vermuthlich Minneſängers, Gedichte in 4. auf Pergament geſchrieben.

2) Ein Deutſches Gedicht von Carl dem Großen. Am Ende ſtehen die Worte: In vigilia Petri et Pauli A. 1444.

3) Eine aus vielen Stücken beſtehende Sammlung, als: Eine kurtze Cronig von aller ding beginne, und anfang der Welte wie der allmaechtig gott die beſchaffen, und gemaecht hat, und iſt auch genant: die zall der Romiſchen kunig ꝛc. Oben ſteht: 1476. C. S. V. O. B. bis Maximilian, Friedrich III Sohn. — Von dem kaiſer Julius, wie dem von den Senatoren drey Legion

zu geben ward. Es iſt eine Deutſche Erklärung einiger lateiniſchen Verſe, wie es ſcheint, gehört zu den Alterthümern der Stadt Augsburg. — Von der Erſchaffung und Einrichtung der Welt ein Altdeutſches Gedicht auf drei Blättern. — Hernach volget das herkommen der Herold, von wem ſi herkomen, vnd beſtätt worden ſind. — Nun folgen mehre Wappen — hye hept ſich an ein Wappenbuch, und von wem die Wappen am erſten allererſten aufferſtandenn und herkommen ſind. Es ſind Gedichte mit gemahlten Wappen. — Wie man einen Kayſer welt, 1494. — Von Turniren. — Ein Deutſches Gedicht wider die Türken, auf zwölf Blätter geſchrieben: Das Gedicht ward gemacht fur war, da man zelt vierzehn hundert jar, vnd in sechs und funfzigiſten, als man auch laſs, das macher (manches?) hanſs Schneider dat Amen. — Wie man einem Papſt welen ſol. — Hye hebent ſich an der Furſten Regeln, wie ſich ain Furſt halten ſoll in allen dingen. Nun folgen noch viele andere Stücke, zuletzt ein Gedicht von den Bauern. Auf Papier geſchrieben in 4.

4) Eine zweite Sammlung: Auslegung des Ave Maria. — Das iſt dy tagzeit der (?) pabſt Urbanus der viert gemacht hat. —, Chriſtliche Unterweiſungen. — Die Sonntags Leczen (?) *): Die obgeſchriben Epiſtel hat geſchriben Prueder Andre Piſchoff Prediger Ordens ze Chrems, und ſind vollbracht worden an den dritten Suntag noch der heiling trivaltichait in dem jar, da man zellt noch Chriſtl gepuerd vierzen hundert jar, und darnach in den vier und funfzeiſten jar. — Ein ſchone legent von dem hailigen Papſt Sand Gregori der von zwayn gſwiſtreten geporen iſt. — Nun folgen noch Legenden von mehren Heiligen, und am Beſchluſſe: Lob unſerer lieben frau. Am Ende der Legenden ſtehen die Worte: Scriptum Chremse per manus Fratris Andreae Episcopi Ord. F. F. Praedicatorum, et finitum anno 1455. in vigilia Paschae. In 4. auf Papier geſchrieben.

---

*) Lekzionen. B.

6) Ein hiſtoriſches Werk von den jüdiſchen Königen. — Ein Lobgeſang unſrer lieben Frau, ſicher von Conrad von Würzburg.

6). Poſtille über die Evangelien. Ein ſtarker Foliaband auf Papier geſchrieben.

7) Hye hebt ſich an ain puch mit namen Melibens, und iſt gar rathſam, und iſt gemacht, und zuſammen gelegt worden von dem mundt der heyligen Junckhfrawen Sannd Agate, und Martrerin Anno Domini MCCCCLXVIIII an unſer Frewen Abendt als ſi geſtorben iſt. Darumb hab ich gedacht, in eren des durchlauchtigen hochgeporn Furſten meines genedigen Herrn Herzog Albrechts ze Oſterreich ꝛc. etlich Stukh Orchund (?) Kraft des Schefs des Puezz ze ſchreiben. Hab Gott lieb vor allen dingen. Oswald Enſperger von Efferding. Ein Ascetiſches Werk. In 4, auf Papier geſchrieben.

8) Hye hept ſich an das buch, das da haiſſet Jheſus Leben. Am Schluſſe: Diſs buch, das hie vor geſchriben ſtantt, haiſſet das Leben und liden Jheſus, das hauet uſgeſchriben Salame Kleberin von yſin in dem Jar do man zalt von der gepurt Chriſti XV. hundert jar und in funften jare, bittend Gott fur ſi. In 4. auf Päpier geſchrieben, mit ſchlecht gemahlten Bildern.

9) Jacob de Teran das Rechtpuch, genant der Belial. Eine alte Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen, auf Papier geſchrieben in 4, wovon in einer alten Auflage ohne Jahrzahl ſich in dieſer Bibliothek ein Exemplar befindet.

10) Ein Gebetbuch mit vorangeſetztem Kalender, in welchem auch die Tageszeiten bemerkt ſind. In 12. auf Pergament geſchrieben.

11) Gründlicher Bericht von dem Chriſtenthum. Mit neuer Hebräiſcher Schrift auf Papier in 8. geſchrieben.

12) Erklärung des Evangeliſten Lucas. Am Schluſſe: Franz Moritz 1593 jar worden. In 4. auf Papier geſchrieben.

13) Ein ſchöner und nützlicher Tractat vom Amt der Heiligen Meſs, kürzlich in ſechzehn Predigten. In Fol. aus dem 16ten Jahrh.

Dies wäre das Beſte, was Kovachich fand. Von dem Nürnbergiſchen Recht in Herrmanſtadt wiſſen Sie bereits das Nähere. — Alle dieſe Handſchriften würden uns wohl nur dem Namen nach bekannt bleiben, wenn ſich nicht der liebenswürdige, höchſt gelehrte und gefällige Ungariſche Graf, mein theurer Wirth, Johann Mailath ſo innig angezogen fühlte von Altdeutſcher Literatur. Er hat bereits alle Anſtalten gemacht die Handſchriften, wenigſtens die beſſeren, in ſeine Hände zu bekommen; ſchon hat ihm auch Sr. Kaiſerl. Hoheit der Erzherzog Palatinus von Ungarn die Erfüllung dieſes Wunſches verheißen. Da ich mit dem Grafen in beſtändigem Briefwechſel bleibe, ſo bin ich im Stande, Sie auf's ſchnellſte von den Ergebniſſen ſeines Forſchens zu benachrichtigen. Der würdige Magnat theilt mir auch nächſtens einen Aufſatz über Klingſor's Leben und Wirken mit. Darüber ſpricht ein höchſt ſeltnes, altes Ungriſches Werklein in der faſt unzugänglichen Bibliothek eines ſeiner Landsleute liegend. Der Herr Graf Mailath wird aus ihm einen Deutſchen Auszug fertigen, den ich Ihnen auch verſpreche.

Nachſchrift. Ich bin Willens bis künftigen Frühling in Wien zu bleiben, und nach Kräften Alles zu benutzen, was ich von Altdeutſchen ungekannten Handſchriften aufzufinden vermögend bin, ſowohl in der k. k. Hofbibliothek, als in Kloſterſammlungen und Privat-Büchereien.

XLIV.

Einführung und Förderung des Nibelungen-Liedes. *)

(Fortſetzung.)

Das Nibelungen-Lied hat Herr Karl Beſſelt, dritter Lehrer an der großen Stadtſchule zu Memel erklärt.

VIII.

1) als Lehrer der Deutſchen Sprache im Conradinum zu Jenkau. Winterhalbesjahr 18¹²⁄₁₃ auf der 2ten Klaſſe, nach Hagens Urtext (der allemal zum Grunde lag). Profeſſor Paſſow ſchenkte ihm damals freundſchaftlich ſeine Gegenw.rt.

IX.

2) als Oberlehrer des Königlichen Gymnaſiums zu Tilſit auf ſeiner Durchreiſe in Königsberg, Frühjahr 1814. vor den gebildetſten Männern und Frauen, in 8 Vorleſungen, von denen die letzte gedruckt: Von dem Verhältniß altdeutſcher Dichtungen zur volksthümlichen Erziehung. Königsberg. Nicolovius. 1814.

X.

3) auf der erſten Klaſſe des Gymnaſiums zu Tilſit, im Winter 18¹⁴⁄₁₅.

XI.

4) in einem muſikaliſchen Vereine zu Tilſit.

---

*) Vergleiche S. 168.

XII.

Herr Direktor Halbkart zu Schweidnitz hat auf der Schulbücherſammlung daſelbſt v. der Hagen's Ausgabe der Urſchrift der Nibelungen angeſchafft „um ſie in den Stunden des Deutſchen Stils und der Deutſchen Literatur eifrig zu benutzen.“

LXXXIV.

Die Wunderquelle.

(Nach mündlicher Erzählung mitgetheilt vom Hrn. D. Hohnbaum.)

In der Grafſchaft Eberſtein (?) quoll in alter Zeit ein Geſundbrunnen, der Wunderquell genannt, der wegen ſeiner heilbringenden Kräfte damals im großen Rufe geſtanden haben ſoll. Zufällig traf ſichs, daß ſich an derſelben Stelle zwei Grafen, der eine von Eberſtein (?) der andere von Naſſau zum Zweikampf zuſammen fanden, in welchem der erſtere durch den letzteren das Leben verlor. Mit dem Aufhören dieſer Lebensquelle verſiegte auch der Wunderquell und wurde ſeit dieſer Zeit nicht wieder geſehen. Erſt mit dem Abſterben des Naſſau-Uſingiſchen Stammes werde er wieder erſcheinen, ſo gieng die Sage. Und ſiehe! was geſchieht? Mit dem Tode des jetzt verſtorbenen Herzogs ſpringt das Brünnlein wieder und nahe und ferne wallfahrtet Jung und Alt herzu, um daraus Leben und Geſundheit zu trinken.

Anmerk. Der große Zufluß von Menſchen zu der Quelle veranlaßte eine chemiſche Unterſuchung derſelben, wobei ſich jedoch keine heilkräftigen Beſtandtheile entdeckt haben ſollen.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Funfzigſtes Stück.

Donnerstag, den 12ten Chriſtmonat, 1816.

LXXIII.

Italiſcher und Romaniſcher Sang.

(Beſchluß.)

Folgendes Stück, gedichtet während die Päbſte noch zu Avignon wohnten, iſt höchſt merkwürdig, weil es unter allen italiäniſchen Gedichten, die mir je vorgekommen ſind, das einzige iſt, welches nach ſpaniſcher Weiſe Aſſonanzen hat.

O morte dispietata
 Tu m'hai fatto gran torto,
Tu m'hai tolto mia donna
 Ch'era lo mio conforto,

La notte con lo die
Fin all' alba del giorno

Giammai non vidi donna
Di cotanto valore

Quanto era la Caterina
Che mi donò 'l suo Amore.

La mi tenne la staffa
Ed io montai in arcione:

La mi porse la lancia,
Ed io imbracciai la targa:

La mi porse la spada,
La mi calzò lo sprone,

La mi mise l'elmetto,
Jo le parlai d'amoro:

Addio, bella sora,
Ch'io me ne vo a Vignone,

E da Vignone in Francia
Per acquistare onore.

S'io fo colpo di lancia,
Farò per vostro amore:

S'io moro alla battaglia,
Morrò per vostro onore,

Diràn le maritate:
Morto è il nostro Amadore.

Diran le pulzellette:
Morto è per nostro amore.

Diran le vedovelle:
Vuolsegli fare onore;

Dove il sotterreremo?
In Santa Maria del Fiore.

Di che lo copriremo?
Di rose e di viole.

Aus einer andern Sammlung von Karnevalsgeſängen; aus dem XV und XVI. Jahrhundert.

Canto di Monache fuor di monastero.

Deh guardate le parole
D'este povere figliuole!

Non prendete ammirazione
Se siam fuor del monastero;
Non fu mai nostra intenzione
Di portar questo vel nero;
Sempre avemmo desidero,
Con mill'arti esser ornate,
Vorremm' esser maritate
Questo è quel che più ci duole.

Siamo state in penitenza
In digiuni ed in affanni;
Non avevam conscenza
Quando entrammo in questi panni;
Or che siam mature d'anni,
Conosciamo il nostro errore
E sentiamo arderci il core
D'altro caldo che di Sole.

Quanto son gravi tormenti
Alle pover' Monacelle
Il veder tant' ornamenti,
A quest' altre donne belle!
Noi diciam spesso a vedelle
Io sarei così anch'io;
Maledico il padre mio
Che così tener mi vuole.

Quante monache sacrate
Maledicon notte e giorno
Chi'n tal loco l'ha menate
E piangendo vanno altorno.
Or su, su, non più soggiorno
Cerhiam pur nostra ventura,
Ch'à discreder la natura
Bisogn' altro che parole.

Canti Carnascialeschi etc. Cosmopoli (Lucca) 1750. 2 Vol. 8. zuerſt Firenze 1559. Der Titel iſt eigentlich:

Tutti i trionfi, carri, mascherate o Canti Carnascialeschi andati per Firenze dal tempo del Magnifico Lorenzo vecchio de' Medici quando egli hebbero prima cominciamento per infino a questo anno presente 1559. In Fiorenza MDLVIIII. (presso Lorenzo Torrentino.)

Folgendes Buch erhielt ich auch in Italien erſt nach jahrelangem Suchen, und von Deutſchen Schriftſtellern ſah ich es nie angeführt.

Dell' origine della poesia rimata opera di Giammaria Barbieri Modenese pubblicata ora per la prima volta e con annotazioni illustrata dal Cav. Ab. Girolamo Tiraboschi. Modena società Tipografica 1790. 4. pag. 187.

Der Verfaſſer ſtarb 1575.; es enthält viele ſonſt nicht gedruckte Fragmente der provenzaliſchen Troubadour's, und alt-italiſchen Reimer vor Dante. Wenn Sie einige Mittheilungen von jenen einſt wünſchen, ſo geben Sie mir nur einen Wink.*)

---

*) Die Bitte um einige Mittheilungen aus dieſem wichtigen Buche erging bereits.

Grimm über den Altdeutſchen Meiſtergeſang S. 96. ſpricht von dem Liede des Meſſer Alamanno, verſtümmelt aufbehalten in der 61 Novelle antiche und wünſcht, Manni hätte es in ſeiner kritiſchen Ausgabe verbeſſert. In dieſer freilich iſt nicht das geringſte dafür geſchehen. Aber vollſtändig und unverdorben findet es ſich bei Barbieri pag. 99. unter dem Namen Rigaut's de Berbezill, oder Barbezil, bei Millot Richard de Barbesieu.

Merkwürdig iſt folgende Stelle über Reineke Fuchs. pag. 94. in dem Kapitel de' Rimatori Franceschi.

In un altro libro antico pur scritto a mano si leggono nel principio questi versi:

> Derros qui son engien essart
> Mist en vers faire de Renart;

Dove appare il prenominato Derros haversi preso spasso di far versi delle astutie della Volpe per modo di Agologo nominando le bestie tutte per certo nome, Nobles il Leone, il Lupo Isengri, il Montone Belin, Tiber il Gatto e così gli altri animali con altri nomi. Del quel libro non haverei qui fatta menzione, se in leggendo gli Scrittori Provenzali non vi havessi trovati cotali nomi e novelle, chenti pone e racconta il prenominato Autore, come in un Serventese di Peire Cardenal:

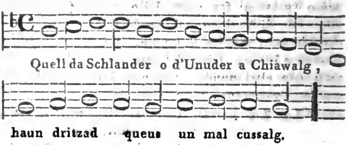
> Mich. Car. Las amairitz quin colpar las vol
> 59 Respondon be a la lei d' Isengri.

Dieß iſt alles, was Barbieri über den Reinekefuchs beibringt. Es wird mich einſt intereſſiren, zu vernehmen, ob auch anderswo ein Derros als deſſen Verfaſſer angegeben wird?

Italien verlaſſend, gebe ich Ihnen noch, was ſich aus der Volkspoeſie der Romanſchen Bündner aus dem

XV. Jahrhunderte erhalten hat, aus folgendem nie gedrucktem Werke: Huldrici Campelli Rhaeti Historia Rhaetica ab origine gentis ad extremam auctoris aetatem usque Annum puta Christi 1579 deducta.

Cap. 39. vom Jahr 1475. In einem Kriege der Engadiner mit den Tirolern fodert der Tiroler Marti — Johannes den Bündner Gebhard Wilhelm heraus; dieſer erlegt ihn, durchbricht eilf Glieder der Feinde, dringt bis zum Banner der Stadt Halle und zerreißt es. Campellus: Haec patribus avisque nostris quidem referentibus accepimus atque etiam, ut cantilena quaedam ea de re, id temporis Rhaetice composita minime obscure, neque ambigue illorum narrationi adstipulatur, suffragaturque, quam ab iisdem majoribus nostris cantitari audivimus, ita incipientem.



Die von Schlander und Unuder zu Pferde, haben einen üblen Rath erhoben.

Item ulterius in eadem melodia.

E ha ho par daschdrür la Val d'Ingiadina
um zu verheeren das Thal Engadin

Che nun chiaunt Giall ne Gialgina
Daß nicht mehr ſinge Hahn noch Henne.

Denn:

Marti — Joan diss: Mütscha, Bart Gualgelm
La vita t'cuosta, Schilt ed Helm!
Diss'el, Schl'a mia vita dess a mai custar
Voelg eug hunur e laud chialtar!
Lg pilgaa la vita, diet in'lg Camp fadiff da soart
Ch'l'ha undesch Glyds ruott aint la moart.

Martin Johannes ſagte: Fliehe, fliehe Gebhard Wilhelm: Es koſtet dich das Leben, Schild und Helm. Er aber: Wenn es auch mein Leben koſten ſollte, ſo will ich Ehr und Lob erwerben. Ihm nahm er das Leben, gab ſich im Felde Mühe auf eine Weiſe, daß er eilf Glieder in den Tod gebrochen hat. Ferner:

La Bandera dad Halla quaa bain fuo
Tzuond schdrammada da metz ingiuo.

Aus einem Kriege der Bündner gegen die von Bormio, wo dieſe, von paniſchem Schrecken ergriffen, flohen, und die Bündner die Weiber zurück wieſen 1486. Quod vel Cantilena tum ea super re composita Rhaetice et a patribus etiamnum nostris cantitari ac recitari nobis audientibus solita testatur, haec inter alia verba habens:

Las Ligias trais rivavan, ils Burmius tuts a mütschar:
'ls prüm botts, ch'las Ligias davan, 'ls Burmius d'tem a tramlar.
Als Grischuns puchiad ven d'las Dunauns:
Mattauns turnad vuo pouvras, proals pitschens voass uffaunts.

Die drei Bünde kommen an; die Wormſer alle zu fliehn (begonnen) bei den erſten Schüſſen, die die Bünde thaten, die Wormſer vor Furcht zu zittern. Den

Griſonen vom Mitleid mit den Weibern: Junge Frauen, kehrt ihr Armen heim zu euren kleinen Kindern.

LXXXIV.

Ueber die Schweidnitzer der Heiligen Dreifaltigkeit, der Jungfrau Maria und mehren Heiligen geweihte Rathhaus-Kapelle. *)

Das gegenwärtige Rathhausgebäude iſt größtentheils neu. Nachdem ſchon mehre Feuersbrünſte in den Jahren 1389, 1398 und 1528 an dem alten genagt hatten, brannte es am 12ten September 1716 nebſt dem Rathsthurme, dem Kaufhauſe, den Brodt- und Semmelbänken und 165 Häuſern bis auf das alte Rathsſitzungszimmer (Senaculum) und einige daran ſtoßende Theile ab. Dieſes Gemach wurde nun bei dem Umbau des Hauſes von 1717 — 21, wo man das jetzige Seſſionszimmer nebſt ſeinen Umgebungen anlegte, und die ebenfalls eingeäſcherte an der Ecke von Weſtnord vermöge zweier Notariats-Inſtrumente vom 14ten September und 14ten December 1448 vom Magiſtrat errichtete, 1449 am Tage Sylveſter der Heiligen Drei-

*) Zu vergleichen ſind meine Bruchſtücke einer Geſchäftsreiſe durch Schleſien Bd. 1. (Breslau 1813.) S. 30. wo die nur kurzen Anführungen durch dieſe freundſchaftlich mitgetheilte Nachricht bedeutend ergänzt werden.

B.

faltigkeit, Jungfrau Maria, der Heiligen Hedwig, dem Heiligen Pancratius, Stanislaus, Wenzeslaus, Georgius, dem Apoſtel Petrus und Paulus und dem Heiligen Biſchoff Martinus durch den Biſchoff Petrus in Breslau geweihte und 1663 an der Stelle, wo das Steinbild des Heiligen Florian ſteht, mit 2 Freitreppen neu erbaute Kapelle, vollends niederriß, zu dem frommen Zwecke beſtimmt, und darin weiter keine Abänderung gemacht, als daß man nach Mitternacht zu, auf die mit Bogen verbundnen Erkerpfeiler ein Sazell oder eine tiefe Heiligen-Blende mit zwei Seiten-Fenſtern erbaute und darinn den mit einem eiſernen Gitter verſchloſſenen Altar mit dem Muttergottesbilde aufſtellte. Die ſo neu erſchaffene noch jetzt auf dem Rathhauſe befindliche Kapelle iſt ein zierliches hohes Ribbengewölbe mit weiſſem und blaugrauem Marmor moſaiſch gepflaſtert — nach Nord-oſt und Oſt mit Holz vertäfelt und in Süden mit einer ſchmalen eiſernen Thüre, die das jetzige Sakriſtei-Gewölbe, das früher ſo wie ein Wandſchrank in der Vertäfelung zur Aufbewahrung der wenigen pergamentnen Aktenſtücke, Schöppenbriefe und der ſtädtiſchen Koſtbarkeiten dienen mochte, verſchließt, kann ihren alten Urſprung und ihre frühere Beſtimmung der jetzigen Ausſchmückung ungeachtet, nicht verläugnen.

Die ſteinerne gothiſch verzierte Einfaſſung der vom obern Rathhausſaale in ſie gehenden mit Eiſenblech beſchlagnen Thüre, worauf zwiſchen ſchräg auflaufenden ſtärkern Schienen in ſchiefen Vierecken Engel mit einer Glorie, ſchleſiſche Adler, aufſpringende böhmiſche Löwen und Marien getrieben ſind, trägt die keinesweges für einen Tempel der Religion, wohl aber für einen der Politik paſſende, in gothiſcher Form erhaben gehauene und vergoldete Inſchrift:

„Felix civitas, quae tempore pacis timet bella,“

worüber die zwar etwas undeutlich gewordne doch ſchon früher aufbewahrte Jahrzahl 1499 ſteht.

Die außerhalb des Thürſtocks mit aſchgrauer Oelfarbe gemahlte Umgebung, wodurch das Ganze die Form eines Kreuzes mit kurzen an ihrem Ende abgerundeten Querbalken erhält, iſt offenbar, ungeachtet darauf links IHS. (Jesus hominum servator) und rechts XPS. (Christus peccatorum salvator) mit vergoldeten Buchſtaben ebenfalls in gothiſcher Form und Verkürzung gemahlt iſt, neuern Urſprungs und ſicher erſt ſo wie die Thüre ſeit der Einweihung zur Kapelle entſtanden. In der rinnenförmigen Einfaſſung des alten Vorgeheitzes mit der Jahrzahl 1597 aber, ob ſie gleich älter als die gemahlte des Thürſtocks iſt, hat ſchon der römiſche Styl den gothiſchen verdrängt.

Ueber der Thüre von innen ſoll die jetzt nicht mehr zu gewahrende Ueberſchrift:

omnium felix populus, qui pace sub alta
praevidet adversos casus metuitque futuros;

das iſt das glücklichſte Volk, das mitten im Frieden ſich gegen Unfälle vorſieht und künftige fürchtet, geſtanden haben.

Ueber der Sakriſtei-Thüre und von da an in der Höhe der ganzen ſüdlichen Wandbreite geht im Halbzirkel bis an die Bogendecke ein durch den Dampf der beſtändig brennenden Lampe ſchon ſehr verdunkeltes, wenn auch nicht wegen vorzüglicher Kunſt, doch wegen ſeines Altees merkwürdiges Mauergemählde, den Kaiſer Sigismund auf einem erhabnen von zwei Doppel-Adlern gehaltenen Throne mit den ſieben Churfürſten vorſtellend, die durch Inſchriften auf Fahnen, welche

außer dem Wappen bei jedem ſtehen, nach ihren Würden näher bezeichnet ſind.

Zur Rechten des Kaiſers befindet ſich

1) Der König von Böhmen, des Heiligen Reichs Erzſchenk.

2) Der Pfalzgraf am Rhein des Heiligen Reichs Speiſeträger.

3) Der Herzog zu Sachſen und ein Erzmarſchall des Heiligen römiſchen Reichs.

4) Der Markgraf zu Brandenburg, ein Erzkämmerer des Heiligen Reichs.

Zur Linken ſitzt

5) Der Erzbiſchoff zu Kölln des Heiligen Reichs Erzkanzler durch Lamparte (Lombardei)

6) Erzbiſchof zu Trier des Heiligen Reichs Erzkanzler durch Welſchland.

7) Erzbiſchof zu Mainz des Heiligen Reichs Erzkanzler durch Germanien.

In der nähern Umgebung des Kaiſers ſind noch folgende Wappen als Zeichen der unter ſeiner Herrſchaft geſtandenen Länder, nämlich: Oberhalb zu ſeiner Rechten der öſterreichſche Doppel-Adler, etwas herab der ſilberne Böhmiſche doppelt geſchwänzte Löwe im rothen Felde, zu ſeinen Füßen auf dem Fußgeſtelle des Throns der Luxenburgiſche rothe Löwe auf vier ſilbernen und eben ſo viel blauen Querbalken; links bei ſeinem Haupte das Böhmiſche Wappen, das Ungariſche ſilberne doppelte Patriarchen-Kreuz im rothen Felde, an der Bruſt des einen Doppel-Adlers, welcher den Thron verziert, die andre Hälfte des Ungariſchen Wappens, das in 4 ſilbernen Querbalken oder Flüſſen im rothen Felde beſteht.

Gleichſam als Schlußſtein des Ganzen iſt in der Mitte des Fußgeſtells des Throns auf einer runden vergoldeten Tafel der ſchwarze kaiſerliche Doppel-Adler mit der lateiniſchen Umſchrift in gothiſchen Buchſtaben, wodurch der ſchmeichelnde Dichter die Größe des Kaiſers verherrlichen wollte, angebracht.

Aquila Ezechielis
sponte missa est de caelis
volat avis super meta
quo nec vates nec propheta
evolavit altius.

Der Ezechielſche Adler
abgeſandt vom Himmel, fliegt
höher als Prophet und Dichter,
weiter als der Zielpunkt liegt.

Ganz im Vordergrunde zur Linken ſind folgende drei Stadtwappen, nämlich das Jauerſche, ein ſilber und roth und rothgeſchachtes Feld, das Greiffenbergiſche, ein ſchwarzer Greif mit rothen Krallen und Flügelſpitzen im ſilbernen Felde und das hieſige, ein in die Höhe ſpringender ſchwarzer Eber im ſilbernen Felde.

Das Gemählde hat nachſtehende eben ſo ſchöne, wie um den Kaiſerlichen Adler gemahlte gothiſche Unterſchrift:

Anno Domini MCCCCXXXIII. in Die Pentecostes Invictissimus nec non Illustrissimus Princeps ac Dominus Dominus Sigismundus Romanorum Imperator semper Augustus per Sanctissimum in Christo Patrem ac Dominum Eugenium Papam maximum Romae apud St. Petrum coronam Sacro Sti Imperii solenniter est adeptus. Quatuor C semel M. jungas annos deca novem August sedena fit Regi (Wenzeslao) mortis habena. Anno Domini

MCCCLXVIII obiit inclytus Dux Bolco Dominus in Schweidnitz et Marchiae Lusatiae in Die Marthei feria sexta. Anno Domini MCCCLXLII. in die purificationis Mariae obiit inclyta Princeps Domina Agnes Ducissa Svidnicensis contheralis Ducis Bolconis. Anno Domini MCCCVII obiit Sereniſſimus Carolus quartus Romanorum Imperator primus Rex Bohemiae. Anno Domini MCCCLXI combusta est Schweidnitz in die Decollationis Sti. Johannis Baptistae.

In dieſer Unterſchrift ſind folgende vorzügliche Geſchichts=Momente:

1) Der Krönungstag des Kaiſers Sigismund zu Rom 1433.

2) Der Todestag des Königs Wenzel den 16ten Auguſt 1419.

3) Der Todestag des Herzogs Bolco II. 1368.

4) Der Todestag der Herzogin Agnes 1392.

5) Der Todestag Kaiſer Carl des IV. 1378 und

6) Die Nachricht von dem großen Brande der Stadt 1361.

Da dieſe Nachrichten mit der Krönung des Kaiſers Sigismund im Jahre 1433 anfangen, auf die älteſten Merkwürdigkeiten hinaufſteigen und darunter nur die vorzüglichſten berühren; ſo iſt mit Sicherheit anzunehmen, daß die Krönung des Kaiſers bei der Verfertigung des Gemähldes die wichtigſte Begebenheit war, und daß es ihm zu Ehren gemahlt wurde. Da er nun ſchon 1437 ſtarb und es nicht wahrſcheinlich iſt, daß man ihm erſt nach ſeinem Tode geſchmeichelt haben ſollte, ſo kann man wohl nicht zweifeln, daß das Bild entweder noch im Jahre 1433 oder doch wenigſtens zwi=

ſchen dieſem und dem 1437. Jahre, am ſicherſten 1436, wo der Kaiſer als Herr von Böhmen und Schleſien anerkannt wurde, verfertigt ſei.

Der moſaiſche Fußboden beſteht aus weißem und blaugrauem Prieborner Marmor.

In dieſem Gemache müßte endlich auch das alte Gemählde von 1202. welches Naſo noch im Jahre 1667 geſehen haben will, zu ſuchen ſein. Vermuthlich iſt es jedoch, wenn er anders, wie ich zweifele, richtig geſehen hat, entweder bei dem Brande von 1716 in dem man es zu retten ſuchte, oder bei einem ſpätern Ungemach, welches die hieſige Stadt betraf, untergegangen.

Schweidnitz, den 18ten October 1816.

Kallinich.

LXXXV.

Die einzöpfige Jungfrau
oder
die Stiftung des Schloſſes Henneberg und des Wappens. *)

Im blühenden Wälſchland lebte im 11ten Jahrhundert ein wackrer und reicher Ritter. Er war Graf und hieß Poppo. Seine Schönheit ſowohl, als ſeine glänzenden Rittertugenden waren es, die nach dem Tode ſeiner Gemahlin in einer ſteinreichen wälſchen Gräfin

---

*) Nach einer mündlichen Sage vom Herrn D. Hohnbaum mir gütig mitgetheilt.

eine heftige Leidenſchaft anfachten und ihr ohnehin feuriges Italiſches Blut noch mehr in Wallung ſetzten. Ihr ſchien Poppo eben nicht abhold zu ſein, doch lebte wohl noch zu friſch das Bild der Entriſſenen in ſeinem Herzen, als daß ein andres Bild jenes ſo früh hätte daraus verdrängen können. — Unaufhörlich von der liebenden Gräfin verfolgt und ſo in ſeinem gerechten Grame ungern geſtört, ward der Entſchluß in ihm reif, Wälſchland mit zweien Söhnen zu verlaſſen und im Deutſchen Land irgendwo ſich anzuſiedeln. Die Güter waren bald verkauft und ſchon hatte er mit ſeinen Reichthümern einen großen Theil des Deutſchen Landes durchzogen. Kein Plätzchen mußte ihm des Anbaues werth und für ihn paſſend geſchienen haben; denn gerade dann erſt war er mit ſich im Reinen, als er in die Gegend kam, in der die jetzige Ruine Henneberg in ältere Zeiten zurückweiſet. Eben lächelte er vergnügt über den Berg, den er gefunden und nun ſchon im Geiſt mit einer ſtattlichen Burg prangen ließ, da flogen drei Hennen vor ihm auf und ſogleich gab er auch dem im Geiſt gebildeten und bald wirklich entſtehenden Schloſſe den Namen „Henneberg.“ — Während Poppo baute und rings herum Land über Land an ſich kaufte, auch wohl erkämpfte, ſtritten in der Bruſt der Wälſchen Gräfin Schmerz und Liebe miteinander. Schmerz und Liebe gewannen ſolchen Sieg über ſie, daß ſie ſich aufmachen und mit ihren Reichthümern nach dem Deutſchen Lande reiſen mußte, um zu ſuchen, bis ſie ihn fände und durch ſolche Beweiſe ihrer Zärtlichkeit beglückte Minne erränge. — Lange reiſ't ſie vergeblich, endlich kömmt ſie ihm auf die Spur. Schon befindet ſie ſich in des Geliebten Lande, ſchon zieht ſie mit ihren Maulthieren am Ufer der Schleuſe hin, juſt da, wo die Schleuſe ſich vermählt mit der Werra, ſchon bildet dieß Bild neue entzückende Bilder und Träume im bren-

nenden Herzen, als ringsum trauriger Klang von Sterbegeläut ihr dumpf ans Ohr ſchlägt. Traurige Ahnungen ſteigen in ihr auf, ihre Thränen fließen unwillkührlich, jeder Schlag durchſchneidet das Herz und — als ſie nun endlich einen vorüberziehenden Wandersmann um den Grund ſolchen Läutens ausfragt — und er ihr ſagt: Graf Poppo von Henneberg iſt todt! da iſt ſie ihrer nicht mehr mächtig, — ſie zerſchlägt ſich die Bruſt, zerrauft ſich die Haare und im wilden bis zum Wahnſinn geſteigerten Schmerz reißt ſie einen ihrer langen Zöpfe aus und wirft ihn in die Schleuſe. — Ruhiger endlich geworden, beſchließt ſie, im Lande des Geliebten zu ſterben, und ihre Reichthümer zum Wohl ſeiner hinterlaſſenen Landeskinder zu verwenden. Von ihren wohlthätigen Spenden zeugen noch Mauern, Thürme und Brücken, (Mauern und Thürme von Themer, ſo wie eine Brücke über die Werra bei Themer und Einhauſen über die Werra und Haſel.) — Um im Tode ſie noch zu ehren, ſchmückte Gottwald, Poppo's zweiter Sohn und Nachfolger, ſein Wappen mit einem neuen Helmzeichen, einer gekrönten Jungfrau mit einem ungewöhnlich ſtarken und langen Haarzopf, „Jungfer mit einem Zopfe" heißt noch jetzt der Helmſchmuck des —, am Gebäude des ehemaligen von Gottwald geſtifteten Prämonſtratenſer Mönchs und Nonnenkloſters Veſſra an der Schleuſe — und an den Thürmen und Brücken befindlichen Wappens, unter den Anwohnern.

Wöchentliche

Nachrichten

für

Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters

von

Johann Guſtav Büſching.

Einundfunfzigſtes Stück.

Donnerstag, den 19ten Chriſtmonat, 1816.

LXXXVI.

Liebesgruß.

Got geb ewch ein gute nacht
Von roſen ein dach
Von lilgen ein pet
Von feyal ein deck
von muſchſchat ein tür
von negellein ein rigellein dafür
Got geb ewch ein korblein mit roſen
ich ein halbe nacht mit ewch czu koſen.

Got geſegen ewch lip
ich mag nit gewein (?)
kumt ir nit ſchir
ich nim noch einen
ich hab ewch auſzerkoren
ir ſeyt mir der libſt
auſz in allen ich mag itzond nith mer.

Catharina.

Dieß Gemiſch von Zierlichkeit und Lüſternheit fin- det ſich in einer Handſchrift auf der Pauliner Bücherei, in der unten am Rande des erſten Blattes ſteht: Liber monast. vetero - cellae St. Mariae. Die Handſchrift iſt in Lateiniſcher Sprache und theils arzeneiwiſſenſchaft- lichen, theils ſehr unſaubern Inhalts. Es ſcheint, daß ein Mönch ſie einer gewiſſen Katharina geliehen hat- te, welche ſie ihm mit dieſer hinten eingeſchriebenen Antwort, denn ſie ſteht am Schluſſe der Handſchrift von anderer Hand, zurückſandte. Nachricht und Abſchrift erhielt ich von Herrn Georg Ferdinand Pohl, der Rech- te Befliſſenem zu Leipzig.

LXXXII.

Elfen und Elben.

(Beſchluß.)

Was endlich die Art und Weiſe betrift, wie die Elben dem oder jenem Menſchen oder Thiere durch Zauberei beigebracht wurden: ſo erfahren wir, außer drei ſchon oben gelegentlich angeführten Fällen, hierüber durch die Hexenausſagen noch folgendes. Es ſagte nämlich die zuletzt erwähnte Hexe:

„wann ſie Elben einem Menſchen zugebracht oder „abgetrieben, hätte ſie geſagt: hin in aller hun- „dert Teufel Namen! — ferner: ſie habe auch „N. N. ſeine Schafe mit 2 paar Elben, ſo ſie ins „Heu gethan, getödtet und umbracht."

Eine Andere geſtand im Jahr 1589 zu:

„daß ſie Einem, ſo ihrem Mann wider ihren Wil-
„len ein Hauß abgekauft, in einem Kohl, dar-
„unter ſie Unſchlied und etwas von der Brenwür-
„zel, ſo ſie von ihrem Bulen, dem Teufel, er-
„halten, gethan, die fahrende Dinger zugeſegnet,
„darvon er ein lahm Bein bekommen.“

Noch eine Andre ſagte im Jahr 1608 aus:

„ſie habe die weiſſen Elben mit ſchwarzen Köpfen
„in den Brantwein gethan und darinnen zergehen
„laſſen, dieſelben auch klein zerrieben und in Ku-
„chen gebacken und ſolches uff ihres Bulen Be-
„fehl, welcher geſagt: wann ſie zu Jemands
„Feindſchaft hätte, ſollte ſie demſelben die Kuchen
„oder Brantwein beibringen, darauf er an Glie-
„dern und Leibe übel würde geplaget und gemar-
„tert werden.“

Dieſelbe hat ferner bekannt:

„daß ſie auf des Pfarrherrns zu Rothenſchirmbach
„Acker mit ihrem Meſſer einen Ring gemacht und
„drei Elben dahineingeſtecket und vergraben, zu
„dem Ende, daß wer darüber gienge, lahm wer-
„den und Reiſſen in den Gliedern überkommen
„ſollte, welches denn vorgedachtem Pfarrherrn zu
„Rothenſchirmbach gegolten, weil er ſie auf der
„Kanzel öffentlich vor eine Zauberin ausgeſchrien;
„ſie hätte die Elben in aller Teufel Namen einge-
„graben und darzu geſagt, wer darüber gienge,
„der ſollte lahm und krumb werden ꝛc.“

Von wieder einer andern Hexe erfahren wir ſogar ei-
nen förmlichen Spruch, der bei Anwünſchung oder Bei-
bringung der Elben gebräuchlich war. Sie ſagte näm-
lich im Jahr 1622 aus:

„ſie habe dieſe böſen Dinger (die Elben) der N. N.
„in das linke Bein gebracht und gezaubert durch
„nachfolgenden Spruch:

Im Thume
Stehet die Roſenblume,
Sie iſt weder braun noch fahl,
So müſſen die Huffdinger zerſteuben
und zerfahren allzumahl,
Und kommen der N. N. in des Teufels
Nahmen an.

Dieſelbe Hexe ſagt ferner aus:

„ſie habe auch der Förſters Kühe dermaßen bezau-
„bert, daß ihnen die Milch verfallen; der Teu-
„fel hätte ihr die Milch zugewendet, darvon ſie
„Käſe und darein die böſen Dinger gemacht, in
„jeden Käſe 2 paar, welche ſie hernacher zu Eiß-
„leben verkaufet, und wer von denſelben gegeſſen,
„der hätte die böſen Dinger bekommen. Die Ur-
„ſach, warumb ſie den Förſter und ſeine Kühe be-
„zaubert, ſei dieſe, daß er ſie vor der Zeit vor
„eine alte Hure geſcholten ꝛc. —"

Andere Fälle dieſer Art ſind zu unverſtändlich, um ſie vortragen zu können.

So wie die Elben von den Hexen zugebracht werden konnten: ſo konnten ſie auch von ihnen wieder weggeſchaft und abgetrieben werden, wie man dieß aus ſehr vielen bereits angeführten Hexenausſagen hat ſehen können. Gewöhnlich geſchahe das letztere alsdann, wenn der böſe Wille oder die Rache der Hexe von jener Perſon, der ſie die Elben beigebracht, auf irgend eine Art zufriedengeſtellt wurden. Manchmal war jedoch ihre Macht hierin beſchränkt, ſo ſagte 1613 eine Hexe aus:

„Von acht Menſchen könnte ſie die böſen Dinger
„treiben; von dem neunten aber nicht, derſelbe
„müſſe ſie behalten, bis daß er ſtürbe.“

Im Gegentheil giebt es aber auch Fälle, wo es die Hexen verhinderten, daß die Elben durch ſonſt Jemanden von der Perſon, der ſie einmal zugebracht worden, wieder vertrieben werden konnten; denn ſo ſagte z. B. eine Hexe im Jahr 1613 aus:

„die Bötticherin hätte die Elben ihrem Sohne zugebracht und weil derſelbe ſich nach ihr nicht gehalten, hätte ſie darzu geholfen, daß ſie von ihme nicht hätten können gebracht werden, und wiewohl nach der Bötticherin Tode einer, Glorius Spielmann genannt, ſolche Unholden oder Elben von bemeldetem ihrem Sohne treiben wollen, hätte ſie es doch verwehret, daß er ſie behalten müſſen, darbei ſie die Wort geredet:

Ihr Elben, weichet nicht aus dem Neſte,
Sitzet, da ihr geſeſſen habt, feſt! —

„auch darzu ferner drei Wachslichter, einen Pfennig-Spiegel und für einen Pfennig weiße Stecknadeln gebrauchet.“

Es werden dieſe, auszugsweiſe gelieferten Ergebniſſe aus den peinlichen Verhören berüchtigter Hexen, die dieſe ihre Ausſagen faſt alle mit dem Feuertode beſiegelten, genug ſein, um die Natur und das Weſen der damals ſo gefürchteten Elben, die, dem damaligen Zeitalter gemäß, in ſo naher Verwandſchaft mit dem Teufel ſelbſt ſtanden, kennen zu lernen.

Wird es nun auch jetzt Niemanden geben, der aus jenen Ausſagen, die den, der Hexerei beſchuldigten Perſonen damals entweder durch die Tortur ſelbſt, oder doch durch die Furcht vor derſelben ausgepreßt wurden,

auf das wirkliche Daſein der, ſo genau geſchilderten, Elben und auf die Wahrheit der damit in Verbindung gebrachten Umſtände ſchließen will: ſo leuchtet doch der damalige Volksglaube, der ſich durch eine jede jener Ausſagen um ein großes bereichert hielt, ſehr deutlich daraus hervor. Denn wo hätte er wohl beſſere Nahrung finden ſollen, als an der Quelle? und dieſe Quelle war dem Volke Niemand anders, als die mit dem Teufel verbündeten Hexen, die man gleichſam als Sachverſtändige anſehen zu können glaubte.

Je näher wir nun mit den **Elben**, beſonders durch die Ausſagen der Hexen, bekannt geworden ſind und jemehr ihre Schilderung ins Irrdiſche, ja ſogar ins Niedrig-thieriſche verfiel, um deſto weniger werden wir aber, wie es ſcheint, uns geneigt fühlen können, jene Elben den **Elfen**, die dem überirrdiſchen Geiſterreiche ſo nahe zu ſtehen ſcheinen, zu vergleichen, oder ſie wohl gar für Weſen von einerlei Art zu halten.

Dennoch aber läßt ſich ein Mittelweg finden, jene ſo verſchieden ſcheinenden Weſen zu vereinigen, oder doch wenigſtens einander näher zu bringen. Als Wegweiſer hierzu mag folgendes hier ſtehen:

Weder die Elfen, noch die Elben, die ſchon dem Namen nach unläugbar nahe verſchwiſtert ſind, waren als gewöhnliche irrdiſche Weſen zu betrachten, beide waren geiſtiſchen Urſprungs, (mochte auch der Vater der Elben nur ein böſer Geiſt, oder wohl gar der Teufel ſelbſt ſein,) und beiden geſtand der Volksglaube eine Einwirkung auf den menſchlichen Körper zu, ſei es nun, daß dieſe unmittelbar oder nur mittelbar ſich thätig bewies.

Selbſt die Eintheilung in eine ſchwarze und weiſſe Art haben ſie zufällig beide gemein, denn ſo wie die Hexen ſchwarze und weiſſe Elben unterſchieden: ſo unterſcheidet ſchon die Edda zwiſchen **weiſſen** oder **hellen Elfen** (lüsalfar,) die glänzender als die Sonne

waren und im Himmel (alfheim,) wohnten und zwiſchen Schwarz-Elfen (swartalfar,) die ſchwärzer als Pech waren und unter der Erde wohnten. *)

Nur die weitere Ausbildung der Elfen- und Elben-Sagen und die Eigenthümlichkeit eines oder des andern Volkes, machte ſie ſo verſchieden und abweichend von einander. Anders ſchilderte ſie die Einbildungskraft des Dichters **) und anders der ins nüchterne Leben verſunkene Verſtand oder Unverſtand. Beide hatten ja dazu Freiheit und Spielraum nach Gefallen, zumal da die Idealität durch keine Realität jener ſubjectiven Gebilde jemals geſtört wurde und geſtört werden konnte. Schilderte ſie der Dichter: ſo ſchilderte er ſie ſo, wie ſeine ſpielende Einbildungskraft ſie ihm vorzauberte und legte ihnen diejenigen Eigenſchaften bei, mit denen er ſie gern ausgeſtattet ſah und mit denen begabt, er ſie zu ſeinem Zweck brauchte. War aber die, mit den Höllenqualen der Folter belegte, oder doch ſchon bedrohete, vermeintliche Hexe gezwungen, die Elben, mit denen ſie verkehren ſollte, zu ſchildern: ſo ſchilderte ſie ſie mit den Worten, die die Angſt ihres Herzens oder wohl die ſtrenge Frage ihres unterſuchenden Richters ihr eingab, ohne darauf zu ſehen, oder daran zu denken, ob ſie dem Volksglauben ganz angemeſſen geſprochen habe. Natürlich aber war es, daß

---

*) Auch das Wort Alp, oder Alff, der Name des berüchtigten Nachtgeiſtes, wird am ſchicklichſten von Elfen oder Alfen abgeleitet, das f. iſt hier ſogar in p. übergegangen.

**) Hierbei will ich noch gar nicht einmal an die Dichter neuerer Zeit, z. B. an Wieland, der durch ſeinen Oberon die Elfen unſerm Gemüth noch mehr zu nähern gewußt hat als Matthiſſon, gedacht haben.

die Schilderung des Dichters, der ja mehrentheils nicht ſowohl das Echo der Volksmythen, als vielmehr der Vater derſelben iſt, die beliebtere blieb und eben deswegen die Oberhand behielt, das eckelhafte Geſchwätz der gefolterten Hexen aber mit den düſtern Schreckensgewölben, in denen es hervorgepreßt wurde, in der Folgezeit in Verfall kam und endlich ganz und gar verhallte.

Theodor Peſchel.

LXXXVII.

Schweizer Volksſage.

Nach einer alten Volksſage giebt es auf dem Feldberge im Breisgau einen Feldgeiſt, der zu mitternächtlicher Stunde auf einem ſilbernen Ambos ſeine goldene Senſe dengelt oder hämmert und deshalb insgemein der Dengle-Geiſt daſelbſt genannt wird. Am Fuße dieſes Feldberges liegt wunderbar genug die Todtenau.

Siehe Hebels Allemanniſche Gedichte, S. 1. „die Wieſe.“

LVIII.

Bemerkungen zur Deutſchen Bildungsgeſchichte, aus den Minneſängern.

Von
M. Chriſt. Adolph Peſchek, Oberlehrer an der Freiſchule zu Zittau.

(Fortſetzung.)

4) Die ſüßen Herren.

Unerwartet kommt dieſer Ausdruck ſchon in einem alten Verſe vor, welcher wie die Parodie eines Mädchens auf ein Lied auf milde, ſüße, treue Frauen ausſieht.

Der ſunnen ſchin
Mich frôwet niht ſo wol in ſumelicher ſtunde,
Als ein gruoz von eines ſuezen herren munde.
Rumslant. II. 225.

5) Altdeutſche Sprichwörter bei den Maneſſiſchen Minneſängern.

a) Weß Brot ich eſſe: deß Lied ich ſinge.

Die alten ſprüche ſagent uns das:
Swes brot man eſſen wil,
Des liet ſol man euch ſingen gerne,
Und ſpiln mit pfiffe, ſwes er ſpil. Der tug.
Schrib. II. 104.

b) Wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein.

Wil vike er ſelbe drinne lit,
Der dem andern grebt die gruoben. Spervg. II. 230.

c) Man muß den Mantel nach dem Winde hängen.

Man ſol den mantel keren, als das weter gat.
Spervog. II. 230.

d) Heute an mir, Morgen an dir.

Es iſt hiute min, morne din. Spervog. II. 230.

e) Was eine Neſſel werden will, brennt bald.

Sun, ſie iehent alle, es brenne fruo,
Das z'einer neſſelen werden ſol. Winsbeke. II. 254.
Aehnlich iſt: Man giecht (behauptet), was werden wel ze hage,
Das kriumbe ſich bi zite. j. Miſner. II. 156.

f) Frauen haben kurzen Muth und langes Haar.

Si ſagent, wib haben kurzen muot,
Dabi doch alle langes har. Winsbekin, II. 258.
Bei Winsbeke wird, II. 253 noch als
Sprichwort angeführt:
An muote al ze geher man
Wil tregen eſel riten ſol.

6) Denk- und Sittenſprüche aus den Maneſſiſchen Minneſängern.

1.

— — — Ein valſcher frunt
Der ſchat (ſchadet) noh mer, danne offenbar ein vient.
Spervog. II. 228.

2.

Swer in dem alter welle weſen wirt,
Der ſol ſich in der iugent niht ſumen. Ebendaſelbſt.

3.

Lieb' ane leid mag niht ſin. Dietm. v. Aſt. I. 41.

4.

Swer volget wiſen,
Der muos mit eren griſen (Greis werden). Burk. v. Hohenvels. I. 88.

5.

Tugent ſol gleſten
Den frůnden und den geſten. Ebendaſelbſt.

6.

Scham iſt ein krone,
Diu zieret frowen ſchone. Ebendaſelbſt.

7.

Zwein ein man niht dienen kan;
Nieman in allen
Mag eben wol gefallen. Ebendaſelbſt.

8.

In hohem muote ein mennin (månnlich) man
In ſueſſer kiuſche (Keuſchheit) ein reines wib,
Der name ir orden wol gezimt,
Und iſt gelobt ir beider lib. Wernher. II. 161. vgl.
Chanzl. II. 243.

9.

Kleide dinen lip mit tugenden in der iugent,
So mag die iugent ein ſelig alter bringen.
J. Miſner. II. 156.

10.

— — — — Der warheit tag
Des valſchen valſcheit zeiget. A. Miſner. II. 157.

11.

Guot friunt verwigt den zentener
Der valſch' ein quinti nicht enwigt. Ebendaſelbſt.

12.

Swer einen friunt getriuwes herzen vinde,
Dem trage er liebi me, dann ſinem kinde. Ebendaſelbſt.

13.

Wer ſlecht den lewen, wer ſlecht den riſen,
Wer uberwindet ienen und diſen?
Das tuot jener, der ſich ſelber twinget. Walt. v. d.
Vogelweide. I. 127.

14.

Armen man mit guoten ſinnen
Sol man fiur den richen minnen. Walt. v. d. Vogel-
weide. I. 128.

15.

Mag (Verwandter) hilfet wol, friunt verre bas. (weit
beſſer). Ebendaſelbſt 127.

16.

Swen die böſen haſſent ane ſine ſchult,
Das kumt von ſiner frümekeit. Ebendaſelbſt 124.

17.

Swer guotes wibes minne hat,
Der ſchamt ſich aller miſſetat. Ebendaſelbſt 108.

18.

Ein ſchade iſt guot, der zwene frumen (Nutzen) gewinnet. Ebendaſelbſt 127.

19.

Zehen verſagen ſint beſſer, danne ein liegen (lügen.) Ebendaſelbſt 126.

20.

Beſſer iſt ein ſtetü liebe, danne unſteter dri. Wachsm. v. Kuinzingen. I. 160.

21.

Swer nie leit durh herzeliebe gewan,
Der weis ouch niht, wie herzeliebe lonen kann. Ebendaſelbſt. Vgl. I. 169.

22.

Ere und guot, ſwer die wil han,
Der ſol guot und erhaft ſin. Chanzl. II. 239.

23.

Der guote ſol ſich fröwen guotes muotes,
Hat er da bi di minre maſſe des guotes. Reinm. v. Zweter. II. 133.

24.

Ere iſt alſo luterlich geverwet und ſo rehte clar,
Ob man ſo türe, als umb ein har
Valſcheite drunder miſchet,
Das ir durliuhteklicher ſchin ſich truebet und erliſchet. Cunr. v. Würzburg. II. 204.

25.

Guot muat machet, das man lange lebt. Joh. v. Ringenberg. I. 189.

26.

Swa du ſeheſt die beſten, da ſolt du wonen bi. Pfeffel. II. 99.

27.

Verdiene reiner vrowen gunſt,
Die entant dich nicht verlieſen. Heinr. Vrouwenlop. II. 217.

28.

Muot ane guot
Muos weſen unmuot. Ebendaſelbſt 216.

29.

Swer nach miner lere
Nach liebe werben wil,
Der ſol frowen ere
Niht haben für ein ſpil. Marn. II. 168.

30.

Diu rehte milte miſſet eben,
Was, wie, wa, wenne und weme
Si gabe biutet. Chanzl. II. 247.

31.

Swas kerge (Kargheit) in laſter lange ſpart,
Das wirt ſnelle ofte läſterlich verſwendet. Ebendaſ.

32.

Du ſolt din tougen (Geheimniß) niht den tumben ſagen;
Das zwein iſt reht, daß z'engt drin (dreien). Wincbeke. II. 251.

33.

Swer tugende hat, der'ſt wolgeboren. Ebendaſelbſt 253.

34.

Zwei wort eren wol den man,
Der ſich wil eren mit in zweien (ihnen beiden)
So das er ſie behalten kan.
Das eine iſt ia, das ander nein. Ebendaſelbſt 255.

35.

Mit zühten (Zůchten) vro, das iſt ein leben,
Dem Got vil eren hat gegeben. Ulr. v. Lichtenſt. II. 33.

36.

Ze vil, an allen Dingen, tuot
Bruch an dem lobe. Reinmar v. Zweter. II. 124.

37.

Ein reines wib und darzuo ere,
Die minnet von rehte ein werder man. Reinm. v. Zweter. II. 126.

38.

Gedanke muos man lebic ungevangen laſſen gan. Ebendaſelbſt 127.

7) Die Ringe.

Einen Ring von der Geliebten zu erhalten, war eine ſehnlich erwünſchte Freude; eine ſolche Gabe ein köſtliches Kleinod.

Lieber hete ich von ir lone
Ribt, wan ein kleines vingerlin,
Danne das rich und ouch die krone
Mit der fürſten willen were min.
Rud. v. Rotenb. I. 33.

Denn ſolche Geſchenke wurden als Wahrzeichen der Liebe angeſehn. „Sie iſt Euch hold; (heißt es in Ulrichs v. Lichtenſtein Frauendienſte S. 124). Das hat ſie Euch wohl erzeiget, daß ſie von ihrer linden weißen Hand euch das Fingerlein geſendet hat; das ſoll das Wahrzeichen ihrer Liebe ſein.“

Wenn die Frauen dieſe Ringe ſelbſt getragen hatten, ſo war natürlich ihr Werth in den Augen der Liebenden deſto größer. „Sie hat das Fingerlein Euch zu Liebe hergeſendet; das hat ſie mehr, als zehn Jahr an ihrer weißen Hand getragen. — Da ich das Fingerlein empfieng, kniete ich auf mein Knie nieder und küßte es wohl hundertmal, worauf ich ihm meine Liebe kund that und ſprach: o wohl mir! dieß kleine Fingerlein ſoll mir immer hohen Muth geben und gegen alles Trauern gut ſein, ſo lange ich lebe. O wohl mir der wonnevollen Gabe! Meinem Herzen muß dieß kleine Fingerlein lieb ſein. Ich liebe es mehr, als alles, was ich habe, oder nur gewinnen kann.“ S. Frauendienſt S. 120.

In ſolchen Ringlein war etwa ein Rubin, ſo roth, wie ein ſüßer Frauenmund. S. ebendaſelbſt S. 6. 114.

Hatte ſolch' ein Ring ſo viel Werth, ſo mußte es für einen Ritter ehrenvoll ſein, einen zu beſitzen. Darum erinnerte auch Mutter Herzeloide ihren Sohn Parzifal, ſo ein Geſchenk ja nicht ſich entgehn zu laſſen:

Sun, la dir berothen ſin,
Swa du gutes wibes vingerlin
Muogeſt erwerben vnd ir gruos,
Daz nim!

Parcival. 3792. vgl. 3833. 3903.

Freilich aber gehörte viel dazu, von einem verſtändigen und ehrbaren Mädchen einen Ring zu bekommen:

Weniger ſwuere wol, der nu hie beſtat,
Er hete allen ſinen willen mit den wiben.
Geloube er mir, das er ſo lihte niht zergat,
Wil er die, dû ſinne und ere hat! —
Weis Got, guotes wibes vingerlin
Das ſol niht ſenfte nu z'erwerbenne ſin.

Reimar d. A. I, 72.

Der umgekehrte Fall, daß Männer Ringe **geben**, iſt mir nur in Veldecks Aeneide vorgekommen:

Mynnenklichen her ſie kuſte;
Her gab ir ein guldin vingerlin,
Und hies ſi guotes muotes ſin.
Her kuſte ſi wol dreiʒʒig ſtunt (mal)
An iren mynnenklichen munt.

Veldecks Eneidt. 12749.

(Wird fortgeſetzt.)

LXXXVIII.

Der Schellen-Moritz.

(Nach einer mündlichen Erzählung, mitgetheilt vom Herrn D. Hohnbaum.)

In Halle lebte vor alten Zeiten ein Biſchof, Namens Moritz, mit ſeiner Schweſter. Beide waren bauluſtig. Der Bruder baute die dortige Moritzkirche, die Schweſter zu gleicher Zeit die im dreißigjährigen Kriege durch die Schweden zerſtörte Moritzburg. Jener war ein ſehr harter und böſer Mann, und weil er die Bauleute über ihre Kräfte zur Arbeit nöthigte, ja, um ſich ihnen dadurch immer bemerklich zu machen, einen Gurt von Schellen trug, begaben ſie ſich lieber zu ſeiner ſanfteren Schweſter und arbeiteten an ihrer Burg. Dieſes hatte zur Folge, daß dieſe viel früher fertig wurde, als ſeine Kirche. Darüber lebte er mit der Schweſter in Unfrieden und beſchloß ſich an ihr zu rächen. Um dieſes aber leichter ausführen zu können, bot er ihr ſcheinbar die Hand zur Verſöhnung und kam, ſie zu beſuchen. Sie, ſeine Tücke nicht ahnend, kam ihm bis unter die Thore ihres Schloſſes entgegen. Da zog er den Dolch und ſtieß ihn ihr, unter dem Vorwande, ſie umarmen zu wollen, ins Herz.

Zum Andenken dieſer That hat man das Bild der Prinzeſſin, mit dem Dolch in der Bruſt, über dem Thore der Moritzburg aufgeſtellt, wo es noch heute zu ſehen iſt. Auch ſein Bild mit dem Schellengehänge befindet ſich in der Moritzkirche zu Halle.

: 2. 3. Siegel eines Nibelung. 4. Steinbild im
lten Rathhaus zu Breſlau. 5. Geſtalt der
Herzogin Agnes vom J. 1384.

Wöchentliche
Nachrichten
für
Freunde der Geſchichte,
Kunſt
und
Gelahrtheit des Mittelalters
von
Johann Guſtav Büſching.

Zweiundfunfzigſtes Stück.

Donnerstag, den 26ſten Chriſtmonat, 1816.

LXXXIX.

Drei Siegel eines Nibelung.

(Hierzu die Abbildungen 1. 2. 3.)

Die Auffindung des Namens Nibelung, der uns als Name eines Volks und Geſchlechts im Nibelungenliede entgegen tritt und in ſeiner urſprünglichen Geſtalt, ſo wie in mannichfachen Veränderungen durch v. d. Hagen und Zeune bis auf unſere Zeiten nachgeſpürt worden iſt, mus unſere größte Aufmerkſamkeit erregen, wenn wir ihn in jener Zeit finden, in welcher die Abfaſſung unſers jetzigen Liedes der Nibelungen anzunehmen iſt. Noch wichtiger aber iſt es,

daß wir ihn nicht allein um jene Zeit finden, ſondern ſogar zu Worms.

Herr Zeune, der in dieſen Sommer eine Rheinreiſe machte, erhielt in Mainz durch den Tribunalspräſidenten Herrn Bodmann, die Abzeichnung von drei Siegeln, welche ihm derſelbe aus ſeiner großen Siegelſammlung mittheilte. Alle drei ſind von einem Nibelungus, wahrſcheinlich aber von einem und eben demſelben. 1 iſt auf weiſſem Wachſe, vom Jahre 1218. Man ſieht darauf eine halbe Geſtalt mit einer Krone und die Umſchrift lautet † S^s. Nibelvngi Canon'. Wormat. 2 iſt wieder auf weiſſem Wachſe, vom Jahre 1226. Es iſt in der für geiſtliche Siegel gewöhnlichen länglichten Geſtalt. Oben, ſcheinbar auf einer Wolke, der gekrönte Heilige, den wir auf dem vorigen Siegel ſahen, aber hier ein Kreuz und einen Palmenzweig, zum Beweiſe ſeiner Heiligkeit, haltend. Unten kniet ein Geiſtlicher, hinter dem ein Bäumchen ſteht. Die Umſchrift lautet: † Nibelvng'. di. gra. maior. ppositus (praepositus), in. Wormat. 3 iſt auf rothem Wachſe, vom Jahre 1241. Oben, zwiſchen den Thürmen einer Stadt, derſelbe Heilige wie beim vorigen Siegel, in der rechten Hand den Palmenzweig, in der linken ein Buch haltend. Unten kniet wieder ein betender Heiliger. Die Umſchrift lautet: † S^s. Nibelvngi. eccl^ae. Wormacien. ppositi (praepositi).

Da ich nur eile, dieſe Siegel durch den Stich bekannter zu machen, ſo behalte ich mir einen Nachtrag zu dieſer kurzen Beſchreibung vor, ſobald ich einige Hülfsmittel werde benutzt haben; ich bin aber auch ſehr gerne bereit, fremde Nachrichten aufzunehmen, ja bitte darum, da über die Alterthümer der Stadt Worms ſich nur wenige Vorarbeiten finden.

XC.

Steinbild im alten Rathhauſe zu Breslau.

(Hierzu die Abbildungen 4. 5.)

In dem ſogenannten ehemaligen Rathhauſe zu Breslau, jetzt kein öffentliches Gebäude mehr und neu erbaut, findet ſich unten auf dem Flure, neben der Treppe, ein altes ſteinernes Bild, das unverkennbar von einem alten Gebäude herrührt. Es iſt drei Fuß hoch und drei und einen halben Fuß breit. Die Geſtalten ſind zwei Fuß hoch. Es ſcheint, als wenn beide aus einem Fenſter ſähen; der zwiſchen ihnen ſtehende Fenſterſtock iſt halb abgebrochen. Beide Geſtalten ſind theilweiſe zerſtört, beſonders iſt von den Geſichtern nur eine ungeſtaltete Fläche übrig, mit den Vertiefungen, welche Augen und Mund andeuten; (der Zeichner hat hier die Geſichter ergänzt). Der Mann ſcheint einen Ring vom Finger zu ziehen und ihn der Frau reichen zu wollen, welche auch die rechte Hand darnach ausſtreckt. Die Geſchichte weiß nichts von dieſen Geſtalten, gewis wohl darum, da ſie keinen geſchichtlichen Urſprung haben. Das Volk kann aber zwei ſolche wunderlich verbundene Geſtalten nicht ſehen, ohne eine Sage dazu zu machen und ſo erzählt es daher: „ein Mönch habe einſt in früher Zeit der Stadt Breslau eine Nonne geliebt. Das Geheimnis ward bald entdeckt, und beide wurden mit dem fürchterlichen Tode des Einmauerns beſtraft. Zum Andenken, zugleich aber auch als ſchreckendes Denkmahl ſetzte man dieſen Stein.“ *)

*) Siehe: Volksſagen, Mährchen und Legenden. Geſammelt von J. G. Büſching. Leipzig 1812. S. 54.

Ein Blick auf das Bild lehrt, daß nichts Geiſtliches in Tracht und Weſen irgend ſichtbar iſt. Es hat dieſes Steinbild gewis einen ganz andern Urſprung. An den älteſten Gebäuden der Stadt Breslau, vorzüglich an dem treflichen Rathhauſe, an der Wage, an der Fleiſcherherberge finden ſich unter den Fenſtern breite Geſimmſe, auf welchen zierlich und kunſtvoll gearbeitete ſteinerne Geſtalten ſtehen, deren Mittheilung nach und nach hier erfolgen ſoll. Breiter erſcheinen dieſe Bilder unter den Fenſtern des Eliſabet-Thurmes, ganz geſtaltet wie kleine Fenſter, durch einen Stock getheilt, wo aus jeder Hälfte ein Kopf, jugendlich oder alt, bärtig oder mit glattem Kinne, hervorſieht. Dieſe Bilder haben keine Bedeutung, ſondern ſind nur ein Spiel der Einbildungskraft des Künſtlers. Ein ſolches Bild ſtand gewis auch unter einem der gröſten Fenſter des alten Gebäudes, welches in ein neues Haus umgebaut ward und in dem man das alte, hübſch gearbeitete Steinbild auf dem Hausflure anbrachte. Um ihm doch eine Bedeutung zu geben, erfand die Sage eine Geſchichte dazu. Die Tracht, welche wir in ihm ſehen, giebt uns eine Anleitung, die Zeit näher kennen zu lernen, in welcher das Bild verfertigt ward. Der Mann iſt in einem knappen Wamms, mit einer Reihe dicht aneinander ſtehender Knöpfe; aus ſeiner Tracht läßt ſich nichts folgern. Die Frau dagegen erſcheint in einer wunderbaren wulſtigen Haube, deren beide lockenartige Wülſte auf den Schultern aufliegen. Das knapp anliegende Kleid iſt vorne herunter auch mit einer Reihe dichter Knöpfe geputzt und am Arme, auf der hintern Seite, geht wieder eine Reihe Knöpfe bis zum Ellbogen hinunter. Dieſe Tracht finden wir auf dem Siegel der Herzogin Agnes von Schweidnitz wieder, welches aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts iſt: dieſelbige wulſtige Kopfbedeckung,

wieder die Knöpfe am Mieder und an den Aermeln bis zur Hand. Ein wohlerhaltenes Siegel der Agnes, an einer Urkunde vom Jahre 1384, habe ich in Eiſen gießen laſſen und es findet ſich in Lieferung 1. der Siegel Schleſ. Herzoge, Biſchöfe u. ſ. w. Von dieſem Siegel habe ich bloß die Geſtalt der Herzogin hier unter 5. ſtechen laſſen, um zur Vergleichung zu dienen. Danach würde dies Steinbild ein Werk des 14ten Jahrhunderts und als ſolches nicht unwichtig ſein. Sollte die Verwüſtung an ihm fortdauern, ſo möchte in Zeit einiger Jahre nichts davon übrig ſein.

XCI.

Anſicht des Mittelalters in früherer Zeit.

Aus einem Briefe vom 12. Herbſtmonat 1816.

Die Anſichten des Mittelalters, welche durch deſſen neuere Erforſcher in Deutſchland aufgeſtellt, und bei den jetztlebenden, wenige der ältern Schule abgerechnet, allgemein herſchend geworden ſind, finden ſich, freilich mehr angedeutet als entwickelt, in des tiefen Denkers Vico, Principj di Sienza nuova d'intorno alla commune natura delle nazioni. Napoli 1745 und Milano 1801. (Auch dieſe zweite Ausgabe iſt bereits vergriffen.)

XCII.

Vorſchriften des neunten Jahrhunderts.

Das Schreiben lernte man im neunten Jahrhundert, beſonders in St. Gallen, durch beſtändige Wiederholung des Verſes: Adnexique Globum Zephyrique Kanna secabant“, der allenthalben vorkommt und faſt alle Buchſtaben des A B C enthält. (Geſchichte des Kanton St. Gallen, von J. v. Arx. I. 187. Anm. 2.)

Jahresſchluß.

Ein nunmehr jähriger Ueberblick liefert einen Beweis von dem, was ich zu geben wünſche und wie ich es zu liefern gedenke. Iſt auch die Maſſe der gelieferten neuen Nachrichten, der neuen Entdeckungen, der zuerſt verſuchten Zuſammenſtellungen, der Beſchreibungen, Sagen, Lieder, Sitten, Gebräuche u. ſ. w. in den mehr als zweihundert einzelnen Aufſätzen nicht geringe und glaube ich, mich dieſer nicht armen Ausbeute freuen zu dürfen, ſo erkläre ich doch auch unverholen, daß ich für die mannigfachen Mängel, die meinem Unternehmen noch zur Laſt fallen, nicht blind bin, ſondern ſie ſehr wohl anerkenne. Selbſt bei dem beſten Willen und vielfacher freundlicher Unterſtützung, hat manche Seite meines Unternehmens nur eine geringe Berückſichtigung finden können, wenn vielleicht andre Seiten im Verhältnis zu reich bedacht und gepflegt wurden. Viele angeknüpfte Verhältniſſe konnten erſt im

neuen Jahre Früchte bringen, viele Unterſuchungen waren in dieſem Jahre zu beenden nicht möglich und hoffentlich wird, wenn Gott mir Geſundheit und frohen Arbeitsmuth im neuen Jahre ſchenkt, manches ſchon längſt Vorbereitete in eine lebendigere, freundlichere Geſtalt treten können.

Das noch immer Mangelhafte und Einſeitige in Erforſchung Deutſcher Gelahrtheit erkenne ich ſelbſt ſehr wohl an und es kann nur ſchwinden, wenn recht viele neue Freunde und Forſcher in den verſchiedenſten Fächern herzutreten und es ſich ſo glücklich fügt, daß nicht alle den Einen Weg des Strebens und Unterſuchens einſchlagen, ſondern ſich in freundlichem Einverſtändnis über das ganze große Feld verbreiten. So kann ſich vielleicht das eigentliche Fach der Geſchichte über eine zu kärgliche Behandlung in dieſen Blättern beſchweren, und ich kann es im Ganzen nicht läugnen. Aber ſoll Kunſt-Geſchichte und Geſchichte der Gelehrſamkeit nicht auch zu ihr gezählt werden können? Für beide ward wenigſtens einiges gethan. Im neuen Jahre hoffe ich, mit neuen Mitteln ausgeſtattet, von jungen Freunden, die mit großer Liebe dieſe Forſchungen ergreifen, unterſtützt, beſonders auch für die geſchichtliche Seite ſorgen zu können und vor allen wird mein Augenmerk dahin gerichtet ſein, einen weitern Blick auf Sitten, Denkungsart, Gebräuche und überhaupt das Leben Deutſchlands in den Jahrhunderten des Mittelalters zu eröfnen. Vielfach zerſtreut ſind noch alle Vorarbeiten dazu; wir haben bis jetzt nur immer eine Kriegesgeſchichte Deutſchlands gehabt, wir haben nur die Kaiſer und Fürſten betrachtet, dem Leben des Volks haben wir nur zu wenig einen aufmerkſamen Blick geſchenkt und es entfloh daher oder verbarg ſich uns. Aus den verſchiedentſten Quellen das Zerſtreute geſammelt, ohne Betrachtungen und Nutzanwendun-

gen, nur als friſch ſprudelnde Quelle ſelbſt, wechſelnd durch alle Jahrhunderte gehend, ſoll hier im kommenden Jahre das Leben der Deutſchen, in einzelnen Zügen und in geſammelten Maſſen, dargeſtellt werden, wie bereits ſchon in einigen Stellen in dieſem Jahre geſchah. Der Folgezeit wird es gewis dann an einer geübten Hand nicht fehlen, welche die hier wechſelnden Geſtalten in eine gehörige Reihenfolge bringt und ein groſſes Gemälde des Deutſchen Volks-Lebens entwirft.

Bereits in dieſem Jahre fand ich die zuvorkommendſte, freundlichſte Unterſtützung; darum bitte ich auch alle meinem Unternehmen und mir Geneigten in dem neuen Jahre dringend. Nicht mehr als etwas neu Beginnendes, ſondern als etwas ſchon Feſtſtehendes ſind meine wöchentliche Nachrichten jetzt zu betrachten und das meiſte neu Anzubietende wird ſchon eine frühere Mittheilung finden, an welche es ſich ergänzend oder berichtigend lehnt. Allen denen, die mich freundlich mit Ihren Beiträgen unterſtützten, ſage ich am Schluſſe des Jahres meinen herzlichſten Dank, und bitte Sie um die Fortdauer Ihrer Beihülfe. Zugleich wünſche ich aber auch dieſem Unternehmen in dem neuen Jahre freundliche und geneigte Leſer und Beurtheiler, die nicht an die oft unvermeidlichen Schwächen aller und jeglicher ſolcher Unternehmungen ſich häkeln, ſondern das wenigeranſprechende Einzelne gern vergeſſen und lieber den Eindruck des Ganzen und des Gelungenern auf ſich einwirken laſſen.

Breslau, im Chriſtmonat 1816.

B.

Blattweiſer.

A.

Abc = Schütz, woher der Name. 57.
Abeken, altengliſche Ballade. 67.
Ach, herziges Herz. 92.
Adelphus Joh., Geſchichte Kaiſers Friedrich I. 146.
Adler, von dem. 272.
Aeltere Deutſche Wörter. 299.
Agnes, der Herzogin, Todestag. 381.
Albrecht Dürer, Schnitzwerk von ihm zu Arekkov. 32. ehemaliges Gemälde im Dom zu Breslau. 119.
Altdäniſche Balladen. 108. 120.
Altdeutſche unbekannte Handſchriften. 133. 266. in Siebenbürgen. 363.
Altdeutſche Gemälde zu Stonsdorf. 169.
Altdeutſche Thiernamen. 296.
Altdeutſches Pſalmbuch zu Leipzig. 190.
Altdeutſche Handſchriften kehren nach Heidelberg zurück, 350
Altengliſche Ballade. 67.
Altes Bild vom J. 1230 zu Grätz. 1. altes Marienbild zu Puy. 312. 323.

Altitaliſcher und Romaniſcher Sang. 305. 369.
Altſchleſiſche Liederſammlung und Proben daraus. 89. 248.
Altſchleſiſche Sprichwörter. 127.
Altſchottiſches Lied. 145. Ballade. 254. 321.
Alſing, der Mönch. 124.
Amalacius. 42.
Anfrage über die Tagbezeichnung einer Urkunde. 336.
Angelſyr. 125.
Angelonius. 43.
Anſicht des Mittelalters in früherer Zeit. 405.
Aſchenbrödel, über die Mährchen von ihm. 182.
Attila's Schwert. 64.

B.

Bachanten, woher der Name. 57.
Baker (de), Gemälde von ihm im Dom zu Breslau. 115.
Baliol Joh. 98.
Bänkling (ſchleſ. Bankert). 301.
Barbour Joh., Verfaſſer des Bruce. 97.
Bärhaft, Bärhaftigkeit. 301.
Baſilisk. 272.
Bauchſorger, Epicuräer. 301.
Begeilung. 301.
Benecke's Ausgabe des Bonerius. 283.
Benöthiger, Provocant. 302.
Bertingsland. 122.
Beuten, tauſchen. 302.
Beyboß, Artemisia. 298.
Biber. 272.
Bin i net a Pürßle. 217.
Bidpai, des Indiers, Apologen. 13.
Bonerius (des) Edelſtein. 283.
Bolco, des Herzogs, Todestag. 381.
Brachhof's, Ferdinand, Bildſäulen im Dom zu Breslau. 114.
Brand von Wiſerlihn. 122.
Brandel's Gemälde der Heiligen Barbara im Dom zu Breslau. 116.
Braß, Chaos (Plunder). 302.
Brattersburg. 122.

Breslau, Schulweſen daſelbſt im 16ten Jahrhundert. 56.
Dom daſelbſt, 113. 166.
Brobling. 302.
Bruce, ein ſchott. Gedicht, Proben daraus. 97.
Büſching, der Dom zu Breslau. 113. Drei Altdeutſche Gemälde zu Stonsdorf. 169. Ausſichten zur Förderung der Kenntniß Deutſcher Vorzeit. 172. Maria mit dem Chriſtkinde und dem Heiligen Johannes. 177. Beſchreibung einer Wiener Handſchrift des Titurel. 197. über das Schwanken in der Deutſchen Schriftſtellerwelt. 234. Der Plattner Geſtech. 257. Anfrage über die Tagbezeichnung einer Urkunde. 336. Drei Siegel eines Ribelung. 401. Altes Steinbild zu Breslau. 403. Jahresſchluß. 406.

C.

Carl des vierten Todestag. 381.
v. Cerroni, Nachricht von Ulrich v. Lichtenſteins Stamm. 231.
Chimäre. 272.
Chriemhilden Rache, Trauerſpiel. 72. 129. 180. 225. 260. Proben daraus. 161. 209.
Chronik von Kärnthen und Oeſterreich. 285.
Cicognar's Erklärung über Niklaus von Piſa und einen Deutſchen Künſtler des 13ten Jahrh. 244.

D.

Däniſches Buch. 32.
Denkſprüche, altdeutſche. 394.
De rerum natura, über das Buch und deſſen Verf. 273.
Deutſches Buch. 96. 108.
Deutſche Bildungsgeſchichte, Beiträge dazu. 218. 269. 393.
Dietrich König. 122.
Dietrichs Bern. 148.
Ding (Dän. Thing), ſo hießen in der Vorzeit die Gerichtsverſammlungen, unter freiem Himmel gehalten. 303.
Docen, Bruchſtück aus einem niederdeutſchen Roman. 109. aus einer Handſchrift des Titurel. 142.

Dom, zu Breslau. 113. 116.
Dom, des Kölner, aufgefundne Risse. 9.
Douglas, Wilh. 99.
Draußen auf grünester Haid. 66.
Dumbeck's zu erwartende Werke. 30.
Dürer's Albr. Schnitzwerk zu Arreskow. 32. ehemaliges Gemälde im Dom zu Breslau. 119.
Durch Reizungen Cupidinis. 91.

E.

Eduard, König von England. 98.
Egdies, lacerta. 296.
Eginharts Leben Karl des Großen, über eine Stelle darin. 34. 94.
Ehlichkeit, Legitimation. 303.
Eigenwirtschaft, jus repressaliorum. 304.
Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein, eine Geschichte. 17.
Einhorn. 270.
Eindringling. 304.
Einkindschaft, unio prolium. 304.
Einkömmling. 304.
Eisvogel. 271.
Elbiß, Schwan. 296.
Elfen und Elben. 354. 386.
Erbling. 304.
Ereck und Enite, gefundene Handschrift. 155.
Es fuhr ein Bauer in's Holz. 250.
Esmer, König. 124.
Es war einmal ein feiner Knab. 292.
Elisabetschule zu Breslau im 16ten Jahrh. 58.
Eychelin oder Weinperel, urula. 297.

F.

Faugas de St. Fond über ein altes Marienbild zu Puy. 312. 323.
Fastnacht im Bündnerlande. 290.
Fesen, Spelt. 298.
Fischer v. Erlach baut die Kurfürstl. Kapelle am Dom zu Breslau. 113.

Folker, der Fidelmann. 124.
Friedrich der Rothbart, Kaiſer. 146.
Friedrich III, Deutſcher Kaiſer. 287.
Frühlingstänze, altdeutſche. 221.

G.

Galabrius. 272.
Gallen St., alte Lieder daſelbſt. 51.
Geldkeller auf dem Löbauer Berge. 105.
Gernot. 124.
Geſchmeid, Metall. 297.
Geſchichte der Deutſchen Literatur des 16ten Jahrh. 158.
Geſtech der Plattner in Nürnberg. 257.
Glimel, cicindela. 296.
Göttling, über Nibelungen und Gibellinen. 96.
Grätz, altes Bild daſelbſt v. 1230. 1.
Greif, Vogel. 272.
Grütz, furunculus. 297.
Grimmer. 124.
Günther, König. 124.

H.

Haberſchreck, Heuſchrecke. 298.
Habicht Dr., Männerliſt, aus dem Arabiſchen. 81.
Hagen v. d., über Thomas Plater und deſſen Leben in Breslau. 55. über den Pfaffen vom Kalenberg 85. über einige altdeutſche Handſchriften. 133. 266. über die Hohen-Emſer Handſchriften der Nibelungen. 337.
Handſchriften, altdeutſche. 133. 155. 266. in Siebenbürgen. 363.
Hans Holbein des Jüngeren Geburtsort. 47.
Hartmann, der Ouwere. 140.
Hauw, Uhu. 296.
Heidelberger altdeutſche Handſchriften kehren zurück. 35.
Heiligenſage, altdeutſche. 3.
Helmſtädt, Urſprung des Namens. 192.
Henriette Schubart, altſchott. Lied. 145. altſchott. Ballade. 254. 321.

Hermann, Abris des Trauerſpiels Chriemhilden Rache. 72. 129. 180. 225. 260.
Herr Walter. 67.
Herrn, die ſüßen. 393.
Hilbebrand, Meiſter. 124.
Hobwurz, Aritolochia. 298.
Hochgeſang auf den Heiligen Anno, neue Ausgabe. 30.
Hogen. 124.
Hucbaldus. 44.
Hohnbaum. Volkslieder. 2. 66. 154. 217. 292. 353. Volksſagen. 368. 382. 400.
Hucbaldus. 44.
Humble. 124.

J.

Jahresſchlus. 406.
Jarick v. Lübenau, 175. über ein altdeutſches Pſalmbuch zu Leipzig 190. Verzeichnis älterer Deutſcher Wörter. 299.
Ildefons von Arx Brief über Lieder zu St. Gallen. 52.
Iſald, König von Bertingsland. 122.
Italiſcher und Romaniſcher Sang. 305. 369.
Jungfrau, die einzöpfige. 382.

K.

Kaiſer Friedrich der Rothbart. 146.
Kallinich, über die Schweidnitzer Rathhauskapelle. 376.
Kannegießer C. L., Proben aus dem Bruce. 97.
Karlini, Karlo, Gemälde im Dom zu Breslau. 115.
Kein edler und ſchöner Kreatur. 89.
Kindermährchen, Oberlauſitziſches. 17.
Knauſt Heinr., Vorrede zu den Reuter- und Bergliedlein. 193.
Kölner Dom, aufgefundene Riſſe deſſelben. 9.
Kockſi ber. 297.
Konrad Schenk von Winterſtetten. 137.
Konrad von Würzburgs Geſamtabentheuer, nach der Kalocʒaer Handſchrift gedruckt. 335. 362.
Konrad von Megenbergs Buch der Natur. 293.
Kroier, bei Ulrich von Lichtenſtein. 259.

Künſtler, Deutſcher, des 13ten Jahrh. in Italien. 241.
Kuniſch, J. G., Altdeutſche Heiligenſage. 3. über eine Stelle des Eginhart. 94. Altſchleſiſche Sprichwörter. 127.

L.

Leichenfrauen=Mantel zu Roſtock. 128.
Leo Zephena. 272.
Leſen (das) der Frauen und Mädchen im Mittelalter. 218.
Lieder, alte, zu St. Gallen. 51.
Liederſammlung, altſchleſiſche. 89. 248.
Lichtenſteins Frauendienſt, Bemerkungen dazu. 214.
Lichtenſtein, Ulrich von, geſchichtlich unterſucht. 231.
Liber Kililes, lat. Handſchrift. 12. 27.
Literargeſchichte des Mittelalters, Beitrag dazu. 33.
Löbauer Berg. 105.
Lukas Kranach's Gemälde im Dom zu Breslau. 117.
Lukas, der Heilige, altdeutſches Gemälde. 49.

M.

Maden, Kapaun. 297.
Männerliſt. 81.
Maria mit dem Chriſtkind und dem Heiligen Johannes, ein Hochbild zu Breslau. 177.
Marienbild, altes, zu Puy. 312. 323.
Milo, lat. Schriftſteller und Dichter des Mittelalters. 43.
Minneſänger, Bemerkungen aus ihnen zur Deutſchen Bildungsgeſchichte. 218. 269. 393.
Mir geliebt im grünen Maien. 89.
Mirhenzeher, lacrima. 298.
Molewerf, Moltwerf, talpa. 297.
Moller, Auffindung der Kölner Domriſſe. 9.

N.

Naturmährchen in den alten Minneſingern. 270.
Nibelungenlied, auf Schulen eingeführt. 168. 367. Die Hohen=Emſer und Ambraſer Handſchrift deſſelben. 337. Drei Siegel eines Nibelung. 401.

Nibelungen und Gibellinen. 96.
Nikolaus von Piſa und ſeine Arbeiten. 244.
Nyerups antiquariske Reise til Fyen. 32.

O.

Oberlauſitziſche Sagen. 105. 201. Kindermährchen. 17.
Odo de Gissey, Beſchreibung eines alten Marienbildes zu Puy. 318.
Orm. 124.

P.

Päbſtliches Breve über die Rückgabe der altdeutſchen Handſchriften. 305.
Pegam, zur Erklärung des Wortes. 239.
Pelikan. 271.
Peſchek, Chr. A., Beiträge zur Deutſchen Bildungsgeſchichte. 218. 269. 393.
Peſcheck, Theod., über Alterthümer in der Bergfeſte Stolpe. 44. Oberlauſitziſche Kindermährchen. 17. Volksſagen. 105. 201. Elfen und Elben. 354. 386.
Peytrolf, Kanzler Herzogs Friedrich von Oeſterreich. 295.
Phönix. 271.
Pfaff vom Kalenberge, Gedicht. 85.
Philipp Frankfurter, Verf. des Gedichts vom Pfaffen von Kalenberg. 85.
Pincz. 298.
Plater Thom., Lebensgeſchichte. 55.
Plattner in Nürnberg. 258.
Pohl. 175. Liebesgruß. 385.
Preisaufgabe der Münchener Akademie. 157.
Primiſſer, Nachricht von Erek und Enite. 155. bearbeitet altdeutſche Handſchriften. 174. giebt Nachricht von der Ambraſer Handſchrift der Nibelungen. 342.
Proczen oder Knorgelin. 298.
Pröbſte, pröbſen. 298.

R.

Rabanus. 43.

Raumer, Friedr. v., reiſt nach Italien und arbeitet an einer Geſchichte der Hohenſtaufen. 174. über einen Deutſchen Künſtler des 13ten Jahrh. in Italien. 241.
Regel, ardea. 296.
Reinigung und Beſſerung der Deutſchen Sprache. 281.
Rhode, über die Mährchen vom Aſchenbrödel. 182.
Robertus rex, Dichter geiſtlicher Geſänge. 39.
Robengor. 124.
Rom, Nachricht von da. 65.
Roman, niederdeutſcher, Bruchſtück daraus. 109.
Roſtock, Wahrzeichen der Stadt. 191.
Runſadern und Geiſtadern. 297.

S.

Salamander. 272.
Sander, L. C., Auswahl altdäniſcher Heldenlieder und Balladen. 108.
Schätzchen Adel 352.
Schaur, Hagel. 297.
Scheffler, F. A., malt die Kuppel der Todtenkapelle im Dom zu Breslau. 118.
Der Schellenmoritz. 400.
Schleſiſche alte Liederſammlung. 89. 248.
Sprichwörter. 127.
Schlintbaum, fraxinus. 298.
Schimpf und Ernſt in alten Geſchichten und Sprüchen. 4.
Schmied's Gemälde im Dom zu Breslau. 117.
Schneider, J. G., Beitrag zur Literargeſchichte des Mittelalters. 33. über das Buch de rerum natura. 273. 293.
Schön Anne ſaß in ihrer Laub. 321.
Schottky, J. M., bereiſet Bücherſammlungen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaats. 175. Briefnachrichten von ihm. 333. 362.
Schwan, von dem. 271.
Schweidnitzer Rathhauskapelle. 376.
Schwertkraut, Schlatenkraut. 298.
Seier. 124.
Sei nur ſtill, haſt läng' geſchwiegen. 2.
Siegel, drei, eines Nibelung. 401.

Siegfried. 124.
Siegward Snarenſwenn. 124.
Sirenen. 272.
Sigismund, des Kaiſers Krönungstag in Rom. 381.
Sonne Folkerſon. 124.
Sonnenſtrike (Sonnenſtreifen). 297.
Spat, Marienglas. 297.
Sprichwörter, altſchleſiſche. 127. Altdeutſche. 393.
Spruch vom Zipperlein. 16.
Steinbild, altes zu Breslau. 403.
Stiftung des Schloſſes Henneberg. 382.
Stolpe, Alterthümer daſelbſt. 44.
Stonsdorf, altdeutſche Gemälde daſelbſt. 169.
Strauß, von dem. 271.
Strauchen, d. i. Schnuppen. 297.
Stromberg, die Wunder deſſelben. 201.
'S war eines Tags, am Abend klar. 254.

T.

Tahen, Tach, monedula. 296.
Tanzlied, ſchwäbiſches. 217.
Tarphart. 272.
Thiernamen, altdeutſche. 296.
Thomas, Auszüge aus des Adelphus Leben Kaiſers Friedrich I. 146.
Thurſo Biſch., ſein Denkmal im Dom zu Breslau. 116.
Titurel, Handſchrift. 142. 197.
Tonkunſt, Lob derſelben. 193.
Treulieb. 292.
Triſtan, Handſchrift. 134.
Tſchudi, Egid., 51.

U.

Ueberfall, epiglottis. 297.
Ulrich von Lichtenſtein, geſchichtlich unterſucht. 231.

Ulrich von Thürheim. 137.
Unreſt's Jac., Chronik von Kärnthen und Oeſterreich. 285.

B.

Valvaſor's Ehre des Herzogthums Krain, Stelle daraus. 240.
Verlorne Liebe. 154.
Vincentius von Beauvais Schriften. 33. Neuaufgefundener Prolog zu ſeinem speculum historiale. 36. Anmerkungen dazu. 42.
Volita, ein Vogel. 272.
Volkslieder. 2. 66. 154. 217. 292. 353.
Volksfeſte in der Schweiz. 289.
Vorch, picea. 298.
Vorſchriften des neunten Jahrhunderts. 406.

W.

Walter von Aquitanien, lat. Gedicht. 320.
Waſſernixen. 272.
Weihnachtsfeſt in Engadin. 292.
Welcher arm iſt und hat kein Geld. 89.
Wenn tapfre That dir wohlgefällt. 145.
Wenzel, des Königs, Todestag. 381.
Wiedrich, Werland's Sohn. 124.
Wie kommts, daß du ſo traurig biſt. 154.
Wigolai's, neue Ausgabe. 31. Handſchrift. 266.
Willekin, ein Abſchreiber. 139.
Witting, Helfred's Sohn. 123.
Wolf van Jern. 124.
Wörterbuch altdeutſches, zu erwartendes. 31.
Wunderquelle in der Grafſchaft Eberſtein. 368.
Wurſtgeſchenke. 283.
Wutſch, Steineule. 296.

Z.

Zerſtrobeln. 298.
Zeune theilt drei Siegel eines Nibelung mit. 401.
Zorn- und Straflied. 2.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Wöchentliche

Nachrichten

für

Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters,

von

Dr. Johann Guſtav Büſching.

— Wichtig iſt es für die Geſchichte der Kunſt, wie für die Ehre des Volks, daß kein Grad früher erlangter Bildung oder Kunſtfertigkeit ganz verloren gehe.

Moller, Denkm. d. Bauk. Vor. 6.

12 Chriſtmonat.

Mit einem Kupferſtiche.

Breslau, 1816.
Bei Willibald Auguſt Holäufer.

Aufgeſchnittene oder beſchmutzte Stücke werden nicht zurückgenommen.

Ankündigung.

Wöchentliche

Nachrichten

für

Freunde der Geſchichte, Kunſt und Gelahrtheit d
Mittelalters v. J. G Büſching.

Zweiter Jahrgang

oder dritter und vierter Band, die zuſammen 53 B
gen und 12 Kupferſtiche enthalten werden.

Die in dieſem Jahr erſchienen wöchentlichen Nachricht
u. ſ. w. werden auch in dem nächſten Jahr fortgeſetzt werde
inſofern ſich eine gehörige Anzahl von Unterſtützern des u
ternehmens findet. Die immer wachſende Vorliebe für G
ſchichte, Kunſt und Gelahrtheit des Mittelalters machen
nen Vereinigungsort wünſchenswerth, der auf die beinahe t
lich gemachten Entdeckungen die Aufmerkſamkeit hinweiſ't u
neben Belehrung auch reichliche Unterhaltung gewährt.
der Herausgeber beide, ſehr von einander abweichend ſch
nende Zwecke zu verbinden verſucht, zeigt der beinahe ſch
vollendete erſte Jahrgang, der eine freundliche Aufnahme b
ſo vielen gefunden hat, die auch öffentlich dargelegt wor
iſt, und wir brauchen hier nur den Namen von Göthe zu ne
nen. Der erſte Jahrgang enthält Nachrichten aus allen Th
len Deutſchlands und hat alſo auch ſchon darum für das g
ſammte Deutſchland Wichtigkeit, noch mehr aber dadurch, d
ein Stoff in dieſem Wochenblatte behandelt wird, der durch
ganz Deutſchland jetzt ſo rege Theilnahme findet, und als e
was Vaterländiſches nothwendig finden mus. Mit reichliche
Vorrath verſehen, der durch die Reiſe einiger Freunde in G
genden, von denen noch nicht viel bekannt geworden iſt, ve
mehrt wird, findet ſich der Herausgeber im Stande, fortw
rend viel Neues und Unterhaltendes darzubieten und wird z

ſammte Deutſchland Wichtigkeit, noch mehr aber dadurch, da ein Stoff in dieſem Wochenblatte behandelt wird, der durch ganz Deutſchland jetzt ſo rege Theilnahme findet, und als etwas Vaterländiſches nothwendig finden muß. Mit reichlichem Vorrath verſehen, der durch die Reiſe einiger Freunde in Gegenden, von denen noch nicht viel bekannt geworden iſt, vermehrt wird, findet ſich der Herausgeber im Stande, fortwährend viel Neues und Unterhaltendes darzubieten und wird zur Vervollkommnung des Unternehmens, inſofern die zu wünſchende und bis jetzt noch lange nicht genügende Unterſtützung nicht fehlt, alles, was er vermag, aufwenden. Um die Möglichkeit der Fortſetzung bald genug beurteilen zu können, erſcheint dieſe Ankündigung ſo früh, mit der Bitte:

ſämmtliche Liſten der Vorausbezahler noch vor Ende des November dem Herausgeber einzuſenden.

Buchhandlungen wenden ſich an die W. A. Holäufer'ſche Buchhandlung. Die Vorausbezahlung auf den ganzen Jahrgang auf Druckpapier beträgt vier Thaler ſchwer Geld, auf Schreibpapier ſechs Thaler. Wer ſich an den Herausgeber ſelbſt in poſtfreien Briefen wendet, hat noch billigere Bedingungen zu gewärtigen.

Der Ladenpreis, der mit Anfang des neuen Jahres, ſobald das erſte Heft erſchienen iſt, eintritt, beträgt ſechs Thaler für die Druckpapier und neun Thaler für die Schreibpapier Ausgabe. Für dieſen angegebenen Ladenpreis iſt dieſe Zeitſchrift auch auf allen königlich Preußiſchen Poſtämtern zu erhalten, indem Ein Königliches wohllöbliches Ober-Poſtamt zu Breslau die Verſendung derſelben mit übernommen hat. — Auch ſind noch die beiden erſten Bände, welche den erſten Jahrgang ausmachen, zu denſelben Preiſen an den eben angegebenen Orten zu erhalten, doch bekommen diejenigen, welche auf den neuen Jahrgang vorausbezahlen, noch den erſten Jahrgang für den gleichen Vorausbezahlungspreis.

Breslau, im Herbſtmonat 1816.

Inhalt.

XXXVII.	Altſchottiſches Lied, v. H. Schubart.	145
XXXVIII.	Kaiſer Friedrich, der Rothbart, v. Archivar Thomas . .	146
XXXIX.	Verlorne Liebe, Volkslied .	154
XL.	Erek und Enite, gefundene Handſchrift. . . .	155
XLI.	Literar-hiſtoriſche Preisaufgabe der königl. Akademie d. Wiſſenſchaften zu München. .	157
XLII.	Erſte Probe aus dem Trauerſpiel Chriemhilden Rache. .	161
XLIII.	Ueber die kurfürſtl. Mainziſche Kapelle auf dem Dom zu Breslau.	166
XLIV.	Einführung des Liedes der Nibelungen auf Schulen. . .	168
XLV.	Drei Altdeutſche Gemälde zu Stonsdorf. . . .	169
XLVI.	Ausſichten zur Förderung der Kenntnis Deutſcher Vorzeit	172
XLVII.	Maria mit dem Chriſtkinde und d. heil. Johannes. .	177
XXI.	Abris des Trauerſpiels: Chriemhilden Rache. . . .	180
XLVIII.	Nachträge zu dem Aufſatz: über die Märchen von Aſchenbrödel u. ſ. w. v. Rhode. . .	182
XLIX.	Altdeutſches Pſalmbuch zu Leipzig.	190
L.	Wahrzeichen der Stadt Roſtock.	191
LI.	Urſprung des Namens der Stadt Helmſtädt. . .	192
LII.	Lob der Tonkunſt. . .	193
LIII.	Beſchreibung der Wiener Gräflich Dietrichſtein'ſchen Handſchrift des Titurel. . .	197
LIV.	Die Wunder des Strombergs. (Oberlauſitziſche Volksſagen.)	201